72. Jahresbericht

des

Altmärkischen Vereins

für

vaterländische Geschichte

zu Salzwedel e. V.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben

von

A. Eberhagen

Lüchow

Druck: Köhring & Co.

1998

Z 176

Derzeitiger Vorstand des Vereins

Vorsitzender: Dr. Io von Kalben, Dorfstraße 3, 39624 Vienau
Stellv. Vorsitzender: Manfred Lüders, Westring 13, 29410 Salzwedel
Schriftführer: Dr. Arndt Eberhagen, OT Volkfien 9, 29479 Jameln
Bibliotheksreferent: Manfred Lüders, Westring 13, 29410 Salzwedel

Beisitzer:
1. Dr. Ernst Block, Friedensstraße 6e, 29413 Dähre
2. Ulf Frommhagen, Nikolaistraße 61, 39576 Stendal
3. Helga Weyhe, Altperverstraße 11, 29410 Salzwedel

Bankkonto des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel e.V.:

Volksbank Salzwedel eG (BLZ 258 684 25), Konto-Nummer 1 032 572 700

Vorwort

Zum letzten Male vor der Jahrtausendwende wird hiermit turnusgemäß ein Jahresbericht des „Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel e.V." vorgelegt, und er erscheint zum zweiten Male wieder in dem äußeren „Gewande", das er auch schon vor dem tiefen Einschnitt in unsere Landesgeschichte trug, um so bewußt die Wiederaufnahme der traditionellen Aufgaben und Ziele unseres Altmärkischen Geschichtsvereins zu betonen und insbesondere auch eine abermals angestrebte Kontinuität darin. Mit großer Genugtuung kann den zahlreich zu diesem 72. Jahresbericht eingereichten Beiträgen entnommen werden, daß diese Intention ganz allgemein Zustimmung und Beifall gefunden und deutliche Impulse gegeben hat für fortgesetzt engagierte Recherchen zur altmärkischen Geschichte im breitesten Sinne und der schriftlichen Niederlegung von dabei erarbeiteten und aufgedeckten Befunden. Leider mußte allerdings der Abdruck von einigen dieser eingereichten Beiträge aus Platzgründen auf einen der nachfolgenden Jahresberichte verschoben werden. Sämtlichen Autoren sei jedoch an dieser Stelle für ihre somit besonders sichtbar ausgedrückte Bereitschaft zur Mitarbeit wiederum sehr herzlich gedankt und ihnen, wie auch all unseren übrigen Mitgliedern, recht viel Erfolg gewünscht bei ihren zukünftigen Forschungen und Arbeiten.

Der romanische Vorgängerbau von St. Nikolai in Gardelegen

von Ulf Frommhagen

Eine frühstädtische Siedlung um St. Nikolai entstand am Ende des 12. Jahrhunderts. Ihre planmäßige Anlage und das Patrozinium des Hl. Nikolaus für die dazugehörige Kirche weisen auf eine Ansiedlung von Kaufleuten und Handwerkern hin. Die nahe der Stadtbefestigung nördlich des heutigen Holzmarktes gelegene Nikolaikirche wird erstmals 1306 urkundlich als Pfarrkirche erwähnt. Inwiefern die frühen Stadtbrände von 1240 und 1306 Bautätigkeiten nach sich zogen, bleibt vorerst im Dunkeln. Schriftliche Überlieferungen zur Baugeschichte der Nikolaikirche sind nicht bekannt. Eine Ziegelreihe über der südöstlichen Eingangstür weist in Minuskeln, „anno dni mccccc xxi", lediglich auf die Errichtung des südöstlichen Anbaues 1522 hin.

Die romanischen Bauteile im heutigen gotischen Bau

Die sichere Ersterwähnung Gardelegens geht aus einer Urkunde des Jahres 1196 hervor. Am 23. November besiegeln die Markgrafen Otto II. und Albrecht II. den Lehnsauftrag für den markgräflichen Allodialbesitz an das Erzstift Magdeburg. Gardelegen wird erstmals als Burg und stadtähnliche Ansiedlung genannt. In Gardelegen wurde mit größter Wahrscheinlichkeit zur gleichen Zeit eine steinerne Saalkirche errichtet; von ihr sind bis heute in der Nikolaikirche wesentliche Bauteile erhalten geblieben.

Heute ist die Nikolaikirche eine dreischiffige, vierjochige Backsteinhallenkirche von 49,51 m Länge und 26,93 m Breite, die am 15. März 1945 durch einen Bombenangriff erheblichen Zerstörungen ausgesetzt war. Durch die Vernichtung spätmittelalterlicher Bauteile und den bescheidenen Teilwiederaufbau bis 1953, sind die lange Zeit verhüllten frühen Bauphasen wieder in den Vordergrund getreten (Abb. 1).

Der völlig in Backstein errichtete massige Westquerturm mit den romanischen, lange Zeit der Außenwelt entzogenen 4 gekuppelten rundbogigen Schallöffnungen an der Ostseite, den 4 vermauerten Schallöffnungen an der Westseite und jeweils 2 gekuppelten rundbogigen Schallöffnungen an den Außenfluchten, hat mit der am Ende des 15. Jahrhunderts vollzogenen Turmerhöhung dem Bombenangriff trotzig widerstanden.

Heute steht er als fast vollerhaltenes größtenteils romanisches Bauteil in den Umfassungsmauern der Ruine. Geradezu hilfesuchend klammern sich jetzt die spätgotischen Wände an den Turm.

An der spätgotischen Erhöhung des Turmes ist durch am Mauerwerk haftende Kalkmörtelreste noch der Ansatz des vernichteten Langhausdaches er-

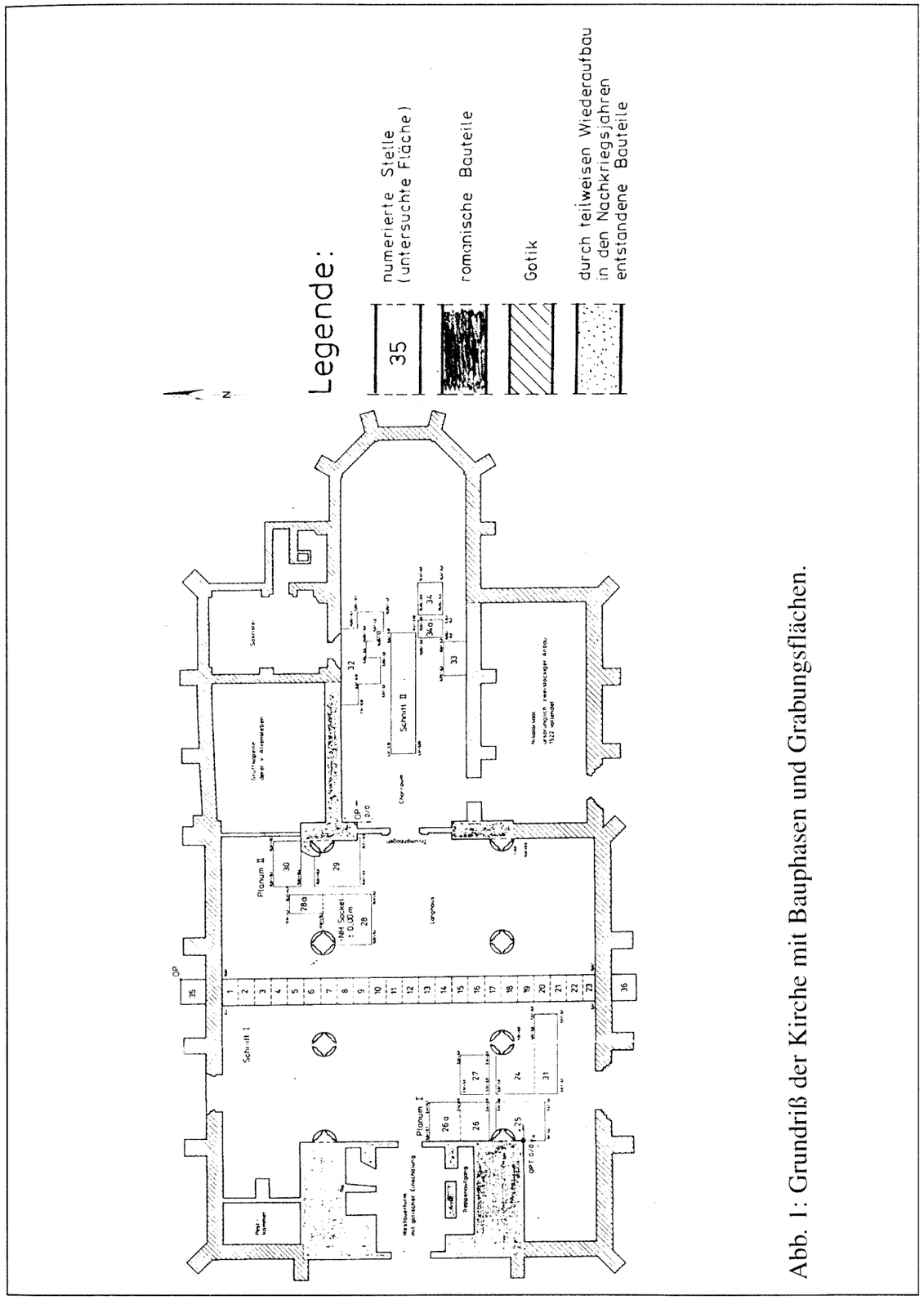


Abb. 1: Grundriß der Kirche mit Bauphasen und Grabungsflächen.

kennbar. Bei genauerem Hinsehen ist darunter in Höhe des beginnenden romanischen Glockengeschosses an Hand geringer Kalkmörtelreste der Verlauf der Dachneigung des romanischen Vorgängers rekonstruierbar. Eine Lisenengliederung findet sich in Höhe des alten Glockengeschosses, welches etwa in Geschoßhöhe und im Traufbereich vom Deutschen Band und Konsolfries horizontal begrenzt wird. Das Westportal ist äußerst schlicht gehalten. Es besitzt nicht wie üblich eine Portalvorlage, sondern schließt bündig als einfache Rundbogenöffnung ab. Das Erdgeschoß des Turmes ist durch eine Bogenöffnung mit dem Mittelschiff verbunden. Die beiden äußeren rundbogigen Turmöffnungen zum Schiff sind vermutlich schon im Mittelalter vermauert worden.

Die durch Witterungseinflüsse vom spätmittelalterlichen Kalkputz entblößte romanische Triumphbogenwand zeigt ihren in gesamter Wandbreite erhaltenen Maueraufbau, der bündig nach Norden in einem zum Turm vermittelnden Mauervorsprung und in Teile der vom romanischen Vorgänger erhaltenen Chornordwand aufgeht. Der kurze Mauervorsprung ist durch einen Backsteinsockel mit Schräge und den unteren Bereich einer Ecklisene profiliert, auf der ein spitzbogiger Gurtbogen ansetzt, der das nördliche Seitenschiff der Halle von der spätmittelalterlichen Gruftkapelle trennt. Auf dem Mauervorsprung ruht eine zur spätgotischen Erweiterung gehörende halbrunde Mittelschiffstütze. Analog hierzu ist auch hinter der südlichen Mittelschiffstütze durch Verwitterung des Kalkputzes der Mauerabbruch mit gleicher Sockelhöhe aus der Vergessenheit getreten.

Der vierjochige Chor ist wohl um 1300 unter teilweiser Benutzung der romanischen Langchorwände entstanden und mit einem 5/8-Schluß wesentlich schmaler als das in der 2. Hälfte des 15. Jh. als Halle errichtete Langhaus. Durch die Zerstörung der Gewölbedecke in der Gruftkapelle sind an der Chornordwand im Trauf-bereich hinter den Gewölbeansätzen die Reste von in Backstein gefertigten einfachen Winkelfriesen zum Vorschein gekommen, wie sie an spätromanischen Backsteinbauten häufig auftreten. Die Schenkel sind aus zugearbeiteten Läufern gebildet, die in Form eines gleichseitigen Dreiecks hochkant gegeneinandergestellt sind.

Der Chorraum diente von 1953 bis 1972 liturgischen Zwecken. Hier haben wenigstens im hohen Chor die hochbusigen Kreuzrippengewölbe der Zerstörung standgehalten. Im Langchor wurde als Ersatz eine Balkendecke eingezogen, deren Zwischenfelder aufgemalte Wappen derjenigen Familien erhielten, die sich im Verlauf der Jahrhunderte um Gemeinde und Kirche besonders bemüht hatten.

Zeitgleich wie das Langhaus, aber unter Benutzung von Wänden eines Vorgängers, ist die Sakristei als Anbau an der Nordseite zu betrachten. Durch den letzten bis 1522 erfolgten südseitigen Anbau befand sich der Chor bis zur Zerstörung 1945 mit den Seitengebäuden unter einem gemeinsamen Dach. Im letzten Gewölbejoch des nördlichen Seitenschiffes befinden sich zwei gewölbte Räume übereinander, in den unteren führt eine profilierte Pforte, der obere wird die Pestkammer genannt. Hier sind nach der mündlichen Überlieferung

die Pestkranken untergebracht worden, die nach eigenem Verlangen schon im Angesicht des Todes an der Messe teilnehmen wollten.

Die aus dem Grundriß heraustretenden ältesten Bauteile geben als direkten Vorgängerbau eine wohl ganz in Backstein errichtete romanische Saalkirche wieder, wie sie in nächster Nähe in der altmärkischen Wische, im Jerichower Land und in Elbnähe zwischen Stendal und Tangermünde anzutreffen sind.

Unter den wenigen bisher erschienenen kunstgeschichtlichen Abhandlungen zur Nikolaikirche wurde nur selten eine „Saalkirche" als erstes Bauwerk erkannt. Friedrich Adler[1] vermutete eine romanische Saalkirche und vergleicht sie mit Kirchen im Jerichower Umfeld. Den Turm datierte er zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Er berief sich auf die Ziegelreihe über der südöstlichen Eingangstür, die, wie oben erwähnt, für den südöstlichen Anbau 1522 spricht. Doch entzifferte er dort auch auf anderen Ziegelplatten, die vorher am Turm untergebracht gewesen sein sollen, in Majuskeln das Jahr 1222. Hier handelt es sich aber, um eine mit Vorbehalt zu bewertende nur scheinbar in das 13. Jahrhundert weisende Inschrift. Eine genauere Prüfung steht noch aus.

Brinkmann und Parisius[2] schlossen sich Adlers Meinung an, wollten aber, da die Nikolaikirche ja die Pfarrkirche der Stadt war, noch gleich einen Planungswechsel in der ersten Bauphase folgen lassen. Sie hielten zwei hohe weitausladende recht ungeschickt angelegte Rundbogenarkaden, die den Langchor mit der Gruftkapelle verbinden, für einen Beleg einer spätromanischen Erweiterung. Überlegungen zum Wandbereich, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll, lassen eine Entstehung der Wanddurchbrüche nur im 17. Jh. zu. Fast alle folgenden Autoren, die sich mit der Stadtgeschichte oder nur mit der Nikolaikirche beschäftigten, gehen von einer frühen Basilika aus. Wahrscheinlich konnte die Kleinheit der Verhältnisse für eine Pfarrkirche nicht genügen, da ja der ursprüngliche Baukörper für die andere Stadtkirche St. Marien bekannt war. Denn die Marienkirche läßt tatsächlich in ihrer recht komplizierten Baugeschichte als romanischen Bau eine in Backstein errichtete, dreischiffige turm- und querschifflose Basilika erkennen, ähnlich wie z.B. in Königsmark (Altmark) und St. Nikolai in Brandenburg-Luckenberg.

Die Grabung

Anläßlich von Sicherungs- und Sanierungsarbeiten an der Ruine der Nikolaikirche kam es im Jahr 1993 zu archäologischen Untersuchungen unter dem Kirchenboden. Die Untersuchungen galten in erster Linie dem romanischen Kirchenbau. Es sollte die mutmaßliche Gestalt des kontrovers diskutierten Vorgängers ermittelt werden. Hierbei interessierte besonders, ob sich die immer wieder vertretene frühe Erweiterung der Kirche bestätigen würde. Daher sind die Klärungsversuche an der Nikolaikirche zuerst an Hand von Beobachtungen am aufgehenden Mauerwerk und dann durch gezielte archäologische Grabungen vertieft worden. Eine weitere Frage stellte sich nach einem Vorgänger für

die spätromanische Kirche, eine vermutete frühmittelalterliche Holzkirche. Ein Hauptaugenmerk wurde auf die Art der Technologie der Fundamentierung gelegt, über die an romanischen Kirchen in Backsteinbauweise in der Altmark und im Elbe-Havel-Gebiet nichts bekannt war.

Es wurde eine stratigraphische Grabungsmethode ausgewählt, die auf eine exakte Ansprache und daraus resultierende Auswertung von den in den Erdschichten erhaltenen Relikten menschlicher Siedlungs- bzw. Bautätigkeit basierte. Jede Grabung verursacht gleichzeitig die Zerstörung von Bodenurkunden. Daher ist von vornherein versucht worden, die Grabung zielgerecht und rationell zu gestalten. Resultierend aus den Beobachtungen und Überlegungen zum Bauwerk, ist die Grabung im Langhaus über die Umfassungswände hinweg und innerhalb des Chorraumes angesetzt worden. Um angenommene Bauperioden im Langhausbereich herauszuschälen, wurde über die gesamte Breite des Langhauses hinaus, zwischen den mittleren Mittelschiffstützen ein Suchschnitt gezogen. Durchlaufend über die wichtigsten Bereiche des Baues, die eine Klärung zu einer Erweiterung in früher Zeit liefern könnten, sind damit kritische Stellen im Profil besser zu erkennen als in der Fläche. Im Gegensatz dazu ist an den sensiblen Bereichen des Westquerturmes sowie am Mauervorsprung nördlich der Triumphbogenwand in der Fläche gegraben worden, um für den Bau wichtige historische Zustände durch das Abtragen von natürlichen Schichten mit gleichzeitiger Kontrolle der Stratigraphie unter Verwendung durchlaufender Profilstege im einfachen Profilkreuz herauszupräparieren und damit besser erkennen zu können. An Hand der Befunde werden so Rekonstruktionsmodelle möglich, die dann gleichzeitig mit den zugehörigen Funden einer Beurteilung unterzogen werden können. Während der Grabung wurde nicht das Freilegen von Fundamentmauern angestrebt, sondern es sollten die unterschiedlichen Bauhorizonte ermittelt werden. Es sollte primär erkannt werden, welche Fußböden zum Beispiel abgeschnitten sind, welche an ein bestimmtes Mauerwerk anziehen oder über Mauern hinwegführen. Indem der Bauhorizont definiert werden kann, wird es gleichzeitig möglich, für die Untersuchung wichtige Fundamente oder Fundamentgräben richtig und somit abgeklärt in eine gesuchte bzw. angenommene Bauphase einzugliedern. Durch die sich überlagernden oder abschneidenden Befunde wird ihre relative Chronologie erkennbar.

Im Chorraum sollten, ähnlich wie im Langhaus, mit Hilfe eines längs zum Raum verlaufenden Suchschnittes, kritische Bereiche des am aufgehenden Mauerwerk der Chornordwand erkannten, im Mittelalter abgebrochenen Chorabschlusses, erfaßt werden. Zur Unterstützung wurden an den für aufschlußreich empfundenen Bereichen der Chorwände ebenfalls Flächengrabungen vorgesehen. Denn hier sollte ermittelt werden, von welcher Art der Chorabschluß des ersten Baues gewesen war. Die bei der Grabung angelegten Schnitte und Flächen wurden in einzelne Stellen eingeteilt und gleichsinnig durchnumeriert. Profilstege blieben nach ihrer Dokumentation stehen. Die

festgelegten Stellen sind einzeln abgetragen worden, jedoch vorausschauend auf eine am Ende größtmögliche zusammenhängende Fläche, in der sich komplizierte bauliche Befunde gut erfassen ließen.

Für die Vermessung im Bereich der Nikolaikirche sind zwei örtliche, rechtwinklige Koordinatensysteme im Langhaus und im Langchor angelegt worden, bei denen sich jeweils zwei Koordinatenachsen schneiden. Als Normalhöhe 0,00 m ist im Chorraum die Oberkante der Nordwestecke an der Mensaplatte des Hochaltares und im Langhaus die Oberkante vom Südostviertel des Pfeilersockel der vorletzten nordöstlichen Mittelschiffstütze gewählt worden.

Die Ausgrabung des 25.50 m langen Suchschnittes (Schnitt I) zwischen den mittleren Mittelschiffstützen des Langhauses setzte die Dokumentation der in diesem Bereich vorhandenen spätmittelalterlichen Backsteinfußbodenreste voraus. Eine in den Nachkriegsjahren planierte bis NH -0,60 m mächtige Trümmerschuttschicht war durchsetzt mit Kleinfunden, die sich stratigraphisch nicht zuordnen lassen. Darunter spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Kupfermünzen, zeitlich dazugehörige Keramikreste und zahlreiche Fensterglasfragmente. Unter der Schuttschicht zeigte sich ein zunächst verwirrendes Bild von Bodenverfärbungen und groben bis feinkörnigen jüngeren Schuttverfüllungen, die sich hinderlich auf die stratigraphischen Interpretationsmöglichkeiten auswirkten. Der 1,50 m breite Suchschnitt wurde bis zum gewachsenen Boden, der hier in 0,80 m, teilweise aber erst in 1,10 m-1,70 m Tiefe beginnt, untersucht. Ab NH -0,25 m traten feuchtfettige dunkelbraune und schwarze Verfärbungen auf, die zwar oft durch Schutteinlagerungen gestört, jedoch schon als Grabgruben angesprochen werden konnten. In anderen Stellen gab es hingegen Bereiche, in denen sich im größeren Umfang Schutteinfüllungen befanden. Die beiden bis zu 2,30 m breiten Schuttfüllschichten im Bereich der Mittelschiffarkaden erwiesen sich bald als die verfüllten Fundamentgräben der beiden Saalwände des romanischen Vorgängerbaues.

Durch Bodenaufschlüsse ließ sich das alte NWandfundament durchgängig bis zum Ostabschluß des Saales verfolgen. Dort war der Abbruch der Nordwand, der hier, wie oben beschrieben, als Unterbau für die halbrunde Mittelschiffstütze dient, vom aufgehenden Mauerwerk bis in den Fundamentbereich sichtbar. Die Mauerbreite beträgt um 1,10 m. Die weitere Untersuchung der beiden Schuttschichten in den Fundamentausbruchgräben zeigte, daß kompakter grober Abrißschutt, bestehend aus Backsteintrümmer und Kalk, in lockerer brauner Erde sich im Bereich der nördlichen Mittelschiffarkatur bis NH -1,60 m und an der südlichen Mittelschiffarkatur bis NH -1,55 m fortsetzte. Darunter steht lehmhaltiger fester Kies an. Fundamentreste waren hier nicht vorhanden. Offensichtlich sind die Fundamente nach dem Abriß der Außenwände zur zusätzlichen Materialgewinnung herausgenommen worden. Im Suchschnitt I des Langhauses sind die beiden „Fundamentausbruchgräben" die einzigen Hinweise auf den spätromanischen Bau. Ähnliche Befunde, die notwendig gewesen wären um auf eine frühe Erweiterung des Kirchenschiffes nach Norden

bzw. Süden noch in spätromanischer Zeit schließen zu lassen, sind ausgeblieben. In den nicht durch Baugruben gestörten Stellen fielen ab NH-0,25 m die schon erwähnten Grabgruben auf. Trotz der erheblichen Störungen im Boden lassen sich im Suchschnitt I mindestens zwei Bestattungshorizonte voneinander unterscheiden. Im Mittelschiff schneiden mehrere engbeieinander liegende Bestattungen ältere Horizonte. Diese Bestattungen bestehen z.T. aus gut erhaltenen Holzkastensargkonstruktionen, zu deren Fertigung Eisennägel Verwendung fanden. Genauer handelt es sich um W-O und zur Kirche axial ausgerichtete Bestattungen, die als Kircheninnenbestattungen spätmittelalterlich zu datieren sind. Die Toten, erwachsene Individuen, befanden sich in gestreckter Rückenlage, die Arme waren mehr oder weniger stark angewinkelt, die Hände, wie etwa ab 1300 üblich, über dem Schoß oder der Brust zum Gebetsgestus zusammengefügt. Die Skelette sind relativ gut erhalten. Keine der untersuchten Bestattungen war wie in der Zeit der großen Seuchen bezeugten Desinfektionsmaßnahmen mit Kalk übergossen. Die notwendige Abböschung des Suchschnittes zur Sohle hin, ließ vollständige Angaben über die Bestattungen nicht zu. Sämtliche Gräber wurden nur in den begrenzten Bereichen des Suchschnittes und der Plana untersucht. Als wesentlich ältere Grablegungen müssen die Bestattungen angesehen werden, die ab etwa NH -0,50 m im z.T. gestörten Milieu unterschieden wurden. Soweit die Grubenverfärbungen in den Schnitt hineinragten und/oder sich im Bodenprofil beobachten ließen, konnten bedingt Aussagen über die Form der Grabgruben getroffen werden. Bei den Gräbern handelt es sich um christlich (W-O) ausgerichtete (Kopf in W) Gestrecktbestattungen in Rückenlage mit seitlich angelegten Armen. Die Toten sind nicht zur heutigen Kirchenachse orientiert, sondern nach NO-SW versetzt. In den Gräbern, die genauerer Beobachtung zugänglich waren, wurden die Toten in leicht muldenförmigen bis geradlinigen, fast rechteckigen Grabgruben bestattet. Sämtliche Gräber besaßen Holzeinbauten, die durch erhaltene Holzfragmente oder nur durch schmale bandförmige holzhaltigeVerfärbungen markierten. Öfter waren Steine an die Bretter gestellt worden.[3] Pfosten, eiserne Nägel oder Krampen sind an den Holzverkleidungen nicht beobachtet worden. Wenige Grabreste wurden sogar in der Füllmasse des nördlichen Fundamentausbruchgrabens angetroffen, befanden sich daher nicht mehr in situ. Vermutlich sind sie beim Anlegen der Baugruben für die Fundamententnahme versetzt worden. Die Skelettreste des ältesten Bestattungshorizontes waren stark zergangen. Die Grabtiefen variieren zwischen 0,65 m und 1,0 m unter der heutigen Oberfläche. Trotz der Störungen konnte eine Reihenanordnung der Gräber festgestellt werden. Grabbeigaben fehlten. Bemerkenswerte Funde blieben aus. Überhaupt konnten die meisten Funde wegen der erheblichen Bodenstörungen stratigraphisch nicht zugeordnet werden. Als Verlustfunde sind Trachtbestandteile zu werten wie zum Beispiel die sehr zahlreich vorkommenden kupfernen Stecknadeln. Aber auch der Anteil an Münzen ist hoch, unter denen Hohlpfennige Stendaler und Salzwedeler Prägung dominieren. Unter der zahlreich vorkommenden harten grauen Keramik des 13.-14. Jahrhunderts

wurden jedoch auch solche Scherben aussortiert,die dickwandiger und grobgemagert sind. Diese wenigen Wandungsscherben besitzen eine braune bis rotbraune Farbe und sind zum Teil außen rauher. Sollten diese Scherben nicht urgeschichtlicher Herkunft sein, dann ähneln sie eher der frühmittelalterlichen Keramik.

Um weitere Aufschlüsse über die Gestalt der frühen Kirche zu bekommen, mußten die Untersuchungen vor allem an den romanischen Bauteilen ansetzen. Innerhalb des Langhauses zum einen am Westquerturm und zum anderen an der Saalostwand. An diesen Abschnitten war zu klären, ob in Flucht der spätgotischen Mittelschiffstützen angenommene Wandfundamente des Kirchensaales verlaufen. Jeweils ein Planum wurde für die Untersuchungen im Flächenverfahren am südwestlichen Arkaturansatz (Südostseite des Turmes) und am nordöstlichen Arkaturansatz (OWand des Saales) angelegt. Die Plana sind durch normal durchlaufende Profilstegkreuze in Stellen unterteilt worden.

Im Planum I am Turm, ist ein etwa 1,10 m breiter Mauerrest mit vollständig erhaltener Fundamentierung freigelegt worden (Abb. 2). Das als romanisch anzusprechende Backsteinfundament ist als 1,88 m nach Osten vorspringender

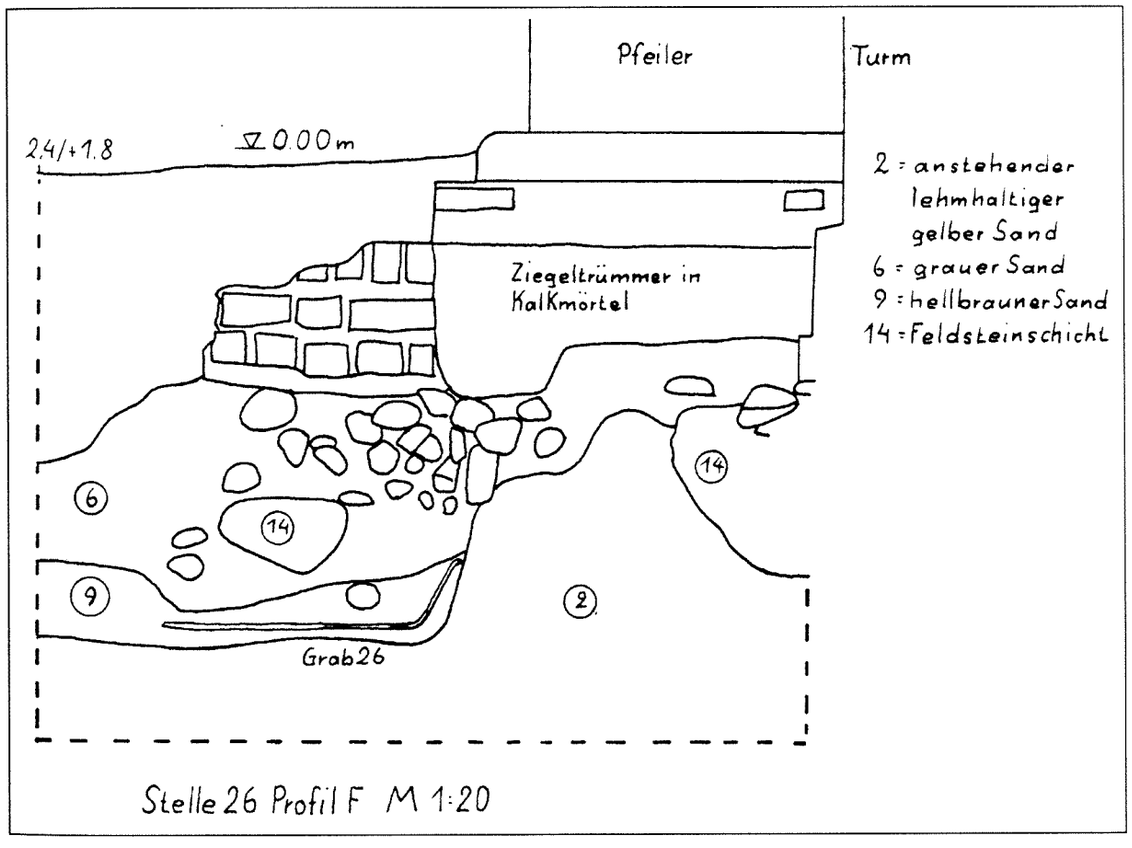


Abb. 2: Romanischer Fundamentrest in Planum I am Turm.

Ansatz erhalten und wohl infolge der sich in diesem Bereich befindlichen barocken Grufteinbauten abgebrochen. Heute dient das Fundament dem am Turm stehenden Halbpfeiler als kompakter Unterbau. Der obere Teil des Fundamentes, welches 20 bis 24 cm unter einer humosen Brand-, Sand- und Schuttschicht (Kriegszerstörung) beginnt, besteht aus zwei in sogen. Klosterformat ausgeführten Backsteinlagen im sogen. „wilden Mauerverband". Das Backsteinmauerwerk ruht bei NH -0,60 m bzw. NH -0,70 m mit einer breiteren, unregelmäßig ausgelegten Backsteinrollschicht (Ausgleichschicht) auf einem trockenem Feldsteinfundament, welches aus mehreren Lagen unbehauener Geschiebe besteht. Das Feldsteinfundament erreicht bei NH -1,0 m bzw. NH -1,30 m den anstehenden lehmhaltigen Sandboden. Die Feldsteine sind teilweis miteinander verkeilt und mit graubraunen Sand verfestigt. An der Südseite des Fundamentes wird eine Grabgrube geschnitten. Saalwandfundament und Turmfundament sind, soweit beobachtbar, miteinander verzahnt. Der Verlauf der Saalwand läßt sich durch den mit Bauschutt verfüllten Fundamentausbruchgraben in Schnitt I bis zur Ostwand verfolgen. Dort befindet sich am aufgehenden Mauerwerk hinter der halbrunden Mittelschiffstütze ein geringer Rest einer Außenwand mit Sockel und Schräge.

Vor den drei rundbogigen Arkaden des Turmes, von denen nur noch die mittlere Öffnung das Erdgeschoß des Turmes mit dem Schiff verbindet, war ein größeres Untersuchungsareal nicht durch Grufteinbauten gestört. In diesem Bereich trat in einer Tiefe von 50 cm unter der heutigen Oberfläche ein gut erhaltener Kalkmörtelestrich zutage, der in früher Zeit als Fußboden den Kirchensaal zierte. Der Mörtelestrich, der am Aufgehenden des Turmes angegossen war, besaß als Unterbau eine 6-8 cm stark verfestigte Ziegelssteinmehlschicht, die auf einer festen etwa 0,40 m mächtigen Kulturschicht auflag. Eine feuchtfettige, dunkelgraue Verfärbung zeigte auch hier eine Grabgrube an. Das freigelegte, ungestörte Skelett ist bei NH -0,70 m bzw. NH -1,12 m als stark aufgelöst noch erkennbar. Die Skelettreste waren jedoch soweit erhalten, daß sich eine W-O Ausrichtung in gestreckter Rückenlage mit seitlich angelegten Armen feststellen ließ. Der im Schädelbereich befindliche Holzeinbau der Kastensargkonstruktion war durch das Turmfundament geschnitten. Die zum Teil inkohlten Holzreste, die auch hier nur durch eine schmale bandförmige Verfärbung markierten, gaben eine sargähnliche Konstruktion ohne Krampen oder Nägel wieder (Bretter unter und neben dem Toten). Das Aussehen der Grabgrube muß eher einer geradlinigen Form zugewiesen werden. Diese Bestattung eines Erwachsenen ist zusammen mit der Bestattung, die an der Südostseite des Turmes durch das Fundament der romanischen NWand geschnitten wird, nicht axial zur heutigen Kirchenachse ausgerichtet. Somit können diese Gräber ebenfalls nur dem älteren Bestattungshorizont in Schnitt I angehören. Weiterhin ist neben den vorgefundenen aus Backstein gemauerten Grüften eine zerstörte Kinderbestattung im Fundamentbereich der ehem. NWand ohne Holzreste aber dafür mit Eisennägeln freigelegt worden. Ein anderes Kindergrab

wurde axial zur Kirche in gestreckter Rückenlage ohne Sargreste, und ein weiteres Grab eines Erwachsenen im Planumbereich des Turmes nachgewiesen. Das Skelett dieses Toten ist gut erhalten, in gestreckter Rückenlage mit angelegten Armen, aber zur Kirchenachse orientiert bestattet. Auch hier sind die Reste eines sargähnlichen Holzeinbaus ohne Krampen oder Nägel zum Vorschein gekommen. Das Grab befand sich bei NH -1,03 bis NH -1,45 m, die größte Breite der Grabgrube hatte 0,80 m betragen. Die exponierte Lage des Grabes müßte sich, dem romanischen Grundriß zur Folge, nicht unweit des ehemaligen Portales des Gemeinderaumes befunden haben. Es könnte hinsichtlich seiner Lage und Bestattungsart analog zur angenommenen Bauzeit der Kirche um 1200 datiert werden. Im Grab befand sich jedoch eine braune, unverzierte Randscherbe, die höchstwahrscheinlich zu einem handgeformten grobgemagerten Standbodengefäß mit leicht verdickter abgerundeter Randlippe gehört, wie sie als frühdeutsche Keramik für das 9. bis 10. Jh. im deutsch-slawischen Kontaktgebiet nachgewiesen ist. Weiterhin annähernd datieren läßt sich eine rotbraune mittelfeingemagerte Randscherbe aus dem Verfüllungsmaterial des NWandfundamentgrabens. Vermutlich gehört sie zu einem frühem Kugeltopf des 12. Jahrhunderts. Eine ebenfalls unverzierte braune Randscherbe eines handgefertigten Gefäßes des selben Fundhorizontes kann mit der altsächsischen Tonware des 8./9. Jh. verglichen werden. Im Verfüllungsmaterial von Gruft (6) in Richtung zur Turmwand, ist eine grobgemagerte, rotbraune Randscherbe mit verdickter Randlippe und abgeschrägtem Rand gefunden worden, die in das 9. bis 10. Jh. gehört.

In der unter dem Kalkmörtelfußboden angetroffenen Bestattung sind aus dem Beckenbereich des Toten 4 rotbraune, mittelfeingemagerte unverzierte Wandungsscherben und eine außen dunkelgraue und innen hellbraune unverzierte Wandungsscherbe geborgen worden. Die restliche, im Planum I gehobene Keramik gehört der zum Teil schon glasierten,harten und feingemagerten, hoch bis spätmittelalterlichen Grauware an und wird im Fundzusammenhang wegen der äußerst geringen stratigraphischen Aussagemöglichkeiten hier im einzelnen nicht beschrieben. Spätmittelalterliche Münzfunde und die vielen kupfernen Stecknadeln werden zu den Verlustfunden gezählt. Das Turmfundament gründet auf einer trockenen Feldsteinpackung (meist kopfgroße Feldsteine und Findlinge), die vom Aufgehenden des Turmes gemessen bis 0,50 m vorspringt. Die unbehauenen Feldsteine sind mit einer braunen Sandverfüllung bis NH -1,16 m bzw. NH -1,38 m im Anstehenden (lehmiger, fester Sand) eingebettet. Darüber, bei NH -0,78 m, schließt eine um 0,15 m vorspringende 0,10 m hohe Backsteinrollschicht an, die in einem etwa 0,30 m hohen, bis 0,10 m vorspringenden Backsteinsockel des Aufgehenden überleitet.

Der durch die bisherigen Schnitte zu erschließende Verlauf der Saalwände ist im Schnitt I schon erklärt worden. Während der Flächengrabung an der Saalostwand (Triumphbogen) mußte der Mauervorsprung geschnitten werden,

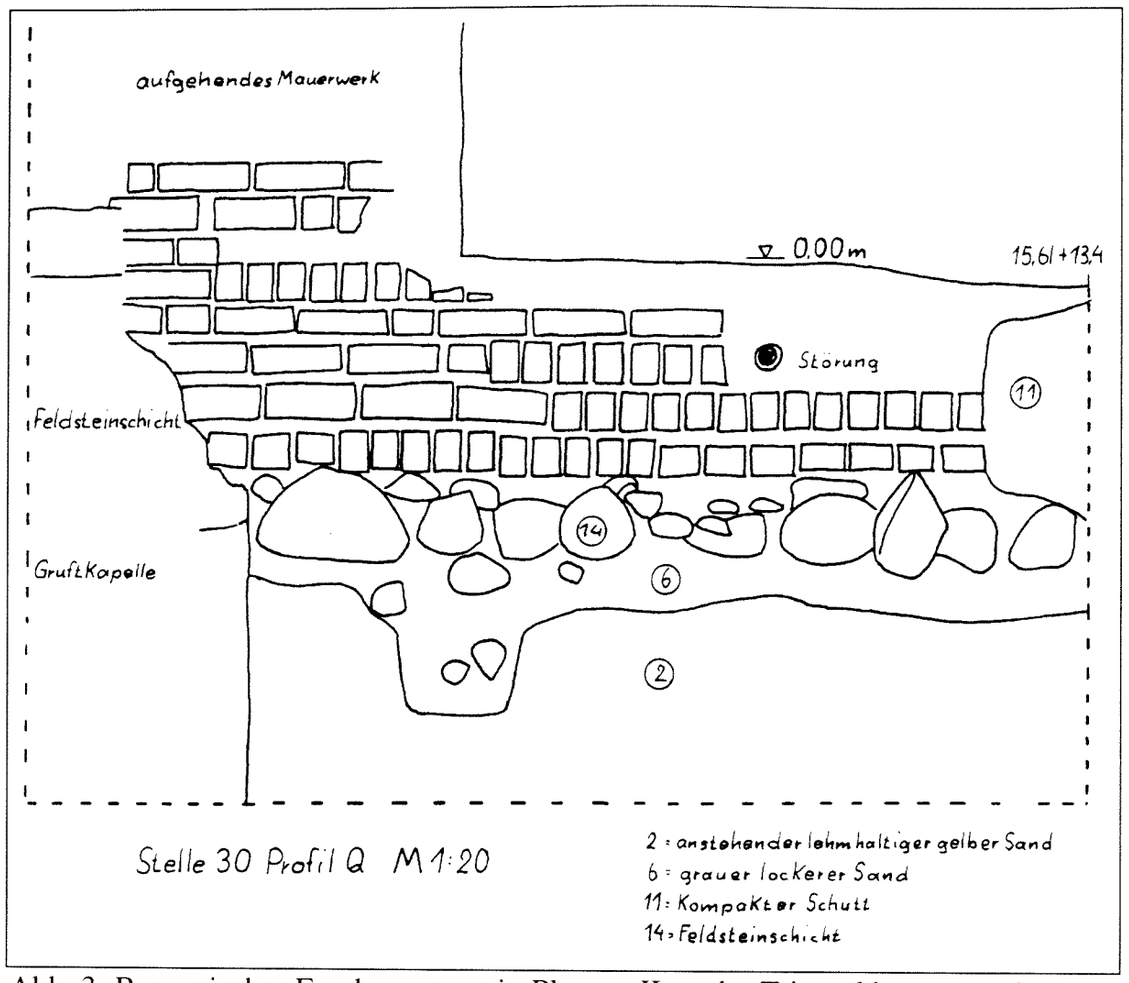


Abb. 3: Romanischer Fundamentrest in Planum II an der Triumphbogenwand.

auf den in der spätgotischen Umbauphase die halbrunde Mittelschiffstütze gestellt wurde. Der nach Norden durch Sockel mit Schräge und Lisene vollständig in Backstein gefertigte Mauerrest, ist als Überbleibsel der abgerissenen NWand des romanischen Kirchensaales zu verstehen. Die Bündigkeit dieses Wandsegmentes und der Triumphbogenwand wird am aufgehenden Mauerwerk deutlich (Abb. 3). Die an diese wichtigen Wandverbindungen angesetzte Grabung galt vorsätzlich der Art der Fundamentierung an den romanischen Bauteilen. Analogien zu der Fundamentierung im schon untersuchten südöstlichen Turmbereich (Planum I) waren, wie erwartet, nicht zu übersehen. Das Aufgehende des um 1,10 m breiten Mauerrestes springt von der Triumphbogenwand 0,95 m nach Westen vor, das freigelegte Fundament ist hier bei 2,85 m abgebrochen. Der untere Teil des Fundamentes besteht wieder aus trocken gelegten Geschiebeschichten, die bis etwa 1,10 m hinabreichen und in festem lehmigen Sand eingebettet sind. Die Geschiebepackung springt beiderseits (N-S) des in Backstein gemauerten Fundamentes ab der unteren Rollschicht um 0,50

m vor. Da an der Nikolaikirche durchschnittlich das aufgehende romanische Mauerwerk auf bis zu zwei Backsteinrollschichten (Ausgleichschichten) gesetzt wurde, entstand jedoch an der Nordseite des bis NH-0,64 m reichenden Backsteinfundamentes der Eindruck, daß sich gerade im Bereich der Verzahnung von Saalnordwand - Saalostwand - Chornordwand aus statischen Überlegungen bis zu drei übereinandergelegte Backsteinrollschichten als notwendig anboten. Dafür spricht auch, daß hier die unterste Rollschicht weit vorgelegt wurde. Genauso wie schon in den vorausgegangenen Schnitten, ließ sich auch in Planum II ein mit Bauschutt verfüllte Fundamentausbruchgraben in Flucht der Mittelschiffstützen über den Ausbruchgraben im Schnitt I bis zur nordöstlichen Turmseite verfolgen. Trotz der erheblichen Störungen infolge der verschiedenen Bautätigkeiten traten ab NH -0,25 m bzw. NH -0,50 m mehrere dunkle Bodenverfärbungen auf, die ebenfalls als Grabgruben identifiziert wurden. Es dürfte wohl kein Zweifel daran bestehen, daß die untersuchten Körpergräber, für die eine Anordnung in Reihen belegt werden konnte, zum ältesten Bestattungshorizont in Schnitt I und Planum I gehören. Grufteinbauten oder spätmittelalterlich- frühneuzeitliche Kircheninnenbestattungen kamen in Planum II nicht vor. Allein fünf Bestattungen sind stratigraphisch belegbar durch romanische Fundamente oder Baugruben geschnitten. Ebenfalls erfolgte in Planum II die bisher beobachtete Beisetzungsart durch Holzeinbauten ohne Nägel oder Krampen. Die von erwachsenen Individuen stammenden Skelette waren größtenteils stark zergangen oder durch Störungen in einem anatomisch veränderten Zustand versetzt worden. Irrungen ausgeschlossen, ist durchgängig eine Gestrecktbestattung in Rückenlage (W-O) mit am Körper angelegten Armen zu veranschlagen. Für eine Bestattung in unmittelbarer Nähe zur Triumphbogenwand wurde eine extreme Schräglage festgestellt. Der östliche Teil des Grabes war zur Oberfläche gekippt. Der einfache Grund hierfür könnte im Ausheben der Baugrube liegen, die aus der Pietät heraus in diesem Falle zwar eine Verlegung aber keine Zerstörung voraussetzte. Ähnliche Befunde wurden auch bei einigen anderen Bestattungen im Umfeld des Triumphbogens beobachtet. Die bei den Gräbern zugänglichen Holzeinbauten markieren wieder durch wenige erhaltene Holzreste. Es überwiegen muldenförmige Grabgruben, die sich mit Füllmaterial aus dunkelbrauner feuchtfettiger Erde bis maximal NH -1,60 m deutlich vom anstehenden gelben Sand abhoben. Weniger durch Störungen beeinträchtigt und als Bestattung eines Erwachsenen zu bewerten, ist ein Grab, welches größtenteils im Profil freigelegt werden konnte. Unter einer recht kompakten Schuttschicht, die bis NH -0,50 m hinunterreichte, konnte eine mit braunen humosen Sand verfüllte Schicht festgestellt werden, die nach Westen von einer etwa 15 cm mächtigen, dunkelbraunen Humusschicht überlagert war. Die als Grabgrube erkannte Verfärbung wird nach Osten im Profil von einer feuchtfettigen, dunkelgrauen bis schwarzen erdigen Füllschicht geschnitten, die bei NH -1,15 m den anstehenden gelben Sand erreicht. Ab NH -0,90 m konnte das Grab als 1,85 m lange und 50 cm bis 80 cm breite feuchtschwarze Verfärbung von der Grabgrube im Planum unterschieden werden. Der sargähnliche Hol-

zeinbau markierte durch inkohlte Holzfragmente und bandförmige Verfärbungen ab NH -1,03 m. Auch diesmal trat für den ältesten Bestattungshorizont ein sargähnlicher Holzkasteneinbau ohne Pfosten, Nägel oder Krampen in Erscheinung. Wie auch schon bei den vorher untersuchten Gräbern nachgewiesen, konnte als Sargversteifung ebenfalls ein 15 cm langer und 6 cm breiter Rollstein belegt werden. Der Tote war in gestreckter Rückenlage, W-O ausgerichtet, mit am Körper angelegten Armen. Die einzige jüngere Bestattung (Kircheninnenbestattung?) wurde im kompakten Verfüllungsschutt des im Planum erkannten Fundamentausbruchgrabens angetroffen. Diesmal aber waren die 4 cm bis 5 cm starken Sargbretter mit Eisennägeln zusammengehalten. Die Sargkonstruktion hinterließ einen verhältnismäßig robusten Eindruck, obwohl der Sargdeckel eingebrochen war. Das Skelett des Toten war ungeordnet und unvollständig. Die merkwürdige Lage des Grabes im Bauschutt sowie das Fehlen einer Grabgrube macht es wahrscheinlich, daß eine Sekundärbestattung nach dem Ausbrechen der Fundamente wärend der Verfüllung der Baugrube mit Schutt stattgefunden haben könnte. Die in Planum II festgelegten Ausmaße des Fundamentausbruchgrabens, Breite 2,50 m; Tiefe 1,68 m, stimmen mit den Befunden in Schnitt I überein. In Planum II sind insgesamt neun Körpergräber untersucht worden, die in acht Fällen gestört und beigabenlos waren. Nur ein Grab gehört einem jüngeren Bestattungshorizont an. Bei den übrigen Gräbern kam der typische sargähnliche Brettereinbau ohne Krampen und Nägel vor. Da innerhalb der Fundschicht keine Stratigraphie erkennbar war, soll wenigstens auf den verhältnismäßig hohen Anteil der handgeformten Keramik verwiesen werden. Hierbei handelt es sich ausschließlich um braun bis rötlichbraun gebrannte Keramik, die mittelfein bis grobgemagert ist. Im Planum konnten nur unverzierte Wandungsscherben geborgen werden. Doch der Vergleich mit dem Keramikmaterial aus Schnitt I und auch Planum I erweckt große Gemeinsamkeiten in der Technologie und bekräftigt die Annahme, daß es sich um frühmittelalterliche, eher „altsächsische Tonware" handeln kann. Die übrige Keramik in Planum II ist der harten Grauware des 13./14. Jahrhunderts zuzuordnen. Münzen, ein Spielstein rombischer Form, Bronzeschmuckbestandteile und wiederum die vielen kupfernen Stecknadeln gehören zu den typischen Verlustfunden innerhalb der Kirchenmauern im späten Mittelalter, auf die hier im einzelnen nicht eingegangen werden soll.

Die archäologische Ausgrabung im Langhausbereich hatte eine romanische Kirche in Backsteinbauweise mit dem über die Außenfluchten des Saales hervortretenden Westquerturmes in die engere Auswahl gebracht. Zur Vervollständigung mußte jetzt noch geklärt werden, ob der recht weit eingezogene annähernd rechteckige Chorraum mit einer halbkreisförmigen Apsis abgeschlossen war oder einen geraden Chorabschluß besessen hatte. An der noch teilweise erhaltenen romanischen Norwand des Chores ist der derb ausgeführte Wandabbruch des ehemaligen OWandeinzuges erkennbar. Die Wandstärke läßt sich auch hier auf um 1,10 m bestimmen. In der Mitte des Raumes und im

Bereich des zu vermutenden Chorabschlusses wurde längsverlaufend ein 7,30 m langer und 1,35 m breiter Suchschnitt (Schnitt II) angelegt. Unter einer 50 cm bis 80 cm mächtigen Schuttschicht mußte die Grabung wegen dem massiven Auftreten von Grufteinbauten des 16. bis 18. Jahrhunderts eingestellt werden. In einem in Nordsüdrichtung an der NWand des Chores angesetzten Schnittes wurde daher versucht, im Bereich des am Aufgehenden sichtbaren Wandabbruches den Verlauf des Chorabschlusses, der an dieser Stelle vermutlich durch Fundamentreste in eine Apsis oder eine gerade Chorostwand vermitteln müßte, durch Befunde zu belegen. Weiterhin sind auch Überlegungen hinsichtlich der untersuchten Körpergräber und daher zu einer weiteren Vorgängerkirche nicht außer acht gelassen worden.

Wie sich das Profil an der Chornordwand abbildete, muß der Fußboden im Chorraum der romanischen Kirche wesentlich tiefer gelegen haben, denn unter dem aufgehenden Mauerwerk sind noch sieben Backsteinschichten vorhanden, die bei NH -2,50 m (das sind 0,92 m unter der Oberkante des heutigen Fußbodens) bzw. NH -2,52 m mit einer Backsteinrollschicht auf Geschiebepackungen ruhen. Die untere Geschiebeschicht des Fundamentes ist bei NH -3,18 m (1,60 m unter der Oberkante des heutigen Fußbodens) in den anstehenden lehmigen gelben Sand gegründet. Die darüber liegende Schicht wurde von einer 30 cm bis 40 cm mächtigen Trümmerschuttverfüllung gebildet, die zahlreiche Dachziegel (Mönch und Nonne) lieferte.

Über dem Bauschutt befand sich von NH -1,93 m bis NH -2,48 m eine lockere braune humose Sandverfüllung mit eingestreutem feinkörnigem Schutt, die von der planierten bis zu 35 cm mächtigen Trümmerschicht unter dem heutigen Fußboden abgedeckt war. Reste des Backsteinfußbodens aus dem späten Mittelalter bzw. der frühen Neuzeit lagen bei NH -1,94 m auf der braunen, mit feinkörnigen Schutt durchsetzten lockeren Sandverfüllung. Ein Kalkmörtelfußboden wie im alten Gemeinderaum angetroffen, wurde im Chor nicht festgestellt. Die im Schnitt erwarteten Befunde, die zur Klärung der Gestalt des romanischen Chorabschlusses führen sollten, bestätigten sich als mörtelloser Fundamentrest aus Feldsteinen, der von der Chorwand in einen halbkreisförmigen Verlauf zur Mitte des Chores zieht. Das Backsteinfundament war bis auf lose Ziegelreste ausgebrochen.

Da der halbkreisförmige Verlauf kurz vor dem Scheitelpunkt durch Grufteinbauten nicht weiter verfolgt werden konnte, ist noch an der durch den Teilwiederaufbau in den 1950er Jahren unter Verwendung alter Materialien neu errichteten Chorsüdwand gegraben worden. Allerdings konnten in diesem Schnitt, wohl wegen der modernen Störungen, keine weiteren Fundamente gefunden werden. Doch die kompakten Bauschuttverfüllungen sprechen, genauso wie bei den schon im Langhaus nachgewiesenen Fundamentausbruchgräben, für eine mittelalterliche Entfernung romanischer Fundamente. Auch an der Chorsüdwand sind zahlreiche Dachziegel (Mönch und Nonne) geborgen

worden. Weitere Versuche durch andere Schnitte an den Chorabschluß zu gelangen, sind durch weitere Grufteinbauten fehlgeschlagen. Hierbei fand sich auch eine spätmittelalterliche Sargbestattung mit Nägeln.

Die wenigen geborgenen Kleinfunde im Chorraum stammen fast ausschließlich von der Grabung an der Chornordwand. Sie sind sekundär in eine bis NH -2,48 m hinabreichende Füllschicht aus feinkörnigem stark mit Kalkmörtel durchsetztem Schutt, in humosen braunen Sand eingelagert gewesen und bestehen aus Keramikresten sowie farbigen Fensterglasfragmenten. Nur eine dickwandige unverzierte und grobgemagerte braune Wandungsscherbe wurde unterhalb der Schuttschicht bei NH -2,98 m in der Nähe des romanischen Feldsteinfundamentes gefunden. Unter den vielen naturroten Dachziegeln (ausschließlich Mönch und Nonne) wiesen zwei Ziegel außen eine Glasur auf. Ein weiteres Keramikfragment, ebenfalls aus dem Bauschutt stammend, ist innen glasiert und außen mit Kanneluren verziert, sie ist damit dem 13. bis 14. Jahrhundert zuzuordnen. Indizien für einen weiteren Vorgängerbau sind in dem äußerst bemessenen Grabungsbereich nicht nachgewiesen worden.

Die Rekonstruktion

Die mutmaßliche Gestalt des romanischen Vorgängerbaues St. Nikolaus konnte durch die Interpretation am aufgehenden Mauerwerk und die daraus resultierende archäologische Ausgrabung vergegenwärtigt werden. Nach den Befunden und den daran geknüpften Überlegungen und unter Heranziehung verschiedener Vergleichsbauten war die romanische Kirche ein sogenannter „vollständiger" Typ aus querrechteckigem Westturm, Schiff, Chor mit Apsis, deren Breite und Firsthöhe von Ost nach West zunahmen (Abb. 4). Die nicht ganz exakt bestimmbare Länge des Backsteinbaues hatte etwa 39,0 m betragen, die Breite des Saales konnte auf 12,80 m festgelegt werden, die Länge des Saale beträgt 18,25 m, die Breite des Chorraumes sollte mit um 9,80 m dem ursprünglichem Maß entsprechen, die Länge des Chorraumes hatte etwa 10,80 m betragen. An den romanischen Bauteilen, die der Untersuchung zugänglich waren, läßt sich einheitlich der sogenannte „wilde" Mauerverband feststellen. Die Backsteine besitzen konstante recht voluminöse Maße, die auch in den gotischen Erweiterungsphasen herangezogen wurden: Länge 28,5 - 29,0 cm; Breite 12,5 - 13,0 cm; Höhe 8,5 - 9,0 cm.

Ein sorgfältiger Mauerverband (märkischer Verband: auf zwei Läufer folgt ein Binder) ist erst am etwa ab 1300 entstandenen hohen Chor feststellbar (Abb. 5)

Die romanischen backsteinsichtigen Wände sind mit der sogenannten Dachfuge dekoriert. Die Dachfuge entstand vermutlich mit der Zungenkelle, die beim Gebrauch schräg gehalten und zweifach abgestrichen wurde, als eine Technik der sogenannten „Pietra-rasa-Verputze". An einigen Stellen am Turm-

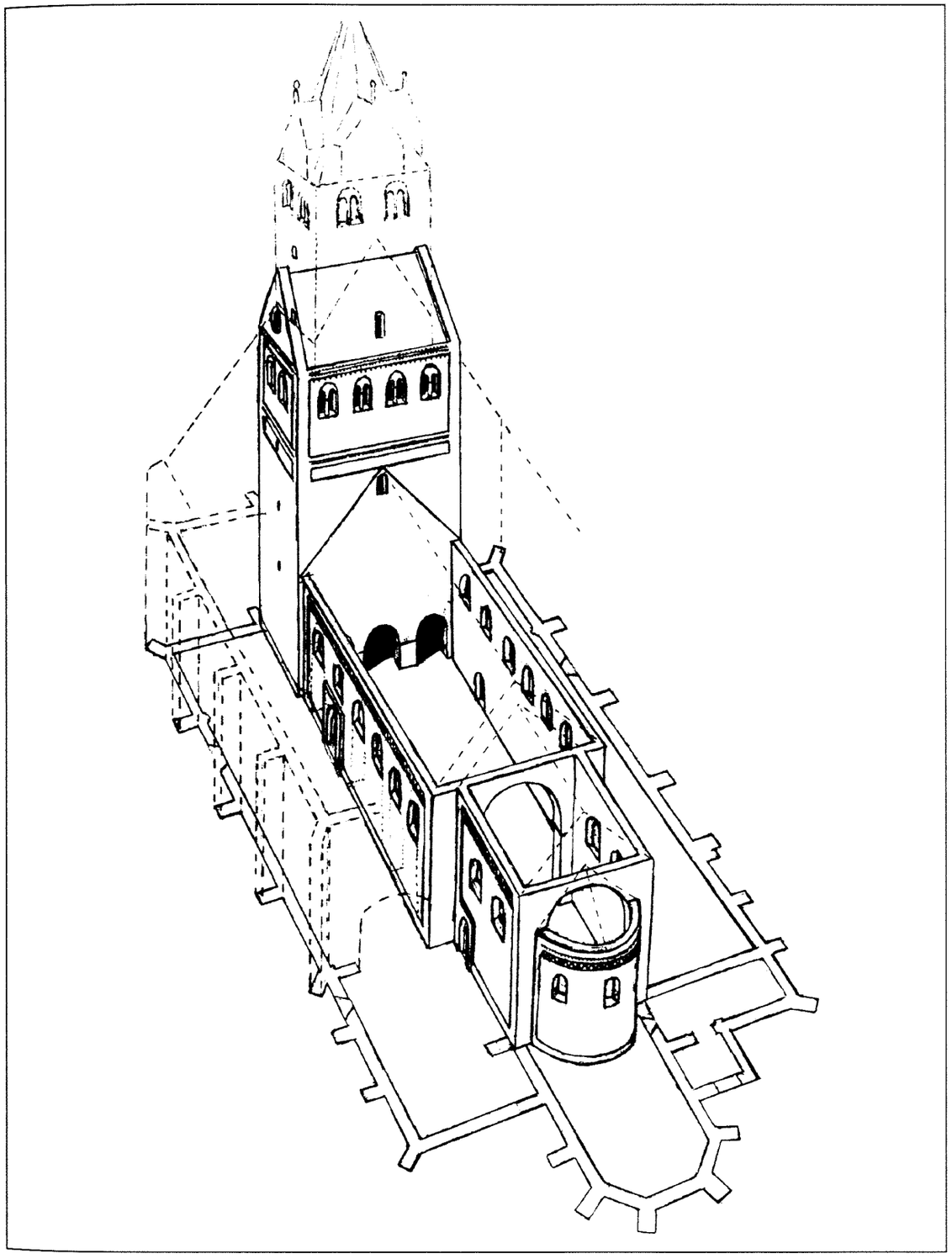


Abb. 4: Isometrische Darstellung des romanischen Baukörpers im gotischen Grundriß.

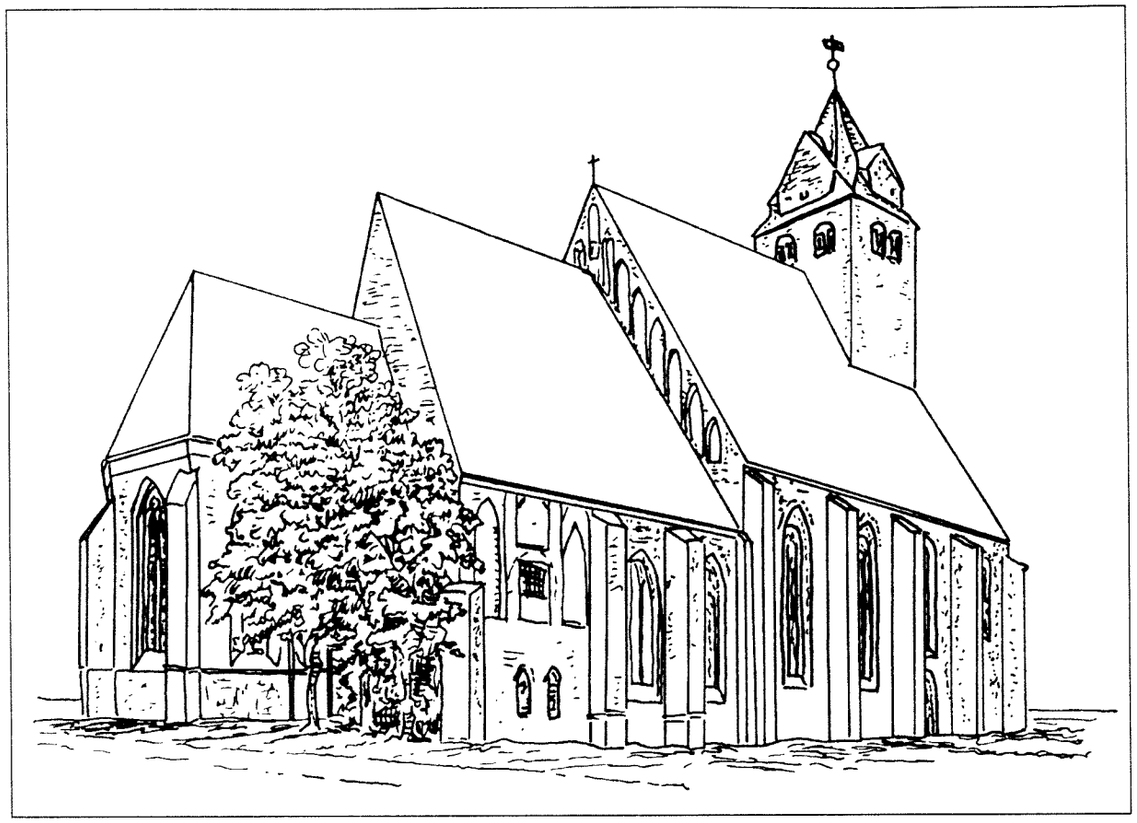


Abb. 5: Die Nikolaikirche vor der Zerstörung von Nordosten gesehen. Der Chor, durch den romanischen Grundriß vorgegeben, ist mit seinem 5/8 Schluß wesentlich schmaler als das Langhaus (nach Brinkmann und Parisius, 1897).

mauerwerk und an der Triumphbogenwand konnte nachgewiesen werden, daß der durch die Kellenzüge entstandene Mittelgrat der Fuge, den oberen Fugenstrich mit einer weißen Fugenbemalung von der unteren Fugenhälfte, die zusammen mit den Backsteinen mit einer Rotlasur versehen war, unterschied.

Die sogenannte Riffelung (auch Riefelung oder Schraffur), wie sie bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts als auszeichnendes Dekor besonders an den Backsteinen der Apsiden, Lisenen, Portalen, Fenstergewänden und gelegentlich auch an Friesen vorkommt, findet sich auch an den überkommenen romanischen Bauteilen der Gardelegener Nikolaikirche. Die schräg eingeritzten Riffelungen verlaufen auf den Backsteinen der Nikolaikirche in der Regel von links oben nach rechts unten. Ein Wechsel der Linienführung ist äußerst selten. Die Bedeutung der verschiedenen Formen der Riffelung (z.B. auch Fischgrätenmuster) ist sehr umstritten. Für die Nikolaikirche sind Riffelungen am Triumphbogen, an der Ecklisene des bereits beschriebenen Mauerrestes der Saalnordwand, an den Gewänden der alten romanischen Klangarkaden des Turmes, bis in Körperhöhe an den Ecken des Turmsockelbereiches und an den drei

rundbogigen Arkaden, die die ehemalige Turmhalle vor dem gotischen Umbau mit dem Gemeinderaum verbanden, nachgewiesen worden. Als Saalkirche muß St. Nikolaus zu den großen Backsteinkirchen im norddeutschen Verbreitungsgebiet gestellt werden. Der Chorraum besaß eine annähernd quadratische Form (Innenmaße: Länge 8,79 m; Breite 7,65 m) und ist mit 1,50 m wie bei den älteren spätromanischen Saalbauten üblich, weit eingezogen. Der Westquerturm mit seinen Außenmaßen von 13,20m x 6,88 m trat beiderseits um 0,20 m über die Außenfluchten des Saales hinaus. Die Innenabmessung der ehemaligen Turmhalle und die Mauerstärken des Turmes sind durch die im 15. Jahrhundert erfolgte Ausschalung des Turminneren nicht bestimmbar. Jedoch wird die Mauerstärke des Turmbaues erheblich vom Saal abgewichen sein. Wie Ansätze im Turmmauerwerk deutlich zeigen, besaß die Turmhalle ursprünglich ein Quertonnengewölbe. Weitere Obergeschosse sind durch einfache Balkendecken geteilt worden. Das bündig abschließende Westportal, ein äußerst schlichter Rundbogeneingang, tritt gegenüber den sonst im romanischen Backsteinbau üblichen reich gegliederten Portalen streng zurück; ist aber im Maueraufbau erkennbar als ursprünglich anzusehen. Die Besonderheit dagegen findet sich in den etwa drei gleichgroßen Rundbogenarkaden mit Kämpfergesimsen im Lichten (Höhe um 3,80 m; Breite mittlere Öffnung 2,60 m; Breite südliche Öffnung 2,32 m; Breite nördliche Öffnung 2,37 m), die die Turmhalle zum Saal hin öffneten. An spätromanischen Saalkirchen kommen im Allgemeinen ein hoher Rundbogen, maximal zwei gleichgroße Bögen vor. Im Jerichower Gebiet dagegen öfter in Form eines hohen Rundbogens mit zwei kleinen seitlichen Durchgängen.[4] In Sachsen sind es die Saalkirchen St. Jakobus in Chemnitz, in Grimma der um 1170 entstandene steinerne Vorgänger der Frauenkirche und die wohl Anfang des 13. Jahrhunderts errichtete Marienkirche in Borna, mit drei Bogenöffnungen zum Saal. Dieser Typus von Saalkirche hat in Sachsen in kleineren Städten noch im 13. Jahrhundert Anwendung gefunden.[5]

Das äußere Erscheinungsbild des massigen Westquerturmes von St. Nikolaus läßt eine Entstehung um 1200, spätestens aber im Verlauf des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts vermuten. Die näheren Verwandten sind die querrechteckigen Westtürme von Giesenslage/Altmark, Uchtenhagen/Altmark, Sandau/Elbe, Schönhausen/Elbe und besonders Redekin im Jerichower Land. Trotz der Übereinstimmungen am Baukörper liegen bei St. Nikolaus Eigenwilligkeiten in der Bauausführung vor, die, weil sie woanders so nicht vorkommen, wohl in der Absicht des Auftraggebers lagen. Dies manifestiert sich deutlich in der Lisenenausbildung, die hier nur im Bereich des Glockengeschosses vorhanden ist. Die so auf das Glockengeschoß reduzierte Wandgliederung, wird zusätzlich im unteren Drittel sowie an der alten Traufe über den Klangarkaden umlaufend von jeweils zwei Deutschen Bändern[6] mit einem Konsolfries dezend geschmückt. Die rundbogigen gekuppelten Schallöffnungen besitzen schlanke aus Formsteinen gefertigte Säulenschäfte und Kapitelle, die altverputzt eine Sandsteinimitation vortäuschen sollten. Der auf Schlichtheit bedachte bündig abschließende Westeingang fördert die strenge Schönheit des

Turmes. Ein weiteres vollständig erhaltenes romanisches Bauteil in der Nikolaikirche ist die Triumphbogenwand. Diese Wand, wie oben schon beschrieben, ist bündig mit Mauerresten der Chornordwand, der Saalnordwand und geringen Resten der Saalsüdwand. Die Farbe der Backsteine, deren Abmessungen, die Fugentechnik sowie die Art der Fundamentierung stimmt mit den Befunden im Turm- und Chorbereich überein. Daher ist anzunehmen, daß die Saalkirche ohne größere Pausen im Bauablauf in einem Guß fertiggestellt wurde. Der Innenraum des Langhauses öffnet sich zum Chor mit einem einfachen 7,15 m hohen Triumphbogen, der auf Sandsteinkämpfern aus Schmiege und Platte aufsetzt. Die gemauerte Bogenstirn weist beiderseits Läufer auf, die durch eine beabsichtigte strahlenartige Wirkung der Fugen die weite Öffnung zum Chorraum besonders betonen.

In der frühen Stadtgeschichte von Gardelegen sind die große Saalkirche St. Nikolaus und die querschifflose Basilika St. Marien etwa zur gleichen Zeit errichtet worden, vom Ende des 12. bis Anfang des 13. Jahrhunderts. Für beide Kirchen wurde der Backstein als Baumaterial favorisiert, obwohl dieser primär in Gegenden ohne natürliche Steinvorkommen Verwendung fand. In der Umgebung von Gardelegen befinden sich jedoch zahlreiche spätromanische Feldsteinkirchen, also wäre die Verwendung von Backsteinen nicht unbedingt notwendig gewesen. Das Ausgangsmaterial für die Ziegelherstellung ist Lehm, der in hinreichender Menge in den Stromgebieten ansteht, so auch im Elbe-Havel-Gebiet. Besonders in der Wische und im Jerichower Land, in den schlick- und lehmbedeckten Niederungsgebieten. Wo die natürlichen Steinvorkommen nicht erreichbar waren, griff man ab dem 12. Jahrhundert zum Ersatzstoff Lehm für die Ziegelherstellung.

Geschichtliche Begründung

Der älteste Sakralbau im Elbe-Havel-Gebiet und weit darüber hinaus ist die ehemalige Stiftskirche St. Marien und St. Nikolaus in Jerichow. Das ehemalige Prämonstratenserstift ist 1144 von Hartwig von Stade gegründet worden. In der Nähe einer der Lage nach unbekannten Burganlage erfolgte im Jahr 1145 die erste Niederlassung des Stifts. Aber schon 1148 wechselte der Standort an die heutige Stelle des Klosters. Mit dem Baubeginn der Backsteinkirche ist im Chorbereich ab 1150 zu rechnen. Einige der etwa dreißig Backsteinkirchen in der Umgebung von Jerichow sind sicherlich zusammen mit der Stiftskirche gewachsen, andere wiederum als Nachfolgebauten zu betrachten. Dies betrifft auch die im Umfeld westlich an der Elbe gelegenen Tangermünder Stadtkirchen St. Stephanus und St. Nikolaus, sowie den Stendaler Dom St. Nikolaus und einige Dorfkirchen. In Jerichower Bautradition sind auch nicht wenige Backsteinkirchen in der Altmärkischen Wische um Werben und Seehausen entstanden, wobei hier der Einfluß vom Havelberger Dom St. Marien unverkennbar ist. Eine Ausnahme bildet hier die Stiftskirche St. Nicolai in Groß-Beuster[7], eine in

Backstein errichtete dreischiffige, querschifflose und ursprünglich turmlose Basilika, die nach dendrochronologischen Untersuchungen am Dachwerk 1184/85 fertiggestellt war. Prägende Architektureinflüsse von Jerichow treten an dieser Stiftskirche nicht so deutlich in Erscheinung. Es sollte daher hinterfragt werden, ob die Klosterkirche Jerichow überhaupt Vorbild war. Der Einfluß von Jerichow auf die romanischen Vorgängerbauten von St. Nikolaus und St. Marien in Gardelegen ist jedenfalls unverkennbar.

Die Dürftigkeit der urkundlichen Zeugnisse für die Sakralbauten im 12. und 13. Jahrhundert ist in der Altmark weitverbreitetes Schicksal.

Da jedoch bekannt ist, daß der Bauherr einen erheblichen Einfluß auf die Formgebung der hochmittelalterlichen Architektur besaß, soll in diesem wichtigen Zusammenhang ein Blick auf die historisch überlieferten Quellen besonders des 12. Jahrhunderts im Raum Stendal - Gardelegen geworfen werden.

Wie schon festgestellt wurde, existieren überzeugene Übereinstimmungen hinsichtlich der Jerichower Baugewohnheit auf die spätromanischen Backsteinkirchen in Gardelegen. Daher muß hinterfragt werden, wie an diesem Beispiel die Architektureinflüsse vermittelt worden sind.

Im Jahr 1184 erhält Heinrich von Gardelegen, ein nachgeborener Sohn Markgraf Otto I. aus der Ehe mit Judith, die Tochter des polnischen Herzogs Boleslaw Schiefmund, die Burg Gardelegen als Abfindung. Von Heinrich von Gardelegen ist bekannt, daß er die Stephanskirche in Tangermünde und die Domstiftskirche St. Nikolai in Stendal erbauen ließ. Beides waren Backsteinbauten, in denen das Vorbild die Klosterkirche in Jerichow erkennbar ist. Wohl erst am Ende des 12. Jahrhunderts ist demnach die Burgwardei und Grafschaft Gardelegen an die Askanier gekommen. Von der Grafschaft Gardelegen ist fast nichts bekannt, außer daß 1160 ein Graf Christian von Gardelegen erwähnt wird. Schon 1133 wird ein Volkmar von Gardelegen genannt, der wohl aus dem Burgmannengeschlecht der Edlen von Gardelegen stammte, die mit den Edlen von Haldensleben blutsverwandt waren[8]. Vor der askanischen Erwerbung der Grafschaft Gardelegen, vermutlich noch vor 1181 durch Markgraf Otto, schien die alte Grafschaft engere Beziehungen zum Hochstift Halberstadt besessen zu haben. Noch am Anfang des 14. Jahrhunderts erhob der Halberstädter Bischof Anspruch auf die Lehnshoheit über Burg und Stadt. Vermutlich schlußfolgerte er diese aus der Übertragung von Grafenrechten im Balsamgau (etwa die südöstliche Altmark) durch Kaiser Heinrich III[9].

Interessant sind auch die alten Patroziniumsverhältnisse in Gardelegen. Wenn man dem Stadtchronisten Christophorus Schultze[10] trauen darf, wäre vor St. Nikolaus der Heilige Stephanus Schutzpatron der Kirche gewesen. Auch waren nach Schultze auf der großen Glocke dieser Kirche St. Stephanus und St. Nikolaus abgebildet. Wie auch für die Stephanskirche in Tangermünde vermutet wird[11], kann daher auch in Gardelegen dem romanischen Bau eine frühmittelalterliche Missionskirche vorangegangen sein. Mit Vorbehalt soll in diesem Zusammenhang auch auf das frühmittelalterliche Körpergräberfeld im Lang-

haus aufmerksam gemacht werden, welches da hier beigabenlos und nach christlichem Ritus bestattet wurde, einen in der Nähe befindlichen Kirchenbau erwarten läßt. Bei den in karolingischer Zeit über das Halberstädter Bistum gestreuten Missionskirchen handelt es sich oft um Stephanskirchen, denn der Patron des Hochstifts war der Protomartyr Stephan. So wäre dann im alten Balsamgau mit ältesten kirchlichen Gründungen Hildegrims in Tangermünde und Gardelegen zu rechnen. Hierbei soll aber auch auf die spätromanische Saalkirche in Groß Schwarzlosen hingewiesen werden, die im Landbuch Kaiser Karls des IV. als „Sanctus Stephanus in Groten Swartlose" bezeichnet wird. Auffällig ist auch die Lage des Dorfes an der alten Straße Gardelegen - Tangermünde.

Wie viele Stephanskirchen jedoch tatsächlich im Norden des Halberstädter Missionsgebietes in früher Zeit vorhanden waren, kann wegen der schlechten Quellenlage nicht erschlossen werden.

Vermutlich hat in Gardelegen mit dem Auftreten der Askanier am Ende des 12. Jahrhunderts ein Wechsel auf das Nikolauspatrozinium stattgefunden. Der heilige Nikolaus war der Schutzpatron der Schiffer und Kaufleute und es war immer einleuchtend, daß daher Nikolaikirchen zu den frühen Stadtgründungen, die sich an wichtigen Handelsstraßen entwickelten, gehörten. Helmut Müller[12] wirft jedoch zu dieser schon klassisch gewordenen Lehrmeinung einen nicht von der Hand zu weisenden überlegenswerten Aspekt hinein. Er nimmt an, daß das Patrozinium des „Wasser- und Reiseheiligen Nikolaus" durch den landesherrlichen Kirchengründer bestimmt worden sei. Es fällt ihm auf, „das die Blüte jenes Patrozinium in der Mark schon bald wieder abklang, zu einer Zeit, in welcher der sich immer mehr entfaltende Handel erst recht des Schutzes durch St. Nikolaus bedurft hätte. Denn etwa in der erst seit 1240/50 brandenburgisch gewordenen Neumark gab es nur ganz wenige Nikolaikirchen."

Heinrich von Gardelegen bekam wie sein Bruder Albrecht II. eine Grafschaft aus den westelbischen Besitzungen der Askanier. Zu dieser Grafschaft Gardelegen gehörte dann auch die Stadt Stendal, die zuvor zur Burggrafschaft Arneburg gehört hatte, sowie der Burgbezirk Tangermünde. Die geographische Ausdehnung dieser Grafschaft in voraskanischer Zeit läßt sich nicht erschließen.

Eine frühe Burg wird in Gardelegen im Bereich der sich auf erhöhtem Gelände befindlichen Marienkirche vermutet. Die unmittelbare Nachbarschaft zur ehemaligen Ritterstraße, hier befanden sich im Mittelalter mehrere befestigte Ritterhöfe, aber hauptsächlich archäologische Funde und Befunde aus den 1970er Jahren, sprechen für eine Befestigungsanlage in diesem Bereich. Vermutlich ist dann hier die alte Burg der von den askanischen Markgrafen verdrängten ehemaligen Grafen von Gardelegen zu suchen. Daher wäre die Vorstellung auch nicht so abwegig, daß erst mit dem Auftreten Heinrichs von Gardelegen eine Burg, die spätere Isenschnibbe, nördlich des Stadtgebietes angelegt wurde. Die Hauptkirche der Stadt war auf erhöhtem Gelände immer die Nikokirche, die sich schon von ihrer besonderen Lage her nicht nur im Blickfeld der markgräflichen Burg befand. Eine eigene Pfarre hatte Gardelegen

jedoch nie besessen. Dem Visitationsrezeß von 1541 ist zu entnehmen, daß die Pfarre der Probstei zu Stendal inkorporiert war und von den zwei Pfarrkirchen nur bei der Nikolaikirche ein Pfarrhaus stand. Brinkmann und Parisius[13] schlußfolgern daraus: „Das Patronat der Pfarre war ursprünglich landesherrlich, ging dann auf das Kloster Neuendorf und von da auf das Domstift Stendal über, bis es mit der Reformation an den Landesherrn zurückkam, der dann bis ins 18. Jahrhundert die Oberpfarre und Superintendentur besetzte, während die Diakonate vom städtischen Magistrate besetzt wurden. - Steht das ursprünglich landesherrliche Patronat und die Nikolaikirche als die eingentliche Hauptkirche fest, so wird dadurch unsere oben ausgesprochene Ansicht unterstützt, dass der erste Bau derselben vom Landesherrn bezw. von dem seine Stelle vertretenden Grafen Heinrich von Gardelegen ausging."

Graf Heinrich von Gardelegen wird sicherlich die Bauaktivitäten an einem Monumentalbau wie der Klosterkirche Jerichow mitverfolgt haben.

Früher heftig umstritten, wird als Entstehungsgebiet der Backsteinarchitektur nun immer öfter Oberitalien vorgeschlagen. Gerade in Italien sind die Ursprünge der dort im 12. Jahrhundert zur Blüte gelangten Backsteinbauweise im Flachziegelmauerwerk der römischen Antike zu finden. Einen großen Anteil der Vermittlung der Backsteinarchitektur nach Norddeutschland wird dem Prämonstratenserorden zugeschrieben. Offensichtlich von der Backsteinarchitektur inspiriert, übertrug Heinrich von Gardelegen diese auch auf seine Bauten.

Von Heinrich von Gardelegen ist bekannt, daß er die Absicht hatte, ein eigenes Bistum einzurichten. Der romanische Stiftungsbau der Stephanskirche war wohl als Sitz des Bischofs bestimmt. Aber er ist auch der Gründer des Stendaler Domstifts gewesen, doch sein Plan blieb unvollendet. Nach seiner kurzen Regierungszeit, die mit seinem frühen Tod 1192 endete, er wurde keine 40 Jahre alt, ging auch der Wunsch nach einem eigenem Bistum zugrunde.

Heinrich, der wohl ein auf Frömmigkeit ausgerichtetes Leben führte, ist gerade deshalb von den modernen Historikern zu unrecht als religiös verklärter Herrscher dargestellt worden. Daß er trotz der Widersprüche seiner Zeit, welche aber aus heutiger Sicht nicht einseitig beurteilt werden sollten, die auf eine friedlichere Entwicklung des Landes ausgerichtete Herrschaft seines Vaters Markgraf Otto I. weiterführte, findet selten eine Würdigung.

Die Errichtung der romanischen Backsteinbauten St. Nikolaus und St. Marien in der frühen Stadt Gardelegen hat zweifellos Graf Heinrich von Gardelegen veranlaßt, und wohl auch die in Backstein errichtete Burg nördlich der Stadt im sumpfigen Gelände. Vielleicht geht sogar die um 1230 erfolgte Gründung des Klosters Neuendorf östlich der Stadt auf einen alten Plan Heinrichs zurück, denn dieses Kloster erfuhr die besondere Förderung der Askanier. Weiterhin hatte das Patronat über die Pfarre in Gardelegen bis 1360 der Propst des Klosters in Besitz, danach erst kam es an das Domstift Stendal.

Erst mit Heinrich entwickelte sich in Gardelegen neues religiöses und kulturelles Leben, aber auch der Aufschwung von Handel und Wirtschaft wurde durch seine Aktivitäten gefördert.

Graf Heinrich von Gardelegen kann zweifellos das Verdienst zugesprochen werden, der eigentliche Grundsteinleger der Stadt Gardelegen zu sein.

Anmerkungen

zu 1: Adler, F.: Mittelalterliche Backstein-Bauwerke des preußischen Staates. 1. Berlin 1862. Altmark S. 33-92.

zu 2: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete. Halle/S. 20. Gardelegen. 1897. Parisius/Brinkmann. S.50-51.

zu 3: Ganz ähnliche Befunde wurden erst im September 1991 während einer Rettungsgrabung, verursacht durch Teifbauarbeiten, am östlichen Ortsrand von Kläden, Landkreis Stendal, in der Flur Worth beobachtet. In der dortigen Eigenheimsiedlung wurde beim Ausschachten von neuen Leitungsgräben ein altsächsisches Reihengräberfeld angeschnitten. Die untersuchten 25 W-O ausgerichteten Körpergräber waren im lehmigen Boden außergewöhlich gut erhalten. Als datierender Fund wäre eine runde in Bronze gegossene Kreuzemailfibel zu nennen. Die Fibel besitzt ein gleicharmiges Kreuz mit geraden, ausgezogenen Armen und winkelförmigen Zwickeln. Sie gehört zu der Gruppe von zweidimensionalen Scheiben- oder Kastenkörpern des 8. und 9. Jahrhunderts. Die Rettungsgrabung ist von der Stendaler und Gardelegener Bodendenkmalpflege unter Leitung des Landesamtes für Archäologie Sachsen-Anhalt durchgeführt worden. Eine unbedingt notwendige Veröffentlichung steht noch aus. Weiterhin ist als Vergleich die von H. Bock und Mitglieder des Vereins „Junge Archäologen der Altmark e.V." von 1988 bis 1995 durchgeführte Ausgrabung bei Osterwohle, Landkreis Salzwedel, anzuführen. Auf dem altsächsischen Körpergräberfeld aus dem 7. bis 10. Jahrhundert sind 302 Gräber in Nord-Süd- und West-Ost-Lage untersucht worden. Hier dominiert die Bestattung im Baumsarg (258 Gräber), die wenigen Kastensargkonstruktionen (16 Gräber) sind N-S ausgerichtet und gehören somit zum älteren Bestattungshorizont. Unter den Beigaben befand sich eine Münzfibel. Sie ist eine Nachbildung eines Christiana-religio-Denaren Ludwig des Frommen (814-840). Dazu besonders: Ein Friedhof der alten Sachsen bei Osterwohle, Landkreis Altmarkkreis Salzwedel, aus dem 7. bis 10. Jahrhundert von Hartmut Bock, im 71. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 1996.

zu 4: Naumann, R.: Romanische Backsteinbauten im Jerichower Land. Perleberg 1993. S. 15 (Westturm).

zu 5: Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen. Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte Sachsen B. 23. Stuttgart 1994.
Kathedrale, Stiftskirche, Klosterkirche, Burgkapelle, Stadtkirche und Dorfkirche. Zu Typologie und Stil der romanischen Steinkirchen in Obersachsen. Von Heinrich Magirius. S. 76.

zu 6: Zahnschnitt von normaler Schichthöhe, aus liegenden Backsteinen gebildet. Altes dekoratives Gliede rungsmittel, wie es um 1100 bereits an der Ostapsis des Mainzer Domes vorkommt.

zu 7: Eberhagen, A.: Zum 750-jährigen Überlieferungsjubiläum der Kirche von Groß-Beuster: Gedanken und Erinnerungen an ihre ersten Jahrhunderte als Stiftskirche St. Nikolaus. In: 70. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte, 1994. S. 1-26. - Heußner, K.-U., Deutsches Archäologisches Institut - Eurasien-Abteilung (Dendrochronologie): Aus dem Dachwerk der Kirche in Gr. Beuster wurden im März 1998 6 Holzproben dendrochronologisch untersucht, das Bauholz (Eiche) ist nach Lage der Waldkante 1184 geschlagen.

zu 8: Riedel, Mark Brandenburg I 170. besonders R. von Kalben im 32 Jb. des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 1905, S. 75.

zu 9: Müller, H.: Markgraf Otto I. von Brandenburg und Graf Heinrich von Gardelegen. In: 67 Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 1988.

zu 10: Schultze, Ch.: Auff- und Abnehmen der löblichen Stadt Gardelegen. Stendal 1668. S. 41.

zu 11: Stössel-Völckers, D.: Die Baugeschichte der St. Stephanskirche zu Tangermünde. Würzburg 1941. S. 3-6.

zu 12: Müller, H.: Markgraf Otto I. von Brandenburg und Graf Heinrich von Gardelegen. In: 67 Jahresbe richt des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 1988.

zu 13: Bau und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. 20. Kreis Gardelegen. S. 47-49

Literatur:

Adler, F.: *Mittelalterliche Backstein-Bauweise des Preußischen Staates, Berlin I 1862, II 1898*

Adler, F.: *Der Ursprung des Backsteinbaues in den baltischen Ländern. In: Festschrift der Technischen Hochschule Berlin, 1884*

Ahrens, C.: *Der Befund des spätsächsischen Gräberfeldes Ketzendorf bei Buxtehude, Hammaburg N. F. 5, 1983, S. 9-50*

Bachmann, E.: *Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands. In Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 8. 1941*

Bandmann, G.: *Die Bauformen des Mittelalters. Bonn 1949*

Bennigsen, C.v.: *Die Diözesangrenzen des Bistum Halberstadt, in Zeitschrift d. Hist. Ver. f. Nie dersachsen, 1867*

Beyer, O.: *Romanik. Vom Sinn und Wesen früher mittelalterlicher Kunst, Bonn 1931*

Böker, H. J.: *Die mittelalterliche Backsteinarchitektur Norddeutschlands, Darmstadt 1988*

Binding, G.: *Baubetrieb im Mittelalter, Darmstadt 1993*

Binding, G.: *Der früh- und hochmittelalterliche Bauherr als sapiens architectus, Darmstadt 1996*

Binding, G. und Untermann, M.: *Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordenskunst in Deutschland, Darmstadt 1993.*

Bock, H.: *Ein frühmittelalterliches Körpergräberfeld bei Osterwohle, Ldkr. Salzwedel. Archäologie in Deutschland 2, 1992*

Brandenburgische Landbücher: *Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375. B. 2, Berlin 1940*

Daume, G.: *Die Einführung des Christentums in den nordöstlichen Teil der Altmark. In: Zeitschrift des Vereins f. Kirchengeschichte der Provinz Sachsen 22, 1926*

Daume, G.: *Die Dorfkirchen im nördl. Teil der altmärkischen Wische, in: Altmärkischer Hausfreund 49, 1928*

Dehio, G.: *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Der Bezirk Magdeburg. Berlin 1975*

Dihm, L.: *Der Außenanstrich der Backsteinbauten im Mittelalter. In: Zentralblatt der Bauverwaltung, 1907*

Eberhagen, A.: *Zum 750-jährigen Überlieferungsjubiläum der Kirche in Groß Beuster: Gedanken und Erinnerungen an ihre ersten Jahrhunderte als Stiftskirche St. Nikolaus. In: 70. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte, 1994, S. 1-26.*

Eichholz, P.: *Zur Frühgeschichte des Märkischen Backsteinbaus. In: Zeitschrift für Geschichte der Architektur 6, 1913, S. 193-215*

Eimer, W.: *Entwicklung und Gestaltung der deutschen Dorfkirchentürme im Mittelalter. In: Zeitschrift für Würtembergische Landesgeschichte 2. 1938, S. 331-375*

Essenwein, A. v.: *Norddeutschlands Backsteinbau im Mittelalter. Karlsruhe 1855*

Fischer, F.: *Norddeutscher Ziegelbau. München 1944*

Franz, F.: *St. Nikolai zu Gardelegen. Zerstörung und Wiederaufbau. Lob der Heimat 1962, S. 84-92*

Hasak, M.: *Die Herkunft des Backsteinbaues der norddeutschen Tiefebene. In: Zentralblatt der Bauverwaltung. 1921 S. 510-511*

Hasak, M.: *Der romanische Backsteinbau. In: Zeitschrift für Bauwesen. 1921 S. 322-337; 1922 S. 264-273; 1923 S. 28-29*

Hase, C. W.: *Über die Wege, auf welchen der Backsteinbau uns überkommen ist. In: Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover 39, 1893, S. 122-126*

Haupt, R.: *Herkunft und Anfänge der nordeutschen Backsteinbau. In: Forschungen und Fortschritt 10, 1934, S. 165*

Heinemann, O.v.: *Albrecht der Bär. Darmstadt 1804*

Hille, A.: *Mittelalterliche Siedlungsbefunde aus Osterwohle, Ldkr. Salzwedel. In: Archäologische Informationen aus der Altmark 3, 1992, S. 60-67*

Hofrichter, H.: *Putz und Farbigkeit an mittelalterlichen Bauten, Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., B: Schriften, Marksburg/Branbach 1993*

Kahl, H. D.: *Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des 12. Jahrhunderts, Köln/Gratz 1964*

Kupka, P.: *Zur Geschichte des Kreises Stendal, Stendal 1935 und 1938*

Lauburg, W.: *Die Siedlungen der Altmark, Diss. Halle 1914*

Lehmann, E.: *Betrachtungen über Ursprung und Zusammenhang von Westwerk und Westquerschiff. In: Sitzungsbericht der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft, Berlin Oktober 1935 bis Mai 1936*

Le Mang, I.: *Die Entwicklung des Backsteinbaues im Mittelalter in Norddeutschland. Straßburg 1931, Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 283*

Legner A./ A. u. I. Hirmer: *Romanische Kunst in Deutschland, Darmstadt 1996*

Meyer, P. J.: *Zur ältesten Geschichte der Pfarrkirchen im Bistum Halberstadt. In: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte, H. 31, Wernigerode 1898 S. 227-243*

Mielke, R.: *Die Dorfkirchen in der Mark. In: Brandenburgis III/IV, 1894/95*

Möbius, F.: *Westwerkstudien, Jena 1968*

Möbius, F.: *Romanische Kunst, Berlin/Wien/München 1969*

Möbius, H.: *Studien zur mittelalterlichen Bauromanik in Sachsen, Thüringen und der Mark Brandenburg. Diss. phil. Halle/S. 1970*

Müller, H.: *Beiträge zur Baugeschichte der Klosterkirche Arendsee in der Altmark. Diss. theol. Halle/S. 1970*

Naumann, R.: *Romanische Backsteinkirchen im Elbe-Havel-Gebiet. Genthin 1989*

Neumann, E,: *Die Backsteintechnik in Niedersachsen während des Mittelalters. In: Lüneburger Blätter 10, 1959, S. 21-44*

Oexle, J.: *Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen. Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte Sachsen, B. 23 Stuttgart 1994*

Parisius, A. u. : Brinkmann, A. *Beschreibende Darstellung der ältesten Bau und Kunstdenkmäler des Kreises Gardelegen, Halle 1887*

Pflanz, P.: *St. Nikolauskirche und St. Marienkirche in Gardelegen, Lieb Heimatland Gardelegen 10, 1934/35, 6*

Pieper, O.: *Zur Bestimmung der Bauzeit aus der Mauertechnik. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 19/1899*

Podehl, W. . *Burg und Herrschaft in der Mark Brandenburg. Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung von Altmark, Neumark und Havelland. Köln/Wien 1975*

Prejawa, H.: *Die romanischen Bau- und Kunstdenkmäler der Altmark. In: Denkmalpflege 4, 1902, S. 46-47*

Quast, A. F.v.: *Zur Charakteristik des älteren Ziegelbaus in der Mark Brandenburg, mit besonderer Rücksicht auf die Klosterkirche in Jerichow. Deutsches Kunstblatt I, 1850*

Riedel, A. E.: *Codex Diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung von Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellenschriften zur Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. Berlin 1838-1869*

Scharfe, S.: *Die romanischen Dorfkirchen zwischen Saale und Elbe als Objekt der Kunstgeschichte. Diss. phil. Halle/S. 1925*

Schneider, J.: *Ein Beitrag zur Fränkischen Besiedlung der nordwestlichen Altmark. In: Symbolae praehistricae. Berlin 1975, S. 183-196*

Schneider, J.: *Ausgrabungen bei Tangeln aus der Zeit der fränkischen Eroberung. In: Altmärkischer Heimatkalender 6, 1977, 84-88*

Schneider, J.: *Ein frühmittelalter Gräberfeld in der nordwestlichen Altmark. In: Vom Faustkeil bis zur Kaiserfalz. Magdeburg 1980, S. 49-77*

Schneider, J.: *Ein altsächsisches Gefäß von Lindstedt, Kr. Gardelegen. In: Ausgrabungen und Funde, 26, 1981, S. 169-199*

Schneider, J.: *Zum Stand der Frühmittelalterforschung in der Altmark und im Elbe-Havel-Winkel. In: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte, B. 65, 1982, S. 217-247*

Schneider, J.: *Ausgrabungen in der Wüstung Tychow. In: Archäologische Informationen aus der Altmark, 2, 1985*

Schulze, H. K.: *Die Besiedlung der Altmark. In: Mitteldeutsche Forschungen 74/1, Festschrift für Walter Schlesinger, Bd. 1. Köln/Wien 1963*

Stiehl, O.: *Der Backsteinbau romanischer Zeit, besonders in Oberitalien und Norddeutschland, Leipzig 1898*

Stiehl, O.: *Der Ursprung des märkischen Backsteinbaues. In: Brandenburgia 10, 1901/02, S. 73-80*

Stiehl, O.: *Backsteinbauten in Norddeutschland und Dänemark. Stuttgart 1923*

Stutz, U.: *Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts. Darmstadt 1955*

Stössel-Völkers, D.: *Die Baugeschichte der St. Stephanskirche zu Tangermünde. Würzburg 1941*

Untermann, M.: *Kirchenbauten der Prämonstratenser. Köln 1984, 29 Veröffentlichung der Abt. Architektur des Kunsthist. Instituts der Universität Köln*

Wentz, G.: *Die Kirche in der Altmark, Prignitz und Havelland in voraskanischer Zeit. In: Brandenburgisches Jahrbuch 4/ 1936*

Zahn, W.: *Die romanischen Bau- und Kunstdenkmale der Altmark. In: 28. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für Vaterländische Geschichte und Industrie, 1901*

Die Salzwedeler Landwehr

von Lothar Mittag

„Sie (die Stadt Salzwedel, Verf.) ist mit zweien und zum theil einem wassergraben umgeben, auch zweien wällen, ingleichen einer mehrentheils wohl beschaffenen mauer, die um beide Städte herumgehet....“ (J.C. Bekmann, 1753)

Dieses Zitat bezieht sich auf die gesamte, zu großen Teilen noch vorhandene, Salzwedeler Stadtbefestigung im Jahre 1753. Die Stadtbefestigung Salzwedels bestand also aus zwei Wällen, die die Stadt umgaben und teilweise von Wassergräben umflossen wurden sowie als innerem Ring aus der Stadtmauer. Mit den beiden Wällen ist zum einen der Stadtwall gemeint, der dicht vor der Mauer lag, und zum anderen der Landwehrwall. Als kleine Reste der Stadtwälle existieren heute nur noch zwei sogenannte „Rodelberge“ im Schulenburg- und im Goethepark. Mehr ist heute von dieser Anlage nicht vorhanden.

„Zu dieser Zeit entstanden die Wartthürme und die Burgfreden, die an der Grenze der Feldmark angelegt, besonders dazu dienten, die auf dem Felde beschäftigten Arbeiter und Hirten von der Ankunft der Räuber in Kenntnis zu setzen und die Viehherden in ihre umwallte Burg aufzunehmen. Die Stadt Salzwedel hatte nach jeder der vier Himmelsgegenden eine solche Warte, die auf den rings um das städtische Gebiet gehenden Landwehren errichtet waren. Gegen Osten und Westen waren es bloße Warttürme; von beiden sieht man noch die Überreste und beide führen den Namen des rothen Turms ... Beide waren viereckig. Gegen Norden und Süden waren Burgfreden errichtet d.h. kleine Burgen oder Schlösser mit Wall und Graben umgeben, die zur Sicherheit und zum Schutz dienten.“ (J. F. Danneil (1831), nach Dietrichs/Parisius, 1883, S. 149 f)

„Nach Waldemars Tode (1319) aber trat eine für die Mark Brandenburg höchst unglückliche Zeit ein. Ein Jahrhundert hindurch (bis um 1417) war sie der Schauplatz der gräßlichsten Unordnung und Verwüstung.... so daß sich das reiche Salzwedel auf mancherlei Weise in dieser gräßlichen Verwirrung vor Gefahren und Unglück selbst schützen mußte.... Und so entstanden die Landwehren, die Warthen und die Burgfreden.... Das ganze nicht kleine Stadtgebiet ward durch einen theils doppelten, theils einfachen bedeutend hohen Erdwall überall umgeben, wo nicht Sümpfe und Brüche den Durchgang unmöglich machten. Diese aufgeworfenen Wälle wurden darauf mit Dornarten und Gesträuch aller Art so dicht bepflanzt, daß der berittene Räuber dadurch zurückgehalten oder doch das Eindringen demselben ungemein erschwert ward. Diese Wälle hießen die Landwehren...“ (J.F. Danneil, 1833)

Johann Friedrich Danneil's Zitate über die Salzwedeler Landwehr aus dem Jahre 1831 und 1833, entsprechen auch noch dem heutigen Wissensstand. Inzwischen sind die Reste der ehemals mächtigen Salzwedeler Landwehr aber

noch kläglicher als zu Danneils Zeiten und die wenigsten Salzwedeler haben überhaupt noch davon Kenntnis. Die „roten Türme“ sind überhaupt nicht mehr vorhanden. Von dem einem kündet aber zumindest noch der Name. Ebenso sind die Bezeichnungen „die Hoyersburg“ und „die Warte“, noch den meisten Salzwedelern ein Begriff. Den „roten Turm“ in der Chüttlitzer Gemarkung gibt es allerdings nicht einmal mehr als Begriff, obwohl Reste von ihm noch recht lange erhalten gewesen sein sollen.

Die Landwehrwälle sind inzwischen, ebenso wie die Stadtwälle, zum größten Teil planiert worden. Danneil schrieb 1833, daß die Landwehr *„teilweise in neuerer Zeit durch das Ausrotten des Gestrüpps und Planieren urbar gemacht wurde.“* Zum Teil aber war sie, wie vor dem Altperver Tor (!), noch vorhanden. 1842 (Danneil, 1842, S. 6) fanden dann einige Tagelöhner, *„die einen Theil der Landwehr vor dem Altperver Thore hier umarbeiteten“*, ein vergrabenes Gefäß mit Silbermünzen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Wahrscheinlich ist aber in beiden Fällen nicht von der Landwehr, sondern vom Stadtwall vor dem Altperver Tor die Rede. Die Landwehr lag weit vor dem Altperver Tor, immerhin ca. 2,5 km.

Am 10.1. 1930 empfahl Stadtbaurat Hartleb, daß die letzten Reste des Landwehrwalles unter Denkmalschutz gestellt werden sollten. Eigenartigerweise bezieht sich seine Empfehlung aber nur auf den Landwehrwall im Osten der Stadt. Er begründet seine Empfehlung mit folgenden Worten: *„... Da Reste der alten Landwehre nicht mehr häufig anzutreffen sind, da sie zur Gewinnung von Ackerland allmählich eingeebnet werden.“*

Am 18. Juni 1930 entsprach der Magistrat der Stadt dem Ansinnen und stellte den *„Landwehrwall zwischen Magdeburger Chaussee und dem Wandlung'schen Weg (der alten Heerstraße)“* unter Schutz.

1949 beschäftigte sich das Gartenbauamt der Stadt wieder mit dem Landwehrwall und legte am 25. Mai 1950 einen Gestaltungs- und Bepflanzungsplan des Landwehrwalles vor, der aber nicht ausgeführt wurde. Denn am 13.9. 1950 wurden diese Pläne, durch die Abteilung Bauwesen des Rates der Stadt ad Acta gelegt:“ *Es dürfte kaum damit zu rechnen sein, daß für derartige Anlagen Investitionsmittel zur Verfügung gestellt werden.“*

Trotz der unbestrittenen Schutzwürdigkeit der Anlage ist leider sogar noch in den 1970'er Jahren der südliche Teil des Walles am Landwehrwall zu einem Rodelberg aufgeschoben worden und erst kürzlich haben sich dort Baumaschinen eine Abkürzung zur Baustelle der neuen Berufsschule geschaffen. Sie sind einfach durch den Wall gefahren! Inzwischen haben Anwohner den Wall wieder notdürftig geflickt.

Letztmalig hatte sich der Salzwedeler Stadtbaurat Franz Hartleb im Jahre 1930 etwas intensiver mit der Salzwedeler Landwehr beschäftigt. Aus dieser Zeit liegen zwar keine Vermessungsunterlagen vor, aber bereits damals war der Zustand der Landwehr nicht wesentlich besser, als er sich heute darstellt. Zu-

mindest zwischen Wandlungsbreite und Magdeburger Chaussee waren aber noch Wallreste erhalten, auf die es heute keinen Hinweis mehr gibt.

Eine vollständige Aufnahme der Landwehr liegt aus dem Jahre 1725 vor, als der Landvermesser Haestsko eine Aufnahme der Salzwedeler Stadtflur *„mit sämtlichen Wällen....sowie der Landwehr"* vornahm. Die Landwehr muß zu dieser Zeit noch recht gut erhalten gewesen sein und ist auf der Karte gut zu identifizieren. Diese Karte mit den dazugehörigen Teilkarten war auch die Grundlage der Arbeit Hartlebs gewesen und muß heute als die wichtigste Quelle zur Salzwedeler Landwehr angesehen werden. Damit ist die Hestsko'sche Arbeit auch in dieser Hinsicht von unschätzbarem Wert. Ältere Quellen, welcher Art auch immer, sind nur spärlich auf uns überkommen.

Abb. 1: Kricheldorfer Warte (roter Turm) von einer Stadtansicht von 1740

Sowohl über den „roten Turm" im Südosten der Stadt als auch über die ebenfalls als „roter Turm" bezeichnete Warte im Westen der Stadt, ist noch weniger bekannt, als über die beiden Burgwarte. Es heißt lediglich, daß es sich bei denen nicht um Burgfrieden gehandelt hat, sondern nur um Türme, deren Eingänge sich in ungefähr 10 Fuß (3m) Höhe befanden. Ein Widerspruch scheint es aber zu sein, daß gerade hier die wichtigsten Straßen in die Stadt hinein bzw. aus der Stadt hinausführten. Die Straßen aus Osterburg und Stendal sowie die Gardelegener (Magdeburger) Straße trafen vor der Landwehr am „roten Turm" zusammen.

Die Magdeburger (gleichzeitig Braunschweiger) Straße führte im Mittelalter von Mahlsdorf kommend, anders als heute, oberhalb der heutigen Trasse in die Stadt. Vor der Stadt befindet sich eine tiefe Erosionsrinne, die früher sehr sumpfig und steiler war. Sie wurde durch die damalige Landstraße nordöstlich umgangen. Die Straße nahm ihren weiteren Verlauf in die Stadt hinein ungefähr auf der heutigen Winkelmannstraße und dann durch den Vorort Perver in die Stadt. Aus Salzwedel hinaus führte die Straße durch den Vorort Bockhorn, folgte in etwa der heutigen Lüneburger Straße und führte dann im Verlauf des heutigen Bahndammes, vorbei am dortigen „roten Turm", weiter in Richtung Bergen (Lüneburg, Hamburg).

Daß die Straße an der Ziethnitzer Warte von Hartleb (1932) als die „alte Braunschweiger Heerstraße" bezeichnet wird, muß unter Vorbehalt betrachtet werden und ist zumindest umstritten, denn nach Bruns, Weczerka (1967), S. 249, traf die Braunschweiger Handelsstraße im Mittelalter bei Mahlsdorf auf die Gardelegener (Magdeburger) Straße und führte in deren weiteren Verlauf (s.o.) am „Kricheldorfer roten Turm" durch die Landwehr.

Salzwedel hatte danach ursprünglich nur eine wichtige Ein- bzw. Ausfallstraße, an der auch die stärksten Stadttore errichtet waren, nämlich das Altperver Tor und das Bockhorner Tor. Da die Neustadt eigene Stadttore hatte, kamen dort das Neuperver Tor und das Steintor hinzu. Diese Straße(n) war(en) somit von größerer Bedeutung als die, an denen die beiden Burgfrieden lagen. Die Nord- Südachse nahm erst in späterer Zeit an Bedeutung zu. Über das „Neue Tor" am Salzwedeler Südausgang berichten die Urkunden allerdings bereits seit dem Jahre 1341 (vergl. Riedel, 1857, S. 81). Es bestand also auch schon sehr früh eine von Süden her in die Stadt führende Straße, die durch ein Stadttor geschützt werden mußte.

Im Norden und Süden Salzwedels befanden sich aber die wichtigsten Wiesen und Weiden der Stadt und mit Überfällen war auf den stark frequentierten Hauptstraßen wohl weniger zu rechnen, als auf den abgelegenen Nebenstraßen. Somit wird auch der scheinbare Widerspruch erklärbar, daß gerade an diesen Straßen die stark befestigten Burgwarte standen, auf deren Gebiet auch größere Viehherden weiden konnten.

Erwähnt werden sollte in diesem Zusammenhang auch, daß alle auf uns überkommenen Salzwedeler Stadttore gebaut wurden, als die Landwehr schon wieder weitgehend an Bedeutung verloren hatte, nämlich erst ab ca. 1460. Man kann aber davon ausgehen, daß an den Einfallstraßen der Stadt bereits vor dieser Zeit Stadttore existiert hatten, die um 1450 wahrscheinlich aber nicht mehr dem Geltungs- und Schutzbedürfnis der Stadt genügten.

Möglicherweise besteht auch ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem Bedeutungsverlust der Landwehr und der Errichtung der neuen Stadttore und der Stadtmauer. Das würde, wenn auch nur für einen relativ kurzen Zeitraum, die einstige strategische Bedeutung der Landwehr für Salzwedel enorm aufwerten. Ich bin, im Gegensatz zu Hartleb, der Meinung, daß die Landwehr,

solange sie genutzt wurde, eine wichtige strategische Funktion hatte. Sie war nicht nur von symbolischer Bedeutung. Letztlich kann aber auch dieses Problem hier nicht endgültig geklärt werden.

Im Norden Salzwedels, ungefähr 6 km vom Stadtzentrum entfernt, befindet sich das Gelände der ehemaligen Hoyersburg. Es ist heute noch gut zu erkennen und liegt links der Straße nach Lübbow, ungefähr 150 m vor dem neuen Landgraben. Einige Meter entfernt befindet sich rechts der Straße ein Grenzturm aus jüngster Vergangenheit. Unweigerlich stellen sich bei dessen Anblick auch Assoziationen zu viel länger vergangenen Zeiten ein, wenn man mit der Geschichte der Hoyersburg vertraut ist.

Das Gelände auf dem die Hoyersburg früher stand, ist mit jungen Kopfweiden bepflanzt und wird von der Stadtförsterei Salzwedel bewirtschaftet. Es ist ca. 2,5 ha groß, läuft in Richtung Lübbow spitz zu und ist von Gräben umgeben. Bei diesem Gelände handelt es sich mit ziemlicher Sicherheit um die ehemalige Burgfreiheit der Hoyersburg. Irgendwelche Mauer- oder Fundamentreste sind nicht mehr vorhanden.

Eine Urkunde vom 18.April 1373 (Riedel, 1857, S. 157 ff) besagt, daß sich die Alt- und die Neustadt Salzwedel in einem Vertrag über die Errichtung eines Berchfredens vor der Furt von Lübbow einigten. Diese burgartige Anlage wird später „die Hoyersburg" genannt und lag gegenüber der im Lüneburgischen gelegenen Burg Lübbow.

In diesem Vertrag werden alle Fragen, die die Kosten, die Belegung und die Funktion des Berchfredens betreffen, geregelt. Die Hoyersburg diente sowohl als Warte als auch als Zollstelle und sie besaß eine umwallte Burgfreiheit, auf der das Vieh weiden konnte. Einen Landwehrwall gab es hier nicht. Das unüberwindliche Sumpfgebiet im Norden Salzwedels genügte als Schutz vollkommen. Nach Danneil (1833) mußte die Hoyersburg nur einen schmalen „*Communikationsweg*" zwischen der Altmark und dem Lüneburgischen decken. Es handelte sich um einen massiven viereckigen Turm, der mit Wall und Graben umgeben war über den eine Zugbrücke führte. Im 18. Jahrhundert befand sich dort bereits die Stadtförsterei. Vom ehemaligen Turm war 1833 bereits keine Spur mehr vorhanden.

Daß der Grenz- oder Landgraben zwischen Salzwedel und Lübbow jüngeren Ursprungs ist und hier vorher lediglich ein Damm durch das Sumpfgebiet führte, besagt der „*Grentz - Recess der Alten -Marck und des Herzogtums Lueneburg*" der am 15.12.1691 in Salzwedel geschlossen wurde. Er war nötig geworden, um die ewigen Grenzstreitigkeiten zwischen beiden Parteien zu beenden. Der interessante Wortlaut, der sich auf den Landgraben bezieht, soll hier wiedergegeben werden.

„Weilen man nun bald bey der Zusammenkunft diesen Orth besichtiget, und solchen der Erheblichkeit nicht befunden, daß noch ferner Thätlichkeiten und Unkosten darum verursachet werden sollten, so ist..., und mit beyder Theile guten Willen solcher Streit beygelegt, und also eingerichtet worden, daß von gedachtem Muench- Steige das gantze Mohr und Buschwerk herunter, durch den Luebboer Damm bis an die Binde, so oberwehnter massen um die Hell-Wiese, welche saltzwedelisch ist, in die Jetze fließt, ein Graben von beiden Theilen gemacht, und über denselben auf gedachten Luebboer Damm, auf beyderseits Unkosten eine Bruecke verfertigt worden, dergestalt, daß nun hinfuero die Mitte solches Grabens und Bruecke nicht allein zwischen denen Staedten Saltzwedel und denn obgemeldeten Lueneburgischen Dorfschaften, sondern auch beiden Territoriis die Scheidung halte, und soll der Graben jaehrlich von beyden Theilen von den aufwachsenden Rieth gereiniget, und in gantzen Stande nebst der Brueck erhalten werden. Ferner gehet solche Land- Grentze aus diesem Graben in den Strom, so aus der Jetze kommt, und sonst auch die Binde genannt wird, um der Saltzwedelische Hell- Wiese herum so wieder in den Fluß die Jetze." (Lenz, 1753, S. 820 ff)

Hieraus geht hervor, daß erst um 1691 der Grenzgraben nebst Brücke angelegt wurde. Die Landwehr insgesamt hatte zu dieser Zeit allerdings keine strategische Funktion mehr.

Im Süden Salzwedels, knapp 3 km vom Stadtzentrum entfernt, befindet sich, westlich der heutigen Braunschweiger Landstraße, das Gelände der ehemaligen Ziethnitzer Warte. Die alte Straßenführung ist inzwischen verändert worden. Die Straße führte ursprünglich südöstlich in das Gelände hinein, um es nordwestlich wieder zu verlassen. Heute führt die neue Straße östlich am Warteglände vorbei. Im Südosten ist die alte Trasse aber noch gut erhalten.

1989(!) befanden sich noch Ruinen ehemaliger Gebäude auf dem Wartegelände. Möglicherweise handelte es sich dabei u.a. um den Wartturm. Inzwischen ist dort (mit Genehmigung!) abgebrochen, um- und neugebaut worden, so daß der früher ebenfalls bebaute Bereich total verändert wurde. Ein älteres Gebäudeteil ist noch in einen Schuppen einbezogen worden, ohne daß zu sagen wäre, worum es sich dabei gehandelt haben könnte. Alles übrige ist modern überbaut worden bzw. nicht mehr vorhanden.

Die ehemalige Wartefreiheit ist allerdings, bis auf den genannten südlichen (bebauten) Bereich noch recht gut erhalten. Sie wird wirtschaftlich kaum genutzt und liegt brach. Das gesamte Gelände wird von Gräben umflossen. Im Nordwesten ist sogar auf einem kurzen Stück ein Doppelgraben mit einem dazwischen liegenden flachen Wall erhalten geblieben. Südlich der ehemaligen Diesdorfer Bahnstrecke bildet ein einfacher Graben den nördlichen (stadtseitigen) Abschluß des Wartegebietes.

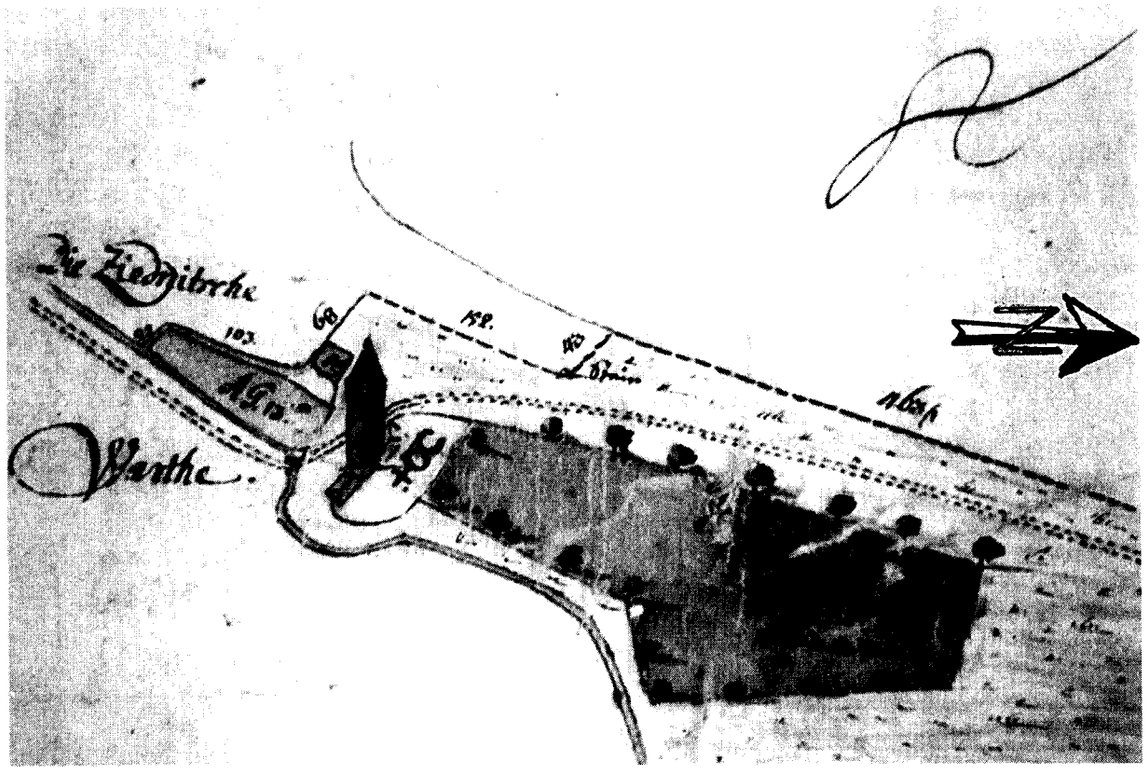


Abb. 2: Die Ziethnitzer Warte auf dem Haestsko`schen Special-Plan

Was die „Hoyersburg" im Norden der Stadt, das war die „Warte" oder besser die „Ziethnitzer Warte „ im Süden Salzwedels. In einigen Urkunden wird die Warte auch als „Bethsure" bezeichnet.

In einer Urkunde von 1442 als „de Borgfreden vor dem nygen Dore" genannt, handelte es sich hier ebenfalls um einen steinernen Turm, der von Wällen und Gräben umgeben war, außerdem befanden sich dort noch Stallungen fürs Vieh. Ein Beschluß, wie er für die Gründung der Hoyersburg erhalten ist, existiert für die Warte nicht. Möglicherweise hat hier schon vor Gründung der Neustadt eine Warte bestanden, denn anders als bei der Hoyersburg, deren Kosten sich beide Städte teilten, scheint es eine solche Regelung für die „Warte" nicht gegeben zu haben, sie war immer alleiniger Besitz der Altstadt.

1833 schrieb Danneil,... *„hier (an der Landwehr) wurde tatsächlich ein Burgfrieden erbaut, wo jetzt das Haus der Ackergesellschaft steht. Der Turm ist teilweise noch erhalten und dient zum Keller."*

Im Jahr 1438 wohnte im Burgfrieden beständig ein Wächter, der vom Rat besoldet wurde. Sein Gehalt betrug „20 Mark". Er hatte für sein Vieh freie Weide und konnte 12 Schweine in die Eichelmast treiben und sich das nötige Holz hauen. Der „Wartemann" wurde durch den Rat eingesetzt. Er hatte Aufsicht über die Stadtgrenze vor dem Neuen Tor, weiterhin wachte er über das Stadtgehölz und über das Vieh, das auf der Wartefreiheit gehalten wurde.

Nachdem die hohenzollerschen Burggrafen von Nürnberg mit der Mark Brandenburg belehnt worden waren und die Zentralgewalt zusehends erstarkte, fiel der Zweck der Landwehren und der Warttürme weg. Die Wohnungen, Wiesen und Weiden an der Warte wurden bereits 1442 verpachtet. Der damalige Pächter wird als Herr Johann Cröper bezeichnet und pachtete auf 8 Jahre für einen recht hohen Pachtzins. Daß die Stadt dem Frieden aber noch nicht so recht traute, beweist eine Urkunde von 1456, die aussagt, daß in der Warte auch noch ein Wächter wohnte. Der Wächter stand aber nicht mehr auf der Gehaltsliste des Rates, sondern ihm wurden Naturalien von der Lockstedter Flur und von Ziethnitz aus entrichtet und er bekam für jede Kuh der Altstadt, die hier weidete, 6 Pfennige im Jahr.

Am Ende des 17. Jahrhunderts gehörte das Wartehaus noch dem Rat der Altstadt und wurde auch durch die Kämmerei erhalten. Während also die Wohnung vom Rat erhalten wurde, mußte zu dieser Zeit die Ackergilde bereits die Stallungen in Ordnung halten. Irgendwann danach ging auch das Wartehaus an die Ackergilde über, wie und wann das geschah, ist nicht bekannt. (Alle Angaben nach Danneil, 1833, vergl. auch Riedel, 1857, S. 312)

Während es von der Hoyersburg bereits auf der Haestsko-Karte keine Abbildung mehr gibt, hier ist lediglich das Forsthaus zu erkennen, wird der Warteturm als roter (Ziegel) Turm dargestellt, der im Süden einer eingehegten Weide steht und an dem ein Weg vorbeiführte. Die Warte bildete den am weitesten nach Süden vorgeschobenen festen Punkt der Landwehr und ragte wie eine Speerspitze in die sie umgebende Flur. Hartleb griff diese Darstellung wieder auf.

Nördlich Kricheldorfs verließ die Landwehr die Jeetze wieder und zog sich entlang eines hier einmündenden sumpfigen Grabens, der kaum noch zu erkennen ist, nach Osten bis zur heutigen B 71.

Irgendwo in Höhe der B 71 begann wieder der aufgeschüttete Wall der hier die sumpfige Erosionsrinne in nördlicher Richtung verließ, um dann seinen Verlauf nach einigen Metern in Richtung Nordwesten zu ändern. Genau dieser Wallabschnitt zwischen der Magdeburger Straße und der Wandlungsbreite war um 1930 noch vorhanden, wie ein Foto aus dieser Zeit beweist. Dieser Bereich war auch noch vorhanden, als der Landwehrwall durch den Magistrat der Stadt 1930 unter Schutz gestellt wurde. Die heute noch vorhandenen Wallreste beginnen aber erst in Höhe der Straße „Am Landwehrwall".

Kurz vor dem Beginn des Walles findet man den bereits erwähnten Rodelberg, der in den 70'er Jahren aus Resten des Landwehrwalles zusammengeschoben wurde. Auf einer Strecke von 68 m erstreckt sich der Wall in nordöstlicher Richtung, dann knickt er nach Nord-Nord-Ost um, um nach weiteren 60 Metern scheinbar an einem Radweg zu enden. Der Radweg durchschneidet hier aber den Wall „nur", der sich dann noch weitere 35 m fortsetzt, aber in diesem Bereich schon sehr zerstört ist. Letztendlich ist er an der Einmündung der

Straße „Am Roten Turm" überhaupt nicht mehr zu erkennen. Hier irgendwo befand sich bis 1915 noch die Ruine des „Kricheldorfer" roten Turmes.

Einige ganz kümmerliche Reste des Walles sind im weiteren noch im Vorgarten des Grundstückes „Am Roten Turm" Nr. 35 zu erkennen. Ab dort bis hin zur Ritzer Brücke ca. 1,2 km nördlich, sind heute weder Wall- noch Grabenreste vorhanden. Der Graben, der vom „Siebeneichenfeld" aus nach Norden floß und in das Landwehrsystem einbezogen war, ist heute ebenfalls nicht mehr vorhanden.

Die Gesamtlänge des Walles im östlichen Stadtgebiet beträgt insgesamt noch 173 Meter. Am besten erhalten ist davon der Bereich zwischen 100 m von seinem Beginn bis zum Radweg bei 138 m. In diesem Abschnitt ist der stadtseitige Graben noch recht gut zu erkennen, allerdings ist auf der stadtabgewandten Seite der Graben längst verfüllt. Dort führt heute ein Weg direkt am Wall entlang. Die Breite des Wallfußes beträgt hier noch 10 m, die der Krone 4m. Aus dem Graben heraus ist der Wall noch ca. 1,40m hoch, vom Weg aus noch etwa 90 cm.

Südöstlich der Gartensparte „Hilgenfeld" an der Ritzer Brücke beginnt heute noch erkennbar, der ehemalige Landgraben wieder. Er fließt in westlicher Richtung um die Anlage herum, floß früher dann weiter nach Norden durch den „Aufmarschbereich" des Mahnmals an der Ritzer Brücke. Bei der Umgestaltung der Anlage wurde der Graben zugeschüttet und mußte um sie herumgeleitet werden. Sein ehemaliger Verlauf ist noch zu erkennen.

Nördlich des Mahnmales und der Eisenbahnstrecke Salzwedel- Stendal ist der Landgraben noch vorhanden, er unterquert im weiteren Verlauf die Ritzer Straße, um sich ca. 1,5 km nördlich der Straße in den sumpfigen Wiesen zu verlieren. Dort, in den Sümpfen nördlich der Stadt schloß sich im 14. Jahrhundert das Salzwedeler Landwehrsystem wieder.

Auf der Haestsko-Karte ist die Kricheldorfer Warte nicht mehr zu erkennen, da die Karte in diesem Bereich stark beschädigt ist. Es existieren aber recht gute Abbildungen des Wartturmes auf zwei Stadtansichten aus dem 18. Jahrhundert. Dabei handelt es sich um Darstellungen aus den Jahren 1740 und 1756. Demnach war der Wartturm ein viereckiger Ziegelturm mit einem Fachwerkobergeschoß und Satteldach. 1833 schrieb Danneil, daß *„der rothe Turm an der Grenze der Kricheldorfer und Ritzer Haide bis vor wenigen Jahrzehnten noch größtenteils stand. Jetzt sind nur noch einige Trümmer vorhanden."*

Nach einem Bericht des Salzwedeler Wochenblattes aus dem Jahre 1871 war der Turm in einem äußerst bedenklichen Zustand:

„Der sogenannte rothe Turm auf der Perverschen Feldmark, jedenfalls bedeutend älter als die beiden in nächster Nähe (damit sind der Karlsturm und das Neue Tor gemeint, Verf.) *wird allem Anscheine nach nicht mehr lange dem Zahne der Zeit trotzen können. Das so merkwürdig liegende Gemäuer ist jetzt oberhalb mitten auseinander auseinander geborsten und außerdem von der einen Seitenwand ein gewiß Fuder Steine haltendes Stück abgeplatzt. Auch die Spuren der ehemaligen „Stadtgrenze", die früher das ganze städtische Gebiet umschützenden Wälle, wie sie im Westen, links von Chütlitz, auch noch zu finden, verschwinden durch das Cultiviren des Bodens mehr und mehr, und auf den Stellen, die früher oft genug Zeuge blutigen Angriffs und tapferer Abwehr gewesen sind, durchfurcht der Pflug fleißiger Ackerbürger friedlich den Boden."* (Robolsky, 1871).

Im Turm bzw. in seinen Ruinen führten in Salzwedel stationierte Regimenter Sprengübungen durch, bis seine Überreste im Jahre 1915 gänzlich beseitigt wurden.

Ungefähr 3,7 km westlich des Stadtzentrums und 1,5 km südwestlich von Chüttlitz an der Bahnstrecke in Richtung Bergen befinden sich noch einige letzte Reste des Chüttlitzer Landwehrwalles.

Südlich der Bahnstrecke, zwischen Gleiskörper und einem Feldweg ist noch ein kleiner ca. 17m x 18m messender über 2m hoher Wallrest vorhanden. Dieses Wallstück ist allerdings inzwischen modern überformt worden. Es sind aber noch ursprüngliche Bestandteile enthalten.

Nördlich dieses Rudimentes beginnt in 15 m Entfernung, über den Gleiskörper hinweg, der besterhaltene Wallabschnitt der gesamten Landwehr. Er liegt mitten im Wald und erstreckt sich in Richtung Nord-Nord-Ost über eine Länge von 80 Metern. Deutlich zu erkennen sind bei diesem Teil des Walles noch ein tiefer Graben westlich vorm Wall und ein flacherer Graben stadtseitig. Von Wallfuß zu Wallfuß beträgt die Breite ca. 11m. Die Höhe des Walles aus dem westlichen Graben heraus beträgt bis zu 2,70 m. Aus dem flacheren Graben heraus sind es bis zu 2,20m. Die Wallkrone ist bis 5,50m breit.

Abb. 3: Der „Chüttlitzer" Landwehrwall - der südliche Abschnitt (Aufnahme von Süden -1998)

70m nördlich der großflächig planierten Einfahrt zu einer Erdgassonde, sind am östlichen Waldrand noch weitere 58 m Wallrest erhalten. Südlich vor dem Beginn dieses Abschnittes, befindet sich ein zusammengeschobener mit Brombeeren bewachsener Hügel. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um Teile des Landwehrwalles, die bei der Anlage der Erdgassonde zerstört und dann aufgeschoben wurden.

Der nördliche Wallabschnitt ist insgesamt nicht so gut erhalten wie der vorherige. Der westliche Graben ist nur noch teilweise zu erkennen, der östliche überhaupt nicht mehr. Außerdem ist der Wall bedeutend flacher als der südlichere Abschnitt. Zudem wurde über die gesamte Wallänge auf der Krone ein noch heute bis zu 70 cm tiefer und auf der Sohle noch 1m breiter (Schützen?)Graben ausgehoben. Der Wall verläuft ebenfalls in Richtung Nord-Nord-Ost. Das gesamte Gelände fällt in diesem Bereich stark ab.

Die Breite des Walles beträgt im Schnitt ca. 10m am Fuß und knapp 5m an der Wallkrone. Die Gesamthöhe vom Feldrand gemessen beträgt 1,40m und aus dem westlichen Graben heraus noch ca. 90 cm.

Weitere Wallreste sind auf der gesamten ehemaligen Strecke von der Dumme im Süden bis hinein in die Chüttlitzer Flur nicht mehr vorhanden.

Außer im Bereich der heute noch vorhandenen Wallabschnitte ist der genaue Landwehrverlauf nicht mehr nachvollziehbar. Er ist oft nur noch zu erahnen. Das gilt sowohl für den südlich der Eisenbahnstrecke gelegenen Abschnitt, der sich bis zur Dumme erstreckte, als auch für die Strecke zwischen den nördlichsten Wallresten und der Straße nach Bergen. Die Landwehr verlief durch das Gebiet der heutigen Brietzer Teiche, südlich der Straße nach Bergen. Dann führte sie weiter nach Norden, wahrscheinlich östlich vor der alten Ziegelei die heutige Straße querend, dem hier von Norden nach Süden fließenden (Land)Graben nach Norden folgend, bis sie sich in den sumpfigen Wiesen verlor.

Zu großen Teilen dürfte die Gemarkungsgrenze zwischen Brietz und Chüttlitz mit dem ehemaligen Landwehrverlauf identisch sein. Das trifft aber nicht auf das südöstliche Gebiet der Dorffluren zu und ebenfalls nicht auf die südlich anschließende Gemarkungsgrenze zwischen Salzwedel und Groß Gerstedt. Die Flurgrenzen liegen heute bis 300m westlich der ehemaligen Landwehr. Möglicherweise hängt das u.a. damit zusammen, daß die Fluren, irgendwann, nach dem Untergang des Dorfes Pu(o)tlenz neu aufgeteilt wurden. So daß danach, der inzwischen bedeutungslos gewordene Landwehrwall, zumindest teilweise, innerhalb der Salzwedeler bzw. Chüttlitzer Gemarkung verlief.

Wie bereits erwähnt, ist der südliche Bereich der Chüttlitzer Landwehr bis hin zur Dumme nicht mehr erhalten. Ab dem Erreichen des Dummelaufes bildete diese bis zur Böddenstedter Mühle, die innerhalb der Landwehr lag, die eigentliche Landwehr. Von der Böddenstedter Mühle aus nach Süden in Richtung Warte boten Gräben und Sumpfgebiete Schutz. Der genaue Verlauf der Landwehr ist dort nicht mehr auszumachen. Von ehemals vorhandenen Wällen ist im gesamten Bereich bis zur Warte nichts mehr vorhanden.

1833 stand, nach Danneil, der „rothe Turm" in der Nähe von Chüttlitz teilweise noch *„in einem Busche. Nur wenige Einwohner kennen ihn."* Auf Haestsko's Vermessungskarte ist dieser Turm bereits als Ruine dargestellt, eine Darstellung, die Hartleb wieder aufgreift. Allerdings ist Hartleb's Darstellung detaillierter, wahrscheinlich hat ihm die Haestsko'sche Teilkarte der dortigen Flur zur Verfügung gestanden. Diese Karte ist z.Z. nicht auffindbar. Der Turm stand ca. 3,5 km westlich der Stadt an der Gabelung der einstigen Straße nach Bergen und Rothenwohl. Möglicherweise handelte es sich auch hier um einen Ziegelturm mit Fachwerkobergeschoß. Wann genau dieser Turm verschwand, ist mir bisher nicht bekannt. Möglicherweise sind seine Reste im Zuge des Baues der dortigen Bahnstrecke verschwunden.

Wälle und Gräben - eine Bilanz

Neben Salzwedel besaßen auch andere altmärkische Städte wie Gardelegen, Seehausen oder Stendal u.a. städtische Landwehrsysteme, die wahrscheinlich alle im 14. Jahrhundert entstanden sind.

Die Salzwedeler Stadtlandwehr verfiel seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bereits wieder. Möglicherweise gab es ein noch älteres System, das muß aber im Augenblick Spekulation bleiben.

Sowohl westlich als auch östlich der Stadt sind heute noch einige Wallreste vorhanden. Bis auf einen 80 m langen Abschnitt der Chüttlitzer Landwehr der noch recht gut erhalten ist, sind die übrigen Wallabschnitte, sowohl im Osten als auch im Westen in einem schlechten Zustand. Leider sind sowohl in jüngerer als auch noch in jüngster Vergangenheit mutwillige Zerstörungen und Beschädigungen der Wallanlagen vorgekommen.

Die mit Wasser gefüllten ehemaligen Landgräben sind teilweise noch vorhanden. Allerdings findet man heute nur noch schmale Gräben wo sich früher breite Landgräben befunden haben. Wälle sucht man dort vergebens. Deshalb kann man diese Gräben auch nur noch als Entwässerungsgräben bezeichnen. Manchmal sind die Landgräben sogar zugeschoben worden. So ist z.B. im Bereich nördlich des Siebeneichenfeldes der ehemalige Grabenverlauf überhaupt nicht mehr nachvollziehbar. Dagegen kann man am Mahnmal an der Ritzer Brücke den Grabenverlauf, bei entsprechendem Bewuchs, noch recht gut rekonstruieren.

Im Bereich der Ziethnitzer Warte findet man überhaupt keine Wallreste mehr. Ich gehe aber davon aus, daß sich in diesem Gebiet, gegenüber dem „Schwarzen Berg", im Mittelalter sowohl Wälle als auch Gräben befunden haben.

Läßt man sich von der Topographie im Bereich der gesamten Landwehr leiten, dann erscheint es durchaus als logisch, davon auszugehen, daß die eigentlichen Wälle in Höhenlagen zwischen 25 und 30m NN aufgeschüttet worden

waren. Die Gesamtlänge der „trockenen" Wälle dürfte nach diesen Betrachtungen im Mittelalter ungefähr 4 km betragen haben. Im Westen waren ca. 1 km und im Südwesten und Süden sowie im Osten jeweils ca. 1,5 km durch aufgeschüttete Wälle abzusperren.

Demgegenüber wurden die tiefer liegenden Gebiete durch die wasserführenden Landgräben oder durch Sümpfe geschützt.

Außer, daß in einigen Urkunden die Landwehr als solche erwähnt wird, erfahren wir nur sehr wenig über sie aus den schriftlichen Quellen. Deshalb sei hier wenigstens eine dieser wenigen Nachrichten aus dem Jahre 1456 wiedergegeben, die sich entweder auf das Holzmachen bei der Landwehr oder ganz und gar auf das Zerstören der Landwehr bezieht und dieses unter Strafe stellt. Es wurde also seitens des Rates noch Wert darauf gelegt, die Landwehr zu erhalten, während einige Bürger das, dem Anschein nach, bereits anders sahen.

„Item nymand schall vorhouen de lantweren umme de stad gande, by eyner mark sulvers. Offte dar wy ouer worde betreden offte gemel-det, hy scheyd denne aff mit rechte." (Riedel, 1857, S. 310)

Will man heute den einstigen Verlauf der Landwehr rekonstruieren, muß man sich wiederum auf den Haestsko-Plan von 1725 beziehen. Aber auch beim Erstellen dieser Karte waren offensichtlich bereits Teile der alten Landwehr nicht mehr vorhanden.

Im Norden war die Stadt durch ein breites Sumpfgebiet geschützt, der einzige Übergang wurde durch die Hoyersburg ausreichend gesichert.

Der Beginn der Landwehr war somit in den Sümpfen nordwestlich der Stadt zu suchen. Sie zog sich von dort, in Richtung Süd-Süd-West halbkreisförmig zwischen Chüttlitz und Brietz hindurch, dann weiter nach Süden auf den roten Turm zu. Dieser war ursprünglich im Westen der einzige Durchgang. Vom roten Turm aus zog sich die Landwehr weiter nach Süden in die Dummeniederung, wo sie ca. 180 m nördlich der Dumme in einem Sumpfgebiet auslief. Im weiteren Verlauf sperrte die Dumme für 1,5 km das Gebiet bis zur Böddenstedter Mühle ab. Vor der Mühle begann die Landwehr wieder und zog von der Dumme weg nach Süden bis hin zur Ziethnitzer Warte. Um die Warte herum erstreckte sie sich über eine kurze Distanz nach Nordosten und dann weiter nach Osten bis hin zur Jeetze.

Auf einer Strecke von knapp 700 Metern bildete nun die, nach Norden fließende, Jeetze die Landwehr. Ungefähr 800 m nordwestlich Kricheldorfs begann das Wall-Graben-System dann wieder und lief in nordöstlicher Richtung auf den roten Turm zu, von dort aus weiter in Richtung Nord-Nord-Ost am Siebeneichenfeld vorbei, dann weiter nördlich, bis die Landwehr südlich der heutigen Ritzer Straße nach Westen abknickte. Im Bereich des heutigen Mahnmals an der Ritzer Brücke schwenkte sie dann wieder nach Norden um. Ca. 1500 m nördlich der Ritzer Brücke verlor sich die Landwehr im Sumpf.

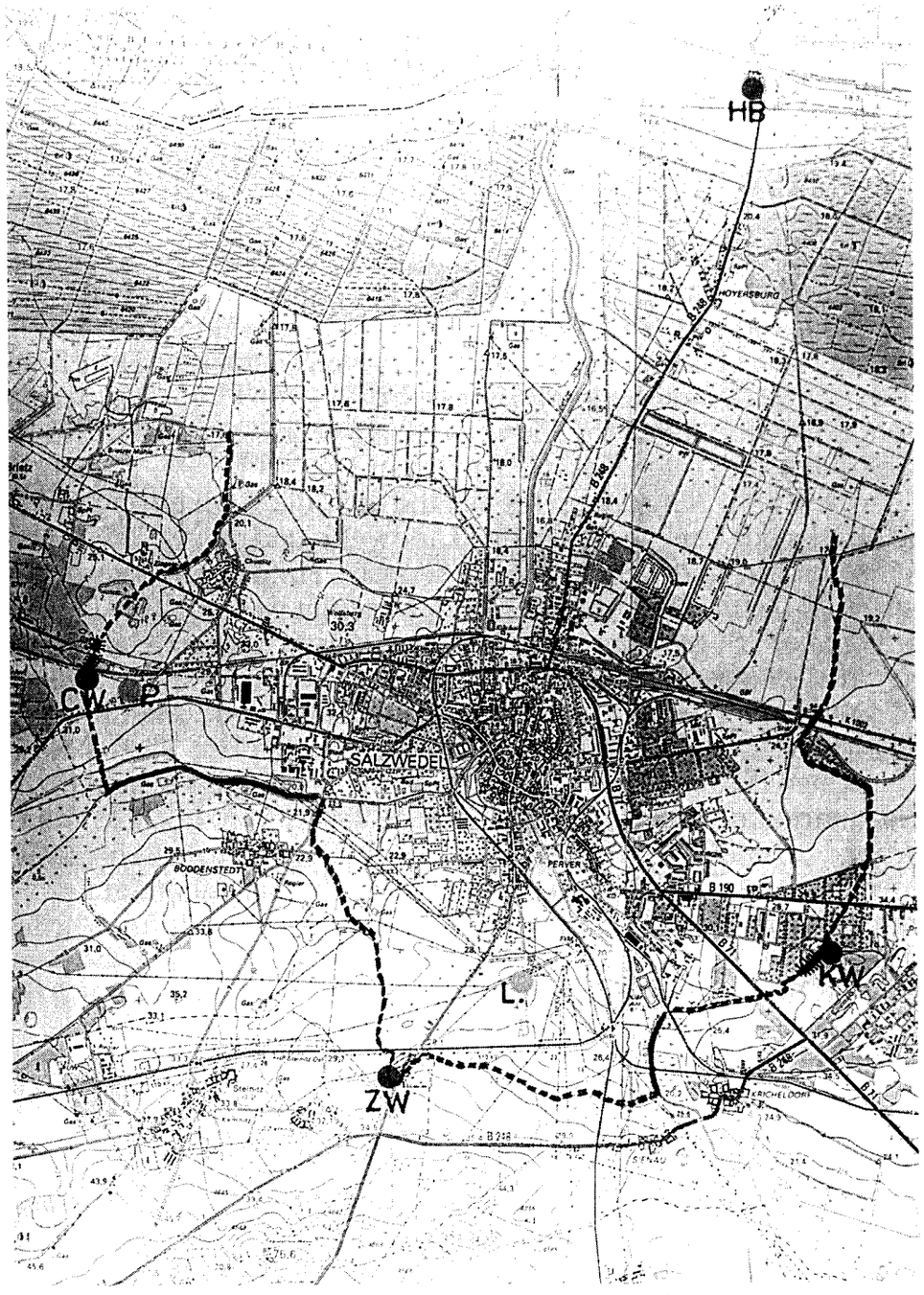


Abb. 4: Verlauf der ehemaligen Salzwedeler Landwehr mit der Lage der Warten und Wüstungen; HB - Hoyersburg, CW - Chüttlitzer Warte (roter Turm), ZW - Ziethnitzer Warte, KW - Kricheldorfer Warte (roter Turm); P.= Potlenz, L.= Lockstedt

Noch vorhandene Wallreste sind als solche dargestellt, ansonsten ist der gesamte ehemalige Verlauf der Landwehr, mit Ausnahme von Dumme und Jeetze, gestrichelt.

Die Gesamtlänge des Landwehrsystems betrug (eingeschlossen sind hier der Dumme- und der Jeetzelauf) ungefähr 14 500 m. Ohne Dumme und Jeetze waren es immerhin noch ca. 12 300 m.

In der Regel war nicht nur die städtische Flur von der Landwehr umschlossen, sondern auch die Flur einiger stadtnaher Dörfer.

Im Westen der Stadt Salzwedel waren das Dorf und die Gemarkung Chüttlitz sowie die Gemarkung Potlenz durch die Landwehr eingeschlossen. Das Dorf Potlenz war möglicherweise schon im 13.Jhd. wüst geworden. Es lag ca. 1,7 km westlich des Bockhorner Tores (Zahn, 1909, S. 183). Die Flurbezeichnung „Potlenz" ist heute noch geläufig. Auch das lange Zeit eigenständige Dorf Bockhorn lag westlich der Stadt innerhalb der Landwehr.

Die Böddenstedter Mühle im Südwesten Salzwedels befand sich innerhalb, während Böddenstedt selbst vor der Landwehr lag.

Im Süden vor dem Neustädter Tor befand sich die Gemarkung des Dorfes Lockstedt. Lockstedt lag innerhalb der Landwehr und wurde zwischen 1317 und 1345 wüst. Im Jahre 1837 sind die letzten Fundamentreste der Kirche (1280 geweiht) (Zahn, 1909; Hartleb, 1932) beseitigt worden. Das Dorf lag östlich des Sienauer Weges ungefähr 500 m südöstlich der Gabelung Braunschweiger Straße / Sienauer Weg.

Im Südosten befand sich zwischen der Landwehr und den Stadttoren außerdem das Dorf Perver, das wie Bockhorn ebenfalls lange Zeit eigenständig war.

Betrachtet man die Reste der Landwehr heute, muß man feststellen, daß von der im 14. Jahrhundert bedeutenden Anlage leider nur noch kümmerliche Reste vorhanden sind. Die Gesamtlänge, der noch einigermaßen erhalten gebliebenen Wälle, die allerdings alle flacher als früher sind, beträgt noch insgesamt rund 310 m, im Gegensatz zu wahrscheinlich ca. 4 km im 14. Jahrhundert. Das sind also nicht einmal 10 %, der einstigen Länge.

Die wasserführenden Landgräben, wenn auch deren Verlauf häufig noch zu erkennen ist, wären nicht mehr als solche anzusprechen, wenn man ihren früheren Lauf nicht kennen würde.

Die Warten und Warttürme sind gänzlich verschwunden, wenn auch die „Wartefreiheiten" als erkennbare Fläche noch vorhanden sind.

Alles in allem ist es also nicht viel, was von der Salzwedeler Landwehr auf uns überkommen ist. Der Fairness halber muß aber gesagt werden, daß bereits im 15. Jahrhundert damit begonnen wurde, die Landwehr wieder zu zerstören. Somit sind nicht alle Zerstörungen erst in der Neuzeit vorgenommen worden. Möglicherweise kann aber dieser Beitrag dazu dienen, daß nicht noch mehr vom Landwehrsystem Salzwedels verlorengeht.

Literaturliste:

Bekmann, *Johann Christoph und Bernhard Ludwig: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, II. Band; Berlin: 1753*

Boockmann, *Hartmut: Die Stadt im Spätmittelalter; München: 1994*

Bruns, *Friedrich;* ***Weczerka,*** *Hugo: Hansische Handelsstraßen; Weimar: 1967*

Danneil, *Johann Friedrich: Die Warte vor dem Neuen Thore, in: Salzwedeler Wochenblatt; Nr.19 und Nr.20; Salzwedel: 1833*

Danneil, *J.F.: Osterwohle, in: Salzwedeler Wochenblatt; Nr.4 ff. Salzwedel: 1834*

Danneil, *J.F.: Generalbericht für 1842, in 5. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins; Neuhaldensleben und Gardelegen: 1842*

Dietrichs, *Hermann; Parisius, Ludolf: Bilder aus der Altmark, 1. Band: Hamburg: 1883*

Fehring, *Günter P.: Einführung in die Archäologie des Mittelalters; Darmstadt: 1992*

Gerken, *Philipp Wilhelm: Fragmenta Marchia oder Sammlung ungedruckter Urkunden und Nachrichten; Wolfenbüttel: 1755*

Gerken, *Ph. W.: Diplomataria Veteris Marchiae Brandenburgensis, I. Band; Salzwedel: 1765*

Grimm, *Paul: Die Vor- und Frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg; Berlin : 1958*

Hartleb, *Franz: Die Landwehren der Stadt Salzwedel, in: „Unsere Altmark", Nr.1 vom 3. 1. 1932; Salzwedel: 1932*

Isenmann, *Eberhard: Die deutsche Stadt im Spätmittelalter; Stuttgart: 1988*

Lehrerverband *der Altmark: Altmärkischer Sagenschatz; Leipzig und Berlin: 1908*

Lenz, *Samuel: Marg- Graeflich- Brandenburgische und andere in die Maerkische Historie einschlagende bisher ungedruckt gewesene Uhrkunden: 1753*

Müller, *F.G.Hermann: Erwähnung der Bierstedter Landwehr, in: „Unsere Altmark", Nr.4; Salzwedel: 1928*

Neuß, *Erich: Die Wehrbauten der Stadt Halle, in: Sachsen und Anhalt, Band 11; Magdeburg: 1935*

Pflanz, *Paul: Die Gardelegener Landwehr, in: Lieb Heimatland, 13. Jahrgang 1937/38, Nr.1; Gardelegen: 1937*

Pohlmann, *Alfred: Sagen aus der Wiege Preußens und des Reiches, der Altmark; Stendal: 1901*

Pohlmann, *August Wilhelm: Geschichte der Stadt Salzwedel; Halle/Saale: 1811*

Riedel, *Adolph Friedrich: Codex diplomaticus Brandenburgensis, Band A 14; Berlin: 1857*

Robolsky, *Hermann: Salzwedeler Wochenblatt, Nr. 31; Salzwedel: 1871*

Schlenker, *Gerlinde: Geistliche und weltliche Territorien (12. -15. Jahrhundert) in: Sachsen - Anhalt 1200 Jahre Geschichte; Braunschweig: 1993*

Schuchard, *Carl: Über einen deutschen Limes, in: Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 24. Jahrgang 1993, Nr.10; München, Berlin: 1893*

Schuchard, *Carl: Warten und Landwehren, in: Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen; Bad Salzuflen: 1924*

Specht, Reinhold: Die Wehranlagen der Stadt Zerbst, in: Sachsen und Anhalt, Band 5; Magdeburg: 1929

Temme, *J.D.H.: Die Volkssagen der Altmark; Berlin: 1839*

Wäscher, *Hermann: Warten und Landwehren um Quedlinburg, in: Natur und Heimat; Heft 8, 1953; Berlin: 1953*

Zahn, *Wilhelm: Die Wüstungen der Altmark; Halle/Saale: 1909*

Bildhafte Darstellung von Teilen der Salzwedeler Landwehr
auf alten Stichen:

Stadtansicht Salzwedels von Südosten: *Die Königlich-Preus.- Chur- Brandenburgische Stadt Saltzwedel in der Alten Marck, Berlin um 1740*
Stadtansicht Salzwedels von Südosten; *IE.Gericke; Zeichner: D. Betzold, 1753; aus: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Johann Christoph Bekmann und Bernhard Ludwig Bekmann, II. Band; Berlin. 1753*

Karten:

Haestsko: *General -Charte von der Intermediat- Stadt und ganzen Feld -Mark Saltzwedel in der Alt- Mark, aufgemessen 1725*
Gödicke: *Karte der Stadt Salzwedel mit den dazugehörigen Grundstücken und angrenzenden Ortschaften., um 1850*
Sotzmann. *D.F.: Specialkarte von dem Herzogthum Magdeburg und der Altemark und den angrenzenden Provinzen, Berlin: 1813 -16*
Generalstabskarte *Salzwedel und Umgebung, Weimar: um 1800*
Liebeskind, *C.: Karte vom Kreise Salzwedel, Berlin: 1857*
Meßtischblatt: *Deutsch Pretzier, Nr. 1610, aufgenommen 1859/60, Berlin: 1875*
Als Vorlage für die Einzeichnung der Landwehr dienten die ***Topographischen Karten 3032 Lüchow und 3033 Woltersdorf,*** *Niedersächsisches Landesvermessungsamt, Hannover: 1994 sowie* ***3132 Salzwedel und 3133 Pretzier,*** *Landesamt für Landesvermessung und Datenverarbeitung Sachsen - Anhalt, Halle/Saale: 1995*

Königslutter und die Altmark

von Hellmut Müller

Vor einiger Zeit kam mir bei anderweitigen Studien im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel eine Liste mit den Namen zahlreicher, meist untergegangener altmärkischer Dörfer in die Hand, von denen etliche bislang noch nicht bekannt waren. Das 1135 von Kaiser Lothar III. durch Umwandlung eines alten Kanonissenstiftes gegründete Benediktiner-Kloster Königslutter soll diese Orte einst an verschiedene Landadlige und eine bürgerliche Familie in der Altmark und deren Nachbarschaft verlehnt haben. Beim weiteren Nachforschen ergab sich folgendes Bild: Als das inzwischen evangelisch gewordene Stift im XVII.Jh. in große wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war, entsannen sich Abt und Konvent umfangreicher Besitzungen in Niedersachsen und in der Altmark, die schon seit langem dem Kloster entfremdet waren, und sie wandten sich an ihren Landesherrn, den Herzog Rudolf August in Wolfenbüttel mit der Bitte um Hilfe bei der Wiedererlangung dieser Güter. Mit den in der Altmark gelegenen unter jenen Besitzungen waren einst die v. Alvensleben, die v. Wendessen und ein Magdeburger Bürger, vor allem aber die v. Gohre belehnt worden. Während man von den Belehnungen an die erstgenannten Familien auch aus anderen Quellen weiß, waren die an die v. Gohre bislang zum großen Teil unbekannt. Im Staatsarchiv Wolfenbüttel geben über diese Lehnstücke vier verschiedene Listen Auskunft, die inhaltlich übereinstimmen, aber in der Schreibweise z.T. variieren. Davon zählen die Handschriften A und C nur den Königslutterschen Lehnsbesitz derer v. Gohre auf, Version B und D auch den der Herren v. Alvensleben und v. Wendessen und nur D sämtliche hier in Frage kommenden abgängigen Lehnstücke.

I. Dem Kloster Königslutter entfremdeter Besitz in der Altmark nach der Wolfenbütteler Lehnstückeliste.

A. Akte 11 Alt Königslutter, laufende Nr.76 (Bestell-Nr.33, früher 14a): „Acta btr. die Ländereien des Klosters insgem...", enthaltend auch Lehnsverzeichnisse von 1391-1431, 1610, 1635, 1684, 1728, 1737, 1738, 1745, 1764; ohne Seitenzahl. Darin ein Blatt Folio, einseitig beschrieben, ohne Dorsalvermerk; rasche Schrift des XVII. Jh. (?) : „Bericht, was für Guetter die Gohr zu Besitz haben oder nicht." Randbemerkung links oben, wohl von anderer Hand: „1614 den 4.Martij ist dieser Bericht geschehen."

B. In der gleichen Akte ein ebenfalls nicht numeriertes Blatt Folio, beidseitig beschrieben mit Adresse: Konzept eines am 10. III. 1684 verfaßten Gesuchs von Abt und Konvent von Königslutter an den Herzog Rudolf August mit der Bitte,

er möge dem Kloster, das immer mehr abgängig sei und seine Kirche nicht erhalten könne, zur Wiedererlangung der vor 300 Jahren durch die damaligen Inhaber des hiesigen Amtshauses, die v.Weferlingen, entrissenen und auf andere Weise abhanden gekommenen Güter und Einkünfte verhelfen.[1] Beiliegend 14 Blatt Folio: „Stiffts Königs Lutter Vasalli und Lehn Stükke sind gewesen, wie sie von denen bestandenen Aebten auf eräugende Lehns Fälle verliehen, und befinden sich unsers Wißens folgender Gestalt beschaffen:

1. Die von Gohre[2] sind beliehen worden, und zwar Andreas Ao 1614 vom Abt Jodoco[3] mit nachfolgenden Stükken, ...(hinter dem Eintrag von Oißtorff, HM.:) mit aller Gerechtigkeit, sonderlich der Honig Weide für allen obgenandten Dorffern, Dorfsteten und Feldern etc. ... ...(hinter dem Eintrag von Volgfelde, HM.:) Vorbenandte Dorffer und Dorffsteten sind mit aller Gerechtigkeit und Mühlen Andreas von Gohr verliehen gewesen, hat aber Ao 1614 sich schon beklaget, daß er nur noch eine wüste Dorffstet und Feldmarck Börgitz in possession hätte, von dem Ertrag kan man keine Nachricht geben.

2. Die von Alvensleben und zwar Gebhard Christoph und Wolff Friederich zu Hundisburg.....mit den Dorffern am Drömlinge.....mit Holtz, Akker, Wiesen, Weyden, Waßer, Gericht und Gerechtigkeiten.

Item Gebhard Johann von Alvensleben

mit dem Dorff Velstorff, dazu gehörigen Akkern, Wiesen, Weyden , Holtz, Gericht und Gerechtigkeiten in- und über der Erden, letztmal am 3ten Maji Anno 1669 vom Closter beliehen.

3. Die v.Wendessen....."

Kein Dorsalvermerk.

Die Altmark betreffen nur die ersten 1½ Blatt dieses Aktenstücks.

C. In der gleichen Akte ein ebenfalls nicht paginiertes Blatt Folio, einseitig beschrieben.: „Specificatio der Lehnstücke so die von Gohre vom Closter gehabt." Dorsalvermerk: „Extract aus der von Gohre Lehnbriefe": Schrift des XVIII.Jh.(?).

D. ebd. Akte VII B Hs.323: „Urkundenabschriften des Klosters Königslutter a.1249-1518": darin Bl.42–48: Verzeichnis der Vasallen und Lehnstücke des Klosters Königslutter, aus dem Nachlaß des Abtes Johann Fabricius[4], 1887 von der Landschaftlichen Bibliothek an das Staatsarchiv abgeliefert.:

„Stiffts Königs Lutter Vasalli und Lehnstück sind gewesen, wie Sie von denen Verliehen, und befinden sich unseres wißens folgender Gestalt beschaffen :"

„Die von Gohre sind beliehen worden, Ao 1571. wie dieselbe, auch durch einen Revers agnosciret vom Abt Gerhardo, Abt Wilhelmo[5] 1614. von Abt Jodoco[6] und zwar Andreas von Gohr mit nachfolgenden stücken..... ....vorbenante Dörffer, und Dorffstädten mit aller Gerechtigkeit und Mühlen, sind verliehen gewesen, hat aber Andreas von Gohr Anno 1614 sich schon beklagt , daß Sie nur eine wüste Dorffstädte in der Borgitzer Feldmarck noch hätten, von dem Ertrag man keine Nachricht geben könne.

2. Die von Alvensleben und zwar Gebhardt ,Christoph und Wolff Friederich zu Hundisburg, Arxleben, Eichenbarleben, Neuen Gatersleben, Calbe, Zichtau, Ragetz, und Berge, mit den Dörfern am Drömlinge..... mit Holtz, Aecker, Wiesen, Weyden, Waßer, Gericht und Gerechtigkeiten."

„Item Gebhard Johann von Alvensleben mit dem Dorff.....darzu gehörigen Acker, wiesen, weyden, holtz, Gericht und Gerechtigkeiten In: und über der Erden. Am 3.Febr.1614. vom Abt Jodoco beliehen letztemahl am 3. Maij 1669. vom Closter beliehen.

3. Die von Wendeßen, und zwar Andreas von Wendeßen, Dechandt zu Walbeck, ist von Abt Jodoco Anno 1614. noch beliehen", (dazu Randbemerkung, wohl von anderer Hand in sehr verblichener Schrift: „anjetzo die von Weferling"). „... ... gegen ausgestalten Revers daß solche stücke nach allgemeinen Lehn Rechten nullo prorsus modo veralieniret, und bey eräugendem lehnfall intra anni spatium von Neuem gesuchet werden solten; Deme zu wieder herr Canzler Eichell solche güter insalutato Monasterio an sich gehandelt, von den übrigen wensischen lande so wenig schuldiges Zehend Korn als gehörigen Erbenzinß ans Kloster reichet, noch daseiender einiger Lehnsfall respectiret, daher solche Stücke völlig dem Stiffte wieder eröffnet seyn, und dabey unser Unterthänig und demütig bitten, das solches residuum von Erbenzins und Zehendten bezahlet und die eröffnete Güter dem Closter restituiret werden mögen."

4. (Bl.43v und 44): Bodo v. Kißleben. btr. Güter in der Umgebung von Königslutter.

5.-8. betreffen ebenfalls nicht die Altmark.

9. (Bl.47v.): „Herr Johannes Molinus..... und folgendes dessen Söhne ..... sind anno 1615. vom Abt Jodoco beliehen mit denen Volckfeldtischen gütern,...weiter findet sich keine Nachricht."

10. betrifft wiederum nicht die Altmark oder ihre unmittelbare Nähe.

11. (Bl.48) „ Johann und Moritz Lentken in Magdeburg sind Anno 1614. am 30.Martij mit 1½ Hufen landes auff dem Elbauer Felde vom Abt Jodoco beliehen, weiter nachricht findet sich davon nicht, und müßen Jährlich davon Erben zinß entrichten 11 Gr. 3 D., welches lange Jahr nicht erfolget."

12.-13. betreffen nicht die Altmark oder ihre Nachbarschaft.

Version D scheint also das in Reinschrift kopierte Konzept eines Gesuches zu sein, wozu Notizen aus verschiedenen Vorlagen abgeschrieben wurden.

Die hier genannten Königslutterschen Lehnsträger erscheinen auch im Corpus bonorum des Klosters von 1675, wo aber die Besitztümer im einzelnen nicht aufgeführt sind[8]:

Dazu wird bemerkt: „Von Vorgesetzten Pfennig- oder Geldtzinsen kan gar wenig gehoben werden Und hat Herr Abt Wilhelm dazumahlen bey Fürstl. Rahtstube zu Wolffenbüttel geklaget."

„ Vom Stiffte Königs Lutter haben für diesem nachbenambte Lehengueter gehabt und theils noch, als: Die Herren von Alvenschleben zu Erxleben geben zur

Lehnswahre 27 fl., haben die Lehen durch ihren Gevollmächtigten empfangen den 3. Maji 1669".

„Die v. Alvenschleben auf Isenschnibbe haben am 3.Mai 1669 ihre Lehngüter gesonnen, aber noch nicht empfangen, geben zur Lehnsware 18 Gulden.

Die von Gohr haben Ihre Lehen nicht gesonnen noch empfangen, haben sonst zur Lehnwahre gegeben 21 Rthlr. 12 Gr."

Die an die v.Gohre ausgetanen Lehen werden nicht erwähnt in Heinrich Meybaums ungedruckter Klosterchronik von Königslutter mit inseriertem Güterverzeichnis und einem Urkundenanhang[9], sowie in den sporadisch erhaltenen Zinsregistern von 1517-39[10].

DIE LEHNSTÜCKLISTE

Im Folgenden gebe ich zunächst den btr. Ortsnamen in den verschiedenen Lesarten der vier Handschriften wieder. Der Übersichtlichkeit halber habe ich die Orte (in eckigen Klammern) durchnumeriert. Die Literatur zitiere ich in den Kurzformen, die im Literaturverzeichnis am Ende dieses Beitrages angegeben sind; um den Aufsatz nicht zu überfrachten, nenne ich die Erwähnungen der btr. Dörfer in Riedels Codex diplomaticus Brandenburgensis und anderen Urkundeneditionen nur ausnahmsweise, da diese in der Regel in der genannten Literatur angeführt sind. Den jeweiligen Ort betreffende Bücher oder Aufsätze, in denen es um andere als die uns hier interessierende Lokalisierung, die Namensformen und Besitzverhältnisse (also z.B. um archäologische Funde) geht, bleiben unberücksichtigt. In der Rubrik „Lage und Bemerkungen" werden die Orte und, soweit bekannt, die Wüstungen nach den amtlichen Meßtischblättern (Mbl.) lokalisiert, und dort sind auch die in Frage kommenden Flurnamenkarten angegeben, die im Landesamt für Archäologie zu Halle a./S. aufbewahrt werden und die ich, dem Gebrauch bei Zahn-W. folgend als Wüstungskarten (WK.) bezeichne.. Für andere Nachrichten über die btr. Dörfer verweise ich generell auf die angeführte Literatur.

1. Lehnsgüter derer v. Gohre:

[1] **KENZENDORF.**

TEXT :

A. Das Dorff Kentzendorff soll vnterm Ambt Neindorff
Im Churfürstenthumb Brandenburg liegen.
B. Kenzendorff gelegen für Gardelegen.
C. Kentzendorff vor Gardeleben.
D. Kentzendorff, gelegen für Garleben.

Dazu Fußnote : Sol halb Gebhard Johann und die andere helfte Valentin Jochim auff Eisern Schnibbe gehet zu lehen, von Chur Brandenburg.

LITERATUR :

Danneil XII,71; BKD. Gardelegen S.15; Langer S.3; Zahn-W. Nr.I/.108; Zahn-HK. S.230; Korn S.134 Anm. 156, S.167 und 184.

LAGE UND BEMERKUNGEN :

Wüstung Kenzendorf an der Milde, südlich von Gardelegen. Mbl. 3534 W 13-15, N 5-7; WK. 1896: Wüstung T. Noch heute [?] vorhanden die Kenzendorfer oder dröge Mühle, die im Gegensatz zum Dorf im Besitz des Klosters Neuendorf war[Korn]. Das Dorf gehörte im Mittelalter zur Landreiterei Salzwedel, die Mühle zur LR. Tangermünde [Zahn-W.]. Deutet das auf eine alte Grenze, die vielleicht auch die unterschiedliche Grundherrschaft über Dorf und Mühle erklären könnte ? Nach Zahn-W ist das Dorf K. um 1400 wüst geworden. 1472 verlieh der brandenburgische Kurfürst Albrecht Achilles u.a. „dat wüste dorp Kentzendorp" an die v.Alvensleben in Gardelegen, denen es auch 1506 gehörte, bis sie im XVII.Jh. neben anderem die Jagd auf der Kenzendorfer Flur an den Großen Kurfürsten abtreten mußten.

ORTSNAME :

Deutsch oder slawisch-deutscher Mischname.

[2] **MILDEHOF.**

TEXT :

A. Mildehoeffe ist ihnen [denen v.Gohre, HM.] nicht wißendt.
B. Mildehofe.
C. Mildehove.
D. Mildehoffe.

LITERATUR :

Zu Mildehof ist mir keine Literatur bekannt. Zu Mildehöft [s.u..!] : La Vière S.111 f.; Danneil IX,54; BKD.Gardelegen S.10; Langer S.3; Zahn-W. Nr.I/141; Zahn-HK. S.231; Korn S.154 und 156-160.

LAGE UND BEMERKUNGEN :

Wüstung unbekannter Lage, wegen des Flußnamens Milde wahrscheinlich nördlich oder südlich Gardelegen, wegen des zweiten Namensteils vielleicht ursprünglich ein Einzelhof. Auf WK. 1825 käme u.U. eine der namenlosen Wüstungen H, Ha, I und M in Frage, auf WK.1896 G, P oder R;

Zwischen Polvitz und Letzlingen lag ein im späten Mittelalter wüst gewordenes Dorf Mildehöft [Mbl.3534 O 8-12, N 16-19], das 1488 von Georg v. Berwinkel an das Kloster Neuendorf verkauft wurde und dann in den Auseinandersetzungen zwischen dem Erzstift Magdeburg und den Kurfürsten von Brandenburg bzw. deren Lehnsleuten eine Rolle spielte. Nach Langer wird Mildanhovede schon 1007 und ein Hogerus de Mildehouede 1281 erwähnt. Zahn-W. sucht Mildehöft in der Wüstung P auf WK.1896. Ob beide Wüstungen identisch sind, ist fraglich, da alle mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schreibweisen von Mildehöft einen Dentallaut am oder vor dem Wortende haben [nach Zahn-W: Myldehouede, Mildehouede, Mildehouet, Mildenhovede, Milden houede, Mildenhouet, Mildenhauede, Mildenhöft], das Königslutter-

sche Mildehof aber nie. Kaum in Frage kommen wird wohl die abseits der Milde liegende weiträumige Waldflur Möllenhöfft nordöstlich von Letzlingen (WK..1896 und 1897).

ORTSNAME :

Der Name ist deutsch; Mildehouede = Mildehaupt = Mildequelle.

[3] **BOCKEL.**

TEXT :

A. Bockelen wißen sie auch nicht.
B. Bockele.
C. Bockele.
D. Bockele.

LITERATUR :

La Vière S.125; Danneil VI,130; X,24; BKD.Gardelegen S.10; Zahn-W. Nr. I/24; Zahn-HK. S.201 und 229; Korn S.116, 167, 169f. und 182; OL. Nr.35. [Die btr. Urkunde ist gedruckt bei Riedel A VI S.451].

LAGE UND BEMERKUNGEN :

Wüstung südlich Staats im bisherigen Kreis Gardelegen, in der Nähe des Bockelberges und des heutigen Forsthauses Schnöggersburg. Mbl.3535 O. 16-20, N.0-4. Auf v. Gohreschen Lehnsbesitz kann die weiträumige Flurbezeichnung „Bockeler Gohrenland" in dieser Gegend am Nordrand von Mbl.3535 hinweisen, an die sich nördlich [am Südrand von Mbl. 3435] das „Gohrenland" anschließt. Freilich ist das kein einwandfreier Beweis für die Zuverlässigkeit der Lehnstückeliste; denn die v. Gohre trugen auch vom Landesherrn umfangreiche Besitzungen zu Lehen[11] und standen in engen Beziehungen zum Kloster Neuendorf[12] . Die für diese Gegend in Frage kommenden WK.1826 und 1897 verzeichnen hier keine Wüstung.

In der Resignationsurkunde des Grafen Siegfried v. Osterburg über altmärkische Besitztümer an das Kloster Werden-Helmstedt i.J. 1238 erscheint auch Bockle [so in der ältesten erhaltenen Abschrift im Copiale VII B Hs.69 des Niedersächsischen Staatsarchivs Wolfenbüttel Bl.30 statt des Boekle bei Riedel und Zahn], und zwar gleich nach dem Rodouere, das in unserer Lehnstückeliste als Rodövel - falls wirklich mit diesem identisch ! - auf Bockel folgt. Kompliziert wird die Sachlage durch die Zusätze zu beiden Ortsnamen in OL. Zu OL.Nr.34 heißt es : Rodouere paruum supra heyde. Bedeutet supra hier, wie in OL.Nr.8 [Ellersole supra ore - jene Dörferliste ist in der Altmark geschrieben, und aus deren Sicht liegt Ellersell jenseits der Ohre -] „jenseits", müßte Rodouere am Südrand der Letzlinger Heide liegen und könnte nicht die ihrer ungefähren Lage nach bekannte Wüstung Rodövel sein. Supra könnte hier in der Graf Siegfried-Urkunde aber auch „oberhalb" heißen. In dem Diplom Graf Siegfrieds folgt darauf [von mir als Nr.35 gezählt] Bockle ibi iuxta dimidium. Sonst werden hier die btr. Dörfer meist durch Angabe eines Nachbarortes mittels des Wortes „neben"[iuxta] näher lokalisiert. Daher könnte in OL.Nr.35 hinter iuxta beim Abschreiben der Liste in Helmstedt ein Ortsname ausgefallen sein. Ibi

iuxta könnte hier aber m.E. auch „dort daneben" heißen. Da Kloster Helmstedt [bzw. Graf Siegfried v. Osterburg] nur die Hälfte von Bockel besaß, brauchen sich diese beiden Angaben nicht zu widersprechen; denn es kann sich um verschiedene Anteile des gleichen Dorfes handeln. Auch Kloster Neuendorf wird als Besitzer der wüsten Feldmark Bokel genannt, nämlich 1457 in der Bestätigungsurkunde Markgraf Friedrichs d.J. für jenes Kloster [Korn S.215: „wüste dorper ...Bokell]. Nach der Aufhebung des Klosters verfügte Markgraf Johann Georg 1562 anderweitig über dieses Besitztum [Korn S.170]. Auch Kloster Neuendorf scheint nur einen Teil von Dorf und Flur Bockel besessen zu haben, da 1562 die Rede ist von dem „eigenthumb an der wusten feldtmarcken Bockell, sovil S.F.G. [= Seine Fürstliche Gnaden. HM.] und das closter Neuendorff bishero daran gehabt." [Korn S.182]. Wann und auf welche Weise Kloster Neuendorf dieses Besitztum erlangt hatte, ist unbekannt; auch bleibt offen, ob es sich dabei um den ehemals Helmstedtisch - v. Osterburgischen oder um den Königslutterisch -v. Gohreschen Anteil handelte. Nach Korn [S.183] kauften im XIX.Jh. die v. Kröcher das „Bokeler Gohrenland", er sagt leider nicht, von wem.

ORTSNAME : Ungewiß, ob deutsch oder wendisch.

[4] **RODÖVEL.**

TEXT :

A. Ratauel, darinnen haben sie keine Wißenschafft.
B. Rodteviel [oder Rodtwiel ? HM.].
C. Rodevell.
D. Rodeviel.

LITERATUR :

v. Dreyhaupt II. S.949; GQ. Verden S.11-15; Danneil IV,50 und XII,77; BKD. Gardelegen S.13; Langer S.3 ff.; Zahn-W. Nr. I/196; Zahn-HK. S.232; Korn S.116, 170 und 182; Brückner S.49; Sültmann S.47. OL. Nr.34.

LAGE UND BEMERKUNGEN :

(Zu Rodövel siehe auch oben bei Nr.[3]). Wohl eine Wüstung westlich der vorigen zwischen Uchtspringe und Salchau im heutigen Forstrevier Rodövel. Mbl.3535 W 20-24, N 0-4. Auch in diesem Bereich ist in WK..1826 und 1897 keine Wüstung eingezeichnet. In der zweiten Abschrift der Graf Siegfried-Urkunde in dem o.g. Kopialbuch [Bl.43] heißt es eindeutig Rodonere. Die Buchstaben n und u können natürlich beim Abschreiben leicht verwechselt worden sein, und dem u in der ersten Abschrift ist wohl der Vorzug zu geben; denn diese hat die Rechtsqualität eines Notariatsinstruments, da im Nachsatz ein geistlicher Notar die wörtliche Übereinstimmung der Kopie mit dem Original bestätigt. Das r vor dem Wortende ist aber in beiden Abschriften ganz deutlich. Die in der Literatur übliche Gleichsetzung des Rodouere der 1238er Urkunde mit dem seiner ungefähren Lage nach bekannten und in unserer Lehnstückeliste gemeinten Rodeviel ist daher m.E. nicht gesichert; natürlich können schon beim Aufsetzen der Orteliste in der Altmark oder bei ihrer Übertragung in die Urkunde die Buchstaben l und r verwechselt worden sein, aber das bleibt Spe-

kulation. Wenn diese beiden Ortsnamen tatsächlich identisch sind, so ließe schon der Zusatz Klein- [parvum] vor Rodouere in OL.Nr.34 genug Spielraum für den Helmstedter wie für den Königslutterschen Klosterbesitz. Ob auch Kloster Neuendorf Anteil an Dorf und Feldmark Rodövel hatte, ist nicht ganz sicher [Korn S.170 und 182].

ORTSNAME :

Der Ortsname Rodövel kann slawisch sein und erinnert mich an den ursprünglich wohl slawischen Namen Radewell bei Halle, der in mittelalterlichen Urkunden Rodebile, Rodevelle geschrieben wird (v.Dreyhaupt). Die Gründungsurkunde des Bistums Verden von angeblich 786, die um 1150 auf Karl d.Gr. gefälscht wurde, aber in ihren geographischen Angaben zumindest für das XII.Jh. als zuverlässig erachtet wird, (GQ. Verden II S.11-15; Riedel A XVII S.418), erwähnt den Grenzfluß Rodoue zwischen den Bistümern Verden und Halberstadt. Dieser Name gilt zumeist als eine andere - slawische oder deutsche - Bezeichnung der Milde (z.B. Brückner S.49, Sültmann S.47). Langer dagegen hält, von der Gleichsetzung Rodouere=Rodövel ausgehend, die Rodowe für einen zunächst parallel fließenden rechten Nebenfluß der Milde und erklärt den Namen Rodövel deutsch als „Wald am roten Bach".

ZUSAMMENFASSEND ZU BOCKEL UND RODÖVEL :

Im Gegensatz zu den vielen im Folgenden genannten Wüstungen unbekannter Lage lassen sich Bockel und Rodövel mit großer Wahrscheinlichkeit lokalisieren, und es sind zumindest keine Fakten bekannt, die der Annahme Königslutterschen Kloster- und v. Gohreschen Lehnsbesitzes widersprechen würden; vielmehr erklärt sich der weiträumige Flurname „Bockelsches Gohrenland" am einfachsten auf diese Weise. Das aber darf man m.E. bei aller gebotenen Vorsicht als ein Argument dafür buchen, daß die Angaben der Königslutterschen Lehnstückeliste und die Behauptungen ihres Kontextes nicht ganz aus der Luft gegriffen wurden, obwohl sie erst so spät bezeugt sind.

[5] **WALDE.**

TEXT :

A. Walde, Ist ihnen auch ohnwißendt.
B. Walde.
C. Walde.
C. Walde.

LITERATUR :

Zu Walde ist mir keine Literatur bekannt. Zu Woltwi : Hertel Nr.412 und S.559.

LAGE UND BEMERKUNGEN :

Wüstung unbekannter Lage. In einer später großflächig mit Wald bestandenen Gegend konnte gerade dieser unspezifische Ortsname besonders leicht in Vergessenheit geraten. Am südlichen Heiderand lag ein längst wüst gewordenes Dorf Woltwi oder Wolcuwih , das Hertel nordöstlich von Meseberg (Mbl. 3635) lokalisiert, wo in WK. 1965 keine Wüstung verzeichnet ist. In seinem Nachtrag möchte Hertel (S.559) es lieber bei Neuenhofe suchen (Mbl. 3634, WK. 1964), also in dem gleichen Raum, in dem die unter Nr. 6, 7, 8 und 17 aufgeführten Wüstungen vermutet werden. Da es aber dem Kloster Hillersleben gehörte, ist seine Identifizierung mit unserem Walde fraglich.

ORTSNAME :

Deutsch.

[6] **SERNITZ oder STERNITZ.**

TEXT :

A. Sernitz.... .... dauon wißen sie keine gelegenheit.[13]
B. Sernitz.
C. Sternitz.
D. Sernitz.

LITERATUR :

Sernitz/Sternitz wird m.W. in der Literatur nicht erwähnt.
Für Zerlitz/Zernitz:.Hertel Nr.423; Brückner S.56 und 65; Rahmlow S.48.

LAGE UND BEMERKUNGEN :

Wüstung unbekannter Lage. Hertel erwähnt ein wüstes Dorf Zerlitz ndl. Haldensleben am Südrand der Heide (Mbl. 3634 oder 3635, WK.1964 oder 1965), hat es aber in seiner Wüstungskarte südwestlich von Bülstringen eingetragen (Mbl.3633, WK.1963), also weitab von Ohre und Heiderand, die sonst im allgemeinen die Südgrenze der in unserer Lehnstückeliste bezeugten Königslutterschen Lehnsbesitzungen derer v. Gohre bildete. Jenes Zerlitz, wo es nach Hertel (S.56) noch im XVIII.Jh. eine Kirchenruine gab, wird ca.1440 erstmalig erwähnt[14], und zwar als Czernitz; sonst steht statt des n am Beginn der zweiten Silbe immer ein l. Daher möchte ich meinen, daß unser Sernitz nicht mit Hertels Zerlitz identisch ist. Auch die in Handschrift C bezeugte Lesart Sternitz würde einen ganz unbekannten Ort bezeichnen.

ORTSNAME:

Slawisch, Zernitz wohl von črn= schwarz.

[7] **KULITZ oder KÜLITZ.**

TEXT:

A. Kulitz. (s.Anm.13)
B. Kulitz
C. Külitz
D. Kulitz.

LITERATUR:

Danneil VI,56; Brückner S.39 und 73; BKD.Gardelegen S.11; Hertel Nr.212.; (Zahn-W. Nr. I/117).

LAGE UND BEMERKUNGEN:

Es handelt sich wohl um die von Hertel unter Nr.212 genannte Wüstung Ku-

litz nördlich Haldensleben (Mbl..3634) und nicht um das von Zahn erwähnte gleichnamige untergegangene Dorf bei Flechtingen. Ich vermute Kulitz in der Wüstung H auf WK.1964, wo es die Flurnamen Kielitz, Ober- und Unterkielitz und Kielitzer Breite gibt.[15] Allerdings liegt ca.2250 m südsüdwestlich des südlichsten dieser Kielitze und durch anders benannte Flurstücke von diesem getrennt bei der Wüstung G auch ein Kielitzwerder. Nach Hertel S.235 verkaufte Kloster Königslutter 1304 dem Kloster Althaldensleben einen bewaldeten (also wüsten) Ort namens Kulitz Das ist die einzige, zudem von unserer Lehnstückeliste unabhängige, Erwähnung Königslutterschen Klosterbesitzes bei Hertel.

ORTSNAME :

Slawisch; Bedeutung unbekannt,

[8] **BENTZKE oder BRETZKE.**

TEXT:

A. Bentzke. (s. Anm. 13)
B. Bentke.
C. bentzke.
D. Bretzke.

LITERATUR:

Danneil IX,41; Hertel Nr.28; (=Beniz oder Bentz); Brückner S.25 und 26 (Bretsch);

LAGE UND BEMERKUNGEN:

Wüstung , wohl am Südrand der Letztlinger Heide. Da es in unserer Liste gleich hinter Kulitz steht, ist es vielleicht das wüste Beniz/Bentz nördlich von Haldensleben (Hertels Nr.28), das 1228 durch den Magdeburger Erzbischof dem Kloster Althaldensleben bestätigt und 1533 zusammen mit Kulitz und einer weiteren Wüstung an die Stadt Neuhaldensleben verkauft wurde. Westlich von Neuenhofe gibt es im Haldenslebener Stadtforst die Flurnamen Benitz und Große und Kleine Benitzbreite (WK.1964, die hier aber keine Wüstung ausweist; Mbl.3634 S. 2 - 6, O. 14 -17). Wegen der Lesart Bretzke in Handschrift D an Bretsch im früheren Kreis Osterburg zu denken, das 1361 brezeke genannt wird, wäre wohl abwegig, da dieses zu weit entfernt liegt.

ORTSNAME :

Slawisch, Bentz nach Brückner S.63 von altslawisch bit =geschlagen (vielleicht ein Hinweis auf wendische Rodungstätigkeit in der Letzlinger Heide ? HM.); Bretzke wohl zu breza = Birke.

[9] **HERNITZ.**

TEXT:

A. hernitz. (s.Anm.13)
B. Hernitz.
C. hernitz.
D: Herniz

LITERATUR:

M.W. in der Literatur . nicht erwähnt.

LAGE UND BEMERKUNGEN :

Wüstung unbekannter Lage.

ORTSNAME :

Wohl slawisch.

[10] **GRITZEL oder BEIZELL.**

TEXT:

A. gritzel. (s.Anm.13)
B. Gritzel.
C. beizell.
D. Gritzel.

LITERATUR:

In der Literatur m.W. nicht erwähnt.

LAGE UND BEMERKUNGEN:

Wüstung unbekannter Lage. Das unter Nr.26 genannte Görtel, das 1471 einmal Grüttele genannt ist (s.u. S.14 !), wird es nicht sein, da jenes Dorf an die v. Alvensleben verlehnt war.

ORTSNAME:

Fraglich, ob deutsch oder slawisch.

[11] **JEGGAU.**

TEXT:

A. Jeggaw. (s.Anm.13)
B. Jeggaw.
C. Jeggaw.
D. Jeggau.

LITERATUR:

Danneil-Wenden S.62; BKD Gardelegen S.86 f. ; Brückner S. 35 und 69; Zahn-W. Nr.I/225; Zahn-HK. S.210; Mertens S.201.

LAGE UND BEMERKUNGEN :

Noch bestehendes Dorf westlich Gardelegen am Rande des Drömling. Mbl.3433. Im späten Mittelalter gehörte Jeggau dem Heilig Geist-Spital zu Gardelegen, das es um 1300 von den Markgrafen erhalten haben soll. (BKD). WK.1824 verzeichnet nordöstlich des lange Zeit wüst gewesenen Tarnefitz, nur durch ein anderes Ackerstück von der Jeggauer Grenze getrennt, ein Flurstück „Paterbreite". Ob dies ein Hinweis auf einstigen Königslutterschen Klosterbesitz sein kann, müßte geprüft werden; ich halte es für möglich, da die - ohnehin ziemlich weit entfernten - altmärkischen Männerklöster in Salzwedel, Stendal und Hillersleben m.W. kein Eigentum in der dortigen Gegend hatten (siehe hierzu aber auch die Bemerkungen auf S. 73 und Anm. 51). Nahe jenem Flurstück ist in WK. die namenlose Wüstung C eingetragen, deren Identifizierung

mit dem untergegangenen Dorf Tarnefitz (BKD.Gardelegen S.16) Zahn ablehnt (W. S.220).

ORTSNAME :

Slawisch; von altslaw. jaje= Ei (Brückner) oder jojodoi= Beeren (Mertens).

[12] **BUKELT**

TEXT :

A. Bukeldt. (s.Anm.13)
B. Bukkalt.
C. bukelt.
D. Buckalt.

LITERATUR :

In der Literatur m.W. nicht erwähnt.

LAGE UND BEMERKUNGEN :

Wüstung unbekannter Lage.

ORTSNAME :

Fraglich, ob deutsch oder slawisch.

[13] **BENKAM oder BENKAU.**

TEXT:

A. Bennekame mit 8 hufen landes. (s.Anm.13)
B. Benkam mit 8. Hufen Landes.
C. benkau mit 8.hufen landes.
D. Benkam mit 8 huefen landes.

LITERATUR:

In der Literatur m.W. nicht erwähnt..

LAGE UND BEMERKUNGEN:

Wüstes Dorf unbekannter Lage.

ORTSNAME :

Ungewiß, ob deutsch oder slawisch.

[14] **LÜFFINGEN .**

TEXT :

A. Lüffing mit 8 hufen Landes soll im Ambt Neindorff liegen..
B. Lüffing mit 8. Hufen Landes.
C. lüffing mit 8. hufen landes.
D. Lüffing, mit 8.Huefen landes.

LITERATUR :

Danneil-Wenden S.63; Parisius S.17-20; BKD. Gardelegen. S.101 f.; Zahn-HK. S.202; Pflanz-Lüffingen S.5; Korn S.123 und 167; .Mertens S.202; H.K.Schulze S.140.

LAGE UND BEMERKUNGEN :

Nie wüst gewesenes Dorf an der Milde nördlich Gardelegen; (Mbl.3434; WK.1825). Die Markgrafen Otto und Konrad von Brandenburg schenkten 1284

dem Kloster Neuendorf das Dorf Lüffingen, das zuvor Rudolf v.Rundstedt von ihnen zu Lehen besessen hatte, „um dort zu wohnen und das Kloster zu bauen" (Riedel A VI, S.152. Zu dieser Klosterverlegung ist es aber nicht gekommen). Da Königslutter in Lüffingen nur 8 Hufen besessen haben will, müssen beide Angaben nicht unbedingt miteinander kollidieren. Im westlich benachbarten Berge und in dessen Nachbarort Ackendorf hatte Königslutter alten Streubesitz, den es im XIV.Jh. verkaufte (siehe unten S. 69 f. unter Nr.II.2-4 !).

ORTSNAME :

Deutsch, vielleicht von einem Personenamen abgeleitet (Mertens); nach allgemeiner Ansicht sollen auch in der Altmark Ortsnamen auf -ingen besonders alt sein (s. z.B. H.K.Schulze), doch ist m.E. auch mit der Möglichkeit einer hochmittelalterlichen Ortsnamen-Übertragung aus den deutschen Altlanden zu rechnen.

[15] **NEPPAU.**

TEXT :

A. Neppaw mit zehn hufen Landes wißen sie nicht wo es liegen thut.
B. Neppaw mit 10 Hufen Landes.
C. Neppau mit 10. hufen Landes.
D. Neppaw mit 10 huefen landes.

LITERATUR :

Neppau wird in der Literatur m.W. nicht erwähnt. Zu Nippaf : Pfeffinger S.512 f.; Riedel- Mark. I S.147; Danneil XIII, 94; Guttmann S.74 Anm.4 ; Zahn-W. Nr.I/156 und II/372 und 373; Vogel S. 59f.; OL. Nr.49/50.

LAGE UND BEMERKUNGEN :

Wüstung unbekannter Lage; ich nehme aber an, daß es identisch ist mit dem Nippaf, das von Graf Albrecht II. v. Osterburg (um 1170 bis vor oder um 1200) auf der Möringer Feldmark neu gegründet worden war, nachdem es sein Vater Werner wüst gelegt hatte (Mbl..3336 und 3436, WK.1755 und 1827). Pfeffinger entnahm diese beiden Notizen einem „Königs-Lutterischen Register de An.1261" (Riedel A XVII S. 436 und die ihm folgenden Autoren schreiben fälschlich 1201), das leider im Wolfenbüttler Staatsarchiv nicht auffindbar ist und baute sie an zwei verschiedenen Stellen in seine Genealogie der Grafen von. Osterburg ein. Sie können aber in dem besagten Register schon ursprünglich zusammengehört haben. Wegen der großen Bedeutung dieser Angaben für die altmärkische Siedlungsgeschichte bringe ich sie hier im lateinischen Wortlaut (nach Pfeffinger, der mir gegenüber Riedel zuverlässiger zu sein scheint) und in deutscher Übersetzung : „Man findet auch in alten Clöster-Registern und Verzeichnissen, daß dieser Werner ein Graf gewesen. Dann erstlich findet sich in dem Königs-Lutterischen Register de An.1261 geschrieben und genennet mit diesen Worten: Morungen prope Stendale, slavitica villa, postea deserta facta à Wernero, Comite de Veltheim, avo Comitis Sigfridi de Aldenhausen. Und in einem anderen Chronico ebener massen:..." . Es folgen bei Pfeffinger weitere Nachrichten über Werner v. Veltheim und Osterburg, die seinen Grafenstand

belegen sollen und in unserem Zusammenhang nicht interessieren. Auf S.513 heißt es dann: „In Registro Coenobii Königslutteri stehen folgende Worte. Comes Albertus, filius Werneri, de ejusdem Villae Morunge Campo, eo quod spatiosus esset valde duodecim mansos exponi fecit et aliis cultoribus in platea, quae dicitur Nippaf locavit." Übersetzung : (S.512) „....Möringen nahe Stendal, später wüst gelegt von Graf Werner v. Veltheim, dem Großvater des Grafen Siegfried v. Altenhausen." Wenn aber das Register, dem diese Notiz entnommen war, wie üblich nach den einzelnen Besitztiteln mit Angabe ihrer Herkunft geordnet war, so liegt eine andere Übersetzung näher: „Das später wüst gewordene (oder gelegte) slawische Dorf Möringen bei Stendal (wurde übereignet) von Graf Werner v. Veltheim, dem Großvater des Grafen Siegfried v. Altenhausen. ... ... (S.513:) Werners Sohn, Graf Albrecht aber ließ, da das Feld zu ausgedehnt war, 12 Hufen aussondern und setzte (hier) andere Bauern in einer Nippaf genannten Straße an." oder: ..."und legte sie (die 12 Hufen) anderen Kolonisten in einer Nippau genannten Straße zu." Ob jenes Dorf Nippau selber dabei neu angelegt wurde oder damals schon bestand, geht m.E. aus dem Text nicht hervor. Riedel und Zahn (Nr. I/156) setzen Nippaf (von ihnen nach Riedel A XVII Nippof genannt) mit Kl.-Möringen gleich. Ob das richtig ist, erscheint mir fraglich, da Möringen (Kl.-Möringen?) in unserer Lehnstückeliste gesondert aufgeführt wird (s.u. Nr.18!). Diese oft zitierte Notiz bedarf m.E. dringend einer gründlichen Untersuchung, die wichtige Erkenntnisse über die inneren Verhältnisse der Altmark in der Kolonisationszeit bringen könnte. Hier sei nur die Frage angetippt, ob der als Bezeichnung für ein Dorf m.W. ganz ungewöhnliche Ausdruck platea = Straße hier etwa das bedeuten könnte, was wir heute „Straßendorf" nennen , also die in der Altmark am weitesten verbreitete Dorfform der deutschen Ostkolonisation.

Da die von Pfeffinger mitgeteilten Notizen ja aus einem Königslutterschen Register stammen, wären sie - vorausgesetzt, daß Neppau und Nippaf wirklich identisch sind - ein weiteres Indiz für die Zuverlässigkeit unserer Lehnstückeliste. Ob dieses Dorf der Stammsitz des in jener Gegend begüterten Stendaler Bürgergeschlechtes (v.) Noppow sein kann, wie Guttmann meint, müßte geprüft werden.

ORTSNAME :

slawisch.

[16] **BÖRGITZ.**

TEXT :

A. Borgitze ist eine wüste Feldtmarcke dieses haben die von Gohr
In besitz, soll nichts darauff sein Alß heide.
B. Börgitz.
C. Borgitze.
D. Borgitz.

Dazu Bemerkung am Ende des ersten Blattes (Fol.42 v.) dieser Akte : „ hat aber Andreas von Gohr anno 1614 sich schon beklaget, daß Sie nur eine wüste

Dorffstädte in der Borgitzer Feldmarck noch hätten, von dem Ertrag man keine Nachricht geben könne".

LITERATUR :

Bauke S.203; Danneil XIII,84; BKD. Gardelegen S.15; Zahn-W. Nr.I/23; Zahn-HK. S.199; Korn S.121, 129, 167, 170 f.; Mertens S.200.

LAGE UND BEMERKUNGEN :

Es wird sich um die wüste Feldmark Wendisch-Börgitz handeln. MBl.3435 N.25-26, O.15-16, am östlichen Ortsrand von Uchtspringe WK. 1826 Wüstung H. Das etwa 750 m nordöstlich gelegene Vorwerk Wendisch-Börgitz stammt aus dem XIX.Jh. (Zahn). Das Dorf Börgitz östlich von Uchtspringe dagegen war nie wüst und seit vor 1278 im Besitz des Klosters Neuendorf, das 1478 auch in Wendisch-Börgitz eine Rente von denen v. Gohre auf Käthen erkaufte; noch im XVIII.Jh. führten die v. Stephani als Nachfolger derer v. Gohre auf Käthen langwierige Prozesse gegen die Gemeinden Börgitz und Volgfelde um diesen ihren Besitz (Korn S.171).[16] So unbedeutend, wie es der Text in Handschrift A und D vermuten läßt, scheint der Ertrag des Wendisch-Börgitzer Lehnstücks wohl doch nicht gewesen zu sein !

ORTSNAME :

Slawisch, vielleicht von buor = Kiefer (Mertens).

[17] **SCHMERFELDE.**

TEXT :

A. Schmerfelde mit 6 huefen Landes, dauon wißen sie nicht.
B. Schmerfelde mit 6 Hufen Landes.
C. Schmerfelt mit 6.hufen landes.
D. Schmerfelde mit 6.Huefen landes.

LITERATUR :

Danneil IX, 50 f.; Hertel S. 236 und 372 f..

LAGE UND BEMERKUNGEN :

Untergegangenes Dorf östlich von Born in der Letzlinger Heide. In WK.1965 ist hier der Flurname Schmerfeld eingetragen (MBl.3635 W. 4-8, N.15-18) und nordöstlich davon die Wüstung H.. Nach Hertel gab es Gr.- und Kl.-Schmerfelde; Kloster Hillersleben besaß um 1150 Kl.-Schmerfelde ganz und Gr.-Schm. zur Hälfte. Für die 6 Königslutterschen Hufen wäre hier also noch Platz gewesen. Später war das wohl im XV.Jh. wüst gewordene Schmerfelde in erzstiftisch magdeburgischem Besitz (Danneil).

ORTSNAME :

Deutsch. Schmer- soll guten Boden bedeuten (Danneil).

[18] **MÖRINGEN.**

TEXT :

A. Moring mit 18 hufen Landes hatt Leuin von der Schulenburg
Zu Stendell Im besitz, Wißen aber nicht wie es dauon kommen sey.
B. Moring mit 18 Hufen Landes.

C. Moring mit 18. hufen landes.
D. Möring, mit 18 huefen landes.
Dazu Fußnote: Sol der Geheimbde Raht Schardius gekaufft haben.

LITERATUR:

Steinhart S.167 ff.; Wohlbrück S.50; Zahn-W. Nr. I/372 f.; Zahn-HK. S.98f.; Diestelkamp S.107ff.; BKD Stendal S.82 und 121; H.K.Schulze S.62; Grimm S.400; Landbuch S.323; OL. Nr.49/50.

LAGE UND BEMERKUNGEN :

Ob Groß- oder - wie in der Literatur meist angenommen wird - Klein-Möringen gemeint ist, bleibt offen. Beides sind Dörfer westlich von Stendal. (Mbl..3336 und 3436, WK.1755 und 1827). Gr.Möringen könnte wegen seiner großen und durch einige architektonische Besonderheiten ausgezeichneten Feldsteinkirche[17] und wegen ungewöhnlich hoher Pfefferabgabe des Dorfkruges (Landbuch) eine besondere Bedeutung gehabt haben (Handelsstraße?).[18] Nach dem zweiten Übersetzungsvorschlag für die oben bei Nr.15 erwähnte Notiz btr. Nippaf hätte Graf Werner v. Osterburg das slawische Dorf Möringen (nach Analogie zu anderen Beispielen Kl.Möringen ?) vor 1177 dem Kloster Königslutter übereignet. Sein Sohn Albrecht gab vor 1200 vier Hufen aus Möringen in die Grundausstattung des gräflichen Hausklosters Krevese (Diestelkamp S.112). 1238 erscheinen dann beide Möringen unter den Gütern, die Siegfried, der letzte Graf v.Osterburg, dem Kloster Helmstedt resignierte. (OL. Nr.49/50). 1253 verkauften Abt und Kapitel von Königslutter u.a. ihre Einkünfte in Gr. Möringen in Höhe von 38 Schillingen dem Domstift Stendal.[19] 1375 waren beide Dörfer in der Hand des Markgrafen von Brandenburg, der die Einkünfte von Kl.Möringen an einen Heinrich Doblin und die aus Gr.M. an verschiedene Stendaler Bürger und an Heinrich v. Gohre verlehnt hatte. Die im Zusatz zu der Angabe in Handschrift A unserer Lehnstückeliste offengelassene Frage wird beantwortet durch eine Urkunde von 1510[20], die den Verkauf von Kl.Möringen durch Jakob v.Gohre an Albrecht v.d. Schulenburg bezeugt. Schon 1375 und 1441 hatten die v.Gohre in Gr.Möringen (Lehns-?) Besitz (v. Ledebur S.267).

ORTSNAME :

Deutsch, siehe auch die entsprechende Bemerkung zu Nr.14.

[19] **HONSTEDT**

TEXT:

A. honstede mit aller Zubehorung und 12 hufen Landes.
B. Honstedte mit aller Zubehörung und 12 Hufen Landes.
C. honstedt mit aller Zubehörung und 12. hufen landes.
D. Hohnstede mit aller Zubehörung.

LITERATUR:

Danneil V,77 f.; Hertel Nr.162; Rahmlow S.29.

LAGE UND BEMERKUNGEN:

Ob es das bei Hertel angeführte wüste Honstedt zwischen Altenhausen und

Erxleben im Kreis Haldensleben sein kann (Mbl.3733, WK.2030), in dem vor allem Kloster Helmstedt schon seit dem X.Jh. begütert war, erscheint mir sehr fraglich, da es weit ab von den anderen in dieser Liste genannten Orten liegt; es würde dann auch nicht zur Altmark gehören. Ich vermute daher in Hohnstedt eher eine altmärkische sonst nirgends erwähnte Wüstung unbekannter Lage.

ORTSNAME:

Deutsch.

[20] **NENSTORF oder NEHMSTORF.**

TEXT :

A. Nehmstorff mit 12. Houen landes.
B. Nenstorff mit 12 Hufen Landes.
C. Nehnstorff mit 12.hufen landes.
D. Nenstorff mit 12. huefen landes

LITERATUR :

Danneil V,66; Hertel Nr.263 (Niendorf)

LAGE UND BEMERKUNGEN:

Hertel lokalisiert ein Niendorf, das 1533 u.a. zusammen mit Kulitz und Benitz (s.o.Nr.7 und 8 !) genannt wird, an der Ohre östlich von Haldensleben. (Mbl.3734 N.6-7; O.11-12; WK. 2031 Wüstung F). 1301 heißt es das neue Dorf zwischen den Slawen bei Haldensleben[21] Da es aber nur sehr selten Nendorp geschrieben ist, möchte ich annehmen, daß unser Nehnstorf nicht mit ihm identisch, sondern eine Wüstung unbekannter Lage ist.

ORTSNAME :

Deutsch.

[21] **ELDEN.**

TEXT :

A. Elden mit 13. hufen Landes.
B. Elden mit 13 Hufen Landes.
C. Elden mit 13. hufen landes.
D. Elden mit 13. Huefen landes.

LITERATUR :

Elden wird m.W. in der Literatur nicht erwähnt; für Elend: Danneil XIII, 101; Zahn-W. Nr. II/368; Zahn-HK. S.222.

LAGE und BEMERKUNGEN :

Wüstung unbekannter Lage. Ob es das auch von Zahn nicht als echte Wüstung anerkannte, sagenhafte untergegangene Dorf Elend bei Miltern (WK.1828) sein kann, erscheint mir sehr fraglich., zumal dieses etwas abseits von den bekannten unter den anderen Orten liegt.

ORTSNAME:
Wohl deutsch.

[22. und 23] ***Barnstorf und Tettmeroda***[22] *liegen in Niedersachsen südlich des Elm und können hier unbeachtet bleiben. Immerhin ist erwähnenswert, daß die v.Gohre also auch in der Nähe von Königslutter selber Klosterbesitz zu Lehen gehabt haben sollen. Die Wüstung Barrnstorf begegnet auch auf der Erbzinsgüterliste des Klosters.*[23]

[24] **OISTORF.**
TEXT:
A. Oistorff mit 12 Hufen Landes hierumb haben sie keine Wißenschafft, wer sie itzo Im besitz hat.
B. Oißtorff mit 12 Hufen Landes mit aller Gerechtigkeit.
C. Oystorff mit 12. hufen landes.
D. Oistorff mit 12. Huefen landes.
LITERATUR
zu Odiksdorf: Danneil XIII,83, Behrends VIII,58 und X,25; BKD. Gardelegen S.12; Zahn-W. Nr.I/164; Korn S.115, 118, 131 f. und 180.
LAGE UND BEMERKUNGEN :
Das Zisterzienserinnenkloster Neuendorf erwarb nach und nach das Dorf Odiksdorf, das in der Literatur zumeist in der wüsten Feldmark Ostorf westlich des Forstortes Luthäne im alten Krs. Gardelegen vermutet wird (Wüstung G auf WK.1826, Mbl..3435). Nur Behrends sucht es in der südlichen Letzlinger Heide, etwa an der Stelle des jetzigen Dorfes Born (Mbl..3634; WK..1964), wo Kloster Neuendorf aber keinen Besitz hatte. Ob jenes Odiksdorf mit unserem Oistorf gleichgesetzt werden kann, bleibt offen
ORTSNAME :
Wohl deutsch.

[25] **VOLGFELDE.**
TEXT :
A. 6 ferndel Rocken zu Volckfelde haben sie auch nicht zu empfahen.
B. 6 Viertheil Rokken zu Falckfelde, die da bevor Remmert Neppaw Bürger in Stendel zu Lehn gehabt.
C. 6. Verndel Rocken zu Folckfelde.
D. Sechs virtel Rocken zu Falckfelde die da bevor Remmert Neppau Bürgher in Stendel zu lehn gehabt.
Damit kollidiert die oben S.51 erwähnte Angabe der gleichen Handschrift unter Lehnssträger Nr.9[24], die hier im vollen Wortlaut wiedergegeben sei:
„Herr Johannes Molinus, Fürstlich Braunschweigischer Raht und Schultheiß in Wolfenbüttel und folgends dessen Söhne Johann Albrecht und Friedrich Molinus sind anno 1615. vom Abt Jodoco beliehen mit denen Volckfeldtischen gütern im Ambt Neindorff im Churfürstenthum Brandenburg belegen, in specie

6.viertel Rocken von den Äckern auff Volckfelden feldtmarckt 1½ Huefen landes und waß sonsten da zu gehöret etc. weiter findet sich keine Nachricht."
LITERATUR :
Bauke S.303; BKD.Gardelegen S.,152; Brückner S.55; Zahn- HK. S.200; Korn S.144 f. Müller-Heinrich S.76.
LAGE UND BEMERKUNGEN :
Dorf an der Uchte zwischen Gardelegen und Stendal, das niemals wüst war. Mbl.3435, WK. 1826. Im Jahr 1191 gab Graf Heinrich v. Gardelegen, der mitregierende Bruder des brandenburgischen Markgrafen Otto II., zwei Hufen in Volgfelde dem Kloster Königslutter zurück, die diesem „von den Slawenzeiten her" gehört hatten[25] Am 25.VI.1482 verlehnte der Abt von Königslutter die im Text genannten 6 Viertel Roggen an den Gardelegener Bürger Hans Steynfeld. Der Lehnsbrief darüber ist im Original erhalten.[26]
ORTSNAME :
Deutsch.

2. Lehnsgüter derer v. Alvensleben[27] **:**

[26] **GÖRTEL oder GÜRTEL.**
TEXT :
A. -
B. Körtel.
C. -
D. Körtel.
Dazu in Akte VII B Hs 335 (aus dem Fabricius-Nachlaß s.o. S.2) fol.15v.: 1702 mit den v. Alvensleben „wegen der 2 wüsten in d. Altmark gelegenen Dorffschafften Gürtel und Siemes von mir die Lehen empfangen und Lehenwehr entrichtet mit 10 thl."

LITERATUR :
Danneil XII, 70f.; BKD. Gardelegen S.15; Zahn-W. Nr.I/79; Zahn-HK. S.209.
LAGE UND BEMERKUNGEN :
Gehöft (Vorwerk) auf ehemals wüster Feldmark zwischen Dannefeld und Peckfitz am Ostrand des Drömlings. Mbl.3432 S.4 / O.1. WK.1823 verzeichnet hier und im Nachbarblatt 1824 die wüste Feldmark Görtel, aber keine lokalisierte Ortswüstung. Die Äbte von Königslutter hatten Görtel an einen Gardelegener Büger und danach an die v. Alvensleben auf Isenschnibbe bei Gardelegen verlehnt, was durch Urkunden von 1462 (Gördele), 1471 (Grüttele), 1520 (Gortell), 1540 (Gordel), 1556 (dgl.) und 1565 (Gördel) bezeugt ist.[HM1][28]. Die genaue Lage des wohl schon im XV.Jh. untergegangenen Dorfes ist nicht mehr bekannt (Zahn).

ORTSNAME :
M.E. fraglich, ob deutsch (Zahn) oder slawisch.

[27] SIEMS.

TEXT :

A. -
B. Sinitz.
C. -
D. Sinitz.

Dazu wie bei Nr.[26]: Siemes.

LITERATUR :

Danneil XII,71; Bauke S.317f.; Brückner S.52; BKD. Gardelegen S.16; Zahn-W. Nr.I/218; Zahn-HK. S.212; Mertens S.204.

LAGE UND BEMERKUNGEN:

Nach allgemeiner Meinung Hof (Vorwerk) Siems auf ehemals wüster Feldmark zwischen Mieste und Peckfitz am Ostrand des Drömling, Mbl.3433 S. 0,5, W.11. In WK.1824 ist hier nachträglich eine nicht numerierte Wüstung an der Stelle eingetragen, wo Zahn sie vermutet hat, etwa 300 m südöstlich des Vorwerks Siems. Die Belehnung derer v.Alvensleben mit der wüsten Feldmark Siems durch das Kloster Königslutter wird 1520 (Simtze) und 1556 (Simze) bezeugt,[29] doch erscheint Zimitz / Simis bereits 1472 und 1492 als kurfürstlich brandenburgisches Lehen derer v. Alvensleben.[30] Die Identifizierung von Siems mit unserem Sinitz liegt nahe, ist m.E. aber nicht ganz sicher.

ORTSNAME :

Slawisch.

[28] VELSDORF.

TEXT :

A. -
B. Velstorff.
C. -
D. Velstorff.

Auch im Fabricius-Nachlaß wird Velsdorf erwähnt.[31]

LITERATUR:

Danneil VII,65; Zahn-W. S.213.

LAGE UND BEMERKUNGEN:

Da es als am Drömling gelegen bezeichnet ist, wird es wohl das noch bestehende Dorf Velsdorf nordwestlich von Calvörde in der früheren Braunschweigischen Enklave sein (so Danneil) und nicht die von Zahn vermutete Wüstung Beldsorf bei Flechtingen; Mbl. 3633, WK. 1964. Offenbar hatten die v.Alvensleben im XV.Jh. Velsdorf an das Kloster Königslutter verpfändet.[32] 1520 und 1556 wurden sie vom Kloster mit dem inzwischen wüst gewordenen Velsdorf und den Feldmarken Görtel und Siems - „alle vor dem Drömlinge gelegen" - belehnt.[33] Velsdorf liegt aber ca. 10 km südlich von Görtel und Siems.

ORTSNAME :

Deutsch.

3. Lehnsgüter derer v. Wendessen :

Bei dem in Handschrift B und D genannten [29] BORNEN oder BORNEM wird es sich wohl um Bornum bei Königslutter handeln und nicht etwa um Born in der Letzlinger Heide.[34]

4. (11.) Lehnsgüter der Bürgerfamilie Lentke in Magdeburg :

[30.] ELBAU.

TEXT :

A, B und C :. -
D. 1 ½ Huefen landes auff dem Elbauer Felde.

LITERATUR : Spezielle Literatur zu Elbeu war mir nicht zugänglich.

LAGE UND BEMERKUNGEN :

Elbeu, südwestlicher Vorort von Wolmirstedt, am alten Elblauf neben der Hildagsburg. Mbl.3735, WK.2032. Vor 1477 ist dem Magdeburger Bürger Matthäus Lenthe vom Kloster Königslutter 1 Hufe in Elbuy für jährlich 1 altes Schock Groschen verschrieben worden.[35] Im Königslutterschen Corpus bonorum erscheint Elbaw als letzte Position der „Auswendige Pfennig Zinsei mit 11 Gr., 3 Pfg. (s.o. S.2 f.!), mit der gleichen Summe als Elbew in dem Zinsregister, das dem Kloster-Kopialbuch von 1435-1568 angehängt ist,[36] im Einnahme-und Ausgaberegister 1523 - 26 als Elbew (1 Hufe) und als Elbuwe im Zinsregister 1530/31 und 1535/39 (de grote houe in feudo).[37] In Elbeu war u.a. auch Kloster Hillersleben begütert.

II. Anderweitig bezeugter Königslutterscher Besitz in der Altmark und ihrer unmittelbaren Nachbarschaft.

1. Namentlich nicht genannte altmärkische Besitzungen.

Vor 1229 tauschte das Kloster namentlich nicht genannte Besitzungen in der Altmark mit dem Kloster Hadmersleben gegen Einkünfte in der Königslutterschen Nachbarschaft.[38]

2. BERGE.

LITERATUR : BKD. Gardelegen S.20; Zahn-HK. S.206; Mertens S.200.

LAGE UND BEMERKUNGEN : Noch bestehendes Dorf nördlich von Gardelegen. Mbl. 3434; WK.1825. Um 1327 tritt das Kloster Königslutter u.a. den Hof (curia) Berge an Herzog Otto v. Braunschweig ab.[39] Der Ausdruck curia meint wohl einen grundherrlichen Meierhof. Später war es ein adliges Gut.

ORTSNAME: Deutsch. Vielleicht weist er auf eine frühe Herberge an einer Altstraße hin und kann damit u.U. eine regionale Bedeutung dieses Ortes

anzeigen. Ich halte es deshalb für möglich, daß Berge ursprünglich der Sammelplatz für die Naturaleinkünfte aus den Königslutterschen Besitzungen in der Umgebung war.

3. LUSTENAU oder LUFFENAU.

LITERATUR : Parisius S.17 ff.; Zahn-W. Nr.II/4.

LAGE UND BEMERKUNGEN : 1327 übereignet Herzog Otto v. Braunschweig der Stadt Gardelegen das zwischen der Berger Ackerflur und der Milde gelegene Holz Lustenau mit dem dazugehörigen Grund und Boden, das er zuvor vom Kloster Königslutter erworben hatte.[40] Der Waldname Lustenau ist längst verloren gegangen. Ob er auf ein untergegangenes Wendendorf hinweist oder aber einfach der Flurname eines Zubehörs zu dem Hof Berge war, bleibt offen. Parisius sucht es in der Flur Eschhorst, wo es auf dem Kartenbild ganz so aussieht, als sei dort ein Stück von der Berger und Ackendorfer Gemarkung abgeschnitten worden. Die Wüstungskarte verzeichnet hier die namenlose Wüstung J.[41] Sollte Lustenau wirklich ursprünglich ein Dorf gewesen sein, wofür sein Name sprechen kann, so müßte es schon sehr früh untergegangen sein, da es 1337 bereits in Vergessenheit geraten und seine Flur wieder mit Laubwald bewachsen gewesen wäre. Sollte der im XV.Jh. bezeugte Flurname Luffenow (s.Anm.40) zutreffen, so wäre die Nachbarschaft zu dem ähnlich klingenden Lüffingen (s.o. Nr.[14] !)[42] mit seinem alten Königslutterschen Hufenbesitz vielleicht ein Zufall, aber doch bemerkenswert.

ORTSNAME: Slawisch.

4. ACKENDORF.

LITERATUR : Bekmann II. IV.4. S.35; BKD. Gardelegen S.18; Zahn-HK. S.206; Mertens S.204.

LAGE UND BEMERKUNGEN : Noch bestehendes Dorf zwischen Berge und Gardelegen. Mbl. 3434; WK.1825. Im späteren Mittelalter Besitz des großen Hospitals zu Gardelegen, das es nach einer nicht urkundlich beglaubigten Überlieferung vom Kloster Königslutter erworben haben soll (Bekmann). Ackendorf erscheint aber auch unter den Besitzungen des schon im X. Jh. untergegangenen Klosters Kalbe, die 1121 der Bischof von Halberstadt als zuständiger Diözesanhirte dem Kloster Schöningen überwiesen hatte.[43] Ob es sich dabei um verschiedene Ortsanteile handelte oder etwa Kloster Königslutter das Dorf erst von seinem Nachbarkloster Schöningen erworben hat, bleibt offen. Berge, Ackendorf und das vermutete Lustenau bilden die Brücke zu der nur durch die siedlungsabweisenden Hellberge von ihnen getrennten lockeren Gruppe der Drömlingsranddörfer, die bis ins westliche Nachbargebiet hineinreicht.

ORTSNAME : Deutsch; er kann durch ostphälische Siedler aus der Magdeburger Börde hierher übertragen worden sein.

5. TORNAU.

LITERATUR : Brückner S.52 und 83; Zahn-HK. S.99; BKD.Stendal S.254; Landbuch S.321; OL. Nr.28.

LAGE UND BEMERKUNGEN : Noch bestehendes Dorf westlich Stendal. Mbl. 3436; WK. 1827. Kloster Königslutter verkaufte 1253 zusammen mit seinen Gr.Möringer Einkünften Hebungen in Tornau in Höhe von 9 Schillingen an das Stendaler Domstift.[44]

Die Nachricht, daß Graf Siegfried v. Osterburg 1238 das halbe Dorf Tornau an das Kloster Helmstedt resigniert hat (OL.Nr.28), muß damit nicht kollidieren.

6. Der große Teich bei Boizendorf.

LITERATUR : Danneil XII,69; BKD.Gardelegen S.11; Zahn-W. Nr.I/22; Korn S.160-62.

LAGE UND BEMERKUNGEN : Im XVIII. Jh. ausgetrockneter, fast 3 km langer und ca.300 m breiter Fischteich, zu dem die v. Alvensleben den Oberlauf der Milde auf der Flur des wüst gewordenen Neuendorfer Klosterdorfes Boizendorf angestaut hatten (Korn). Mbl..3534 N. ca.1-12, O. ca.17-21; WK.1896. Im Jahr 1475 schenkten die v. Alvensleben mit kurfürstlich brandenburgischer Genehmigung Teich und Damm, um die es zuvor langwierigen Streit zwischen ihnen, dem Kloster Neuendorf und der Stadt Gardelegen gegeben hatte, dem Kloster Königslutter. Solch eine Schenkung an ein weit entferntes und noch dazu landfremdes Kloster hatte doch nur Sinn, wenn dieses Besitz in der Umgebung hatte, dessen Vermehrung sich wirtschaftlich lohnte. Damit könnte auch jene Schenkung ein indirektes Zeugnis für die historische „Echtheit" unserer Lehnsgüterliste sein. Später erwarb dann zu unbekannter Zeit die Stadt Gardelegen das Areal.

7. und 8. MIESTE und CALVÖRDE.

LITERATUR: BKD.Garlelegen S.102; Zahn-HK. S.211. Zu Calvörde konnte ich keine Literatur einsehen.

LAGE UND BEMERKUNGEN : In dem Drömlingdorf Mieste (zwischen Gardelegen und Oebisfelde; Mbl. 3533; WK. 1896) und in der 11 km südlich davon gelegenen später braunschweigischen Stadt Calvörde (Mbl.3633; WK. 1963) hatten die v. Alvensleben im XV.Jh. nur vorübergehend Einkünfte an das Kloster Königslutter verpfändet, die 1471 eingelöst wurden.[45]

Immerhin dürfte auch diese Nachricht ein indirekter Hinweis auf Königslutter sche Interessen in der südlichen Altmark sein.

ORTSNAMEN : Mieste wendisch, vielleicht von mesto = Ort (Brückner) oder von müst = Knüppeldamm (Mertens); Calvörde deutsch.

9. WOLFSBURG.

LITERATUR : BKD Gardelegen S.195; Zahn-HK. S.219.

LAGE UND BEMERKUNGEN : Stadt in Niedersachsen, früher Gutsort. Mbl.. 3530. Die Wolfsburg gehörte zu den Gütern, die Kaiser Lothar III. 1131 bei

der Umwandlung des alten Damenstiftes Königslutter in ein Mönchskloster schenkte (Wuluosburg).[46] Zugleich mit dem Hof Berge[45] trat das Kloster 1329 das halbe Schloß Wolfsburg tauschweise an den Herzog von Braunschweig-Lüneburg ab, und im Kloster-Kopialbuch von um 1570 heißt es dann, „Das hauß Wulffsburch ... sein vom Closter abkommen."[47] Später kam Wolfsburg an das Erzstift Magdeburg und mit diesem 1648 zu Kur-Brandenburg und wurde schließlich dem preußischen Kreis Gardelegen angeschlossen.(BKD.).

ORTSNAME : Deutsch.

10. und 11. **BERGFELD und KÄSTORF :**

LITERATUR : Zu Bergfeld, Kästorf und Nordsteimke konnte ich keine Literatur einsehen.

LAGE UND BEMERKUNGEN : Noch bestehende Dörfer in Niedersachsen. Bergfeld zwischen Wolfsburg und Brome, nahe dem Westrand des Drömling. Mbl.3431; Kestorf nördlich von Gifhorn, Mbl.3529 oder eine Wüstung unbekannter Lage in der Wolfsburger Gegend. In Kaiser Lothars Schenkungen von 1135 sind auch Kestorp und Bergfelde enthalten.,[41] und auch sie sind später vor 1570 „vom Closter abkommen".[47] Laut Zinsregister von um 1570 hatte Berckfelde jährlich 1 Tlr., 10 Gr. und Kestorff 1 Tlr 15 Gr. zu entrichten, doch ist dazu bemerkt : „Diese zwey Dorffer Kestorff und Bergfelde willen keinen Zinß geben, haben in 20 Jaren und lenger nicht gegeben".[48]

12. **NORDSTEIMKE :**

LAGE UND BEMERKUNGEN: Jetzt südöstlicher Vorort von Wolfsburg. Mbl. 3530. In dem eben erwähnten Zinsregister ist Nortsteimeke mit 1 Tlr, 6 Gr. jährlicher Abgabe aufgeführt. Daher nehme ich an, daß es sich auch bei dem vor 1483 im Tausch gegen Ingeleben erworbenen Steimke um Nordsteimke handelt und nicht um Steimke bei Hankensbüttel oder den gleichnamigen Ort bei Brome, obwohl sich letzterer gut zu den anderen Besitzungen in Drömlingsnähe fügen würde.[49]

III. Flurnamen als Hinweise auf Königslutterschen Besitz in der Altmark und ihrer Nachbarschaft.

Eine Durchsicht der Flurnamen in der südlichen Altmark anhand der Wüstungskarten blieb leider ohne eindeutige Ergebnisse. Im Nordwesten des alten Kreises Gardelegen, also einem Gebiet, in dem etliche Königsluttersche Besitzungen bezeugt sind, können lediglich zwei Flurnamen u.U. auf den Besitz durch das dortige Stift hinweisen. Doch ist auch hierbei Vorsicht angezeigt. Denn etwa das einst in der Diesdorfer Gegend begütert gewesene Chorherrenstift Hamersleben scheint auch am Drömlingsrand gewirkt zu haben, da die Kirche zu Altendorf bei Brome, also ganz in der Nähe von Bergfeld, dessen speziellem Klosterpatron St.Pankratius geweiht ist.[50]

1) Auf WK. Nr.1824 (Mbl. Nr.3433) ist an zwei verschiedenen Stellen in den Hellbergen ein **Mönchenberg** eingezeichnet (N.8-9, O.11-12 und N.16-18, O.15-17). Sie liegen auf Zichtauer Flur nahe der Grenze zu den Gemarkungen Schwiesau, Breitenfeld und Wiepke. Obwohl beide Stellen knapp 2 km von einander entfernt und durch anders benannte Flurstücke getrennt sind, mag es sich ursprünglich um die gleiche großflächige Bezeichnung handeln. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Pfr. Wollner, früher Breitenfeld, sind noch Reste einer Steinpflasterung erkennbar, die nach örtlicher Überlieferung von einer Klause stammen sollen. Wenn meine Vermutungen zutreffen, so könnte dies ein Hinweis darauf sein, daß Kloster Königslutter nicht nur die Einkünfte seiner altmärkischen Besitzungen einzog, sondern hier auch religiöses Leben entfaltete.

2) Zur **Paterbreite** bei Tarnefitz s.o. zu Jeggau (Nr.[11]).

Dagegen sind die Flurnamen Kloster und Klosterrumen (?) im südlichsten Zipfel der Kuseyer Feldmark (Mbl.3432; WK.1823 S.19,5-20,5, O.19,5-21,5), obwohl im gleichen Raum gelegen (das Vorwerk Siems ist etwa 6 km. entfernt), zu unspezifisch, um aus ihnen auf Beziehungen zu Königslutter schließen zu dürfen; denn sie können auch mit einem der altmärkischen Nonnenklöster zusammenhängen.

Gar keine entsprechenden Hinweise gibt es in der Letzlinger Heide, die nach Aussage der Lehnstückeliste den Schwerpunkt des Königslutterschen Streubesitzes in der Altmark bildete. Hier ist durch die jahrhundertelange weiträumige Waldnutzung ohnehin der größte Teil der alten Acker- und Wiesenbezeichnungen verloren gegangen. Und wo am östlichen Heiderand gelegentlich Flurnamen das Wort Mönch enthalten, können diese genausogut ehemalige Besitzungen von Männerklöstern oder -stiften in Stendal, Arneburg, Tangermünde oder a.O. anzeigen.[51]

IV. Zusammenfassung.

So sieht das Ergebnis auf den ersten Blick mager aus. Das größte Handicap ist die relativ sehr späte Entstehungszeit dieser Liste. Ganz aus der Luft gegriffen sind deren Angaben sicherlich nicht. Die unter II. genannten anderweitigen Zeugnisse für Königslutterschen Besitz in der Altmark erweisen m.E. zur Genüge, daß jenes Kloster hier präsent war[52]. Ich möchte daher dieses Register mit Vorbehalt für eine zuverlässige Quelle halten, rechne aber mit vielen Unsicherheiten im Einzelnen. Immerhin sind die v. Gohre noch 1571 vom Kloster summarisch belehnt worden[53] und die v. Alvensleben gar noch fast hundert Jahre später. Aus den Bemerkungen zu etlichen Dörfern und aus den bisweilen erheblichen Varianten in der Schreibweise der Ortsnamen geht aber hervor: Als die vier Handschriften der Lehnstückeliste in Königslutter entstanden, wußte man bei wohl den meisten dieser Besitzungen nicht mehr, wo sie lagen. Auch hatten die Bemühungen des Konvents um die Reaktivierung seiner alten Ansprüche offenbar keinen Erfolg, man hört später nichts mehr davon.[54]

Interessant ist für die altmärkische Geschichte vor allem die Frage : Wann und von wem hat Kloster Königslutter diese Güter erworben? In der bei Nr.[25] genannten Urkunde von 1191 wird erwähnt, daß Kloster Königslutter die btr. Hufen bereits „in den Slavenzeiten" besessen habe. Das war schon so lange her, daß man es inzwischen vergessen hatte. Da die altmärkischen Besitzungen weder in späteren Schenkungsurkunden erscheinen, noch unter dem, was Kaiser Lothar bei der Umwandlung Königslutters in ein Mönchskloster stiftete, möchte ich annehmen, daß sie zu der Grundausstattung des alten Damenstiftes gehörten, die ursprünglich von den Grafen von Haldensleben stammte und in dem Kaiserdiplom von 1131 summarisch bestätigt wurde. Damit könnte unsere Lehnstückeliste einen interessanten Einblick in die voraskanische Zeit der heutigen Altmark bieten. Sollte meine vorerst noch auf unsicheren Füßen stehende Hypothese zutreffen, so hätten die Grafen von Haldensleben ansehnlichen Besitz in der heutigen Altmark gehabt, von dem sie einen Teil an das Damenstift Königslutter vergaben, sicherlich damit von dort aus die wirtschaftliche Erschließung des Landes und die Christianisierung seiner Bevölkerung initiiert und organisiert würde. Dann stünde auch Königslutter in der Reihe der geistlichen Anstalten, die in dieses Werk eingespannt waren, und von denen Quedlinburg, Ilsenburg, Hamersleben und noch einige andere bereits seit Längerem bekannt sind. Schon im XIII. und XIV. Jh. begannen Abt und Konvent von Königslutter damit, einzelne altmärkische Güter wieder aufzugeben, wenn sich dafür Einkünfte oder Rechtstitel in größerer Nähe des Klosters eintauschen ließen, wie der Vertrag mit Hadmersleben und das weitere Schicksal der Güter in Berge und Möringen zeigt. Von den anderen Fragen, die unsere Urkunde aufwirft, sei nur eine kurz angeschnitten:

Der südaltmärkische Raum, in dem die in der Lehnsgüterliste genannten Besitzungen liegen, ist auffallend deutlich abgegrenzt. Im Norden wird die Linie Jeggau - Lüffingen -Möringen nicht überschritten, die Ostgrenze bildet etwa der heutige Rand der Letzlinger Heide, die Elbe ist (in ihrem früh-hochmittelalterlichen Lauf) lediglich in Elbeu erreicht, und nur dort wird die Ohre überschritten. Im Westen dagegen ist die Grenze des Gebietes mit Königslutterschem Streubesitz nicht so ausgeprägt, das hier mit der lockeren Gruppe der Dörfer am Drömlingsrand weit über die Heide hinausreicht.

Ich denke, es wird sich lohnen, den in vorliegendem Beitrag aufgeworfenen Fragen weiter nachzugehen, um vielleicht das Dunkel ein wenig zu lichten, das noch immer über der frühmittelalterlichen Geschichte der Altmark liegt. In den Archiven, vor allem denen zu Magdeburg, Potsdam und Berlin, mag noch interessantes Material liegen, das der Aufarbeitung harrt.

Anmerkungen:

1 *Die v. Weferlingen begegnen in den uns interessierenden Akten und in den Lehnstückelisten nur einmal als Nachfolger derer v. Wendessen in einer Randbemerkung zu D Nr.3; es muß sich bei den altmärkischen Objekten also um die auf andere Weise abhanden gekommenen Güter und Einkünfte handeln.*

2 *Die v. Gohre waren ein altmärkisches Adelsgeschlecht, das aus dem gleichnamigen Dorf südlich von Stendal stammte und in spät-und nachmittelalterlicher Zeit in verschiedenen Dörfern im jetzigen Kreis Stendal begütert war. (Wohlbrück S.319).*

3 *Abt Jobst oder Jodocus Roleff, Abt von Königslutter 1612-29 und 31-35 (nach Germania Benedictina.VI S.292, dgl. die Angaben über weitere Königsluttersche Äbte).*

4 *Professor Johann Fabricius, war Abt von Königslutter 1701-29.*

5 *Abt Gerhard Koch, amtierte 1571-99,*
Abt Wilhelm Heithusen, amtierte 1599-1612.

6 *Abt Jodocus s. Anm.2 !*

7 *vollständiger Text bei Nr. [25] der Lehnstückeliste.*

8 *Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, Akte 19 Alt 112 S.22 und 43: Corpus Bonorum. So zum Stiffte Königs Lutter an itzo noch gehören und jährlich entweder eine beständige, oder pro tempore eine Einnahme geben können. Das Gleiche sinngemäß auch in Akte 11 Alt Königslutter Nr.14b als letzte Rubrik im Lehnsregister.*

9 *Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel VII B Hs. 337 und Corpus Landschaftliche Bibliothek Braunschweig Nr.1721.*

10 *ebd. Akte 11 Alt Königsl. 22a I.*

11 *Darüber gibt vor allem ihr Lehnsbrief von 1598 Auskunft, den ich noch nicht einsehen konnte : Staatsarchiv Berlin Rep.78 Nr.88 Bl.361 ff. (nach Korn).*

12 *BKD. Gardelegen S.106 und 108.*

13 *In Handschrift A sind unsere Nr.6-13 unter der dortigen gemeinsamen Nr.6 zusammengefaßt, und darauf folgt dann diese Bemerkung.*

14 *Vor 1440 hatte dort der Magdeburger Erzbischof 9 Hufen und eine steinerne Kemenate an die v. Eichenbarleben verlehnt (Hertel S.476).*

15 *Das müßte anhand der Originale im hallischen Landesmuseum nachgeprüft werden, da die mir vorliegenden Ablichtungen hier und an anderen Stellen nicht immer eindeutig lesbar sind.*

16 *O. Korn (a.a.O. S.171) wundert sich über „die dabei geltend gemachte Ansicht, daß Wendisch-Börgitz ein uraltes v. Gohresches Lehnstück gewesen sei," da das Dorf im ältesten Lehnbrief derer v. Gohre von 1598 nicht erwähnt wird. Vielleicht bietet ja unsere Königsluttersche Lehnstückeliste den Schlüssel zur Lösung dieses Rätsels; denn jener Lehnsbrief wird nur die brandenburgischen Lehen derer von Gohre enthalten, was noch nachgeprüft werden müßte. (Staatsarchiv Berlin-Dahlem Rep.78 Nr..88 Bl.361 ff.).*

17 *Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Ulf Frommhagen in Lindstedt sind die ältesten Hölzer des Dachstuhls der Kirche vor kurzem durch dendrochronologische Untersuchung auf 1171 datiert worden.*

18 *U.U. könnte auch der Flurname Oppersborn nordwestlich Gr.Möringen an der Kl.Möringer Grenze auf einen vorchristlichen Kultplatz hinweisen. (WK.1755 S. 0,5, W. 18; MBl.3336)*

19 *Riedel A V S.37 : bona omnia, que ecclesia nostra habuit in magno Moringen, videlicet XXXVIII. solidos... . Dieser Rechtsakt geschah in der Gr. Möringer Kirche (Acta sunt hec in ecclesia Moringen) in Anwesenheit des Stendaler Domdekans, zweier Dorfpfarrer aus der Nachbarschaft , eines Adligen und seines Verwalters und vieler Dorfbewohner aus Gr.Möringen.*

20 *Riedel A VI S.275.*

21 *nova villa inter Slavos apud Haldesleve (Hertel S.284).*

[22] *A. Barnstorff mit 3½ hufen Landes; B. Barnstorff mit 3½ Hufen Landes; C. barnstorff mit 3½ hufen landes; D. Barnstorff mit 3½ Huefen landes. [23] A. Tetmerode mit 9 hufen Landes; B. Tettmeroda mit 9 Hufen Landes; C. Tetmerode mit 9 hufen landes; D. Tettmeroda 9.huefen landes.*

[23] *Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel VII B Hs 323*

[24] *Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel VII B Hs 323 fol.48v. Nr.12.*

[25] *Riedel A XVII S.436: Alle künftig wie gegenwärtig (Lebenden) mögen wissen, daß zwei Hufen in Volgfelde mit allen Rechten der Kirche in Lutter von den Zeiten der Slawen her gehört haben, die aber, da die Angelegenheit in der (seither verflossenen) langen Zeit, wie es so zu gehen pflegt, in Vergessenheit geraten war, von unseren Vorgängern aus Unwissenheit einbehalten wurden. Ich jedoch, Heinrich von GOTTES Gnaden Graf in Gardelegen, habe mich von der unzweifelhaften Glaubwürdigkeit (besagten Tatbestandes) durch sehr viele Bürgen informieren lassen und gebe und restituiere diese zwei Hufen, um himmlischer Vergeltung willen gern Glauben schenkend, dem Abt, dem Konvent und der Kirche zu Lutter mit allen Gerechtsamen und allem Herrschaftsrecht und Nießbrauch, wie sie es früher besessen haben, auch ohne (jede) Ausnahme . [Noverit tam futurorum quam presentium universitas, duos mansos in Folckfelde a temporibus Slauorum ecclesie in Luttera cum omni iure attinuisse, verum per longiquitatem temporis, re in oblivionem deducta, vt fieri solet, a predecessoribus nostris per ignorantiam detentos. Ego vero Henricus, Dei Gratia Comes in Gardelege, per plurimos indubitate fidelitatis assertores instructus, intuitu superne retributionis, faciliter fidem adhibens, eosdem mansos abbati et conventui nec non ecclesie in Luttera cum omni jure, dominio et vtilitate, quo prius habuerunt, insuper sine exceptione, confero et restituo eisdem].*

[26] *Ungedruckter Lehnsbrief im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel 13 Urk. Königslutter Nr.101; Pergamenturkunde (das angehängt gewesene Siegel ist verloren gegangen) : „...sex verndel roghen in deme dorpe tho folkfelde...". Als Abt ist dort genannt Balduin v.d. Berge, der aber nach Germania Benedictina VI. S.292 von 1460-77 amtierte.*

[27] *Gemeint ist wohl für Nr.26 und 27 der auf Kalbe /M. und auf Isenschnibbe, Berge und Weteritz bei Gardelegen ansässig gewesene Zweig der Familie und für Nr.28 der auf Erxleben und Hundisburg.*

[28] *Riedel A XXII S.139, XVII S.145 und 208, CD. Alv. III. Nr.190, Riedel A XVII S.228, CD. Alv. III. Nr.291.*

[29] *Riedel A XVII S.208 und 228.*

[30] *Riedel A VI S.142 und A XVII S.180.*

[31] *Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel VII B Hs. 335.*

[32] *Riedel A XVII S.145 von 1471 und S.166 f. von 1480. In diesen Zusammenhang gehört auch eine Intervention des Markgrafen Johann bei Herzog Wilhelm von 1482 mit der Bitte, den Abt zur Einhaltung seiner Zusagen zu veranlassen; ebd. S.168.*

[33] *Riedel A XVII S. 208 und 228.*

[34] *„Die von Wendeßen, und zwar Andreas von Wendeßen, Dechandt zu Walbeck, ist von Abt Jodoco Anno 1614. noch beliehen mit 27. Morgen landes auf der Bornen feldtmarck das Keler oder überland genant Einen Kothoffe der Sackhoff geheißen, in der Sackstraßen nebst einer halben huefen landes auff lütgen Bornemer feldtmarcke ..." (siehe auch oben S.2!).*

[35] *Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel VII Hs 15 Nr.80 S.77 Nr.4.*

[36] *ebd. VII B Hs.322 Bl.66v.*

[37] *ebd. 11 Alt Königslutter Nr.22 A I Nr.2, 3 und 4.*

[38] *Meybaum-Chronik S.33 : Anläßlich der Beilegung von Streitigkeiten zwischen dem Kloster Marienthal und dessen Untertanen war Abt Albrecht zusammen mit dem Abt von Hadmersleben in der Schlichtungskommission und verhandelte bei der Gelegenheit mit diesem wegen des Zehnten in Lelm. bei Königslutter. „Für denselbigen Zehenden gab Abt Albrecht dem Closter Hadmersleben etliche Güter in der Alten Marck gelegen, deren sein Closter biß dahero nicht sonderlich genießen können, und nam den Zehenden und die zwey Hufen Landes zu sich". Ich nehme an, daß es sich lohnen wird, jenem noch unbekannten Besitz des Klosters Hadmersleben in der Altmark nachzugehen.*

[39] *Riedel A XVII S.236; Meybaum wie Anm.34 S.42: Abt Detlev „hat mit Herzog Otto von Braunschweig und Lüneburg einen Tausch gethan, und dem Herzog gegeben ...den Hof zu Berge, bey Gardeleben, vor die Güter, welche das Closter besessen zu Boymerstorp" (wohl bei Königslutter).*

[40] *Parisius S.17 Nr.3, Urkunde Herzog Ottos für die Stadt Gardelegen von 1337, aufbewahrt im Ratsarchiv Gardelegen : „...dat holt vnde den grunt des siluen holtes dat to Berghe to horet dat .... geleghen is twischen den ackeren vnde der Mylde vnde wenne de geystliken lude de abbet vnde de conuent des Stichtes to Koninghes Luttere vs hebben ghegheuen den eyghendom des vorbenomden holtes mit guden willen vnde des siluen holtes grunt de ere to rechte was...i; ebd. S.17 f. Nr.4 : Bestätigungsurkunde des Klosters Königslutter von 1337 : „...den eyghendom des holtes dat dar lach tho deme houe tho berghe dat ichteswenne was gheheten lustenowe, dat dar lecht twischen deme ackere vnde dem watere dat dar het de milde...". Später entstand darüber ein Rechsstreit zwischen den Afterlehnsträgern derer v. Alvensleben auf Berge und der Stadt Gardelegen,(Riedel A VI S.130 u.a.O.) der sich bis 1488 hinzog. Dabei wird das in Frage stehende Flurstück „Elsholz Luffenow" genannt.*

[41] *Mbl. 3434; WK.1625 S.20-24, W.14,5-15,5.*

[42] *im Mittelalter durchweg Luffing(e) genannt, BKD. Gardelegen S.101.*

[43] *Riedel A VI S.141.*

[44] *Riedel A V S.37; siehe auch oben Nr.[18] !*

[45] *Riedel A XVII S.145.*

[46] *Meybaum-Chronik S.9; dgl. im Bericht von L.G. Valdick von 1713 über die Geschichte des Klosters Königslutter. Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel VII B Hs 336 Bl. 19v.*

[47] *Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel VII B Hs 322 Bl.58v.*

[48] *ebd. Bl.66v.*

[49] *Meybaum-Chronik wie Anm.34 S.150. Hier und ebd. S.10 schreibt er Jegeleve bzw. Jegeleben , in der Kaiserurkunde und sonst heißt es aber immer Ingeleben. Ich möchte es daher für Ost- oder Aller-Ingersleben in der Magdeburger Börde halten und nicht etwa für das altmärkische Jeggeleben (Kreis Salzwedel), das im Mittelalter stets Jegeoder Jekeleve und nie Ingeleben genannt wird (Zahn-HK. S.145). Jeggeleben läge auch etwas arg weit von den anderen Königslutterschen Besitzungen in der Altmark entfernt.*

[50] *Auch an das ebenfalls dem St.Pankratius geweihte Chorherrenstift Walbeck am Lappwald bei Helmstedt, das später zum preußischen Kreis Gardelegen gehörte, wäre zu denken (so Ernst Pauer in Gifhorn-Kirchen S.35). Doch hat dieses m.W. keine Besitzungen in der Drömlingsgegend oder deren Nähe gehabt.*

[51] *Großes und kleines Mönchsland und dgl. -Wiese nordwestlich Dolle (Mbl.3535; WK.1897 S.7,5-8,5, O.15-18) und Mönchenbüsche nordöstlich Mahlpfuhl. (Mbl.3536; WK.1898 S.17,5-18,5; O.14,5-16).*

[52] *Siehe auch die Bemerkungen zu Nr.[3-4] und [7] der Lehnstückeliste.*

[53] *Die Belehnung von 1614 möchte ich hier außer Acht lassen, da Andreas v. Gohre schon damals behauptete, nur noch ein mehr oder weniger wertloses Stück in Wendisch Börgitz zu besitzen; s.o. S.50 und meine Bemerkung zu Nr.[16].*

[54] *Allerdings müßte noch in den Beständen der herzoglichen Kanzlei im Staatsarchiv Wolfenbüttel nach etwa vorhandenen Gegenakten gesucht werden, z.B. den Reinschriften dieser Konzepte und nach Entwürfen für Antwortschreiben.*

LITERATUR :

Bauke: Bauke, D. : Mittheilungen über die Stadt und den landräthlichen Kreis Gardelegen. Stendal 1838.

Behrends VIII.: Behrends, P.W. : Die wüsten Dörfer des südlichen Theiles der Altmark, und zwar die in und an dem von der Mark umschlossenen Gebiete des Herzoglich Braunschweigischen Kreisamtes Kalvörde belegenen, meistens zur ehemaligen Linderburg gehörig gewesenen Orte, aus archivalischen Quellen ans Licht gezogen. in : VIII.Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für Vaterländische Geschichte (und Industrie). 1845 S.37-75.

Behrends X : Die wüsten Burgen, Klöster und Dörfer der südlichen Altmark, welche in dem Theile der ehemaligen Wendenhaide, so die Markgrafenhaide benannt worden, belegen gewesen sind, aus archivalischen Quellen ans Licht gezogen. in: ebd. X. Jahresbericht. 1847. S.19-39.

Bekmann: Bekmann, Johann Christoph und Bernhard Ludwig: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. II. Band. Berlin 1753.

BKD Gardelegen: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete. Heft XX, Kreis Gardelegen (bearbeitet von A.Parisius und A.Brinkmann). Halle a/S. 1897.

BKD Stendal: Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen. 3.Band: Kreis Stendal (bearbeitet von Friedrich Hoßfeld und Ernst Haetge). Burg b.M. 1933.

Brückner: Brückner, Alexander : Die slavischen Ansiedlungen in der Altmark und im Magdeburgischen. Leipzig 1879/1984.

CD. Alv.: Hrg. v. Mülverstedt, G.A.: Codex diplomaticus Alvenslebanus. Bd.1-3. Magdeburg 1877.

Danneil: Danneil, Johann Friedrich : Beiträge zur nähern Bestimmung der wüsten Dörfer in der Altmark. (später unter dem Titel: Die Wüsten der Altmark). in: V. - XII. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für Vaterländische Geschichte (und Industrie). 1842 - 1863.

Danneil-Wenden: Danneil, Johann Friedrich : Die Altmark von Wenden angebauet. In : 13. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte. 1863. S.21-82.

Diestelkamp: Diestelkamp, A. : Zur Frühgeschichte des Benediktiner-Nonnenklosters Krevese (Beiträge zur Geschichte und Landes- und Volkskunde der Altmark VI.). 1931/37 S.107-113.

v. Dreyhaupt: v. Dreyhaupt, Johann Christoph: Ausführliche diplomatisch-historische Beschreibung des ... Saal-Creyses. II.Theil. Halle a./S. 1750.

Germania Benedictina: Hrg.: Academia Benedictina: Germania Benedictina. Ottobeuren/Augsburg 1970.

GQ. Verden: v. Hodenberg, Wilhelm: Verdener Geschichtsquellen.. I.Heft. Hannover 1854, II.Heft Celle 1857.

Grimm : Grimm, Paul: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Berlin 1958.

Guttmann: Guttmann, Bernhard: Die Germanisierung der Slawen in der Mark. in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. Bd.9. 1897

Hertel: Hertel, Gustav: Die Wüstungen im Nordthüringgau. (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete. 38. Bd.) Halle a.S. 1899.

Korn: Korn, Otto: Beiträge zur Geschichte des Zisterzienserklosters Neuendorf in der Altmark. In : Sachsen und Anhalt, Jahrbuch der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt. Bd. 5. Magdeburg 1929, S.104 - 219.

Landbuch: Landbuch Kaiser Karls IV. für die Mark Brandenburg, herausgegeben von Johannes Schultze (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Mark Brandenburg. Bd.VIII.2) Berlin 1940.

Langer: Langer, Julius: Die Grenze der Bistümer Verden und Halberstadt von der Elbe bis zur Ohre. In: Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle. 30. Jahrgang 1906. S.1-12.

la Vière: v. la Vière, L.: Schloß Letzlingen und die Haide. o.O. 1844.

Mertens: Mertens, Franz: Heimatbuch des Kreises Gardelegen und seiner näheren Umgebung. Gardelegen 1955.

Meybaum-Chronik: Meybaum, Heinrich sr.: Chronica des Stiffts Königs-Lutter. (Manuskript im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel VII B HS 337).

Müller-Heinrich: Müller, Hellmut : Graf Heinrich von Gardelegen und sein Vater, Markgraf Otto I.. Ein Beitrag zum Stendaler Domjubiläum. in: 67. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte. Bad Schwartau 1988.

OL.: Meine Ortsnamenliste zu einem in der vorliegenden Reihe geplanten Aufsatz über die Resignationsurkunde des Grafen Siegfried von Osterburg für Kloster Werden-Helmstedt von 1238 (Riedel A VI. S.451).

Parisius: Parisius, A. : 4 Urkunden aus dem Rathsarchiv in der Stadt Gardelegen. In: XX.Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für Vaterländische Geschichte und Industrie, Abt. f. Geschichte. 1884, S. 1-27.

Pauer in Gifhornkirchen: Pauer, Ernst: Die Kirche St. Pankratius, Altendorf. in: Hrg.: Sparkasse Gifhorn-Wolfsburg : Alte Kirchen und Kapellen im Raum Gifhorn-Wolfsburg (Schriftenreihe zur Heimatkunde der Sparkasse Gifhorn-Wolfsburg, Bd.3) S. 35 f.

Pfeffinger: Pfeffinger, Johann Friedrich : Historie des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses... I. Theil. Hamburg 1731.

Pflanz-Lüffingen: Pflanz, Paul : Lüffingen und seine Kirche. In: Lieb' Heimatland. Monatsbeilage des Gardelegener Kreisanzeigers .2.1926/27. S.5 ff.

Rahmlow: Rahmlow, B. : Orts- und Flurwüstungen im Kreis Haldensleben. In : Jahresschrift des Kreismuseum Haldensleben. 3. 1962.

Riedel: Riedel, A.F. : Codex diplomaticus Brandenburgensis, Reihe I-IV, die jeweils meist viele Bände umfassen. Nach allgemein geübtem Brauch zitiere ich die Reihen A - D und die Bände mit römischen Buchstaben, also z.B. Reihe I Band XVII als Riedel A XVII.

Riedel-Mark: ders. : Die Mark Brandenburg im Jahre 1250. 2 Bände. Berlin 1831/32.

H.K.Schulze: Schulze, Hans K. : Adelsherrschaft und Landesherrschaft. Studien zur Verfassungs- und Besitzgeschichte der Altmark, des ostsächsischen Raumes und des hannoverschen Wendlandes im hohen Mittelalter. (Mitteldeutsche Forschungen Bd.29). Köln-Graz 1963.

Steinhart: anonym (Steinhart, H.Ch.) : Ueber die Altmark. Ein Beitrag zur Kunde der Mark Brandenburg. I. und II. Band. Stendal 1800-1802.

Sültmann: Sültmann, Heinrich: Der Kalbesche Werder. Kalbe/M. 1924.

Vogel: Vogel, Werner: Der Verbleib der wendischen Bevölkerung in der Mark Brandenburg. Berlin 1960.

Wohlbrück: Geschichte der Altmark bis zum Erlöschen der Markgrafen aus Ballenstädtischem Hause. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Köngl. Preuss. Kriegs-Raths Sigmund Wilhelm Wohlbrück mit Zusätzen herausgegeben von Leopold Frhr. v. Ledebur. Berlin 1855 / Leipzig 1975.

Zahn-HK.: Zahn, Wilhelm: Heimatkunde der Altmark. Nach Hinterlassenschaften des Verfassers bearbeitet und neuzeitlich ergänzt von Martin Ehlies. 2. Aufl. Salzwedel 1928.

Zahn-W.: Zahn, Wilhelm: Die Wüstungen der Altmark. (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete. 43. Band) Halle a.S. 1909.

Die Burg Tangermünde als kurbrandenburgisches Amt – ein historischer Abriß für die Zeit von 1463 bis 1869

von Frank Riedel

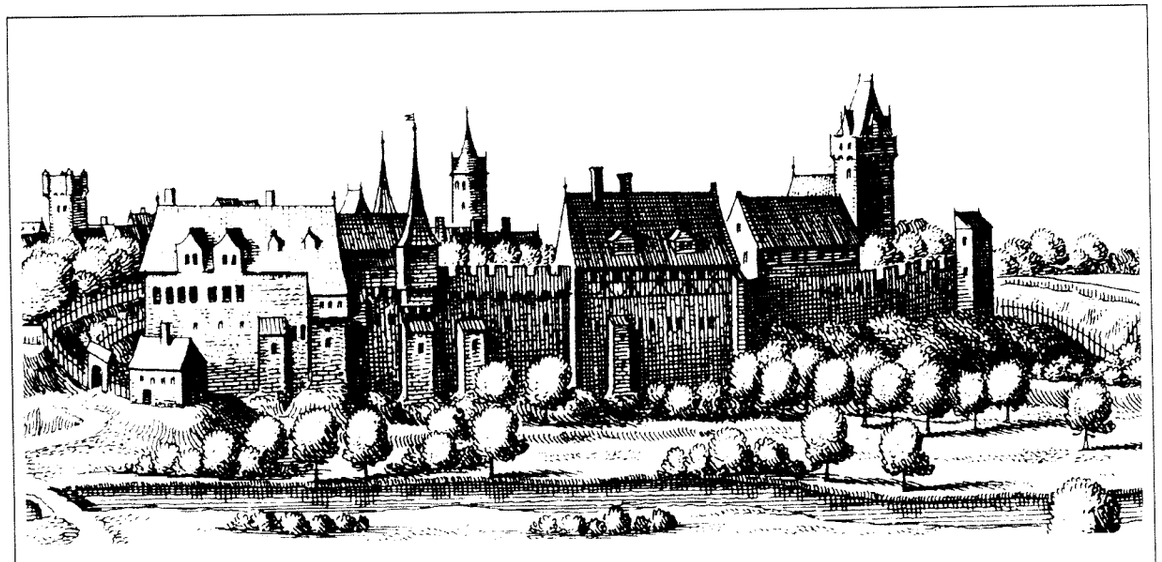
„Das vornehmliche Interesse der Archivwissenschaft gilt den Beständen der Zentralbehörden, die mit ihrer Menge, ihrer registraturmäßigen Durchbildung und ihrem inhaltlichen Wert den Hauptanteil der großen Archive ausmachen. (...) Je mehr aber wirtschafts- und sozial-, landes- und gar ortsgeschichtliche Fragen an das Quellenmaterial gestellt werden, um so stärker treten die oft als geringwertig angesehenen Bestände der örtlichen Organe in den Vordergrund. Ämter, Grundherrschaften, Amtsgerichte und Amtshauptmannschaften haben Akten zur Geschichte wirtschaftlicher Erwerbszweige, sozialer Spannungen in der dörflichen und städtischen Bevölkerung und zur Geschichte der Arbeiterbewegung hinterlassen, die im Zuge der gegenwärtigen Geschichtsarbeit steigende Beachtung finden", so der erst kürzlich emeritierte Ordinarius für sächsische Landesgeschichte an der Technischen Universität Dresden Prof. Dr. Karlheinz Blaschke in der Einleitung eines vor gut 40 Jahren publizierten Aufsatzes.[1] Bis auf den heutigen Tag hat diese Aussage Blaschkes nichts an Aktualität eingebüßt.

Dies gilt im besonderen Maße für die landesherrlich-altmärkischen Ämter des Kurfürstentums Brandenburg in der frühen Neuzeit: Tangermünde mit Arneburg,[2] Salzwedel,[3] Arendsee (1540),[4] Neuendorf (nach 1544),[5] Burgstall (1562),[6] Diesdorf (1584)[7] und Dambeck (1644/ Schulamt für das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin).[8] Deren Schriftgut schlummert nach wie vor mehr oder weniger unbeachtet in den Landeshauptarchiven Potsdam und Magdeburg. Zahllose engagierte Ortschronisten können hier noch manch wertvolle bis dato nie veröffentlichte Details finden. Im folgenden soll dies für das Amt Tangermünde aufgezeigt werden.

Als der in Tangermünde residierende Markgraf Friedrich der Jüngere am 6. Oktober 1463 kinderlos auf der Elbeburg verstarb, fiel dessen brandenburgische Teilherrschaft Altmark und Prignitz wieder an seinen älteren Bruder Kurfürst Friedrich II. zurück. Friedrich II. aber legte mit dem Bau des Berlin-Cöllner Schlosses um 1450 und der Ausdifferenzierung der Hof- und Landesverwaltung an der Spree den Grundstein für die Entwicklung Berlins zur brandenburg-preußischen und schließlich deutschen Hauptstadt.[9] Zwar konnte die Burg von Tangermünde noch punktuell Residenzfunktionen wahrnehmen, wie die hier erfolgte Geburt Markgraf Johann von Küstrins im Jahre 1513[10] oder die 1534 vollzogene Grablegung Magdalena von Sachsens, der Gattin Kurfürst Joachims II., in der von Karl IV. errichteten Schloßkapelle zeigen.[11] Spätestens

mit der im November 1540 im Zuge der Reformation aufgenommenen Visitation der altmärkischen Kirchen und geistlichen Stifte, die ihren Anfang auf der Tangermünder Burg nahm und die Aufhebung des dortigen umfangreich ausgestatteten Augustiner-Chorherrenstiftes zur Folge hatte,[12] war die Elbeburg zu einer Institution zur Wahrnehmung der landesherrlichen Hoheit auf der lokalen Ebene herabgesunken: die Burg wurde Sitz eines Amtes. Dieses Amt wurde vom Amtmann, dem sogenannten Kastner, im Auftrag des Kurfürsten verwaltet. Mit Datum vom 4. März 1505 wird ein solcher Kastner erstmals in den Quellen namentlich greifbar: Paul Krull.[13] Dieser entstammte einem angesehenen altmärkischen Geschlecht,[14] dem das Dorf Dahrenstedt gehörte und die auch Hebungen aus Miltern zogen.[15] Die Familie Krull besaß auf der der Burg vorgelagerten Dienstmannensiedlung Schloßfreiheit ursprünglich zwei Freisassenhäuser, von denen eines während des Dreißigjährigen Krieges abgebrochen wurde.[16] Das andere -Schloßfreiheit 5- ist, wie die Umschriften der beiden Portalrundmedaillons mit den Porträts von Peter und Georg Krull zeigen, vermutlich 1543 erbaut worden und zählt damit zu den ältesten tradierten Wohngebäuden Tangermündes. Seit Frühjahr 1998 ist dieses Haus Heimstätte des Burgmuseums Schloßfreiheit.

Doch zurück zum Amt Tangermünde. Erst 1589 sind detaillierte Informationen über Umfang, Einnahmen und Ausgaben desselben zu finden. Aus diesem Jahr ist im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam ein durch den kurfürstlich brandenburgischen Sekretär Martin Rönner und den Tangermünder Kastner Caspar Guntz ausgefertigtes dickleibig foliiertes Erbregister tradiert.[17] In diesem sind die vielfältigen Nutzungsrechte des Landesherren an seinen Amtsbesitzungen geregelt.



Burg Tangermünde. Stich von Matthäus Merian um 1630 (Detail)

An vorderster Stelle stehen dabei die Gerichtsrechte. Auch nach dem Verlust der Residenzfunktion blieb die Elbeburg Sitz eines märkischen Hofgerichts. Mit dem Hofgericht war das Landgericht verbunden. Wer im Hof- oder Landgericht jemanden anklagte oder verfolgte, mußte geloben, sich nicht ohne Kenntnis des Amtes zu vertragen, damit, so heißt es: *„die Juditialia vnnd daß Gerichts geltt, auch die straffe Churf. G. nicht außennbleiben"*[18]. So gab der Kläger im Hofgericht 33 Groschen, wovon der Landesherr 16, der Hofrichter 7 und jeder Prokurator 5 Groschen erhielt. Der Beklagte hatte bei Klagebeantwortung 26 Groschen zu entrichten. Im peinlichen Landgericht galten die halben Gebührensätze. Privatrechtliche Klagen im Hof- und Landgericht waren dagegen bedeutend günstiger taxiert.[19] Einer der berühmtesten Hof- und Landrichter auf der Tangermünder Burg war Hieronymus Staude. Geboren ca. 1500 fungierte er 1529 und 1531 als Ratsherr von Berlin und stand zwischen 1535 und 1546 dem Amt Tangermünde als Kastner vor. 1546 empfing er das Hofgericht zu Tangermünde als landesherrliches Lehen und bekleidete dieses Amt bis zu seinem Tode im Jahre 1562. Verheiratet war er mit Katharina Blankenfelde, einer Berliner Patriziertochter.[20] Deren Epitaph mit den Wappen der Staudes und Blankenfeldes zählt noch heute zu den plastischen Zierden des Stendaler Doms. Staude hatte maßgeblichen Anteil an der Einführung der Reformation in Tangermünde. Er war ein Freund von Philipp Melanchthon und führte mit diesem einen regen Briefwechsel. Als Mitglied des Stendaler Konsistoriums stand er in einem engen Verhältnis zum ersten evangelischen Superintendenten Conrad Cordatus, dem geschätzten Freund Luthers.[21] Als Melanchthon zehn Jahre nach Cordatus' Tod dessen Auslegung der Sonntags-Evangelien 1556 in Nürnberg herausgab, widmete er dieses Buch *„dem Erbaren vnnd Fürnemen Herrn Hieronimo Stauden, Landtrichter in der Alten Marck, Meinem günstigen Herrn vnd guten freund"*[22]. Die vier Söhne Staudes besuchten die Universität Wittenberg und genossen dort die besondere Obhut Melanchthons.[23]

Den Gerichtsrechten des Erbregisters folgen die Zollgerechtigkeiten. Landzoll besaß das Amt Tangermünde nicht, dagegen den Elbzoll von der Fähre Mellingen zwischen Grieben und Schelldorf bis an den Werbener Schlag. Wurde nur im Bereich des Amtes geschifft oder dort eingeladen, so wurde nur die Hälfte der festgesetzten Taxe erhoben. Tangermünder Bürger waren von diesem Zoll befreit, soweit sie den Amtsbereich nicht verließen. Verzollt wurden sowohl die Schiffe als auch die auf diesen befindlichen Waren und Güter.[24] Die in das Erbregister inskribierte Zollrolle gewährt dabei einen interessanten Einblick in den damals üblichen Handel. Beispielhaft seien hier die diversen Fischprodukte genannt: Aal, Hering, Bückling, Kabeljau, Lachs, Stör, Rochen, Scholle, Sprotten und Stockfisch.[25] Die Fischereirechte auf der Elbe waren bereits 1431 und 1466 der Tangermünder Fischergilde verschrieben worden. Diese hatte dafür ins Amt zu zinsen.[26] Weiterhin besaß das Amt Fischereirechte an einer Elblache zwischen Fischbeck und Jerichow sowie im Gülper und Schelldorfer See. Auch ein kleiner Teich bei Bölsdorf gehörte dazu.[27] Neben

diesen Zoll- und Fischerei- weist das Erbregister auch noch diverse Holzungsgerechtigkeiten an Tanger und Elbe aus.[28]

Darüber hinaus verfügte das Amt Tangermünde über eine Wind- und eine Schiffsmühle, über einen Weinberg und über einen Hopfengarten. Die Windmühle ist erst kurz vor Abfassung des Erbregisters erbaut worden. Die Schiffsmühle war in der Elbe, unweit der Tangermündung, verankert. Beide Mühlen wurden einem auf den Kurfürsten vereidigten Mühlenmeister übergeben. Dieser behielt von der Windmühle die dritte und von der Schiffsmühle die vierte Metze Korn ein. Der vor den Toren der Stadt Tangermünde gelegene Weinberg des Amtes hatte einen Umfang von 7 3/8 Morgen. Der Weinberg wurde nach der bestehenden Weinmeisterordnung jährlich begattet und der oft nur mäßige Ertrag im Amt verrechnet. Auf Grund der hohen Einkaufspreise für Hopfen hielt man nach einer geeigneten Anbaufläche im Umfeld des Amtes Ausschau und wurde nach mehrjähriger Suche 1588 auf der Feldmark von Miltern vor den Toren der Stadt Tangermünde fündig, separierte den betreffenden Schlag und schlug ihn direkt dem Amt zu.[29]

An jährlich feststehenden Zins- und Pachteinnahmen verbuchte das Amt Tangermünde, das mit der Arneburg zusammen verwaltet wurde, 1589 466 thlr. 1 gr. 3 pf. sowie 5 Wispel 15 1/2 Scheffel Weizen, 88 Wispel 1 Scheffel Roggen, 83 Wispel 13 Scheffel und 3 1/2 Viertel Gerste, 124 Wispel 13 Scheffel 2 1/2 Viertel Hafer, 22 Scheffel 2 1/2 Viertel Erbsen, 23 Pfund Pfeffer, 1.033 Hühner, 1.990 Eier sowie 9 Pfund 3 1/2 Viertel Wachs.[30] Interessant ist die Festlegung auf fol. 58 des Erbregisters. Wann immer die kurfürstliche Tafel oder ein Hoflager auf der Burg von Tangermünde abgehalten wird, waren die Stiftsdamen der aufgehobenen Klöster Neuendorf, Diesdorf, Dambeck und Arendsee verpflichtet, 82 Faß Mumme und Einbecker Bier von Braunschweig abzuholen und auf die Burg Tangermünde zu schaffen.[31] Offensichtlich genoß das einheimische Kuhschwanzbier keinen guten Ruf, denn selbst die Ratsherren der Stadt Tangermünde bevorzugten Zerbster Bier, wie aus den Kämmereirechnungen des 17. Jahrhunderts ersichtlich ist.[32]

Der Grundbesitz des Amtes Tangermünde und der mit diesem spätestens 1600 vereinigten Arneburg war beträchtlich und umfaßte den Amtssitz Tangermünde mit der Schloßfreiheit[33] und dem Vorwerk Weißewarthe, den Flecken Buch[34] sowie die Dörfer Bölsdorf, Elversdorf, Grobleben, Ost- und Westheeren,[35] Karlbau,[36] Miltern, Möllenbeck, Polkau, Schelldorf und Schwarzenhagen, die Stadt Arneburg mit der Burg[37] und den Vorwerken Bürs und Wischer, die Dörfer Beelitz, Groß Beuster,[38] Klein Ellingen, Hassel und Anteilen an den Dörfern Baben, Behrendorf, Alt Bertkow,[39] Klein Beuster,[40] Ferchlipp, Hindenburg und Ostorf.[41] Von den Dörfern sind die Abgabeleistungen jedes einzelnen Hofbesitzers mit größter Genauigkeit angegeben. Außerdem gab es noch 23 Lehenbauern in verschiedenen Dörfern der Umgegend, die dem Amt direkt unterstanden.[42]

Knapp 100 Jahre später, mit Datum vom 26. März 1684, findet sich die nächste überlieferte Beschreibung des Amtes Tangermünde.[43] Dieser sind hinsichtlich der Amtseinnahmen deutlich die Spuren des Dreißigjährigen Krieges und der großen Pest von 1682 anzumerken. Von den einzufordernden 500 thlr. an Geldzinsen kamen zwischen Trinitatis 1682 und Trinitatis 1683 tatsächlich nur 455 thlr. und 1/2 pf. ein.[44] Die Fischereirechte am Gülper und Schelldorfer See sowie an der Elbelache waren verpachtet.[45] Die dem Amt gehörige Windmühle wurde ein Raub der Flammen, von der Wassermühle flossen nur spärliche Einnahmen. Der Weinberg diente nunmehr als Roggen- und Gersteacker. Zudem wurde mit zweifelhaftem Erfolg versucht, die schlechteren Heideböden des Amtes für den Getreideanbau zu nutzen.[46] Auch die Viehbestände waren deutlich dezimiert. Zu Arneburg gab es früher 73 Amtsrinder, jetzt waren es gerade mal 66. Auf dem Vorwerk Bürs sah es noch schlechter aus: 74 Amtsrinder statt einstmals 89. Schweinezucht wurde überhaupt nicht mehr betrieben.[47]

In dieser trostlosen Lage gab es jedoch auch Ansätze, deren Realisierung die dargestellte wirtschaftliche und finanzielle Lage durchaus positiv beeinflußt hätten. In den Jahren 1666/67 reifte am kurfürstlichen Hof in Berlin-Cölln der Plan, in Tangermünde eine *Universitas Gentium, Scientiarum et Literarum* einzurichten.[48] Diese Universaluniversität sollte erstrangige Wissenschaftler aus ganz Europa ohne Rücksicht ihrer Religion und Weltanschauung anziehen. Sowohl altgläubige Katholiken als auch Gelehrte lutherischen und reformierten Glaubens sollten durch das Zugeständnis der freien und öffentlichen Religionsausübung als auch durch die gänzliche Befreiung von Steuern und anderen öffentlichen Lasten an die Elbe gelockt werden.[49] Geistiger Urheber dieses Vorhabens war der Schwede Benedikt Skytte, Sohn des Kanzlers der Universität Uppsala, eines engen Vertrauten des schwedischen Königs Gustav Adolf, der sich dem Kurfürsten als erster Direktor der Tangermünder Universität empfahl. Mit Datum vom 12. April 1667 erfolgte die Drucklegung einer Gründungsurkunde,[50] die als Einladungsschreiben sogar die renomierte Royal Society in London erreichte.[51] Für die Gründungsphase waren jedoch nur Gehälter für zwei Professoren vorgesehen, die sich auch anfangs mit provisorischen Unterkünften zufrieden zu geben hatten. Erst später sollten 10.000 - 15.000 Taler für die erforderlichen Neubauten bereitgestellt werden.[52] Die Tangermünder Universität blieb freilich eine Fiktion.

Erst gut 60 Jahre nach der weitgehenden Zerstörung der Burg Tangermünde im Zuge der Belagerung und Inbesitznahme durch schwedische Truppen im Dezember 1640, bei der das Schloß und die Johanniskapelle Kaiser Karls IV. in Flammen aufgingen,[53] kümmerte sich wieder ein Kurfürst von Brandenburg aktiv um das darniederliegende Amt am Elbestrom. Friedrich III., der spätere erste König in Preußen, ließ das noch jetzt im inneren Burgbereich vorhandene Amtshaus als schlichten Barockbau auf der Futtermauer an der Elbeseite als Absteigequartier bei Reisen des Hofes zwischen 1699 und 1701 errichten. Im

August 1701 führte ihn eine große Hofjagd zum ersten Mal für einige Tage auf die Burg von Tangermünde. Die Tangermünder Bürger bereiteten dem Landesherren, der von der Roßfurt her einzog, einen festlichen Empfang. Die Schloßfreiheit wurde auf beiden Seiten mit grünen Tannenbäumen geschmückt.[54] 24 Kinder waren in Schäfer-Habit gekleidet und streuten Blumen aus. Zu Ehren des königlichen Besuches wurde eine reich verzierte Ehrensäule aufgerichtet.[55] An die 280 Personen königlicher Gefolgschaft mit 554 Pferden sollen dieser Zeremonie beigewohnt haben.[56] Die Wirtschafts- und Finanzkraft des Amtes Tangermünde konsolidierte sich in den folgenden Dezenien allmählich, so daß wieder Einnahmeüberschüsse erwirtschaftet werden konnten. Das Amtspersonal bestand nunmehr aus dem Amtsrat, dem Amtsvogt, der die Gerichtsbarkeit ausübte, aus dem Torschreiber, aus den drei Landreitern der Beritte Tangermünde, Arneburg und Stendal, drei Nachtwächtern, den Förstern zu Weißewarthe und Rathenow und einem Heideläufer.[57]

Ein drastischer Einschnitt in die Entwicklungsgeschichte des Amtes Tangermünde ist nach der Niederlage Preußens gegen die Truppen Napoleon Bonapartes in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt im Oktober 1806 zu verzeichnen. Im Frieden von Tilsit mußten alle westelbischen Gebiete einschließlich der Altmark ersatzlos abgetreten werden. Aus ihnen wurde unter Einbeziehung braunschweigischer, hannoverscher und hessischer Gebiete mit den Konstitutionsakten vom 15. November und 7. Dezember 1807 das Königreich Westfalen gebildet, das dem Bruder Napoleons, Jérôme, zugesprochen wurde. Die Tangermünder Burg an der Ostgrenze des Elbdepartements war wieder Grenzfeste geworden. Die bisherigen Einkünfte des Amtes in Höhe von 18.031 thlr. 1 gr. 6 pf. wurden separiert. Dem König von Preußen blieben aus rechtselbischen Amtsbesitzungen Einnahmen in Höhe von 2.821 thlr. 17 gr. 9 pf., der König von Westfalen partizipierte 241 thlr. 16 1/2 gr. Den großen Rest verlieh Napoleon Bonaparte mit Dekret vom 20. Juli 1808 seinem Marschall Augereau, Herzog von Castiglione, als Dotation. Die Einkünfte derselben bezog der Marschall seit März 1809. Nur wenige Wochen später, Anfang Mai, besetzte Ferdinand von Schill mit mehreren Hundert Husaren Tangermünde. Der französische Verwalter des Amtes wurde verhaftet und 4.000 thlr. Kriegskosten aus der Amtskasse requiriert. Im Sommer 1813 versetzten die Franzosen die Burg Tangermünde in den Verteidigungszustand. Die umliegenden Gärten wurden zerstört und Schießscharten in die Burgmauer eingebrochen. Burg und Stadt Tangermünde wurden jedoch am 14. August 1813 kampflos den Preußen geräumt.[58]

Mit der 1816 vollzogenen Eingliederung des Amtes Tangermünde in den sächsischen Provinzialverband des Königreiches Preußen wurde es mehrfach verpachtet, zuletzt 1841 an den Oberamtmann Rötger.[59] Nach Ablauf seiner Pachtzeit erfolgte schließlich am 24. Juni 1869 die Aufhebung des Domänenamtes Tangermünde. Das Amtsgehöft, der Amtswerder, der Weinberg und die

jenseitigen Elbwiesen wurden der Domänenrezeptur unterstellt und 1880 an die Elbstrombauverwaltung übergeben. Der innere Burghof mit Amts- und Tanzhaus kam zusammen mit einem Teil des äußeren Burghofes 1874 an den Justizfiskus.[60] Das Amt Tangermünde war in der zentralen Behördenstruktur des preußischen Staates aufgegangen.

Anmerkungen

1. *Blaschke, Karlheinz: Zur Behördenkunde der kursächsischen Lokalverwaltung. In: Archivar und Historiker, Berlin 1956, S. 343-363, hier S. 343.*
2. *Vgl. Gesamtübersicht über die Bestände des Landeshauptarchivs Magdeburg, Bd. IV. Bearb. von Hans Gringmuth-Dallmer u.a., Halle/ Saale 1960, S. 231 ff. und Schulze, Berthold: Besitz- und siedlungsgeschichtliche Statistik der brandenburgischen Ämter und Städte 1540-1800, Berlin 1935, S. 66 f.*
3. *Vgl. Gesamtübersicht (wie Anm. 2), S. 218 f. und Schulze (wie Anm. 2), S. 60.*
4. *Vgl. Gesamtübersicht (wie Anm. 2), S. 164 f. und Schulze (wie Anm. 2), S. 1.*
5. *Vgl. Gesamtübersicht (wie Anm. 2), S. 210 ff. und Schulze (wie Anm. 2), S. 40 f.*
6. *Vgl. Gesamtübersicht (wie Anm. 2), S. 168 f. und Schulze (wie Anm. 2), S. 10.*
7. *Vgl. Gesamtübersicht (wie Anm. 2), S. 175 ff. und Schulze (wie Anm. 2), S. 12.*
8. *Vgl. Gesamtübersicht (wie Anm. 2), S. 171 ff. und Schulze (wie Anm. 2), S. 138.*
9. *Vgl. dazu Ahrens, Karl-Heinz: Residenz und Herrschaft. Studien zu Herrschaftsorganisation, Herrschaftspraxis und Residenzbildung der Markgrafen von Brandenburg im späten Mittelalter, Frankfurt am Main u.a. 1990 und Spangenberg, Hans: Hof- und Zentralverwaltung der Mark Brandenburg im Mittelalter, Leipzig 1908.*
10. *Vgl. Götze, Ludwig: Geschichte der Burg Tangermünde, Stendal 1871, S. 58.*
11. *Vgl. Ahrens (wie Anm. 9), S. 250.*
12. *Vgl. Zahn, Wilhelm: Geschichte der Kirchen und kirchlichen Stiftungen in Tangermünde I. In: 24. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte, 2. Heft, Magdeburg 1897, S. 25 ff.*
13. *Vgl. Codex diplomaticus Brandenburgensis. Hrsg. von Adolph Friedrich Riedel, 1. Hauptteil, 16. Bd., Berlin 1859, Nr. CLII (S. 124).*
14. *Die Krulls sind seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts in der Mark nachweisbar. Prominentester Vertreter dieser Familie war der Dechant des Berlin-Cöllner Domstifts Thomas Krull, einer der vertrautesten Räte des Kurfürsten Joachim I. Vgl. Götze (wie Anm. 10), S. 81.*
15. *Vgl. Das alte Tangermünde. Heimatbeilage des Tangermünder Anzeigers, Tangermünde 1928, Nr. 4.*
16. *Vgl. Ritner, Andreas: Alt-Märckisches Geschichtsbuch. In: Küster, George Gottfried: Antiquitates Tangermundenses. In sich enthaltend: I. Casp. Helmreichs Annales Tangermundenses, II. Andr. Ritners Alt-Märckisches Geschichtsbuch, III. Tangermündische Denckwürdigkeiten, Berlin 1729, S. 65.*
17. *Vgl. Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (BLHA Potsdam), Pr.Br.Rep. 2, D 18273: Erbregister der Landreuterei des Amts Tangermünde und Polkow de 1589.*
18. *Ebenda, fol. 2r.*
19. *Vgl. ebenda, fol. 2r f. Zum Vergleich: Mitte des 16. Jahrhunderts betrug der Tageslohn eines Zimmermanns 3 Groschen. Ein Scheffel Roggen kostete 12 Groschen, 3 Hühner 2 Groschen. Angaben bei Arnold, Paul: Die Entwicklung des antiken und des deut-*

schen Geldwesens. Führer zur ständigen Ausstellung des Dresdner Münzkabinetts, Dresden 1971, S. 41 f.

20 Vgl. Burgsdorf, Hans von: Die altmärkische Land- und Hofrichterfamilie der Staude. In: Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark, Bd. V, Stendal 1925-1930, S. 400 f.

21 Vgl. Götze (wie Anm. 10), S. 78.

22 Ebenda, S. 78 f.

23 Vgl. Burgsdorf (wie Anm. 20), S. 401.

24 Vgl. Erbregister (wie Anm. 17), fol. 19v ff.

25 Vgl. ebenda, fol. 21r ff. Die Zollrolle ist auch abgedruckt in Götze (wie Anm. 10), S. 92 ff.

26 Vgl. Codex (wie Anm. 13) Nr. LXVI (S. 56) und Nr. CXXI (S. 97).

27 Vgl. Erbregister (wie Anm. 17), fol. 35r ff.

28 Vgl. ebenda, fol. 55v f.

29 Vgl. ebenda, fol. 52r ff.

30 Vgl. ebenda, fol. 65v f.

31 Vgl. ebenda, fol. 58r.

32 Vgl. Stadtarchiv Tangermünde (StadtA Tangermünde), Kom.Reg. IV/1: Kämmereirechnungen (1) 1611- (65) 1691/92/93.

33 Zur Schloßfreiheit vgl. Riedel, Frank: Finanz- und Sozialstruktur der Stadt Tangermünde 1539-1693, ungedr. Magisterarbeit, Halle/ Saale 1995, S. 78 ff.

34 Vgl. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, 11. Bd: Provinz Sachsen Anhalt. Hrsg. von Berent Schwineköper, Stuttgart 1987, S. 57 (Stichwort Buch).

35 Heute Heeren.

36 Im Jahre 1908 in die Stadt Tangermünde eingemeindet. Zu Karlbau vgl. Zahn, Wilhelm: Geschichte der Dörfer Wendisch- und Deutsch-Karlbau. In: 32. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte, Magdeburg 1905, S. 39 ff.

37 Vgl. Handbuch (wie Anm. 34), S. 20 ff. (Stichwort Arneburg).

38 Heute Beuster. Vgl. Handbuch (wie Anm. 34), S. 41 (Stichwort Beuster). Der dem Amt Tangermünde zugeschlagene Grundbesitz gehörte zur Ausstattung des 1541 aufgehobenen Kollegiatstiftes Groß-Beuster. Vgl. dazu Eberhagen, Arndt: Zum 750-jährigen Überlieferungsjubiläum der Kirche von Groß-Beuster. Gedanken und Erinnerungen an ihre ersten Jahrhunderte als Stiftskirche St. Nicolaus. Sonderabdruck aus dem 70. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel, Lüchow 1994.

39 Heute Bertkow.

40 Heute Beuster.

41 Vgl. Schulze (wie Anm. 2), S. 66 f.

42 Vgl. Erbregister (wie Anm. 17), fol. 329r f.

43 Vgl. Landeshauptarchiv Magdeburg (LHA Magdeburg), Rep. Da, Amt Tangermünde. G III, Nr. 2: Beschreibung des Ampts Tangermünde. Wie solches am 26. Marty 1684 befunden worden.

44 Vgl. ebenda, fol. 2v.

45 Vgl. ebenda, fol. 3v.

46 Vgl. ebenda, fol. 5v.

47 Vgl. ebenda, fol. 9r f.

48 Vgl. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin (GStA PK Berlin), 1. HA. Rep. 9, K lit m II, fasc. 1: Acta betr. die vorgehabte Fundation einer Universitaet Gentium, Scientiarum et Artium, vom Schwedischen Reichsrath Benedicto Skytte, welche

aber ins Stecken gerathen ist. Die Aemter Tangermunde und Ziesar sind dazu in Vorschlag gebracht worden. Zur Präferierung des Amtes Tangermünde vgl. ebenda, fol. 43r - 44r und fol. 45r (Memoriale Skyttes von 1667). Eine erste kurze Abhandlung des Universitätsprojektes findet sich bereits im 37. Jahresbericht, vgl. Menger, E.: Die Weltuniversität des Großen Kurfürsten. In: 37. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte, Magdeburg 1910, S. 91 ff.

49 Vgl. ebenda, fol. 24r-28v: Seiner Churfürstlichen Durchleuchtigkeit Erklerung (Datum und Siegel vom 12. März 1667).

50 Vgl. ebenda, fol. 64r - 65v.

51 Die Royal Society erfragte über den brandenburgischen Residenten in London weitere Einzelheiten und wies auf zahlreiche auswanderungswillige von der Hochkirche Englands bedrängte Nonkonfirmisten hin. Vgl. Opgenoorth, Ernst: Friedrich Wilhelm. Der Große Kurfürst von Brandenburg. Eine politische Biographie. Zweiter Teil: 1660-1688, Göttingen u.a. 1978, S. 61.

52 Vgl. Acta betr. die vorgehabte Fundation (wie Anm. 49).

53 Vgl. Ritner (wie Anm. 16), S. 65 f. und Götze (wie Anm. 10), S. 104 f.

54 Vgl. Götze (wie Anm. 10), S. 106.

55 Vgl. Küster, George Gottfried: Tangermündische Denckwürdigkeiten. In: Antiquitates Tangermundenses (wie Anm. 16).

56 Vgl. Dietrichs, Hermann; Parisius, Ludolf: Bilder aus der Altmark, 1. Bd., Hamburg 1883, S. 118.

57 Vgl. Das alte Tangermünde (wie Anm. 15), 1933, Nr. 3.

58 Vgl. Götze (wie Anm. 10), S. 108 f.

59 Vgl. Das alte Tangermünde (wie Anm. 15).

60 Vgl. Das alte Tangermünde (wie Anm. 15), 1928, Nr. 3.

Historische Beschreibung der Pfarrei Bretsch

von Prediger Hofmeister
(Ediert von Bernhard von Barsewisch)

Dem neugegründeten Altmärkischen Geschichtsverein hatte 1837 der Prediger Hofmeister zu Bretsch eine erste Lieferung dieser Beschreibung der Pfarrei Bretsch mit einer Karte des Dorfes Bretsch vor dem dreißigjährigen Krieg von seiner Hand eingesandt.

In dem ersten Jahresbericht des Vereins wird diese verdienstvolle Arbeit erwähnt (I. Jb. [1838], S. 18), möglicherweise sind aber weitere Lieferungen nicht erfolgt. Das Schriftstück von 31 Blättern in Folio ist lose geheftet, das erste Blatt fehlt. Es enthielt vermutlich Besitzvermerke des Altmärkischen Geschichtsvereins. Ob es diesem durch die Nachkriegwirren abhanden kam oder später als nicht archivwürdig ausgegliedert wurde oder entwendet, ist bisher nicht geklärt. Der ehemalige Archivar des Stadtarchivs in Salzwedel, Herr Francke, hat es mit anderen Papieren auf Flohmärkten gefunden und mir angeboten, da er wußte, daß es wegen der Barsewisch-Erwähnungen für mich interessant wäre.

Durch Korrespondenzen des Predigers Hofmeister mit meinem Urgroßvater Julius von Barsewisch im Jahr 1867 ist bekannt, daß er das Archiv der Herren von der Schulenburg auf Priemern durchgearbeitet hatte, einem Gut, das durch eine Erbtochter der Familie von Eimbeck im 18. Jahrhundert an die Familie von der Schulenburg gekommen war. Das Archiv enthielt, um 1840 in Kisten weggepackt, viele Urkunden aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Krieg betreffend die Güter Bretsch, Priemern und Dewitz sowie Drüsedau, von denen Hofmeister umfangreiche Abschriften anfertigte und daraus diese Beschreibung verfaßte, die sich auf viel ungedrucktes und vermutlich großenteils verlorengegangenes Archivmaterial stützt.

Im Folgenden wird der Text der vorhandenen Lieferung, der von den Vorzeiten bis in die Zeit um 1600 führt, erfaßt, jedoch unter Weglassung oder Kürzung einiger sehr hypothetischer Angaben.

Von § 15 bis § 21 werden andere Altmärkische Familien erwähnt, die durch die Vermögenseinbuße der Familie v. Eimbeck Teile der Güter käuflich oder wiederkäuflich erwarben. Deshalb endet diese Veröffentlichung des Hofmeister-Textes mit dem § 14. In einem zweiten Teil sollen diese Paragraphen 15 bis 21 veröffentlicht werden. Bisher nicht aufgefunden sind dann in einer oder mehreren Fortsetzungen die Paragraphen ab 22 mit den weiteren Schicksalen der Familie v. Eimbeck im 30jährigen Krieg und danach, sowie vermutlich der Nachfolger, v. d. Schulenburg sowie die Geschichte der Geistlichen.

Am Rande des originalen Textes sind einige kritische Bemerkungen und Richtigstellungen verzeichnet, wohl alle von der Hand des Professors Danneil, der die Geschichte der Familie von der Schulenburg verfaßte.

Bernhard v. Barsewisch:

Groß Pankow, Prignitz, April 1998

Historische Beschreibung der Pfarrei Bretsch

§ 1 Lage und Umfang derselben

Die Pfarrei Bretsch liegt im Landräthlichen Kreise Osterburg in der Altmark, in der Mitte der drei Städte Seehausen, Osterburg und Arendsee und umfaßt die altmärkischen Dörfer Bretsch, Priemern und Dewitz. Das Dorf Drüsedau, obwohl gegenwärtig nicht im Parochialnexus befindlich, wird dennoch bei der nachfolgenden Beschreibung nicht außer Acht gelassen werden dürfen, da es von jeher mit den genannten 3 Dörfern in Einem Lehens- und theilweise auch im Parochialverbande gestanden hat.

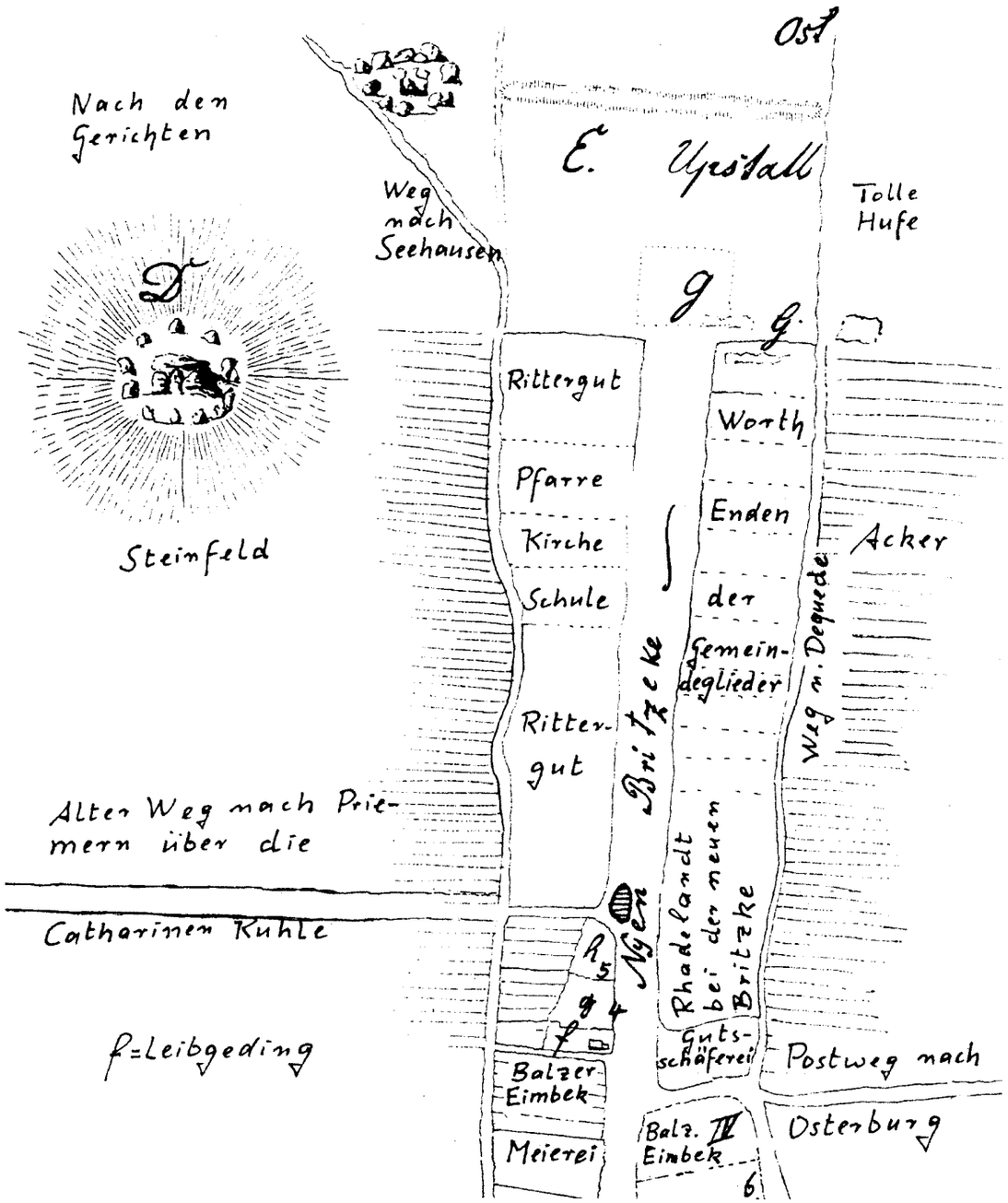
Das ganze Territorium der Parochie Bretsch mit Drüsedow wird gegen Westen von den Feldmarken der Arendsee'schen Amtsdörfer Lückstädt, Gagel, Neulingen und des v. Jagowschen Dorfes Hoewisch, im Norden von den Feldern des Amtsdorfes Zehren und des von Kahldenschen Dorfes Losse, im Osten von der Feldmark der Stadt Seehausen, einer waldreichen Hügelkette, die Rossower Berge genannt und von den Dörfern Polkern, Dequede und Crevese, im Süden von den früher zu Crevese gehörenden Dörfern Stapel und Wohlenberg begrenzt, und von dem kleinen Fluß „Zehre, Zera" von Süd nach Nord durchschnitten, der zwei Stunden vor dem Eintritt in die Bretscher Grenzen Hammey genannt wird, und nach einem Laufe von 5 - 6 Meilen hinter Gartow unter dem neuen Namen Seege in den Elbstrom mündet.

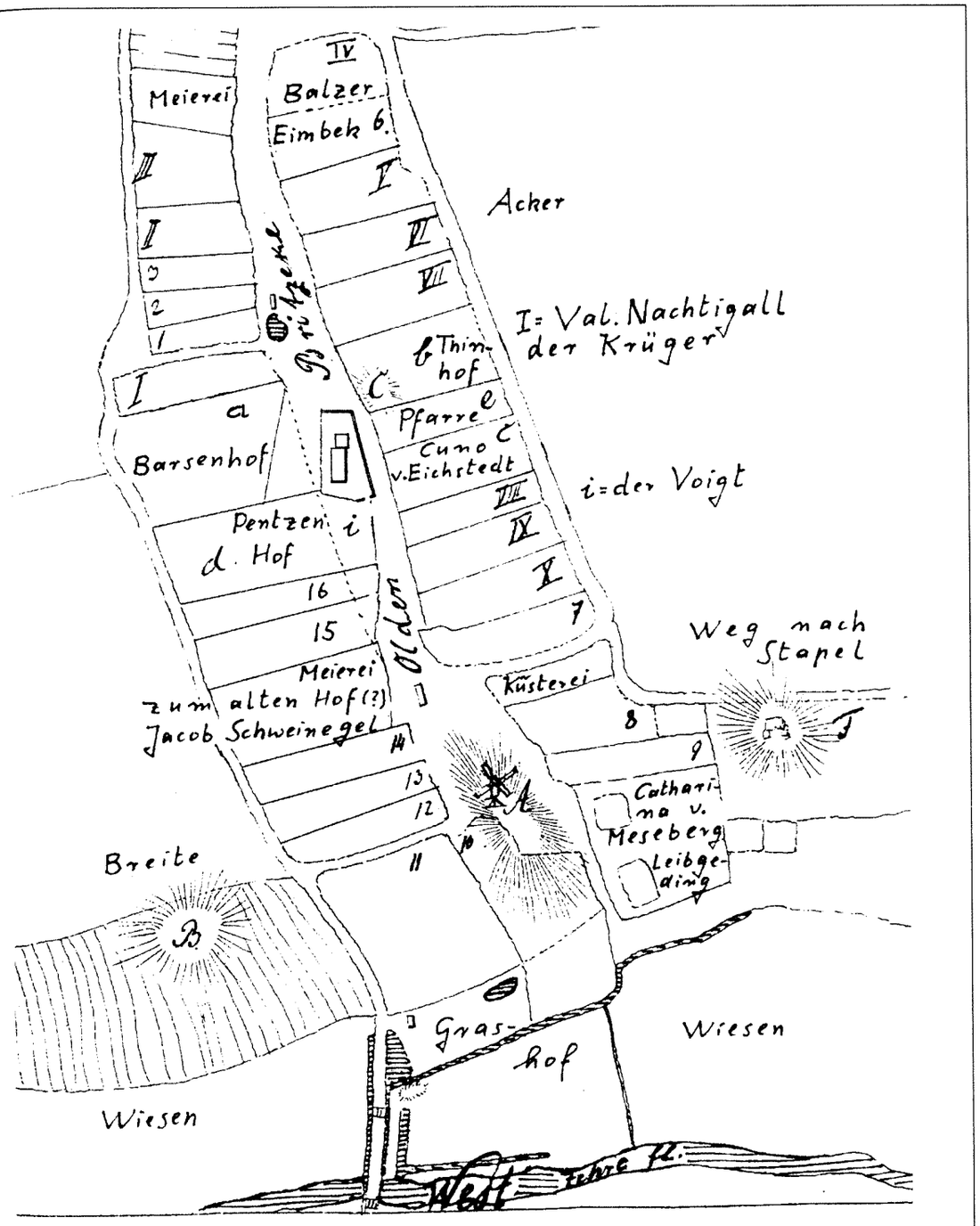
Unmittelbar am Ufer dieses Flüßchens liegen die drei Dörfer Bretsch, Dewitz und Priemern, deren Geschichte wir zu erzählen versuchen, in dem lieblichsten Wiesenthal, welches von Eichenhainen, sanft anstrebenden Hügeln, Weiden und den fruchtbarsten Getreidefeldern äußerst malerisch umschlossen wird.

Selten, und in keiner altmärkischen Gegend, welche Schreiber dieses bekannt wäre, möchte sich ein so reizendes Panorama finden, als man zu Füßen erblickt, wenn man auf der Spitze des Hügels steht, um welchen Bretsch gebaut ist. Höchst reizend liegt jenseits des Flusses das Dorf Dewitz im Gebüsch, umgeben von alten Eichen, und auf den nördlichen Höhen begrenzt der Priemernsche Fichtenwald die Aussicht.

Grundriß des Dorfes Britzke vor dem 30jährigen Krieg

Karte des Predigers Hofmeister zu Bretsch von 1837,
in zwei Teilen nachgezeichnet durch Bernhard v. Barsewisch, 1998.





Die Großbuchstaben A bis G bezeichnen im Text erwähnte archäologische Fundstellen. a = Barsenhof; b = Thienhof; c = Cuno v. Eichstedt; d = Pentzen Hof; e = Pfarre; f = Leibgeding; g und h: Erläuterung noch nicht gefunden.
I bis X = vermutlich die vollen Bauernstellen. 1 bis 16 = Kossätenstellen.

Minder offen, und mehr versteckt, liegt 1/2 Stunde nordwärts am Zerafluß das Dorf Priemern mit seinem anmuthigen Rittersitze, und dem dazugehörigen schönen Lustgarten. Freilich hat hier die Kunst viel zur Verschönerung des Thals gethan, doch dichter Eichenwald und fruchtbringende Felder beweisen, daß die Natur selbst geschäftig gewesen ist, eine Gegend zu schmücken, wie sie in der ganzen Umgebung unstreitig nicht gefunden wird.

§ 2 Aelteste Bewohner dieser Gegend

Ist es gewiß, was die Geschichtsschreiber behaupten, daß der Landstrich diesseit der Elbe vom Lüneburgischen bis in das Sächsische hinein von Langobarden, einem Stamm der großen Suevischen Nation bewohnt war, so waren auch Langobarden die ersten muthmaßlichen Bewohner dieser Gegenden. Sie sollen durch Aufnahme der von den Wilzen verdrängten und durch viele Auswanderungen geschwächten Sennonen zur Zeit der Völkerwanderung ansehnlich verstärkt worden sein. Wenn damals das Seneland, Sennland in der Gegend von Seehausen entstanden ist, von wo aus in den späteren Zeiten den slawischen Völkern der größte Abbruch geschehen ist, so haben die Höhen bei Bretsch und Drüsedau muthmaßlich auch zu diesem Seneland gehört. Ja, Bretsch war möglicherweise ein Hauptlagerplatz und Wohnsitz der Langobarden oder Sennonen. Die Gründe dieser Muthmaßung sind theils von der Anwesenheit zahlreicher heidnischer Grab-Denkmäler, theils von dem Vorhandensein eines Opferaltars hergenommen.

1. Die Heldenbetten

Von den Grenzen der Feldmark Losse, wo des großen germanischen Begräbniß- und Verbrennungs-Platzes im folgenden Paragraph gedacht werden soll, zwischen Drüsedau und Bretsch, und weiterhin zwischen Crevese und Stapel bis an die Biese, läuft eine Hügelkette, auf und an deren Anhöhen sich eine große Anzahl Hünenbetten oder Steinlager befinden. Auf der Bretschen Feldmark zähle ich 12 verschiedene Steinhaufen, von welchen seit 5 Jahren allein vier zerstört worden sind. Ebenso hat Crevese, Stapel und Rossau, überhaupt die Gegend zwischen Zehre und Biese viel solche Denkmale aufzuweisen.

Das größeste und schönste Hünenbett findet sich in den Priemernschen Birken am Losseschen Wege. Die ganz Länge desselben beträgt 60 Fuß, die Breite 16 - 18', es bildet also die Figur eines Oblongums. Die Grenzen sind durch eine einfache Reihe von Steinen (custodes) von verschiedener Größe markiert. In der Mitte befindet sich die Grabkammer, deren Wände von ausnehmend großen und ausgesucht glatten Granitblöcken errichtet sind.

Das ganze gewährt einen imposanten und durch die Umgebungen, Gestrüpp und Moos alterthümlich ehrwürdigen Anblick. In Bau und Structur sind dem hier beschriebenen, alle mir bekannten Steinmale gleich, nur daß bei einigen statt der einen, zwei Grabkammern wahrgenommen werden. Das herrlichste und schönste ist unstreitig das auf der Feldmark des Gutes Rothenberg jenseits des Thüringer Berges an der Bretsch'schen Grenze belegene, wegen der Accuratesse seiner Zusammenstellung und der Ebenmäßigkeit seiner Steinblöcke. Vier auf der Südseite von Bretsch belegene bilden die Ecken eines Rhomboides, dessen längste Seite ungefähr 50, die kürzeste 30 Schritte beträgt.

Welchen Zweck hatten diese Steinmale, deren Zusammenhäufung Riesenkräfte ahnen lassen? Die Sage nennt sie Hühnen- oder Heldenbetten, und darin oder dabei befundene Urnen bezeichnen sie als Gräber. Eigentliche Waffen fanden sich in den selben nirgend, mit Ausnahme einer Art von Messer oder Meißel von Hornstein glatt und scharf geschliffen, wie die übersandten sieben ausgegrabenen Exemplare bezeugen (unbekannt, ob heute im Museum vorhanden, v.Ba.).

In dem 1834 am Thüringer Berge zerstörten Steinmale fand sich außer dem sub a übersandten Trinkgeschirr und dem Steinmesser Nro 1. nicht das Geringste. Scherben und Knochen, Kohlen bezeugten das Vorhandengewesensein einiger weniger Todtenurnen.

Begräbnißorte waren also unstreitig diese Steinhaufen, aber nicht für die Masse des Volkes. Auch die Asche Verstorbener aus dem Volke sammelte man und senkte sie auf geweihten Hügeln in die Erde. Der Mühlenberg A (diese Bezeichnungen beziehen sich auf die Karte von Bretsch/Britzke, v. B.), Weinberg B, Thinhof C bei Bretsch waren solche Begräbnisplätze für das Volk. Unzählige Aschenkrüge von mannigfacher Form und Größe mit Knochen, Zierathen (Fragmente eines kupfernen Halsschmucks mit Glaskorallen; ein kupferner Nagel, sind übersandt) sind daselbst gefunden worden, aber vieles durch Unkunde zertrümmert und verlorengegangen. Allein kein Denkmal, nicht einmal ein Stein bezeichnet die Stätte, wo die Überreste der Verstorbenen aus dem Volke versenkt waren. Vielmehr war es nach meiner innigen Überzeugung Helden- und Fürstenasche, welche die Dankbarkeit des Volkes, oder der Befehl der Führer unter jene Male bettete, um das Andenken der Gefallenen zu verewigen. Ich weiß nicht, ob bei Bestattung der Verstorbenen Opfermahle gehalten worden sind, doch bin ich geneigt, es zu glauben. Dann senkte vielleicht der Priester das heilige Opfermesser und daneben den Becher des Verstorbenen, als Zeichen geheiligter Erinnerung an den gefallenen Helden an der äußeren Seite der Grabkammer nieder.

Vielleicht waren es ganze Fürstenfamilien, oder eine ganze Menge in der Schlacht gefallener Helden, über deren Asche das trauernde Volk jene Riesenmahle errichtete, die Jahrtausenden Trotz boten. Jedenfalls aber dürfte die Anwesenheit so vieler Fürsten- und Heldengräber, gerade die Umgebung von Bretsch zum Wohnsitz eines sehr edlen, kriegerischen und volkreichen Stammes Langobardischer und Semnonischer Völker erheben. Unsere Vorfahren liebten Waldungen; wo hätten sie angenehmer wohnen, wo hätten ihre Druiden würdiger die sacra verwalten können, als in einer Gegend, deren Hügel

von dichtem Eichwald umschlossen wären und die fruchtbarsten Jagdgründe ihnen darbieten mußten.

2. Der Opferaltar

Auf dem Gipfel eines sanft sich erhebenden Hügels D. auf der Nordostseite des Dorfes Bretsch, welcher die ganze Ebene überschauet erhebt sich noch ein anderes Monument grauer Vorzeit, das im allgemeinen zwar ähnliches, aber doch auch wieder verschiedenes hat, von dem oben beschriebenen Heldengräbern. Drei bis vier große Stücke stehen aufrecht, und auf ihnen ruhet horizontal eine größere Steinplatte. Ein anderer Block liegt daneben, und bildet den zweiten Steintisch. Ein Kranz von Steinen umgibt beide Steintische, dessen Durchmesser 16 - 18 Fuß ist. Dies war das Nationalheiligthum des hier wohnenden Suevenstammes, und es fehlten auch hier nicht die drei Haupterfordernisse eines heidnischen Opferplatzes, Eichenwald, fließend Wasser, Anhöhe. Das ganze Thal an der Zera war dichter Wald, da wohnt im Dunkel des heiligen Hains der Priester, und wenn das Volk sich um seine Fürsten versammelte zur Volksberatung, dann stieg der Priester zum Berge hinauf, und weihete die Feier durch blutiges Opfer. Am Abhange des Hügels lag das Volk in wilder Andacht, wenn vom Altar her seines Priesters Stimme erscholl!

3. Der Upstall

Geht man 150 Schritte in südöstlicher Richtung von diesem Opferplatze, so gelangt man zu einem nicht unbedeutenden viereckigten Platz E, der noch heutiges Tages zum Teil mit verfallenen Gräben umgeben ist, die weder Grenzgräben, noch Wasserleitung gewesen sein können, der Upstall genannt, am äußersten Ende der neuen Bretsche, ganz offenbar durch seine regelrechte Lage mit dem Dorf zusammenhängend. Dieser Platz scheint mit von besonderer Wichtigkeit zu sein. Eine daran liegende Ackerbreite heißt die tolle Hufe. Ein anderes Stück Landes, das daran gelegen haben muß hieß vor 300 Jahren „Der Galgenpusch" und das hohe Feld zwischen dem Opferaltare und einem nahe am Upstall liegenden Hühnengrabe, zwischen den Steinhaufen, „nah' den Gerichten".

Der Name Upstall findet sich sich bei mehreren Dörfern hiesiger Gegend, Rossau, Cossebue, Arendsee, und ehe eine befriedendere Erklärung des Namens beigebracht sein wird, halte ich mich berechtigt, zu glauben, daß derselbe der eigentliche Volksversammlung-Platz gewesen sei, wo die Menge sich aufstellte, upstellte, oder wo die Richter und Fürsten Upstallisbome, Aufstellbäume errichteten, oder ihre Schwerter, mit der Spitze in die Erde aufstellten (wie bei den schweizerischen Volksberatungen) um vor dem Volke Recht zu sprechen, zu richten und zu dinghen. Leicht möglich, daß der Adel, der ritterliche Aemter bekleidete, dergleichen Richtschwerter in die Wappen nahm, wie z. B. die v. Eichstedt, welche 3 Schwerter im Wappen haben.

Wie dem aber auch sei und wie all der gleichen Behauptung nur Mutmaßung bleiben müssen, so scheinen die in diesem § angeführten Namen und

Denkmäler bedeutungsvoll genug zu sein, um aus ihnen muthmaßliche Meinung anzuknüpfen, wenn es auch nicht gelingt, das gemeinßvolle Dunkel grauer Vorzeit zu enthüllen.

§ 2, a. Drüsedau und die Römer

Das Dorf Drüsedau östlich von Bretsch gelegen, hat seit den ältesten Zeiten mit demselben in einerlei Lehns- und wie mehr als wahrscheinlich auch in dem selben Parochialnexus gestanden (noch jetzt liefert Drüsedau seine Pfarrpächte von jedem Hofe nach Bretsch, und nicht nach Losse, welches es nur erst seit 150 Jahren als mater erkennt). Deshalb gehört ihm in diesem Aufsatz eine Stelle. Es wird in alten Urkunden Drüssdow geschrieben. Die Endung läßt auf wendischen Ursprung schließen. Wollte man jedoch nach der neueren Schreibart „Drüsedau" das Wort aus dem deutschen herleiten, so hieße es campus calamitatis.

Seine Lage ist auf derselben Hochebene, auf welcher Bretsch liegt, zwischen Wische, Biese- und Zehrenthal von dem höchsten Puncte der Feldmark Drüsedau, den Barsebergen, übersieht man die Wische, den Elbstrom und einen Teil der Priegnitz (es folgen Spekulationen über den Zusammenhang mit dem Römer Drusus, die schon Professor Danneil zu Salzwedel im Stendal'schen Intelligenzblatt 1826 bekämpt habe). Dennoch kann ich nicht unterlassen, in Betreff der bestrittenen Meinung, daß die Römer in der Altmark gewesen seien, einige aus der Oertlichkeit Drüsedaus hergenommene Bemerkungen mitzutheilen, die nichts weiter bezwecken wollen, als eine nachmals auf die hiesige Gegend gerichtete Aufmerksamkeit Eines Wohllöblichen Directoriums unseres Vereins.

1. Bei dem Dorfe Losse am Wege nach Drüsedau, und von letzterem Ort ein 1/8 Meile entfernt, sind viel hügelichte Anhöhen aus Flugsand gebildet, die sich bei jedem Windsturm verändern und unzählige Scherben von Urnen und Aschenkrügen der verschiedensten Form und Bildung zu Tage gefördert, auf ihrer Oberfläche zeigen. Ich übersende eine Anzahl dieser Scherben, die ich in wenig Minuten gesammelt habe. Von bewunderungswürdiger Arbeit sind die Trümmer einer daselbst von mir gefundenen Urne, die der Wind entblößt hatte, und die jedenfalls einen hohen Stand der Vollkommenheit dieses Zweiges germanischer Industrie bezeugen. Vielen Urnen mit seltenen Geräthschaften sind gefunden und leider - verloren gegangen.

Das Totenfeldt ist groß und weit. Viele Brandstätten (gepflasterte Stellen mit Asche und Gebeinen) hat der Sturm entblößt, auf denen die wohlerhaltenen Kohlen schuhhoch liegen. Hatte Losse zu den germanischen Zeiten solche ungeheure Bevölkerung - oder steht unser Fuß hier auf einem Schlachtfelde der Vorzeit?

2. Auf der Feldmark Drüsedau ist das Kattenluch, eine kesselförmige Vertiefung, auf deren Grunde Granitsteine im Zirkel regelmäßig gelegt sind. Man hat dies Grab zerstört und unter demselben die schöne Streitaxt von Granit gefunden, die noch jetzt im Besitz des Herrn Landraths von der Schulenburg auf Priemern sich befindet. Waren auf die beschriebene Weise die Gräber der alten Catten construiert, und ist's der Fall, wie kömmt diese Art von Hünengräbern nach Drüsdow?

3. An der Grenze des Bretsch'en und Drüsedau'schen Feldes erhebt sich eine kahler heidebewachsener Hügel der den Namen: Thüringer Berg führt. Die Einwohner von Bretsch sagen: „es habe vor Zeiten auf jenem Berge ein Dorf mit Namen Kleinthüritz bestanden welches im 30-jährigen Kriege zerstört sei". Allein es ist davon in einem Tagebuche des gleichzeitigen Hof- und Landrichters Balthasar Veit v. Einbeck, der die Vorgänge jenes Krieges, sofern sie Bretsch und Priemern berühren, schriftlich aufbewahret hat, nicht die Rede. Auch heißt der Berg im Munde der Leute nicht Thüritzer Berg, sondern Thüringscher Berg, und der daneben befindliche kleine Teich: Thüringsche Wätering. Obwohl freilich in einer Urkunde de 1597 betreffend die Grenzregulierung zwischen dem Kloster Crewese und dem Gebiet der Herrn von Einbeck „Thürlowscher Berg" gelesen wird. Ist nun der Name Thüringer Berg hier zufällig oder bedeutungsvoll und ruhten unter dem Abhange desselben befindlichen großen Steinbette Helden aus dem Thüringer Volke?

4. Auf der Feldmark Polkern neben Drüsedow ist vor Jahrzehnten eine Urne gefunden, mit jener antiken Lampe aus irdener Masse, die jetzt im Eigenthum des Altmärkischen Vereins für Geschichte ist (Randbemerkung, wohl von Danneil: cf erster Jahresbericht des Altmärkischen Vereins p. 57). Sie ist unbezweifelt römisch (es folgen weitere Spekulationen über die Herkunft dieser römischen Öllampe).

§ 3 Spuren heidnischer Sachsen

Welche Völkerschaften nach der Auswanderung der Langobarden von der Altmark überhaupt, und von dem hiesigen kleinen Gau zwischen Elbe, Biese und Zehra Besitz genommen haben, läßt sich schwerlich mit Gewißheit bestimmen. (Hofmeister meint, daß die Sachsen nur kurze Zeit geblieben, und dann nach Thüringen weitergezogen seien, daß aber eine typische Grabanlage auf die Sachsen hindeute:) Und zwar auf dem sogenanten Kukuks-Berge an dem Wege nach Stapel, wovon mir glaubwürdige Augenzeugen erzählt haben, daß ihre Väter nach Hinwegräumung einer großen schweren Steinplatte ein viereckigtes von Steinen in der Erde ausgesetztes Behältniß, mit schönen Urnen angefüllt, entdeckt hätten. Der Inhalt ist nach und nach verloren gegangen.

Das kleine unscheinbare Madonnenbild von Gips, welches 1835 auf dem Thinhofe, auf einer Urne liegend gefunden worden ist, muß aus einer Zeit herrühren, wo bei den hier wohnenden heidnischen Völkern das Licht des Christenthums mit der Dämmerung des heidnischen Götzendienstes rang, wird aber, wenn man anders annehmen darf, daß es absichtlich in die Urne kam, zum Beweise dienen können, daß die Sitte, die Überreste verbrannter Krieger in Aschenkrügen beizusetzen noch bis in 8, 9 und 10. saec. nach Chrisi Geburt herabreichte.

§ 4 Wenden

(Nach allgemeinen Angaben über die wendische Besiedlung wird bemerkt, daß Denkmäler der Wenden in der behandelten Gegend nicht vorhanden sind und daß von der Bauart wendischer Dörfer in der dortigen Gegend nur bis zum Jahr 1824 Rathsleben hufeisenförmig mit einem Eingang und der Kirche in der Mitte angebaut war. Nach dem Brande 1824 wurde es regelmäßig mit einer Straße wieder aufgebaut. Auch soll das Dorf Zehren ursprünglich so gebaut gewesen sein. Die große Zahl wendischer Ortnamen weise aber auf ursprüngliche wendische Gründung der Dörfer).

§ 5

Unter den sächsischen Kaisern wurde die Eroberung der Altmark vollendet, und die neue Provinz, von den „nördlichen Markgrafen" regiert unter dem Namen der Nordmark dem teutschen Reich einverleibt (Es folgen Angaben nach älteren Chronisten und der Hinweis auf adelige Familiennamen, die sich von Altmärkischen Ortsnamen ableiten).

§ 6 Name und Ursprung der Dörfer Bretsch, Dewitz und Priemern

Die älteste urkundliche Erwähnung dieser Dörfer geschieht leider erst im Jahr 1425, wo das Dorf Bretsch Britzke, Dewitz Devitze, Priemern Prymar genannt wird. Aus Brietzke ist nachher Brietze, Brietsche, Bretsche, Bretsch geworden. Drüsdow kommt zuerst in einem Lehnbrief von 1443 als die wüste Dorfstelle Drüssdow vor ... (Randkorrektur von Danneil: 1170 kam es, bis dahin den Markgrafen gehörig, als Präbende der Domherren an Havelberg; Buchholz 4 Anf. p. 14; Kutter Coll 16, 105 (16,137. von Kaiser Friedrich I. 1179 bestätigt)).

Brietzke wird als Name von den Brizanen abgeleitet. Es könne als eine Art Burg gegen die Wenden erbaut worden sein, zu dieser Vermuthung leitet nicht allein die Bedeutsamkeit des Ortes in altgermanischer Zeit (§ 2), sondern auch Spuren uralten Gemäuers hin, die auf und neben dem sogenannten Upstall vor Jahrzehnten gefunden worden sind.

Desgleichen fanden sich in der Gegend des Upstalls Kalk- und Mauerstein Fragmente. Vielleicht war es nur eine Warte oder ein kleines Castell zum Schutz der neuen Ansiedler des Thals, welches verschwand, als der Ort seinen bestimmten Herren und Edlen erhielt. Ich vermuthe, daß die ersten Ansiedlungen unter den Mauern dieser Urburg gewesen sind in der sogenannten Neubretsche. Denn offenbar ist dieses Neubretsch in alten Zeiten entweder ein bewohntes Dorf (man hat noch ausgemauerte verschüttete Brunnen gefunden) gewesen, oder es ist das ursprüngliche Bretsch in seiner ersten Anlage zu einem Umfange bestimmt worden, der die Größe eines gewöhnlichen Dorfes bei weitem übersteigt. Denn die ganze Ausdehnung vom Mühlenberge A, bis zum Upstall E beträgt fast 1/2 Stunde. Die kurzen Enden der neuen Bretsche waren vor der Separation noch so verteilt, daß man deutlich die Worthen oder Hofstellen des adeligen Gutes, der Kirche, Pfarre, Schule, Ackerleute und Kossäten zusammensetzen kann. Noch vor 200 Jahren hießen diese Ackerenden, wahrscheinlich von Ausrodungen das Rhadelandt bei der neuen Brietzsche, und bis jetzt sind sie als Gartenland angesehen und vertheilt worden. Wenn auch auf die Sage, die nicht allein im Orte, sondern in der ganzen Umgebung verbreitet ist, Bretsch sei in früherer Zeit eine Stadt gewesen, wohin die Umgegend zu Markte gegangen, nicht sonderlich viel gegeben werden kann, so ist doch soviel gewiß, daß es vor Zeiten bedeutend größer gewesen, als jetzt.

Ich denke mir die Entstehungsweise des Dorfs so: Irgend ein Edler erhielt den den Wenden abgenommenen Landstrich an der Zehre, wo die wendischen Niederlassungen Brietzke Dewitz und Prymer gelegen waren. Er baute die erste rohe Burg auf dem Puncte G, musterte auf dem Upstall E vor der Burg seine Mannen und hielt Gericht bei den Steinmahlen. Neubretsch ward zuerst gebaut, auch Kirche und Geistlichkeit empfingen ihre Stätte. Dieser Punkt C auf der Höhe überschaute die ganze Feldmark. Da man aber bald einsahe, daß gegen Westen, am Ufer des Flusses ein besseres Wohnen, und fruchtbareres Land sei, so verließ man den ursprünglichen Dorfplatz und siedelte sich auf der Stelle an, wo jetzt Bretsch liegt. Nunmehr besetzte das Dominium regelmäßig die Mitte des Dorfes, nahm die Pfarre e. in die Mitte seiner Gehöfte, bestimmte augenscheinlich einen Teil der breiten Straße für den Kirchplatz, und nahm die Untertanen rings um sich her. So entstand Alt Bretsch, Neu Bretsch ward wüste, und nur später mit etlichen Cossaten-Höfen bebaut, so wie dem gegenüberliegenden Schäfereihofe, und so entstand der Name Neubretsch, der die Gegend des ursprünglichen alten Brietzke gegenwärtig bezeichnet. Übrigens hat Bretsch außer dem großen Edelgute, Pfarre, Küsterei, 10 Ackerhöfe und 15 Cossaten und 1 Käthnerstelle.

b. Dewitz mag ebenso entstanden sein als Bretsch. Wenden legten es an. Ein teutscher Ritter nahm dort seinen Sitz, gründete neben seinem Gute die Kirche und verteilte sein Territorium unter Ackerleute und Cossäten. Die Feldmark liegt auf dem jenseitigen Ufer der Zehre, hat keine Steinmale, auch ist ein Urnenlager mir nicht bekannt. Einzelne Namen der Felder scheinen wendisch, andere deutsch zu sein, z. B. Wampken (Wamp-Enden), Flörken (Flörkenden).

Mörtelfeld etwa Mittel, oder Moddel (Unkraut im Getreide) Feld; Hülsedung ein Holz, Gieren u.s.w. Das Rittergut Dewitz hat urkundlich seit 1300 ein und derselben adelichen Familie angehört, doch ist aus dem Umstande glaublich, auch Dewitz habe in der ersten teutsch-christlichen Periode seinen besonderen Dynasten gehabt, weil Dewitz bis 1740 ein für sich bestehendes Pfarrdorf mit einer Mutterkirche war. Im andern Falle wäre es wohl, da es kaum

10 Minuten von Bretsch entfernt liegt, ebenso gut wie Priemern filia von Bretsch geworden, und gleich wie unter Einem weltlichen Herren stehend, so auch unter Eine Parochie gekommen.

c. Prymar scheint mehr ein Kolonialdorf von Bretsch gewesen zu sein. Es hat von jeher einen dominus und eine parochus mit letzterem gehabt. Der erste Dynast bestallte für die sich dort niederlassenden ein Schulzengericht, welches doppelten Landbesitz, aber auch doppelte Abgaben an den Lehns- und Pfarrherrn hatte.

Das hiesige Rittergut scheint kein ursprüngliches gewesen zu sein, wenigstens findet sich vor Ende Saec. 16, wo zuerst ein Jochim v. Rossow auf Priemern erbgesessen sich nennt, ein eigener Rittersitz nicht.

Doch will ich nicht streiten, bei dem Mangel an Nachrichten, daß Einer der früheren Herrn v. Eimbeck schon da gewohnet haben könne. Es gehört ihnen ja das ganze Dorf Priemern und die Heide. Auch ist gewiß, daß Jochims und später Werners v. Rossow kleines Gut auf der Stelle des herrschaftlichen Hofes gelegen habe. Aber es ist auch gewiß, daß der Hof- und Landrichter Balthasar Veit v. Eimbegk als der Gründer des Rittergutes in seiner gegenwärtigen Gestalt betrachtet werden muß. Derselbe erkaufte neben vielen Pertinenzstücken das Schulzengericht und schlug es zu seinem Hofe, und nahm einen großen Teil der Bretschen Ländereien vom Elsgraben an nach Priemern hinüber. Früher, und vor Balthasar Veit, war das ganze Dorf unter die verschiedenen Herren von Einbeck und deren Linien verhältnismäßig verteilt.

Auf der Feldmark Priemern kommt ein Burgstall vor, doch ist die Derivation nicht von Burg sondern von Borg, in der Plattensprache s.v.a. Schwein, männliches Schwein, da das Eichholz da selbst wohl früher viel Mastung dargeboten hat.

§ 7 Kirchen-Gebäude

1. Der Bau der Kirche zu Bretsch verliert sich in das hohe Alterthum. Es ist mir unmöglich gewesen, irgend eine Nachricht von ihrer Erbauung aufzufinden. Selbst das Durchbrechen einer in der steinernen Altarplatte eingelassenen viereckigen Gipsplatte förderte die gesuchte Urkunde ihrer Erbauung und Einweihung nicht zu Tage. Übrigens zeigen zwei Kreuze in die Platte gehauen, daß die Kirche, oder der Altar durch einen Bischof geweiht worden. Die Kirche stand zu katholischen Zeiten unter dem Verdenschen Bischofssprengel. Ich

setze die Zeit ihrer Erbauung in die Zeit der Gründung der Klöster Crevese und Arendsee, also ins 12. Saec. oder in die Zeit der Kreuzzüge.

Das Kirchengebäude ist ein ansehnliches massives Gebäude, aus glatt und kantiggehauenen Granitstücken aufgeführt, mit einem collossalen Thurme gegen Abend, und einem hohen Chore unter niedrigerem Dach gegen Osten.

Eine Sage die vom Kirchthurm-Bau Erwähnung thut, ist wichtig genug, aufgezeichnet zu werden. Der Thurm war zu einer beträchtlichen Höhe mit seinen dicken Mauern bereits aufgeführt, - da ermüdeten unter der Last der übermäßigen und unaufhörlichen Arbeit die alten Bewohner von Brietzke. Wie auch die Bauherrn baten und schalten, - umsonst, die überdrüssigen Bauern riegelten die Pferdeställe zu, und legten die Hände in den Schoß. Da stand nun das schöne Gebäude ohne Gipfel und Krone, zum Verdruß und Schmerz aller Frommen da. Das weibliche Herz wurde auf das tiefste ergriffen, und von frommer Liebe zu großer Tat entflammt. Auch die Sanftesten und Zaghaftesten riß der heilige Eifer für Gottes Ehre fort, und nicht fürchtend das Schelten und Dräuen ihrer Eheherren, nahmen sie die Pferde aus den Ställen, fuhren eigenhändig das Baumaterial zusammen und förderten so den Bau bis zu seiner Vollendung. Und als er nun fertig stand, der schöne Thurm, da wunderten und freuten sich alle, selbst die halsstarrigen Ehemänner gaben nächst Gott ihren Weibern die Ehre, und als Lohn ihrer frommen Treue und Beharrlichkeit ward ihnen das Recht eingeräumt voran beim heiligen Mahle zum Tische des Herren zu treten. Noch heutiges Tages haben in der Kirche zu Bretsch die Jungfrauen und Frauen den Vortritt vor ihren Männern beim Abendmahl, und noch heute zeigt man am oberen Teile des Thurms die Stelle, wo Frauenhand den Bau begonnen und vollendet hatte!

Anno 1596 Sonnabend Post visitationis Mariae wurde auf dem hohen Chore ein der Spitze des Thurmes ähnliches Thürmichen mit einer welschen Haube oder Kuppel aufgesetzt, und es mag dasselbe zu nicht geringer Zierde des Kirchengebäudes seinerzeit gereicht haben. Eine darüber lautende Urkunde, davon Abschrift sich in einer alten Kirchenrechnung im hiesigen Pfarrarchiv vorfindet, ward auf Pergamen zum Gedächtnus in den Knopf gelegt. Sie lautet: „Nach Erschaffung der Welt durch des gnedigen Gottes Allmacht im 5558, und nach der gnadenreichen Geburt unsers einigen Seeligmachers und Heilands Jusu Christi, Gottes des Allmächtigen Vaters und der einen gebenedeiten Jungfrau Marien eingeborenen Sohns wahren Gottes und Menschen, 1596; und nach des Antichristlichen Babstumbs Fall und Offenbarung des heiligen seeligmachenden Evangelii durch Gottes gnädige Heimsuchung und durch Doctorem Martinum Lutherum gottseeliger gedächtnus, den dritten Eliam und deutschen Propheten am Tage wiedergegeben 97, der Regierung Rodolfi Secundi des Römischen Kaisers 20, und Johannis Georgii Marggrafen zu Brandenburg, des heiligen Römischen Reichs Erzkämmerers und Churfürsten, unsers gnedigsten Herren, im 25sten Jahre: haben die Edlen und Ernfesten Christoffer, Levin und Werner v. Eimbeck, Gebrüdern, Werners Sel. Söhne zu Brietzke Erbgesessen als Patronen damals, zusampt dem Pastern Ern Andrea

Lappen, und Wichart Stappenbecken, und Achim Elling, Gotteshausmännern dieser Kirchen S. Nicolai zu Brietzke, deren Küster damals gewesen David Winter, dieses Türmichen samt der Welschen Hauben mit dem ganzen Gesparr oben dem Chor auf der Kirchen Gott dem Allmechtigen zu Ehren und zur Beforderung des reinen Gottesdienstes durch Jeronymus Trinden Zimmermeistern bawen und am Sonnabendt post visitationis Mariae welches war der 3te das Gesparr, und folgendes Montags, welcher war der 5te Julii das Türmichen aufrichten, und bald hernachher durch Moritz Quarsebarten Maurermeistern, beiden zu Seehausen wanhaftig decken und verfertigen lassen. Actum Brietze Anno et die ut supra". -

Aus dieser Urkunde geht unter anderem hervor, daß die Kirche bei Ihrer Erbauung dem H. Nicolao gewidmet gewesen. In ihrem freundlichen und stattlichen Innern,welches einen nicht geringen Theil seines Schmucks der Fürsorge des zeitigen Herrn Patrons verdankt, nimmt man nicht die geringsten Spuren des Katholicismus wahr. Sie scheinen sorgfältig durch die eifernde Hand der Kirchenverbesserung vertilgt worden zu sein.

Übrigens ist die Kirche selbst viel zu groß für die gegenwärtige Kirchengemeinde. Nimmt man nun um die Hälfte stärkere Bevölkerung und Ausdehnung des Dorfes in früheren Zeiten an, und berücksichtigt den Umstand, daß ehe in Priemern eine Kirche war, die dortige Gemeinde an das hiesige Gotteshaus gewiesen war, so möchte ihre Geräumigkeit mit dieser vermehrten Zahl der zu ihr gehörenden Glieder ziemlich übereinstimmen.

2. Die Kirche zu Dewitz möchte mit der zu Bretsch, hinsichtlich des Alters wetteifern. Sie ist viel kleiner, aber die Arbeit ist so plump und roh, daß ich ihren Ursprung in die ersten Zeiten des hier eingeführten Christenthums zu setzen geneigt bin. Auf der rundauslaufenden östlichen Altarseite ist auf einer Granitplatte eine rohes Kreuz ohne alle Kunst erhaben ausgehauen.

Ein außer Gebrauch seiendes Altarblatt, mit Holzfiguren auf Goldgrund, aus katholischen Zeiten ist noch vorhanden, und hat schon oft meine Neugier rege gemacht. In der Mitte die Mutter Maria mit zwei Knaben, Jesus und dem Täufer auf den Armen. Zur rechten eine ältere weibliche Person (Anna) zur linken ein von Kopf bis Fuß geharnischter Ritter, mit offenem Visir und edlen Zügen. An seinem linken Fuße ruht ein herzförmiger Schild, auf dessen weißer Fläche ein rotes Templer-Kreuz. Sollte diese Figur Joseph sein, und legte man nach einem vor Zeiten beliebten Anachronismus der Gestalt des Heiligen die Gestalt einer Kirche und Ort näher angehenden ritterlichen Person unter, so bin ich geneigt, zu glauben, daß diese Figur einen aus der freiherrlich v. Schulenburgschen Familie vorstelle, deren schwarze Linie z. Zt. wo dieses Bild ohngefähr gefertigt sein kann, im Besitz des Dorfes Dewitz war, wie nachher gezeigt werden soll. Ich weiß zwar nicht, ob jemals Einer dieses Geschlechts Tempelherr gewesen ist (Johanniter-Ritter und Comthure waren viele), aber doch konnte einer von

ihnen, dem Dawitz zugefallen war, sein Andenken in der Kirche zu Dewitz wohl verewigen.

3. Die freundliche und geschmackvoll eingerichtete Kirche zu Priemern ist neu, und erst Mitte Saec. 17 erbaut, kann daher Alterthümliches nicht aufweisen. Schon 1600 war eine Kirche mit liegendem Grunde da. Ob in katholischen Zeiten das kleine Priemern eine eigene Kirche gehabt hätte, bezweifle ich. Die Tradition sagt, die Gemeinde habe vor Zeiten, ehe in Priebern eine Kirche gewesen, nach Bretsch gehen müssen. Die Pfarre besitzt außer einer Wiese keine liegenden Gründe in Priemern.

§ 8 Dominium

Wie bereits § 5 erwähnt wurde, erhielten die tapferen Mannen und Krieger der unsere Mark erobernden Kaiser die eroberten Landstriche zu Lehen, wurden Edle des Landes und gründeten die Rittergüter. (Hofmeister bestreitet dann die nicht dokumentierten Angaben von Steinhard und mutmaßt, daß ähnlich den Familien von Einwinkel, Rönnebek, Meseberg und Jetze auch die Familie von Britzke und von Dewitz von den behandelten Orten ihre Namen hätten. Schwer lesbare Randnotizen von Danneil bestreiten diesen direkten Zusammenhang, da die Familie von Britzke aus Britz bei Potsdam stamme, wohl aber eine andere Familie von Bretzeke oder Brizzeke im 14. Jahrhundert Dewitz besessen hätte. Hofmeister kommt dann zu der Familie von der Schulenburg als ersten nachweisbaren Besitzern der Güter und zitiert zwei Urkunden:)

Herzog Otto v. Braunschweig, welcher seit 1319 als Gemahl der Markgräfin Agnes v. Brandenburg regierender Herr der Altmark war, schenkt als Lehnsherr dem Kloster Zum Heiligen Geiste bei Salzwedel zum Eigenthum 7 Hufen mit 3 Höfen in dem Dorfe Deviz mit allen Rechten, wie die Ritter Tidericus, Bernardus und Wernerus, Gebrüder v. Schulenborch jene Güter von ihm zu Lehen gehabt haben, und gegenwärtig dem erbaren Herren Bertholdus Scriptor für baares Geld sammt (Gericht (advocatia) und Gerechtigkeit obern und niedern binnen Zauns verkauft haben, mit Ausnahme des Straßenrechts (in communi platea sive strata) und des Gerichts auf dem Felde (et in agris sive campis) welches sich gedachte Ritter reserviert haben, doch aber die Bauern jener Güter von wegen solcher Gerechtigkeiten zu keinem Diensten zwingen und gebrauchen dürfen.

Nach dieser Urkunde hatte also unbezweifelt Dietrich, Stammvater der schwarzen Linie, Werner Ritter und Hovetman der Altmark, zu Ottos und Agnes Zeit 1319 und Bernhard 1321 das Dorf Dewitz von der Landesherrschaft zu Lehen, und übten Herren-Rechte über dasselbe aus. Ohne Zweifel aber auch Bretsch und Priemern, wie aus der Urkunde von 1425 erhellet (Randnotiz von

Danneil: Nur Bretsch und Dewitz besaßen die von der Schulenburg, Priemern, Drüsedau und Gerhof gehörten schon früher den von Einbeck, siehe Urkunde von 1443).

Da nun aber Bernhards Posterität sofort, die des Werner nach einiger Zeit ausstrarb, so verblieb die Nachkommenschaft des Tiedericus, die schwarze Linie der Herren von Schulenburg im Besitz der Güter Bretsch, Dewitz und Primern. Von Dietrich wurde sie auf seinen Sohn Werner, Kaiser Caroli IV lieben Diener vererbt, der Apenburg und Rittleben an sein Geschlecht brachte und seinen festen Rittersitz Britzke (noch kürzlich fanden sich ungeheure Grundmauern auf dem Ritterhofe an der Kirche) mit der neu erbauten Burg zu Apenburg vertauschte.

So finden wir im Jahre 1425 dieses Werners Enkel, Bernd und Werner, welche als getreue Räthe und geachtete Staatsdiener Churfürst Friedrich II durch die Geschichte der Vergessenheit entrissen sind, als Lehnbesitzer der Güter zu Alt- und Neu-Britzeke und Dewitze, wie die Vertauschungsurkunde besagt. Es mochten die hiesigen Güter diesen Herren von der Schulenburg bei dem neu erworbenen Lehen Apenburg p. zu entfernt, und darum lästig zu beschützen sein. Darum vertauschten sie, um ihre Besitzungen an der Jetze zu arrondieren ihre Güter an der Zehre mit Vorbehalt eines Rauchhuhns von jedem Hofe und der Gesammt-Hand an denselben an Ludolf v. Knesebeck gegen dessen Burglehen zu Salzwedel mit Langhen Apeldorn und anderen Pertinenzien des Burglehens; das Gut Walstave mit 1/3 Kirchlehen und Gericht; 1/2 Gericht zu Lütgen Gersted auf der Straßen, im Felde, im Holz und Wiesen, und 3 1/2 Höfe mit Diensten und Pächten; 1/2 von Groß Gersted, seine Besitzungen in Gr. Wiebelitz u. a. m. Dieser Tausch geschah am St. Bartolomäustage 1425 durch Vermittelung der Dedingsleute Heinrich Witte, Provest zu Dambeck, Ludwig v. Bodendiek und Henning v. Rossow als Degingesleuten. Endweder aber ist derselbe nicht zustande gekommen, weil es Ludolph v. Knesebeck leid geworden, oder der churfürstliche Consens hat nicht beschafft werden können, ober die v. Knesebeck sind nur sehr kurze Zeit Gutsherrn von Britzke gewesen, denn sehr bald finden wir eine ganz neue Familie von den abgetretenen v. d. Schulenburgschen Lehngütern Besitz ergreifen.

§ 9 Die Familie der Edlen v. Eimbegk

1. Vom Jahr 1430 (ungefähr) bis Mitte Saec. 18, wo der Edle Stamm in männlicher Linie erlosch, besitzt die Familie v. Eimbegk oder Eimbeck, auch früher Enbeke die Rittergüter Bretsch, Dewiz, Priemern, Drüsedau (Zusatz von Danneil: Gerhof) und nachher auch Gerischen See als erbliche Lehngüter, und an die Geschichte ihrer Familie reihet sich die Geschichte der Örter an. Von welcher Zeit das Geschlecht derer v. Eimbegk seinen Adel herleitet, ob es zu den genuinen Familien der Altmark zu zählen, oder schon aus anderen Gegenden Deutschlands eingewandert sei, darüber mag ich nichts zu bestimmen. Das Fa-

milienwappen, ein silberner Pfeil, der ein rotes und weißes Feld schräg durchschneidet, und ein Kind auf dem Helm, in der linken den Pfeil, in der rechten eine Schrift haltend, deutet auf ebenso alte Kriegstathen, als das Wappen der v. Eichstedt, Vinzelberg, Kissleben, die mit Bogen und Schwerdt gezieret sind, oder auch auf Verdienste im Cabinet und fürstlichen Rathe hin. Vielleicht waren die Vorfahren ein patrizisches Geschlecht der Stadt Eimbeck, oder hatten in der Nähe dieser Stadt Besitzung und kamen als kaiserliche milites in die Mark (Zusatz von Danneil: vielleicht haben sie ihre Namen von der Wüste Eimbecke bei Rogätz).

Zufällig ist auch der erste v. Eimbegk den ich documentiert aufweisen kann, Rodolfus ein markgräflicher Rath und kommt 1301 als „Notarius" des Markgrafen Hermann v. Brandenburg in der Urkunde vor, welche gedachter Markgraf den Salzwedlern ausstellt, daß alle Bürger, auch der Adel, Wache thun und Schoß geben solle, mit Ausnahme derer v. Schulenburg, Knesebeck und Wallstave. Die Urkunde schließt: Actum per manum Rodolfi de Einbeke Notarii nostri (S. Bekman Beschreibung der Mark Brandenburg, Th. II pag. 6 der Zusätze zu Band 2, wo die Urkunde abgedruckt ist). In dem Verzeichnis der Pröbste von Salzwedel, welches Bekman im rathhäuslichen Archive zu Salzwedel fand kommt 1304 und 1329 eine Rodolfus von Rembeke vor.

Wenn dies nicht einer von Rönnebek, die sich auch „Rembeke" schrieben sein soll, so ist es der unleserlich geschriebene Name jenes Rodolfus der Eimbecke und dann hätte sich Markgraf Hermann, als er die Urkunde ausstellte des Probstes zu Salzwedel als seines Notarii bedient (Randnotiz von Danneil: Rudolf v. Eimbegk s. v. Ledebur Archiv f. d. Geschichtskunde des Pr. Staats IV 4 S. 292. Aus Note 5 daselbst erhellet auch, daß sein Vater Rudolphus hieß und Ritter war).

2. Bertradis (ein weiblicher Name) hat Besitzungen im Dorfe Jävenitz, und schenkt lt. Urkunde de ao. 1316 (abgedruckt in Gerke Diplom. vet. march. Th. II S. 85) dem Kloster Niendorp ob amoren Dei omnipotentes et pro salute animae meae und aus besonderer Liebe die sie zu den heiligen Schwestern zu Nyendorp hat 12 Mark Stendalsches Geld, jahrweise je ein Mal aus dem Dorfe Jäwenitz zu beziehen. Diese Mark soll als wirklicher Zehend gelten und von den Nonnen (dominabus) fürs Kloster bezogen werden zur Anschaffung von Eiern für die zweiten Festtage des ganzen Jahres (ad comparandum ova ipsis singulis feriis secundis per circulum anni). Dafür haben die Sanctimoniales zu Neuendorf versprochen, den jährlich wieder kehrenden Sterbetag Bertradis v. Eimbeck treulich zu feiern. Zeuge der Schenkung ist Albertus de Alvensleben famulus. (Randnotiz von Danneil: Im Landbuche Kaiser Karls erscheinen Jan de Eimbeck sowie Werner de Eymbeke).

3. Deghenert v. Enbeke kommt als Zeuge in einer Urkunde de ao. 1393 vor, in welcher Thideke Mollendorp den Bischof zu Havelberg das ihm zu Lehen

gehende Gut Palsdorf im Land Jerchow verkauft. S. Gerken Codex dipl. Tom I. p 84.

4. Im Jahre 1442 kommt im obgedachtem Rathhäuslichen Archiv zu Salzwedel abermals ein Johannes v. Eimbek als Praepositus ecclesiae santae Mariae Virginis in Salzwedel vor (Randnotiz von Danneil: war auch Domherr zu Magdeburg und kommt schon 1396 als Probst in Salzwedel vor). Ob dieser Johannes ein Bruder dessen gewesen, der die hiesigen Güter an sein Geschlecht brachte, mag ich nicht bestimmt behaupten.

5. Erst mit diesen, dessen Namen leider nicht aufbewahrt worden ist, beginnt continua series des v. Eimbeckschen Stammes. Das Document Lit. B. erwähnt seiner. Es ist die erneuerte Belehnung der Herren von Eimbeck mit Britzke u.s.w. durch Churfürst Friedrich II. Aus demselben ist zu erweisen, daß ungefähr 1430 einer v. Eimbek von den churfürstlichen Räthen Berndt und Werner v. d. Schulenburg, Ritter, alle Güter, welche sie bisher zu Lehens inne gehabt hatten, jährliche Zinsen und Rente mit Namen in den Dörfern zu alden und neuen Briczke und zu Dewitz und dazu das Dorf Prymar (also kein Rittergut) und die wüste Dorfstätte zu Drüßdow, und den Gerhof mit allen Diensten, Gerichten und Gerechtigkeiten käuflich an sich gebracht habe. (Eine Fußnote vermerkt, daß der später der Familie v. Jagow gehörende Gerhof zu dem Komplex gehörte (durch Randnotiz von Danneil bestritten) und daß außerdem das Gut zu Ghör mit Holzungen und Wassern vor der natten Wisch gelegen (Gerischen See) schon unter Joachim I für die Herrn v. Eimbeck acquiriert worden sei).

So trat dann der alte Stamm der v. Eimbegk, wenn auch nicht in den Zeiten der Carolinger wurzelnd, wie die der Grafen und Freiherrn v. d. Schulenburg, doch gewiß bis zu Albrecht d. Bären heraufreichend in den festen Besitz der hiesigen Lehngüter, breitete gedeihlich seine Zweige aus, entfaltete unter Stürmen und Drangsalen (Pest und Krieg) nicht ganz unrühmliche Blüthen, und welkte endlich nach 300-jährigem Flor dahin. Doch vergessen zu sein, wäre ein unverdientes Los für Edle! Während der Genius des Geschechts am verhüllten Wappen die Fackel senkend trauert, schreibt die Geschichte die Namen und Schicksale derer auf, die einst blühten und nun Staub geworden sind!

§ 10 Die vier Söhne des Stammvaters und ihre 4 Rittersitze

Der Stammvater der Herren v. Eimbeck, auf Britzke, Dewitz, Priemern und Drüsdow muß 1442 verstorben sein. Denn 1443 empfangen vom Churfürsten Friedrich seine vier Söhne die ererbten Lehen. Die Urkunde ist datiert aus Tangermünde, dem Geburstorte des Churfürsten, Donnerstags nach dem Sonntag misericordias domini. Ihre Namen sind Bode, Brüning, Werner und Achim (Joachim), ihre Schicksale unbekannt.

Sie lebten zu einer Zeit, wo die Länder- und Gütertheilung immer mehr in Gebrauch kam, und wenn der sterbende Vater auch durch gleichmäßige Theilung der erworbenen Güter den natürlichen Ansprüchen aller seiner Söhne Gerechtigkeit widerfahren ließ, so sorgte er doch durch eine solche Zerstückelung schön arrondierter Besitzungen für das Ansehen und die Macht seines Stammes weniger.

Sämmtliche Güter wurden unter die vier Brüder vertheilt und es finden sich Spuren von Majorat unter dem v. Embeckschen Geschlechte nirgend. Zwar war es hergebracht, daß jedesmal der älteste Vetter die Lehnbriefe und Familienpapiere in Händen hatte, doch es bildeten sich von Anfang gleich voneinander gesonderte Familien, und vier Stückgüter. Es ist schwierig, bei der unaufhörlichen Veränderungen ihren Besitzstand zu verfolgen, doch die erste Vertheilung läßt sich ohne Mühe herausfinden. Denn zu Bretsch sind noch jetzt die vier Ritterhöfe vorhanden, welche als Erbteil 1442 den vier Brüdern zufielen.

1. Der Barsenhof a, so genannt, weil er 1594 von seinen Besitzern Valentin und Balzer v. Eimbek an Balthasar v. Barsewisch verkauft worden war. Liegt an der Nordseite der Kirche auf der Stelle, wo die frühere steinerne Burg gelegen war, von deren Vorhandensein ausgegrabene starke und tiefe Grundmauern, Knochen von Menschen und Thieren, Hufeisen von eigener Form, Kunde geben. Dieser Hof fiel 1443 dem ältesten Sohne Bode zu, der der Stammvater der so zu nennenden Priemernschen Linie, deren Sitz später in Priemern war, geworden ist. Der Hof bildet jetzt einen Theil des Wirtschaftshofes.

2. Der alte, oder Eckstedtsche Hof c, westlich von der Kirche und Pfarre gelegen, war der Wohn- und Rittersitz der zweiten, bereits 1583 ausgestorbenen Linie, die der zweite der Brüder, Brüning fortstammte. Olde Werner zu Brietzke seine beiden Söhne Achim der ältere und Achim der jüngere welche 1536 von Joachim II belehnt werden, bewohnten nacheinander diesen Ritterhof. Nach Ableben Moritz v. E. kam sein Hof zu Brietzke an Balzer, Balzer's Sohn (später Comthur). Dieser verkaufte ihn 1594 an Christoph, nach dessen Tode 1601 er an Cuno v. Eckstedt, Hof- und Landrichter der Altmark überging, seit dem 30-jähr. Kriege aber wüste gestanden hat.

3. Der Thinhof b, östlich an die Pfarre grenzend. Es sei dahingestlellt, ob von den darauf gehaltenen Gerichten (in der alten Sprache Ding genannt, wie in Lodding, Bodding, Dinghen, Dedingen pp) also eingentlich Dinghof, seinen Namen erhalten habe. Auf eine Art peinlichen Gerichts, das hier gehalten sein mag, weiset der Umstand hin, daß 1834 mehrere Fuß tief ein Stück Schädel gefunden worden ist, im welches der übersandte Schädel-Nagel bis zum Kopfe hineingeschlagen war. Der Ort mochte als Begräbnisplatz deutscher Vorfahren (ein großer Theil der übersendeten Urnen, Ringe, Korallen wurde hier ausgegraben) Wichtigkeit genug haben, um auf der Asche der Väter Gericht zu halten. Es war dieser Ritterhof der Wohnsitz der dritten oder Bretscher Linie, die

von Achim ihren Ursprung herleitet. Werner ums Jahr 1536, Levin sein zweiter Sohn (Christoph der aelteste hatte vor der Permutation 1594 Troili Rittersitz in Dewitz), Levin Friedrich (kaufte ihn von seinem Ohm Levin), Christoph Daniel und zuletzt der Obrist Valentin Baltzer wohnten auf dem Thinhofe. Jetzt ist's die Gutsschäferei.

4. Pentzenhof d, auch Schreiber-Hof genannt nordöstlich neben Barsenhof an der Kirche, mit welchem er gegenwärtig den großen Wirtschafthof bildet, fiel in der Theilung 1443 wahrscheinlich dem jüngsten Bruder Werner zu, und kam, da derselbe ohne Erben starb, mit seinem verhältnismäßig geringsten Ländereibesitz an die Bretscher Linie. Hector v. E. hatte ihn inne und vererbte ihn an Werner (gestorben 1570) von welchem ihn der jüngste Sohn Werner, und darauf David v. Eimbeck zur Hälfte empfing. Von David gelangte er an seinen Schwiegersohn Ernst v. Pentze, und verblieb bis zur Reluition 1717 in den Händen derer v. Pentze.

Diese vier Ritterhöfe bildeten vor der Besitznahme der Herren v. Eimbeck das Edelgut in der Mitte des Dorfes. Der Pietät der Begünder der hiesigen geistlichen Institute ist es zuzuschreiben, daß Kirche und Pfarre auf und in mitten herrschaftlichen Grundes aufgebaut worden. Sonst ist die Lage des Pfarrhofes c, wodurch unstreitig eine ganz unerwünschte Zerstückelung des Edelhofes herbeigeführt wurde, ganz unerklärbar. Oder hatte die Pfarre, vor jener Vier-Theilung einen anderen Platz und wurde sie erst bei der Theilung zwischen die Rittersitze verlegt?

Wie nun diese Theilung in Absicht der übrigen zum Lehnsverbande gehörenden Dörfer und Stücke bewerkstelligt sei, läßt sich nicht bestimmt ermitteln.

Wahrscheinlich participierten alle Linien an Diensten, Geldzinsen, Pächten verhältnismäßig; doch scheint die Priemernsche Linie vorzugsweise Drüsedau und Gerischen See, die Bretscher aber Dewitz besessen zu haben. Priemern, das Dorf gehörte allen und an der Heide hatten sie zuerst alle gleichen Anteil (Fußnote: die jetzige schön mit Fichtenwald bestandene Heide war zum größten Theile Ackerland. Levin v. Eimbeck und Hippolyta v. Dannenberg hatten daselbst eine Meyerei, und an der Zehre ein Els- und Eichholz, die Zerne genannt). Ein solcher gemeinschaftlicher Besitz des Dorfes Priemern scheint aus einer im v. Eimbeckschen Archiv noch vorhandenen Urkunde in plattdeutscher Sprache d. dato Dienstag nach st. Mauritiustage 1515 hervorzugehen, nach welcher Thomas v. E. sel. Hans Sohn; Werner und Achim Gebrüder; Bode und Achim, langen Hansens Sohn (also damals lebende Glieder aller drei vorhandenen Linien) an Henning Bynde, Dechant, Hermann Schulze, Kämmerer, Meynack Wykenburg und Arand Barstmann, Verwesern der Apostelbrüderschaft in der Neustadt Salzwedel 10 Rheinische Gulden jährlicher Rente aus dem Dorfe Priemern, und zwar in Gaedke Wiprechten, Claus Reineckens und

Hans Schünemanns Höfen für 200 Rheinische Gulden wiederkäuflich verkaufen.

§ 11 Nächste Nahkommen der vier Brüder

Von den Söhnen Bode, Brüning und Achim (Werner starb ohne Descendenz) welche sonderbarerweise alle drei den Namen Hans führen, und zwar Achims Sohn den Beinamen der Lange, ist nichts zu erwähnen. Doch weise ich hier auf zwei Urkunden zurück, von denen die eine 1467 in Gerken cod. Diplom Tom. I. Nr. CCXII, einen Vergleich zwischen Erzbischof Johannes v. Magdeburg und Henning v. Bodendiek wegen Sammenschenburg enthält. In derselben kommt folgender Passus vor: „Wir ergenannter Johannes Erzbischof zu Magdeburg wollen auf die v. Plote obgenannte vermögen Hanse v. Einbeke zu thun und zu pflagen (s.v.a. gerecht werden, bezahlen) soviel sie ym im rechte pflichtig geszu(?) mogen, und ob sie uns der rechten ym czu pflagen widersessig werden wollten, so wollten wir dem selben Hanse v. Einbeken auch günnen die v. Plote nur und wie er kann zu ermannen p.p.".

Ob der hier erwähnte Hans einer der drei des Namens in der genealogischen Tabelle (liegt nicht vor v.Ba.), gewesen, läßt sich nicht darthun, obwohl die Zeit stimmt. Doch kann es auch Johannes der Probst zu Salzwedel gewesen sein welcher auf die leichteste Weise sowohl mit dem v. Bodendiek auf Osterwohl, als mit dem Erzbischof zu Magdeburg in freundliche Berührung kommen konnte.

Eine andere Hans v. Eimbeck betreffende Urkunde befindet sich im Archiv des Herrn Landrath v. d. Schulenburg auf Priemern und ist vom Jahr 1472. Ihr zufolge gibt Churfürst Albrecht v. Brandenburg dem Fritze v. d. Schulenburg (von der weißen Linie), weil sein Vater Busso ihm treue Dienste gethan hat, Anwartschaft auf 12 Sück Geldes aus allen Güttern, Zins und Renten, die Hans v. Eimbeck von ihm zu Lehen hat. Demnach müssen damals die Eimbeckschen Lehen auf wenig Augen gestanden haben, weil auf ihren Besitz der Landesherr solche Anwartschaft geben konnte. Doch kamen die Herren v. d. Schulenburg weißer Linie ebenso wenig zur Perception als später 1740 die dem Fürsten Leopold v. Dessau auf Bretsch und Priemern p. gegebene Anwartschaft verwirklicht wurde, und zwar aus dem Grunde weil die Familie v. Eimbeck den resp. Expectanten den Gefallen nicht that, auszusterben.

Die Nachkommen der drei Gevattern gleichen Namens waren Thomas; Olde Werner; und Augustin, Bode, Achim und Hector, letztere Hans des Langen vier Söhne, welche alle zur Zeit der Reformation lebten, mag auch Olde Werner schon früher verstorben sein. Unter ihrem Patronate, wurde auch hier das Lutherische Bekenntnis angenommen, denn nachdem der Churfürst selbst 1539 das h. Abendmahl nach lutherischem Ritus genossen, folgten sie gewiß bald seinem Vorgange, als getreue Vasallen. Übrigens bestätigte Churfürst Joachim ihnen, nämlich Achim und Thomas, Bode, Achim, Hector, Achim und Augustin

Gebrüder und Gevattern v. E. auf ihr Ersuchen zu rechtem Mannlehn und gesammter Hand das Dorf Briczke mit Gerechtigkeit und Zubehör und Kirchenlehn, item das Dorf Brymer mit Gerechtigkeit und Kirchenlehn, Drüßdow und Dewiz, ausgenommen 5 Höfe und ein Koster erwe, die dem Heil. Geist und Kaland zu Salzwedel gehören; item das Gut zu Ghör mit Holzungen und Wassern vor der Nattenwisch gelegen. Die Urkunde ist ausgestellt Seehausen am Sonntag Cantate Christi unseres Herren Geburt 1536.

Der folgende noch vorhandene Lehnbrief, der zur Vervollständigung des v. Eimbeckschen Geschlechtsregisters dient, ist vom Jahr 1571 zu Cöllen am Freitag nach Ursula gegeben von Johann George Markgrafen und Churfürst v. Brandenburg. Werner Baden Sohn, Moritz, Achim des Aelteren Sohn und Matthäus, Werners sel. Sohn, Balzer Thewessen Sohn, und Troilus, Achims Sohn werden in den väterlichen Lehen bestätigt. Doch bei Dewitz werden vier Höfe und ein Kostererbe ausgenommen. Wie diese Höfe nach Salzwedel gekommen, davon gibt Beilage Auskunft (Randnotiz: fehlt). Über die letztgenannten finden sich folgende Notizen.

1. Balthasar v. Eimbek, Thomas Sohn aus der Priemernschen Linie war vermählt mit Catharine v. Meseberg, einer Schwester Gerts v. Meseberg zu Meseberg Erbsessen. Er legte durch üble Withschaft und Verschwendung den Grund zum Ruin seiner Güter und hinterließ dieselben äußerst verschuldet seiner Witwe und beiden Söhnen Valentin und Balzer. Er selbst starb zwischen 1575 und 1580.

2. Moritz, Achims des Aelteren Sohn zu Bretsch Erbgesessen, besitzt einen Wohn- und Meyerhof zu Bretsch (alte Hof und Schwein Egel) ist vermählt mit Ursula v. Rossow, selbst kinderlos, entlehnt aber 1583, um die Tochter seines sel. Vettern Matthäus, Anna, auszustatten, von Vicke v. Bülow auf der Stintenburg und Gartow und Lorenz Bredern, Amtsschreiber zu Arendsee, als Testamentarien des ältern Vicke v. Bülow zu Gartow 500 rth. und hinterläßt seine verschuldeten Güter an Valentin und Balzer, Balthasars Söhne. Er stirbt 1590.

3. Troilus v. E., Achims des Jüngeren Sohn, hat zu Dewitz an der Kirche seinen Rittersitz und ist vermählt mit einer v. Jetze. Wenigstens belangt 1613 Oswald v. Jetze Levin v. Eimbeck, welcher Troili Gut nach dessen Ableben besaß wegen 1080 Gulden, so Troili sel. Witwe zur Leibzucht vermacht, und nach deren Absterben, an ihn den Jetze verfallen. Außerdem ist von ihm ein Schuldbrief vorhanden, nach welchem er 1572 der würdigen Edlen und andächtigen Catharine v. Jetze, domina priorissa seinem freundlichen lieben Schwegerchen und ganzen Sammlung des Jungfraunklosters zu Arendsee 100 Gulden verschuldet, welche er zur Einlösung eines versetzten Wispel Roggens verwendet; er verpfändet dafür seinen Unterthan in Bretsch Simon Haurschen. Troilus starb 1592 ohne Erben und sein Gut zu Dewitz fiel an Levin v. Eimbeck aus der

Bretscher Linie. Mit ihm und Moritz erlosch die zweite Linie des Eimbecken Stammes.

Werner, Baden Sohn, nach dem Tode Hectors und seiner vier Söhne Matthies, Levin, Jürgen, Stellan im alleinigen Besitz sämtlicher Güter der Bretschen Linie, vermählt mit Margareta v. Lattorf, hinterließ seinen drei Söhnen Christoph, Levin und Werner dieselben in einem so guten Zustande, daß sie mit der Priemernschen Linie den vortheilhaftesten Gütertausch bewerkstelligen konnten. Er starb zwischen 1570 und 1580.

Noch erwähne ich zweier Individuen der von Eimbeckschen Familie, denen ich aber aus Mangel genauer Nachrichten keine bestimmte Stelle in der Genealogischen Tabelle anzuweisen vermag.

a. Gerhard v. E. Von seiner Exzistenz gibt eine Holzplatte in der Bretschen Kirche Kunde, mit folgender Inschrift: Anno domini 1569 in vigilia Matthiae sepultus est hic, nobilis Gerhardus de Eimbeke.

b. Weichart v. E. Seiner tuth eine Urkunde auf Pergament v. J. 1555 Erwähnung, die ich auszugsweise, auch wegen einer Salzwedel betreffenden Nachricht mittheile:

„Joachim Marggraf, bekennt, daß er seinem lieben getreuen Albrecht Wollmann, Bürgermeister seiner Neustadt Salzwedel wegen seiner getreuen Dienste pp.

5 fl. von 100 fl. Münze jährliche Zinse, die Balthasar Chudens Sel. Bürgern seiner alten Stadt Salzwedel, nachgelassenen Witwe oder dessen Erben wiederkäuflicher Weise an sich haben, und im Dorfe Dewitz (1 fl. 26 1/2 gl. gibt Weichart v. Eimbeck), welches alles zuvor zu der Kapelle sancti Lorentii in der Kirche sancte Margarethe in seiner Alten Stadt Salzwedel belegen, gehörig gewesen, erblich verschrieben hat, doch dergestallt, daß genannte Witfrau und ihre Erben zu jeder Zeit gedachtem Albrecht Vollmann 100 fl. ablegen und jährlichen Zins lösen, aber die andern 1 fl. 26 1/2 gl. von Erben zu Erben an sich behalten sollen und mögen. Mit des Churfürsten eigenhändigen Unterschrift.

§ 12 Valentin und Baltzer v. Eimbeck

Valentin und Baltzer v. Eimbeck traten nach dem Tode ihres Vaters Balzer den Besitz seines Gutes unter den ungünstigsten Umständen an. Sie erbten zwar Moritz v. Eimbeck Rittersitz, waren aber außerstande bei aller Anstrengung sich aus der Last der immer drückender werdenden Schulden zu erheben. Catharine v. Meseberg, welche bei der Minderjährigkeit der Söhne den Gütern vorsteht, muß schon 1585 lt. Urkunde am Sonntag nach Exaudi, bei der edlen und vieltugendsamen Frau Bertha v. Bartensleben 1000 rth. entnehmen. und da der edle und ernfeste Daniel Lützendorf, Erbschenk zu Lütken Schwechten, sein Ohm zur Untersiegelung der Bürgschaft sich nicht will bewegen lassen, so verpflichtet sich Thomas v. Rossow auf Lückstedt Erbgesessen für ihn. Schon 1589 wird dieser Thomas v. Rossow als zu Bitzke Erbgesessen genannt, weil ihn dieser Bürgschaft halber ein Teil der Güter verpfändet war. Doch scheint er bald darauf befriedigt und das verpfändete Gut eingelöst zu sein.

Das Jahr 1594 war für die beiden Brüder ein sehr unglückliches. Sie sahen sich nach und nach fast aller ihrer Ergüter beraubt, und auf einen höchst unbedeutenden Teil derselben reduciert.

Zuförderst veräußern sie zu Anfang des Jahres auf 30 Jahr antichretice das Gut Drüsedau mit dem ihnen zukommenden Teil der Dienste und Pächte an Balthasar Barsewisch (s. § 20) für 3337 rth. 12 gl., behalten jedoch die Gesammthand. Die vorhandenen churfürstlichen Lehnbriefe sind von 1594, 1598, 1603 und 1610 (Fußnote: auf der 1443 wüsten Dorfstätte Drüßdow wohnten jetzt 14 dienstthuende Bauern, doch zerstörte der 30-jährige Krieg diese Blüthe des Dorfes und noch 1684 waren 10 Höfe wüste (davon der Priester zu Bretsch die Pächte hatte) und nur 4 waren bebaut).

Bald darauf müssen sie auch die ihnen angestammten väterlichen und vetterlichen Rittersitze in Britzke selbst verlassen und an ihre Vettern übergeben. Die Permutationsurkunde ist Britzke am Sonntag Laetare datiert, und enthält folgende Angaben:

Valenthin und Baltzer überlassen ihren Vettern Christoph und Levin und zwar Baltzer an Christoph seinen Wohnhof (den alten Hof) nebst Kirchenstand und Jochim Borges Hof, seinen Fischteich, Kohlgarten und Grashof hinter dem Mühlenberge, nebst der Wohnung, die Valenthin seiner Mutter Catharina v. Meseberg erbaut (entweder im Grashof oder in der Teichworthe), ferner: Valenhin an Levin seinen Wohnhof zu Britzke (Barsenhof) nebst Kirchenständen und Moritz v. Eimbeck sel. Witwenbehausung (Müller Haus).

Beide an Christoph und Levin 19 Wispel Aussaat ohne Brache und 114 Fuder Wiesenwachs, 5 Ackerleute, 6 Kossaten mit Dienst und schmalen Zehnt, 5 Wispel 22 Scheffel Hartkorn, 2 Wispel, 22 Scheffel Hafer, 63 Rauchhühner, Geldzins, Anteil am Märtenszins, Straßengericht, 15 Pf. Stockfisch, 3/4 Pf. Pfeffer aus dem Kruge zu Bretsch u.s.w. alles an Werth 12384 fl. 20 ß

Dagegen überlassen Christoph und Levin ihren Vettern: Christoph v. Eimbeck Hof zu Dewitz (olim Troilus) an Baltzer und Kirchenstand, nebst dem Hofe, worauf Thomas Wallstav gewohnt, 5 1/2 Wispel Land, 28 Fuder Wiesenwachs, ihre Einkünfte aus Drüsedau und zwar 5 Wispel 5 Scheffel Hartkorn, 9 Kossatendienste, 62 Hühner, Dienstgeld, Kirchenlohn, Straßengericht, schmalen Zehnt: item den Geritschen See mit 8 Fud. Wiesenwachs, Nachtweide, 1 Wispel Roggen, Hühnerzehnt, alles zu 10148 fl. 12 sz.

berechnet, worin noch von Christoph und Levin ihrer Vettern schwere übernommene Schulden von 4000 rth. begriffen sind.

So ihrer Güter zu Bretsch und Drüsedau verlustig, blieb ihnen Dewitz (etwas war schon an den v. Kissleben veräußert), ganz Gerischen See und Priemern halb. Baltzer nahm seine Wohnung auf Troili Rittersitz, und Valenthin zu Gerischen See. Bald jedoch sollte auch Priemern verloren gehen, denn de dato Stendal am Tage Johannes Baptistae urkunden und bekennen Valtin und Baltzer,

Gebrüder v. Eimbeck, daß, nachdem ihre freundlichen lieben Oheime Gert v. Meseberg, Claus, Thomas, Baltzer und Melchior v. Rossow ihrer Mutter und ihnen vielfältig aus der Noth geholfen, für sie bezahlt und sich verbürgt haben, sie ihnen alle ihre Lehen und Ergüter beweglichen und unbeweglichen, und speciell ihren Anteil als die Hälfte an dem Dorf Primer sammt der Heiden und Holzungen daselbst, den Antheil Holzung in der Zerne und beide Eichhölze zu Dewitz im Hülsdunke und Mardell (Mördell?) belegen verpfänden. Außer Strüstecken Hof in Priemern, welcher ihrem Vater in den letzten Jahren seines Lebens pro alimentatione, und nach dessen Tode als Eigenthum ihrer Schwestern Agnese und Magdalene zugefallen war, blieb Ihnen daselbst Nichts. Um nun das Unglück zu vollenden, mußte auch Dewitz verloren gehen. Johann v. Vinzelberg, Bürgermeister der Neustadt Salzwedel, Erbgesessen auf Rochau, verschulden Balzer v. Eimbecks sel. Witwe und Erben 1002 Rth.

Dafür ist ihm das Barsengut in Bretsch, welches an Levin tauschweise schon gefallen war, verpfändet gewesen. Er drängt in diesem unglücklichen Jahre auf Befriedigung, und Baltzer muß ihm sein Rittergut Dewiz einräumen. So sahen sich denn beide unglückliche Brüder nicht einmal durch eigene Schuld frühe in die traurigste Lage versetzt. Gerischen See, an welches noch obendrein die v. Meseberg nicht unbedeutende Forderungen hatten, war ihnen allein geblieben, von all dem schönen Besitz!

Der jüngere, Balzer in der Blüthe seiner Jahre unvermählt, ertrug das Unglück seines Hauses nicht. Auch würde Gerischen See und das Schulzengericht zu Holzhausen schwerlich beide Brüder ihrem Standegemäß ernährt haben. Treusorgend für seine Schwester Agnes, der er, um sie nicht hülflos zu verlassen, noch ein ritterliches Leibgeding in Dewiz rettete, schied er mit dem Rest seiner Habe aus der Heimath, die für ihn keinen Heerd mehr hatte und suchte und fand außerhalb Landes in der Welt sein Glück (vid. § 24 die Fortsetzung seiner Geschichte [das vorliegende Fragment enthält aber nur noch § 21]).

Der aeltere, Valentin, fürchtend, daß auch sein letzter Zufluchtsort, Gerischen See bald nicht mehr sein eigen bleiben sein möchte, traf Anstalt, wenigstens für Weib und Kind auf alle Fälle Obdach und Unterkommen zu finden. Er erkauft deshalb lt. Urkunde dedato Losse, Freitags nach omnium Sanctorum 1595 von Achim Bedigker einen Ackerhof zu Losse, um 500 Gulden. Seine ihm treu bleibenden Freunde Thomas v. Rossow zu Lückstedt, Jochim v. Rossow zu Priemern, Hartwich Dietrich v. Kissleben und Balzer v. Eimbeck auf Dewitz Erbgesessen, verbürgen sich für ihn. Er selbst nimmt aber für Gewährung des erkauften Hofes als Bürgen Achim Bedigker den jüngeren, Mattias Bremer zu Losse, Joachim Gagell Bürger zu Seehausen, Christoffel Schultze u.a.

Doch der Schmerz, noch tiefer gedehmüthigt zu werden, ward ihm erspart. Er erlebte, büßend die väterliche Schuld, den Rest seiner Tage zum Gerischen See, aber so viel Gram und Sorge verkürzten sein Leben.Er starb vor 1610 im Mannesalter. Seine Gattin Emerentia v. Wedell aus Badingen, überlebte ihn.

erzog zu Gerischen See ihre Kinder und starb im hohen Alter 1634 zu Priemern, bei ihrem Sohn, dem Hof- und Landrichter Barthasar Veit v. Eimbek lebend, plötzlich vom Schlage getroffen, da sie eben aus der Kirche kam, und den Hauptmann der Altmark Christoph v. Bismark noch freudig empfangen hatte.

§ 13 Junker Christoph und Levin

Auf den Trümmern des Glücks der beiden Brüder und Repräsentanten der Priemernschen Linie des v. Eimbekschen Geschlecht bauten nun Werners (gestorben 1570 - 1580) beide älteste Söhne Christoph und Levin ihr Glück. Sie erbten in gutem Zustande die väterlichen Güter, und zwar Christoph das Rittergut Dewitz, Levin das väterliche Stammgut Britzke (Thinhof) und Werner das vierte Gut (Penzenhof) zu Britzke. Es ist schon § 12 erzählt, daß vermöge Promulationsrecesses von 1594 Christoph seines Vetters Balzer, und Levin Valentins Gut zu Britzke ertauschten. So besaßen nun die drei Gebrüder das ganz Dorf Bretsch und vier Ritterhöfe und 1/2 Priemern sammt der Heide, doch nur kurze Zeit. Sei es, das sie durch diese Ankäufe zu sehr zurückkamen, oder die Kunst des Haushaltens nicht verstanden, kurz Levin verkauft schon 1598 schuldenhalber sein ertauschtes Gut (Barsenhof) an Balthasar v. Barsewisch, auf Drüsedow und Vielbohm Erbgesessen auf 20 Jahr.

Christoph contrahiert eine nicht unbedeutende Schuldenmasse, und hinterläßt bei seinem Tode sein Gut mit einer Summe von 10 000 rth. Schuld. Er war vermählt mit Sophie Schilling v. Lanstein (Lawenstein) und hinterließ einen Sohn Levin Friedrich und eine Tochter Ilse, vermählt 1616 mit Clawes v. Eichstedt. Sein Körper ruhet in der Kirche zu Bretsch unter einem Leichenstein mit seinem Bildnisse und der Umschrift: Anno 1601 des Dienstags nach den Heiligen Ostern ist der Edle und ernfeste Christoffer v. Eimbeck entschlafen und liget hie begraben. Des Seele God gnedig sei.

Levin lebte zwar länger, aber je länger er lebte, desto zerrütteter wurden seine Verhältnisse. Er war zum ersten Male vermählt mit Sabina v. Barsewisch, Balthasars Tochter, welche 1600 verstorben. Sein Betragen scheint dem alten würdigen Balthasar nicht besonders gefallen zu haben, denn in seinem Testament verordnete derselbe, daß Sabinas Sel. Kindern ihr Antheil an seiner Erbschaft mit Rat und Vorwissen ihres Krigischen Vormunds und seiner Kinder zum Besten verwahrt und ihrem Vater Levin nichts in seine Hände mehr verstattet werden solle, und fügt hinzu: „genug von dem!"

In der That wirthschaftete Levin auch gewissenlos, und verkaufte einen Theil der Prästation nach dem Andern, so an Christoph v. Kannenberg, an seine Schwester Maria Jetze auf Doellnitz, an Christoph v. Peine, Bürger zu Salzwedel und andere mehr, so daß schon 1608 sein Gut gerichtlich angeschlagen, und durch Quartalgericht-Bescheid bestimmt wurde, es sollten von 1608 bis 1639 particulariter 4800 Rth. an die Creditoren gezahlt werden.

Seine zweite Ehe mit Hippolyta v. Dannenberg, aus den Lüneburgischen Häusern Grabow und Briselenz ward mit zwei Töchtern gesegnet, davon die eine Ermgard Elisabeth als Domina des Klosters zum Heil. Grabe in der Prignitz 1674 verstarb, die andere, Sophia Hedwig sich später mit Levin Friedrich vermählte. Levin verkaufte noch bei Lebzeiten den Rest seines verschuldeten Guts an seinen Neffen und Schwiegersohn Levin Friedrich (v. E.), lebte zuletzt in Priemern in Dürftigkeit und starb 1628.

Die Grabstätte seines ältesten Sohns Heinrich Ernst mit Sabina v. Barsewisch bezeichnet in der Kirche zu Bretsch ein Leichenstein mit der Gestalt eines ritterlichen Kindes, und den v. Eimbeckschen, Barsewischschen, Lattorfschen und Saltaschen Wappen geziert. Die Umschrift lautet: Anno 1599 ist Lefin v. Eimbeck geliebter Sohn in Gott seelig entschlafen, Heinrich Ernst, seines Alters 23 Dag.

§ 14 Werner und seine beiden Söhne

Der Glücklichste unter den drei Söhnen Werners zu Britzke und Dewitz Erbgesessen war der Jüngste, auch Werner genannt. Alle jene Güter-Vertauschung und Veränderungen, die den Wohlstand seiner Brüder Christoph und Levin zerrütteten, berührten ihn nicht, weil er unmündig war, und seine verständigen Vormünder ihn von Schritten abhielten, die nothwendig sein geringes väterliches Erbtheil absorbieren mußten. Dies Erbtheil bestand in dem 6ten Theile der Dörfer Britzke, Dewitz und Priemern und dazu 1/6 des Ritterguts zu Britzke von 10 Wispel Land nebst dem Ritterhofe (Penzenhof), 1/6 der Heide, 1/6 Kirchenlehn, Ober- und Untergerichte,

1/6 Krug, Damm- und Brückengerechtigkeit. Im Jahr 1605 wurde Werner mündig, holte sich von Berlin seine Lehen, schwur dem Lehnsherren die Lehnspflicht und trat darauf sein Gut an.

Er war vermählt mit Esther v. Jetze, deren Bruder Jochim Erich auf Döllnitz seine Schwester Maria zur Gattin hatte. Zufrieden, sparsam und still scheint er in Britzke seine Tage verlebt zu haben. Vielleicht kränklich, oder besorgt wegen der zunehmenden Kriegsunruhen übergaben Werner und Esther 1624 ihr Rittergut Britzke, erkauften sich Kersten Sassen Hof zu Dewitz um 300 rth. zum Altentheil (jetzt Neubekker). Zum Beweis der Genügsamkeit damaliger Zeit führe ich aus dem betreffenden Document an, daß die Alten 2 Pferde, 8 Kühe, 2 Ochsen, 6 Schweine, 15 Schafe, 4 Gänse zu halten sich ausbedungen hatten. Auch sollte ihnen 6 Scheffel Hopfen gegeben werden, und wenn es Noth tuth den Alten, sollten ihnen auf dem Hofe zu Britzke Bier brauen und die Flachrape zu gebrauchen gestattet sein. Werner starb zu Dewitz, und kann, wenn er 1605 erst mündig ward, das 50te Jahr nicht erreicht haben. Seine Wittwe Esther v. Jetze lebte noch länger zu Dewitz (sie nennt 1632 Jachim Stolle in Dewitz ihren Beichtvater) und wird vielleicht 1639 an der Pest gestorben sein. Nach ihrem Tod hat der Priester zu Dewitz ihren Leibgedings-Hof besessen, welchem ihn

später der Hof- und Landrichter Balthasar Veit um 65 rth. abkaufte und zu einem Halbspännerhofe machte.

Werner hinterließ zwei Söhne, David und Christoph. Beide empfingen 1624 das väterliche Gut, und teilten es unter sich. David bekam den Ritterhof und von allen väterlichen Besitzungen in Britzke, Dewitz, Priemern vom Sechtheil die Hälfte, also 1/12. Er vermählte sich mit Dorothea v. Köppen, Wulf v. Köppen auf Carwitz und Neyerdorf Erbgesessen Tochter; aber auf seinem Hause ruhte schon des Schicksals Hand. Krieg und Brand und Tod vereinigten sich, den unglücklichen Bewohnern von Bretsch unaussprechlich wehe zu tun. Von 6 Kindern starben ihm 5 an der Pest 1639, deren frühes Opfer der Vater selbst in dem selben Jahre wurde. Seine Wittwe und älteste Tochter überlebten ihn, und die Wittwe verkaufte, nachdem sie in Vormundschaft ihrer Tochter 14 Jahre es bewirtschaftet hatte, Davids Gut 1654 an Ernst v. Pentz um 2700 Rth.

Christoph, der jüngste Sohn Werners erhielt die Hälfte des väterlichen Guts. Schon 1629 veräußern beide ihr 1/6 Lehngut zu Priemern an den Hof- und Landrichter (Levin Friedrich v. E.) mit churfürstlichem Konsens. Christoph vermählte sich mit Catharine v. Lüderitz, und nahm seinen Sitz zu Lüderitz, verkauft deshalb 1632 an Werner v. Rossow auf 30 Jahre sein Zwölftel Gut Bretsch ohne Haus und Hof, wie es ihm in der brüderlichen Theilung zugefallen war, und welches bis dahin sein Bruder David innegehabt hatte mit Einem Fuß Pferd (die ganze Familie mußte 3 Pferde Roßdienst dem Landesherren stellen) und 11 Schilling jährliche Kirchen- und Kirchendiener-Gebühr nach Arendsee. 1659 kam dies Stückgut an den v. Pentze.

Das Jahr seines Todes ist unbekannt, es wird aber aus dem Kirchenbuche zu Lüderitz zu ermitteln sein, ob er Erben hinterlassen.

Die Familien Müller und Falcke in der Altmärkischen Wische[1].

Von E. Joachim Müller

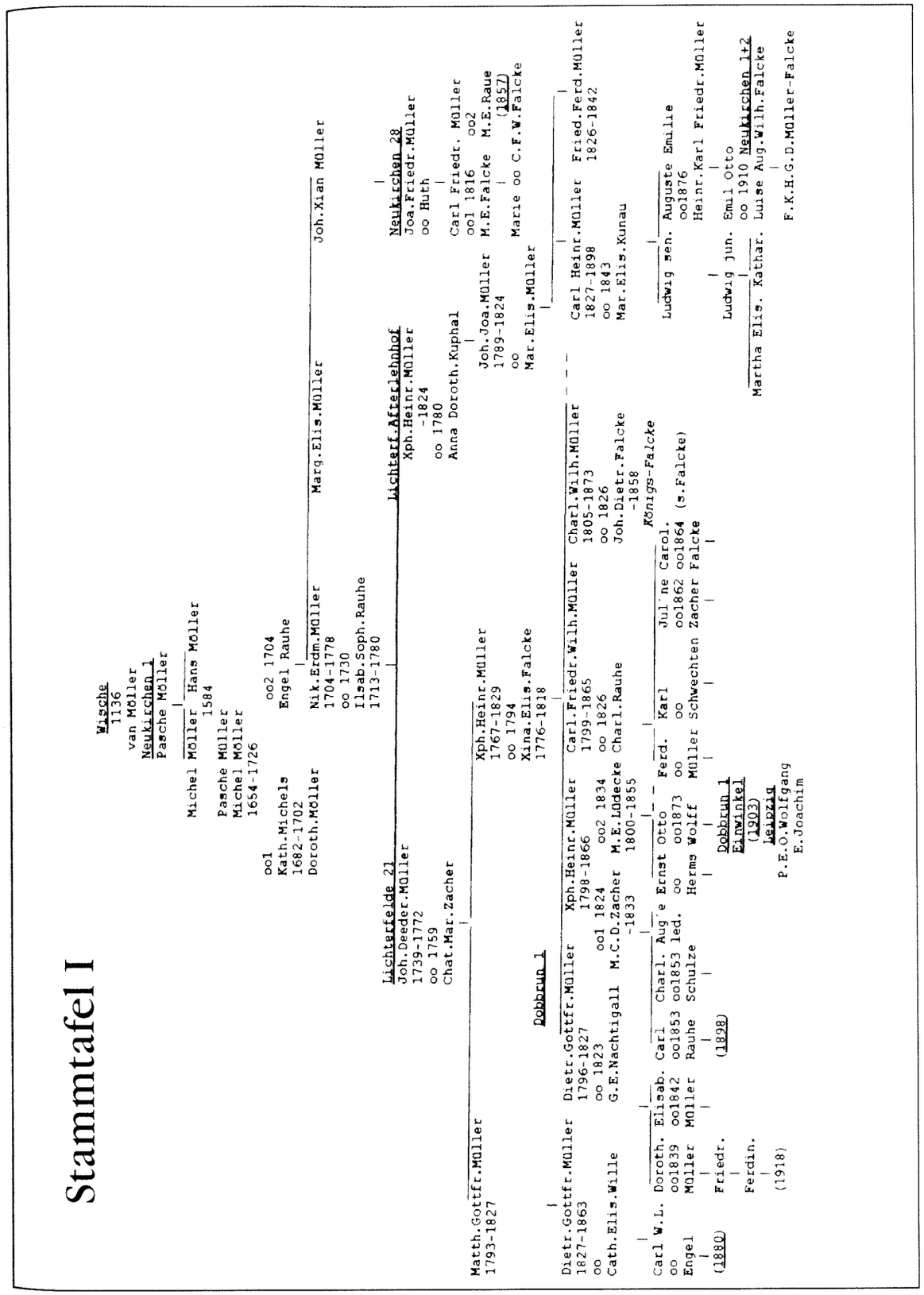
Wenn ich mir die Jahresberichte des Altmärkischen Vereins durchsehe, so stelle ich fest, daß vieles bereits über die Familien *Müller/Falcke* berichtet wurde. *Böhme*[2] beschreibt in „Die wirtschaftlichen Schicksale der altmärkischen Wische im Laufe der Jahrhunderte" die Besitzwechsel in diesen Familien. *Entzelt, Polthier, Schlüter, Steinhardt, Wollesen, Zahn* und viele andere erläutern das geschichtliche Umfeld. Die Landreiterberichte[3] erwähnen sie.

Ich möchte vor allem über das berichten, was in unserer Familie über unsere Vorfahren gesagt wurde, was bewahrt wurde, und was ich außerdem über sie in Erfahrung gebracht habe.

Die mündliche Überlieferung in der Familie besagt, daß die Familie *van Möller* 1136 unter Albrecht dem Bären (seit 1134 Markgraf der Nordmark) aus Holland einwanderte. Ähnliches behauptet die Familie *Falcke* von sich. Glaubhafter erscheint mir aber, daß die *Falckes* erst 1176 unter Otto I. aus Friesland einwanderten. Einen Nachweis hierüber habe ich bis jetzt nicht gefunden. Mündliche Überlieferungen dieser Art sind m. E. allemal glaubhaft, da es sich dabei nicht um die „schnelle Post" einer lustigen Runde handelt, sondern eine, in der Zeit fehlender sonstiger Kommunikation, immer wieder erzählte Familiengeschichte, die durch Großeltern, Eltern, Kinder und Enkel bezüglich ihrer Richtigkeit stets unter Kontrolle blieb.

Die mir inzwischen bekannten ältesten schriftlichen Nachweise über die Müllers sind (vergl. Stammtafel I):

Michel Möller 1584 als Besitzer des Hofes Nr. 28 in Neukirchen, die Rittergutserbteilung in Neukirchen nach Schlüter[4]: **„Item, acht Stücke Landes die Pasche Müller neben seinem Bruder zu Lehen haben und tragen..."**, die Ausführungen *Wollesens*[5] über Neukirchen. Er berichtet: **„Aus dem Abschiede vom Jahre 1600 erfahren wir die Namen der Gotteshausleute, des Michel Ruwe, Michel Hollender, ferner den Namen des Schulzen, Michel Lamprecht, und die Namen der vier Aeltesten, Kersten Neylingk, Augustin Ruwe, Pasche Müller und Merten Hollender. Die Namen dieser Männer, Hollender, Ruwe, Müller weisen auf sehr alte und sehr verbreitete Wischer Familien hin..."**, die Landreiterberichte von 1625 führen in Neukirchen Hans *Möller*, 50 Jahre, und die Söhne Hans, 11 Jahre, und Jochim, 6 Jahre auf, Hans *Möller* 1654 wird als Besitzer des Hofes Nr. 28 in Neukirchen erwähnt und Michel *Möller* 1695 als Besitzer des Ackerhofes Nr. 1 in Neukirchen. Michel *Möller* heiratete eine Katharina *Michels*, die „eines Kindes Mutter", mit 20 Jahren starb und in Neukirchen beerdigt wurde. Er zog nach Werben als Bürger und Viehhändler und heiratete nach 6 Jahren in Lich-



terfelde Engel *Rauhe*, Tochter des Claus *Rauhe*, Ackermann in Lichterfelde Nr. 17 und der Margarethe *Falcke* aus Wendemark. Sie war die Nichte von Jochim *Falcke*, Ackerhofbesitzer in Wendemark, Hof Nr. 27.

Wir finden hier eine der frühesten bekannten Verbindungen zwischen *Müller* und *Falcke*. Beider Sohn, Nikolaus Erdmann *Müller*, Freisasse in Lichterfelde und späterer Kirchenvorsteher, heiratete in Lichterfelde Ilsabe Sophie *Raue*, Tochter des Fabian *Raue/Rauhe/Rhaue*, Ackermann und Freisasse in Lichterfelde Nr. 21. Beide Rauhe-Höfe werden in den Landreiterberichten erwähnt und waren schon seit früherer Zeit miteinander verwandt.

Erbnachfolger wurde Christoph Heinrich *Müller* als Freisasse in Lichterfelde verheiratet mit Anna Dorothea *Kuphal* aus Abbendorf.

Ihm folgte Johann Joachim *Müller* als Freisasse in Lichterfelde verheiratet mit Marie Elisabeth *Müller*. Weiter folgte Karl Heinrich *Müller* anfangs mit seinem Bruder Friedrich Ferdinand, dann allein, verheiratet mit Marie Elisabeth *Kunau* aus Königsmark.

Der Lichterfelde'sche Ackerhof, auch das IV. schriftsässige Gut oder der After-Lehnhof genannt, wurde dann weiter von Ludwig *Müller* sen., Ludwig *Müller* jun. und in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts von dessen drei Töchtern bewirtschaftet.

Die Tochter Karl Heinrichs, der in Osterburg starb, Auguste Emilie *Müller*, heiratete Heinrich Karl Friedrich *Müller* aus Lichterfelde, den Besitzer einer Knopflochfabrik in Schönebeck/Elbe. Beider Sohn, das 5. Kind, Emil Otto *Müller*, heiratete Luise Auguste Wilhelmine *Falcke*, Erbin der Ackerhöfe 1 und 2 in Neukirchen.

Durch diese Heirat kam ein *Müller* wieder auf den Hof seiner mütterlichen Ahnen zurück, der bereits 100 Jahre im Besitz der Familie *Falcke* war.

Um den Namen zu erhalten, führte der Erbe Friedrich Karl Heinrich Gottfried Dietrich nun den Doppelnamen *Müller-Falcke* auch für die kommenden Generationen.

In „Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen. Der Kreis Osterburg"[6], 1938, ist der Hof auf Seite 224 beschrieben und auf den Tafeln 83c und 88a–c das Haus, das Eßzimmer und das Biedermeierzimmer abgebildet.

Gehen wir nochmals zurück zu Christoph Heinrich *Müller*, den ursprünglichen Hoferben von Lichterfelde.

Sein Bruder Johann Deederich, ein „neu angehender Ackersmann, später Freisasse, auf Fabian Rauhen Hof", Lichterfelde Nr. 21. (mein Vorfahre) heiratete Catharina Maria *Zacher*, Tochter des Joachim Matthias *Zacher*, königlich-preußischen Zolleinnehmers und Ackermanns in Wasmerslage. Sie war seine Cousine, durch die *Rauhe*'schen Mütter. Beide sind zeitig gestorben.

Der Hof wurde weitergeführt durch Sohn Matthias Gottfried, dessen Sohn Dietrich Gottfried und seine Frau Catharine Elisabeth geb. *Wille*, deren Sohn

Carl Wilhelm Ludwig *Müller* und zuletzt durch dessen Witwe geb. *Engel*. 1880 geht der Hof in fremde Hände über.

Johann Deederichs anderer Sohn Christoph Heinrich ist wegen des frühen Todes der Eltern bei Nicolaus *Falcke* in Vorwerk Wendemark aufgewachsen.

Nicolaus *Falcke*, ein Bruder von Johann *Falcke* auf dem Einhof erwarb den ehemaligen *Rindtorff*schen Meyerhof und 12 Stücke des *Neumann*schen Hofes zum Einhof hin. Er kaufte 1778 auch eine Kirchenbibel – Drei Sterne Lüneburg 1650 – vom nach Pommern abziehenden Pastor Frantz Christoph *Seydel*, die noch im *Müller*'schen Besitz ist. Darin sind Eintragungen über Teuerungen und Überschwemmungen verzeichnet. Aus dieser Zeit stammt auch ein Gemälde, ein Brustbild Friedrichs des Großen, kurz vor seinem Tode († 1786), ebenfalls noch im *Müller*'schen Besitz.

Christoph Heinrich *Müller* heiratete als Grenadier 1794 Christina Elisabeth *Falcke*, die Tochter des Nicolaus *Falcke* auf Vorwerk Wendemark. Sie pachteten Falkenberg, später Rittergut Altenzaun No. 1. 1803 erwarb die Ehefrau das 2. Allodial Rittergut Schönberg. Christoph Heinrich *Müller* ist nun Freisasse, Rittergutsbesitzer und Schulze in Schönberg.

Von C. H. *Müller* sen. sind ein Schreibebuch und das Wirtschaftsbuch von Schönberg II vorhanden. Das Wirtschaftsbuch gibt Aufschluß über die Erträge des Hofes, enthält auch Berichte über besondere Begebenheiten der damaligen Zeit, z. B. die Handhabung dieses Buches z. Z. der französischen Besatzung und später über den Einmarsch der Kosaken", auch Gedichte und Rezepte.

Kommen wir nun zu den Kindern des Christoph Heinrich *Müller* sen. auf Schönberg.

Sein ältester Sohn Dietrich Gottfried heiratete vor 1823 nach Dobbrun 2, Catharina Elisabeth *Nachtigall*. Er ertrank 1827 bei Hochwasser. Die Elbe hatte Wiesen und Wege überschwemmt. Die beiden minorennen Töchter „Dortchen und Lisette" erhielten ihre beiden Onkel *Müller* und *Falcke* zu Vormündern. Das Gut bleibt bis 1918 in der Familie *Müller*.

Der zweite Sohn Christoph Heinrich jun., Hoferbe, heiratete in erster Ehe 1824 Marie Charlotte Dorothee *Zacher*, Tochter des Carl Fridrich *Zacher* aus Giesenslage.

Nach ihrem Tode heiratete er in zweiter Ehe Maria Elisabeth *Lüdecke*, Tochter des Nikolaus Erdmann *Lüdecke* aus Giesenslage. Sie war die Cousine seiner ersten Frau.

Das Schloßbrett der Hochzeitstruhe ihrer Mutter, Marie Sophie Cunow von 1785 ist noch vorhanden. Ebenso findet sich noch ein silberner Löffel, den ihr Großvater Joachim Friedrich Cunow zu seinem ersten Geburtstag 1728 von seinem Onkel Gebhard Andreas Cunow, Pfarrer in Uchtenhagen und dessen Ehefrau Elisabeth Sophie Moldenhauer erhielt. Pfarrer Cunow hatte übrigens 1725 die ersten Judentaufen in der Altmark ausgeführt.

Christoph Heinrich jr. führt das Wirtschaftsbuch von Schönberg weiter. Von ihm sind außerdem das Schulzenbuch und die Wische-Feuersozietäts-Akten noch vorhanden. Das Schulzenbuch enthält die Entwürfe aller zum Amt gehörigen Schreiben. Es bietet dem Genealogen eine große Palette Namen und Probleme der Zeit an. Ebenso die Sozietäts-Akten, die außerdem bauliche Veränderungen und Brände verzeichnen.

Von den Kindern aus I. Ehe heiratete Sohn Carl eine *Rauhe* und bleibt auf Schönberg, das er später an Tegge verkauft. Tochter Charlotte heiratete einen *Schulze*. Tochter Auguste stirbt mit 18. Jahren.

Von den Kindern aus II. Ehe heiratete Sohn Ernst eine *Herms* und wurde Kaufmann in Osterburg. Sohn Otto (mein Großvater) ging nach Dobbrun 1, heiratete Berta *Wolff* aus Einwinkel, verkaufte Dobbrun an *Riemann* und übernahm dann Rittergut Einwinkel, das er 1903 verkaufte.

Christoph Heinrich sen.'s dritter Sohn Carl heiratete nach 1826 Charlotte *Raue*, Tochter des Johann Michael *Raue* auf Klein Biesehof. Sie kauften Rittergut Parishof bei Wendemark und Ackerhof 11a und gaben Falkenberg an Lieutnant Ludwig *Müller* auf Schallun ab, dessen Enkel den Hof 1917 verkaufte.

Sohn Ferdinand heiratete eine *Müller* und übernahm Parishof, den er 1898 aufgab.

Sohn Karl heiratete ein *Schwechten*.

Tochter Juliane heiratete einen *Zacher*.

Tochter Carolina heiratete Otto *Falcke* auf dem Einhof.

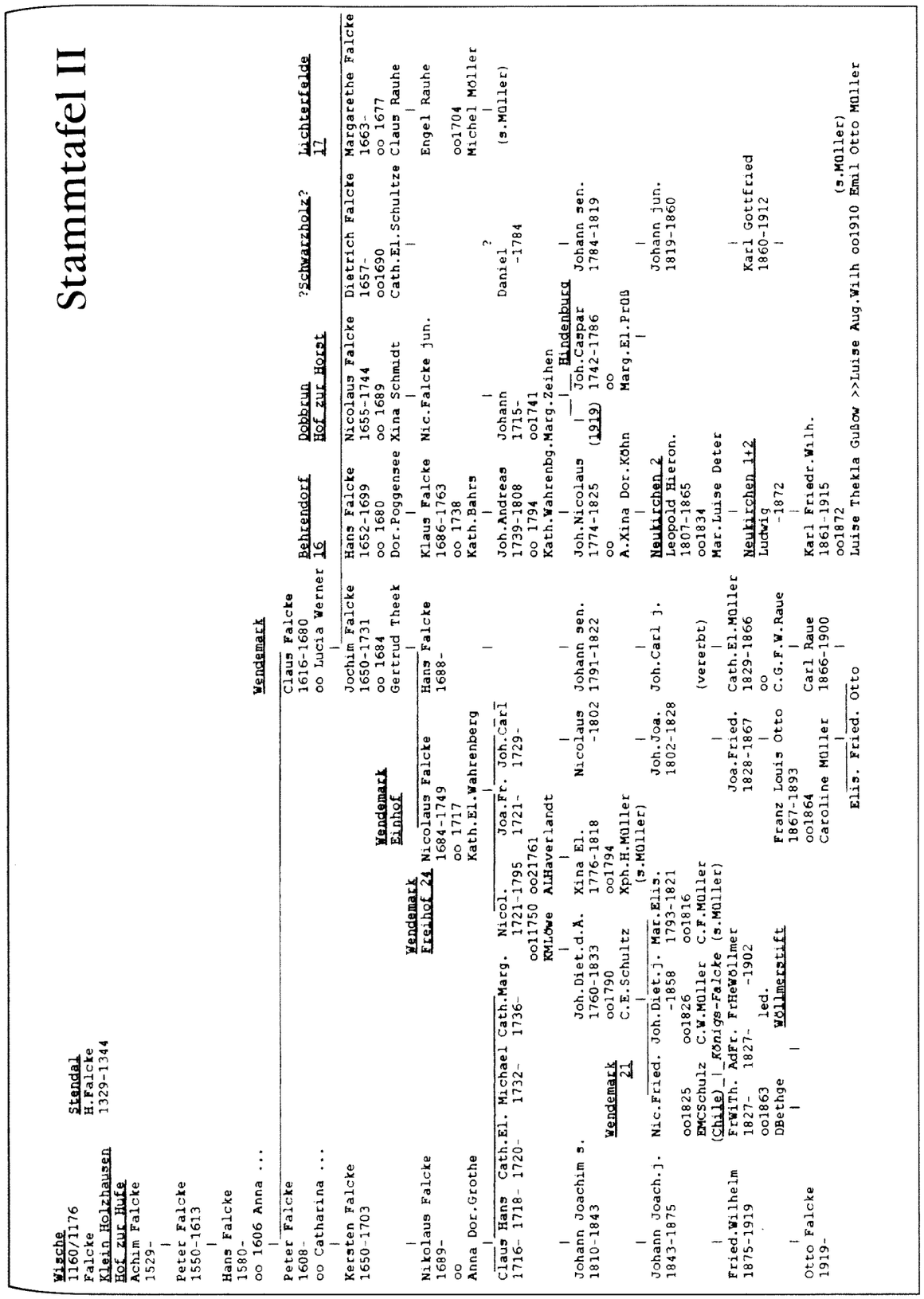
Das vierte Kind, die Tochter Charlotte Wilhelmine heiratete 1826 Johann Dietrich *Falcke* d. J., Besitzer des Freihofes Nr. 24, des späteren Wöllmerstiftes[5]. Sohn des Johann Dietrich Falcke d. Ä. Sie hatten keine eigenen Kinder, dafür aber drei Pflegekinder und zwar die beiden Söhne Theodor und Friedrich seines nach Chile ausgewanderten Bruders Nicolaus Friedrich *Falcke* und den jungen Friedrich Hermann *Wöllmer*.

Am 26. Mai 1841nahm *König Friedrich Wilhelm IV.* bei ihnen ein Frühstück ein. Seitdem wurden sie die *Königs-Falckes* genannt. Nach dem Tode ihres Mannes verfaßte die Witwe Charlotte Wilhelmine *Falcke* geb. *Müller* ein umfangreiches Testament[5], das alle Mitglieder der ihr nahestehenden *Falcke*- und *Müller*-Sippe, einschließlich noch nicht geborener Kinder und ihre drei Pflegekinder reich ausstattet. Unter anderem resultierte daraus auch die Hinterlassenschaft *Wöllmers* nach seiner Ermordnung 1901 für das *Wöllmer*-Stift[5].

Kommen wir nun zur Familie *Falcke* (vergl. Stammtafel II).

Der älteste bekannte *Falcke* war Achim *Falcke* auf dem „Hof zur Hufe". Er ist etwa 1529 geboren. Ihm folgten Sohn Peter und Enkel Hans. Hans *Falckes*

Stammtafel II



Söhne Peter und Claus werden in den Landreiterberichten nach Ende des 30jährigen Krieges erwähnt.

Peter *Falcke* bleibt auf dem „Hof zur Hufe", den die Falckes heute noch in Besitz haben. Besitzer Otto *Falcke*, den wir 1962, z. Z. seiner „sozialistischen" Vertreibung vom Hof kennenlernten, berichtete mir in einem Brief über Carl *Müller* (*1826 † 1897): „Von Herrn Karl *Müller*, Rittergut II Schönberg, erzählte man in Jugendjahren, daß er auf dem Heimweg vom Krug durch eine Schneeverwehung auf dem Friedhof in ein frischgeschaufeltes Grab geraten sei. (Es war der kürzeste Weg vom Krug zum Gut). Nach langem Rufen um Hilfe erst konnte er aus seiner Lage freigemacht werden. Ich habe den alten Herrn gekannt."

Otto *Falcke* ist auch Initiator und Ausrichter von mehreren in den 20er Jahren begonnenen Falckentagen gewesen (nur fünf haben stattgefunden), die recht zahlreich besucht wurden, jedoch durch die Kriegszeiten leider im Sande verliefen. Erst jetzt, nach der „Wende", sind die „Falckentage" wieder aufgelebt.

Claus *Falcke* ging 1646 nach Wendemark und heiratete Lucia *Werner*. Er war Ackermann auf Ackerhof 27, „Einhof". Sie hatten 8 Kinder.

1) Jochim *Falcke*, vorhin als Onkel der Engel *Rauhe* bereits erwähnt, übernahm den Hof und heiratete Gertrud *Theek*.

Sohn Nikolaus heiratete Katharina Elisabeth *Wahrenberg*, war Ackermann in Wendemark, sein Bruder Hans wurde Erbe des Einhofes.

Nikolaus Sohn Nikolaus erwarb den ehem. *Rindtorff*schen Meyerhof und 12 Stücke *Neumanns* Acker und wurde Freisasse auf Freihof 24 in Wendemark, das spätere *Wöllmer*-Stift. Er war in zweiter Ehe mit Anna Louisa *Haverlandt* verheiratet, Tochter Paul Gerhard Haverlandts, Pächter adliger Güter, der „seinen Interessen lebte". Nikolaus Brüder Joachim Friedrich und Johann Carl blieben auf dem Einhof.

Über den Sohn des letzteren, auch ein Nicolaus, schrieb der Schwiegersohn des Freisassen Nikolaus, der zuvor schon erwähnte Christoph Heinrich *Müller*. Schönberg, 1832: „...alte Nicolaus *Falke* zu Wendemark hat seinen Branntwein auch aus und ist nun endlich davon crepirt..."

Der Freihof blieb beim Sohn Johann Dietrich d. Ä. aus 1. Ehe des Nikolaus mit Katharina Margarethe Löwe, während die 2. Tochter aus 2. Ehe Christina Elisabeth erwähnten Christoph Heinrich *Müller* heiratete.

2) Johannes *Falcke* heiratete Dorothea *Poggensee* und wurde Ackermann in Behrendorf 16. Ihm folgten Klaus *Falcke* verheiratet mit Katharina *Bahrs* in Behrendorf 16 und Linien nach Neukirchen, Werben, Calberwisch, Schinne, Berlin, Gernrode und Zermützel, dann Johann Andreas *Falcke* verheiratet mit Katharina Elisabeth *Wahrenberg*, nach diesen Johann Nikolaus *Falcke* verheiratet mit Anne Christine Dorothea *Köhn*. Nach seinem Tode wird Behrendorf abgegeben.

Sohn Leopold Ludwig Hyeronimus *Falcke* heiratete Marie Luise *Deter* und übernahm Ackerhof Neukirchen 2. Es folgten Ludwig *Falcke*, sein Sohn Karl Friedrich Wilhelm *Falcke* verheiartet mit Luise Thekla *Gußow*, die nun auch noch Ackerhof Neukirchen 1 dazubekamen. Erbin ist Luise Auguste Wilhelmine *Falcke*.

3) Nikolaus *Falcke* heiratet Christine *Schmidt* verwitwete *John*. Die Familie bleib in Dobbrun „Hof zur Horst" mit Nikolaus *Falcke* jur. und weiteren Linien nach Schwarzholz, Falkenberg, Behrend und Rengerslage.

Danach in Dobbrun Johann *Falcke* verheiratet mit Margaretha *Zeihen* und Johann Caspar *Falcke* verheiratet mit Margaretha Elisabeth *Prüß*.

4) Dietrich *Falcke* verheiratet mit Catharina Elisabet *Schultze* aus Behrendorf als Besitzer des Einhofes in Wendemark. Dort bleibt die Familie bis 1895. Davon eine Linie nach Wasmerslage.

5), 6), 7) Mädchen. Verbleib noch nicht erforscht.

8) Margarethe *Falcke* verheiratet mit Claus *Rauhe*, Ackermann in Lichterfelde 17, deren 1. von fünf Töchtern, Engel *Rauhe*, den Michel *Möller* heiratete.

Somit wäre die Runde *Müller-Falcke* oder *Falcke-Müller* wieder geschlossen. Ähnliche eng verflochtene familiäre Bindungen finden wir in der Wische überall. In fast allen Genealogien dieser Gegend finden wir z. B. die Namen Albrecht, Bethge, Cunow, Francke, Haverlandt, Huth, Lüdeke, Nachtigall, Poggensee, Rauhe, Schmidt, Schultze, Storbeck, Theek, Wahrenberg, Werner, Wöllmer, Zacher und viele andere immer wiederkehren. Leicht ist es oft nicht, sich darin zurechtzufinden. Die hier angeführten Personen stellen nur einen Teil dieses Sippengeflechtes dar. Böhme[2] führt die Besitzer von 249 Wischehöfen über 5 ha in den Jahren 1695 bis 1923 an. Wir finden die Namen *Müller* und *Falcke* als zeitweilige Besitzer auf 86 Höfen. Das sind mehr als ein Drittel aller größeren Höfe.

Anmerkungen:

[1] *Vortrag anläßlich der Jahreshauptversammlung des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel e.V. am 25. Oktober 1997.*

[2] *Dr. phil. Herbert Böhme: „Die wirtschaftlichen Schicksale der altmärkischen Wische im Laufe der Jahrhunderte", Selbstverlag Altenburg in Thüringen 1926.*

[3] *Wilhelm Polthier: „Altmärkische Bauern nach dem Dreißigjährigen Kriege", Landreiterberichte (nordöstlicher Teil der Altmark), Mitteldeutsche Familienkunde, 1. Band, Heft 7/1962 S. 65 ff.*

4 *Schlüter: „Ortsgeschichte von Neukirchen", (Bestand im Heimatmuseum Osterburg)*
5 *Dr. E. Wollesen: „Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg", Osterburg/Altm. 1937.*
6 *Ernst Haetge: „Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen. Der Kreis Osterburg", Burg b. M. 1938.*
7 *E. Joachim Müller: „Die Franzosenzeit aus der Sicht eines Altmärkers", Familienforschung in Mitteldeutschland, 34. Jg. Heft 1/1993 S. 35 ff.*
8 *E. Joachim Müller: „Das Testament der Tante Falcke aus Wendemark in der Altmark", Familienforschung in Mitteldeutschland, 38. Jg. Heft 3/1997 S. 119 ff.*

Die im Beitrag erwähnten Gegenstände befinden sich im Besitz der Familie Müller, Leipzig.

Die Familie von Katte auf Wust im Havelwinkel

Jochen Reinecke

An Frau von Katte - Wust;
Bunte Bilder im raschen Lauf
steigen wechselnd vor mir auf
Wust, der alte Kattesitz
Im Sarge der Freund
von Kronprinz Fritz

(Th. Fontane,18. Aug. 1867)

Die historische Landschaft

Das Dorf Wust liegt an der ehemaligen Heerstraße, zwischen Rathenow - Groß Wudicke sowie Kabelitz und Fischbeck, welche unterhalb der Burg Tangermünde einst die Elbe überquerte. Zwischen der Elbe und der unteren Havel, einem sich nach Norden zuspitzendem Gebiet, liegt der historische Ort, welcher in Vergangenheit und Gegenwart an Interesse der brandenburgischen Geschichtsschreibung nie verloren hat[1]. Die preußische Historie, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Schlacht bei Ferbellin, weist kein Ereignis auf, das von Seiten der Spezial - Historiker mit größerer Vorliebe behandelt worden wäre, als das Trauerspiel in Küstrin, die Hinrichtung Hans Hermann´s von Katte sowie die späteren Schilderungen Fontanes über den Herrensitz seiner Familie!

Der Name Havelwinkel stammt aus dem Volksmund und wird bereits seit Jahrhunderten in der Literatur als bestehender Begriff für diese Landschaft geführt[2]. Sehr lebhaft in der Vergangenheit, heutzutage beinahe unauffällig, berührt vor allem den ansässigen Bewohner, seine Wohnplätze sowie die agrarstruktuierte Wirtschaft der nahe gelegene Elbstrom[3]. Nachrichten über Deichbrüche bis zur Jahrhundertwende sind mehrfach überliefert[4]. Überschwemmungen durch Elbwasser waren oft verheerend, da sie durch ihre Höhenlage hier ganze Gebiete zerstörte[5]. Die siedlungshistorische Entwicklung ist gekennzeichnet durch die Abwanderung der germanischen Semnonen, welche besonders an der Havel und mittleren Elbe nachgewiesen sind. Im 6. Jh. bereits haben slawische Völker den Havelwinkel erreicht, denn bis 983, dem großen Slawenaufstand, sind Übergriffe von beiden Seiten überliefert und enden erst um 1140, als die mittelalterliche Kolonisation in diesem Gebiet einsetzte[6]. Das Landschaftsbild der Slawen ist gekennzeichnet bis in die heutige Zeit, sogar in der Nähe des Dorfes Wust. Voraussetzung einer Ansiedlung war hier das Überschwemmungsgebiet der Elbe, welches in seinen oberen Schichten vielfach humose Schlicke und eine üppig wuchernde Sumpfvegitation als

natürlichen Schutz bot". Wenn man die slawischen Wüstungen im Havelwinkel überhaupt in Betracht zieht, so ist eine gleichmäßige Besiedlung mit nicht weniger als 148 Wohnplätzen, von denen noch bis heute 66% existieren, konstatiert[8]. An der nordwestlichen Flurgrenze, etwa 2,5 Kilometer von Wust entfernt, liegt vor dem Ausgang des Dorfes im sogenannten „Trüben" in den „Burgwall-Wiesen" ein doppelter Burgwall. Die Umwallung, die stellenweise völlig abgetragen ist, beträgt ca. 4 bis 5 Meter an Höhe und die Krone misst drei Meter in der Breite. Es sind dort Lehmstücke gefunden worden, die an einer Seite feuerrot gebrannt waren. Es scheint also, als ob der Wall mit Lehm ausgefüttert und mit Holzpfählen gespickt worden war, der Lehm dann durch das verbrannte Holz gehärtet wurde, um ihn widerstandsfähiger zu machen. Es ist der best erhaltene Rundwall dieser Gegend[9].Er hat einen Durchmesser von etwa 45 Meter. Reste eines konzentrisch verlaufenden Vorwalles sind zu erkennen[10]. Unzweifelhaft stammt die Ortsbezeichnung Wust von der späteren Wüstung, oder der alten Namensform Wostitz (1240) ab[11]. Nach der Landnahme durch deutsche Kolonisatoren folgte die christliche Kirche mit den Bistumsgründungen Havelberg und Brandenburg. 1144 wurde das Prämonstratenserstift Jerichow gegründet. Schon im Enstehungsjahr des Klosters Jerichow ist von"Leuten, welche auf den Besitzungen anzusetzen sind" die Rede[12]. Während dieser Kolonisationsepoche wanderten zugleich zahlreiche deutsche Adelsgeschlechter ein, die mit den alten Burgorten und mit ausgedehnten Ländereien belehnt wurden. Diese ritterlichen Familien, die meistens zu den Ministerialen gehörten, fanden hier günstige Existenzbedingungen vor. Ein Teil dieses Großgrundbesitzes reichte bis in das 20. Jahrhundert. Die Aufgabe der nachmaligen Wüstung bei Wust ist ungewiss. Jedoch sind die Gründe vermutlich in den fortwährenden Fehden und Raubzügen des verrohten Adels, aber auch in der aktiven Gewalt der Elbe bei großen Überschwemmungen zu suchen. Das heutige Wust ist zweifelsohne eine deutsche Siedlung aus dem 12. Jahrhundert.

Die Familie von Katte

Als erstes Mitglied der Familie ist Henricus de Catten in historischen Quellen nachgewiesen[13], jedoch im Havelwinkel mit Wust, Mansdorf, Redekin und dem Schloß Jerichow belehnt, tritt Heinrich „der Feste" als erster 1387 auf[14]. Zum Teil war das Dorf auch im Besitz der von Britzke, nachher statt dieser die von Bardeleben und von Vollenschier, seit 1608 ganz von Kattesch. Als im Land Rhinow begüterte Familien, welche später den Markgrafen von Brandenburg als ihren unmittelbaren Lehnsherren betrachten konnten, traten hier besonders die von der Heyden, von Wuthenow und von Katte auf. In einer Liquidationsurkunde des Erzstiftes Magdeburg gegen den Kurfürsten Friedrich I. berichtet eine Urkunde aus dem Jahre 1413 von einem Überfall auf Wust: „ ... Dy van Wust haben tu schaden genommen IX perde und II ossen, dy achten wir uff XIII schock und I schock dat I gefangen gaff. Dessen schaden had uns gedan clawes

czicker, otten knechten van der haghe gedan und haben - gebracht zu nowen"[15a] Erst im 16. Jahrhundert setzte die Verwertung und Pflege des platten Landes durch den Adel ein, dessen Wohnplätze durch die Kirchenvisitation von 1563 gut nachweisbar sind[15]. Nach einigen Vergleichen verschiedenster Quellen, welche Nachrichten über den Ursprung des uradligen Geschlechts von Katte geben, ist die Herkunft in den Niederlanden zu finden. Später im Erzstift Magdeburg, in der Mark Brandenburg, im Herzogtum Bremen, jedoch auch in Schlesien[16] (1385, Petrus von Katte auf Rosenau, Schlesien). Im Magdeburgischen waren die Besitzungen Wust, Möttlitz, Gettin, Klein Mangelsdorf, Kamern, Scharlibbe, Vieritz, Zolchow, Altenklitsche, Neuenklitsche, Bellin und Buschkow in jener Zeit im Familienverband verzeichnet. Dem Volksmund nach sprach man wegen der vielen Besitzungen vom sogenannten „Kattenwinkel". Die ältesten Nachrichten der Kattes auf Wust reichen in das Jahr 1618[17], als die Brüder Hans Balthasar (gest. 1659) und Heinrich Christoph (1604 - 1665) die Teilung des Rittergutes vornahmen. Ferner werden noch die von Bardeleben genannt; also gab es damals drei Edelhöfe in Wust. Den letzten sogenannten alten Katt´schen Hof vereinigte Hans Heinrich (1681 - 1741) 1726 dadurch mit dem seinigen wieder, daß er das Rittergut Steckelsdorf mit Ovelgünne von denen von Treskow kaufte und seinen Vetter Georg Friedrich von Katte (1670 - 1736) von Wust dorthin abfand. Daraufhin entwickelte sich mit den ansässigen Bauern ein Rechtsstreit, der sich bis 1748 hinzog[17a].Die von Katte waren insbesondere vielfach mit dem altmärkischen Adel versippt, u. a. mit denen von Bismarck[18].

Das Wappen der Familie führt im silbernen Schilde eine auf grünen Rosen sitzende, nach der linken Seite gewendete graue Katze. Zwischen neun roten Rosen an grünen Stengeln, sitzend auf dem offenen, silbernen rot ausgeschlagenen, mit einem goldenen Kleinod versehenen adeligen Turnierhelm dargestellt. Das märkische Wappen zeigt eine nach der rechten Seite springende Katze, welche eine Maus fängt, im blauen Feld. Dieselbe wiederholt sich auf dem Helm[19]. Seit dem 17. und 18. Jahrhundert haben sich Mitglieder der Familie von Katte in preußischen und anderen Diensten besonders verdient gemacht. Hans von Katte (1633 - 1684)[20],Urgroßvater von Hans Hermann, vermählt mit Dorothee von Witzleben und in zweiter Ehe mit Auguste von Stammer, war Landrat, Fürstl. Magdeburgischer Hof - und Kammerrat, Herzögl. Sachsen- Koburgischer Geheimer Rat und Hofmarschall, Amtshauptmann zu Jerichow und Sandau. Sein Vetter Marquard (1649 - 1720)[21], verheiratet mit Margarethe von Plessen, war Landrat, schwedischer Major, Etatsrat und bevollm. Gesandter der Bremischen Ritterschaft in Stockholm. Hans Christoph III., ein Onkel, (1689 - 1766)[22], vermählt mit Susanna Esther Freifrau de la Roche[23], Königl. Polnischer- und Churfürstlicher Oberst, Domherr zu Magdeburg, Amtshauptmann zu Burgstall, Letzlingen und Kloster Neuendorf in der Altmark, Erbherr auf Roskow, Neuenklitsche, Zolchow, Sydow und Schollene. Sein Bruder, Hans Heinrich (1681 - 1741)[24] trat 1698 in gothaische Dienste und nahm

Hans Heinrich von Katte,
nach Pesne, A./61a/, um 1740
(Archiv Jochen Reinecke).

während der spanischen Erbfolgekriege an den Schlachten Quadenrade, Pamillies und Malplaque teil. 1703 wurde er zum Major und 1705 zum Oberstlieutenant dann Oberst und zum Generaladjudanten des Königs Friedrich I. befördert. Seit 1706 Chef eines eigenen Kürrassierregiments, Nr 9 „von Katte". 1715 nahm er an der Belagerung in Stralsund teil. 1718 Generalmajor, 1728 Ernennung zum Generallieutenant und Auszeichnung zum Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler. 1734, während der Abwesenheit des General von Roeder, Kommandant „en Chef in Preußen" und Kommandant der Festung Kolberg. Seit 1740 Generalfeldmarschall und mit dem 6. Aug. Erhebung in den erblichen Grafenstand. Er war in erster Ehe mit Dorothee Sophie Gräfin von Wartensleben, Tochter des Generalfeldmarschalls Alexander Hermann v. W. und in zweiter Ehe mit Katharina Elisabeth von Bredow verheiratet. Sein Sohn aus erster Ehe, Hans Hermann, war der unglückliche Freund Friedrichs II. . Seine Söhne, Graf Friedrich Wilhelm Ludwig (1721 - 1748), Rittmeister und Kompagniechef im Kürrassierregiment Nr. 9 und Graf Friedrich Albrecht Wilhelm (1725 - 1748), Staabsrittmeister im gleichen Regiment, bewarben sich um die gleiche Dame N.N. und duellierten sich ihretwegen. Friedrich starb auf der Stelle, am 27. Juni, sein Bruder später an den Wunden, am 14. Oktober - so berichten alte Aufzeichnungen der Familie[25]. Ferner sind die Brüder Hans (Johann) Friedrich (1698 - 1764) Generallieutenant und Chef des Leibkürrassierregiments Nr. 3, Neffe des Hans Heinrich, der 1758 zu einem Jahr Festungshaft wegen Nichtweitergabe einer Ordre durch das Kriegsgericht verurteilt wurde[26] und Bernhard Christian (1700 - 1778)[27] Generalmajor, Chef eines Dragonerregiments und Ritter des Ordens Pour le Merite zu benennen. Bernhard Christian wurde nach dem Ableben seiner durch Duell getöteten Vettern Erbherr auf *Wust* und Klein Mangelsdorf. Friedrich Heinrich Christoph, Sohn von Hans (Johann) Friedrich (1740 - 1813)[28] war ebenfalls Generallieutenant und übernahm später das Regiment seines Vaters. Als besondere Persönlichkeit der Kattes aus der Zeit der fränzösischen Besetzung hat sich der Rittmeister Hans Christian Karl David (1770 - 1836)[29] hervorgetan, der gleichzeitig mit Schill und Dörnberg den gescheiterten Versuch unternommen hatte, mit Hilfe altmärkischer Bauern die Napoleonische Gewaltherrschaft abzuschütteln.

Durch Erbgang erhielt anschließend Ludolf August (1709 - 1776) die Güter *Wust* zur Hälfte und Kamern. In den Schilderungen Theodor Fontanes[30] „Wust 1775" wird die Zeit lebendig und sehr wirkungsvoll dargestellt, indem er über die sogenannte durch Friedrich II. gestiftete Geldheirat mit Marie Freiin Rollas du Rosey berichtet. „ ... Ein Verkehr begann, für den das Rheinsberger Leben ... das Vorbild lieferte.Schäferspiele, Theater im Freien, Koketterie und Courmachen, Kunstprätensionen ohne Sinn ... und viel Behagen. Eine ganze Seite des Hauses bestand aus Gesellschaftszimmern, ... wenn im Gartensaal gedeckt wurde, zeigte (dies) fürstliche Pracht. Das Silberzeug, das auflag, hatte den Wert eines Rittergutes. Das waren heitere stolze Stunden, aber doch weit über die Mittel der alten märkischen Familien hinausgehend, und so kam es, daß Insolvenzen alsbald an der Tagesordnung waren". Über den Ausgang dieser Episode ist nichts weiter bekannt. Im Oktober 1806 hatte der französische Marschall Soult Quartier im Gutshaus in Wust bezogen. Seine Mannschaften marodierten und plünderten im Ort sehr; „sogar" im Gotteshaus! Der einzige Sohn fällt als Rittmeister in der Schlacht bei Bautzen 1813[31]. In diese Zeit fällt die Separation des Rittergutes. In den überlieferten Quellen stellen seit 1796 die Ackerleute, Halbspänner und Kossaten Anträge auf Separation ihrer Höfe[31a]. Für die Parzellierung der Gesamtgemarkung des Ortes Wust gibt eine Separationskarte aus dem Jahre 1803 aufschluß[31b]. In dem weiteren Kapitel, „Wust 1829" wird von dem ältesten Sohn Hans Friedrichs, August Friedrich Karl berichtet, welcher durch seine Vergnügungssucht den Beinamen „Spieler" erhielt. „ ... In der Umgebung von Wust mied man ihn, ... In Leipzig erschien er mit Equipage und vierspännig, und als alles verspielt war, setzte er noch die Equipage auf eine Karte und kam per Fahrpost nach Wust zurück". Er soll dann auf der Festung Stettin inhaftiert gewesen sein. Am 14. Oktober 1806 starb er auf dem Schlachtfeld von Jena und Auerstedt. Nach dem napoleonischen Krieg soll dann der jüngere Bruder Christian Wihelm Ferdinand das Gutshaus bezogen haben. Er trug den Beinemen „Stiefel - Katte". Fontane berichtet: „ ... völlig geistesgestört war er nun von einer einzigartigen Leidenschaft beherrscht, und zwar von dem verlangen, so viele Stiefel wie möglich zu besitzen. ... An diese Passion setzte er

den Rest vom Vermögen, den die Verschwendungssucht der Eltern und die Spielsucht des Bruders ihm übriggelassen hatte. ... Er wurde unter Kuratell gestellt; aber es war zu spät". Er starb 1845 völlig mittellos. Ihm folgte im Erbgang ein junger Neffe der uckermärkischen Linie, Hans Aemilius (1819 - 1889)[32]. Der letzte Katte der Wuster Linie soll etwa sechs Jahre überlegt haben, ob er die Erbschaft der übrig gebliebenen und hoch verschuldetet Güter annehmen sollte. Es muß um 1850 gewesen sein, als dies geschah. Fontane berichtet ferner über die katastrophalen Zustände jener Zeit: „ ... Die volle Verwüstung der einst so schönen Besitzung hatte bereits Platz gegriffen: die Statuen im Park wurden zerschlagen und bildeten auf Jahrzehnte hin den Steinbruch für alle Fundamentbauten im Dorf[33]". In einem anderen Aufsatz berichtet Fontane[34] über Wust: ..... während einer beinah dreißigjährigen Administrations - Epoche, von 1820 bis 1850, ... den Unbilden des Wetters, der Indolenz der Verwalter, der Zerstörungssucht der Dorfbevölkerung ... zum Opfer gefallen. Familienbilder wurden in jenen Jahrzehnten herausgeschnitten ... Akten und Briefschaften zum Heizen und Gänsesengen verwendet; an dem wenigen, was diesem Vandalismus damals entging, baute die Pietät der nachgeborenen das gegenwärtige Herrenhaus auf und gab ihm vor allem die freilich nur noch einen Nachklang glänzender Zeiten ... . Die Äcker wurden wieder bestellt, und wo solange bloß Hof gehalten war, entstand wieder ein Hof. ... Scheunen, Ställe, Betriebsgebäude wurden aufgeführt und Wust wurde eine Musterwirtschaft, was es mutmaßlich nie vorher gewesen war". Die drei Söhne von Hans Aemilius und seiner Frau Marie, geb. von Klützow, überlebten ihre Eltern nicht. Als Theodor Fontane 1867 einige Tage im Wuster Gutshaus verbrachte, berichtete ihm Marie alle ihr bekannten Nachrichten über die Familie von Katte. 1860 wird der Besitz der Kattes in Wust folgend angegeben[35]: Nr. 47, Steckelsdorf mit Ebelgünde (Lehn.), des Drosten Baron von Katte, Erben, seit 1720, Areal: 268 M. Äcker, 104 M. Wiesen, 2 M. Gärten, 101 M. Forst, 466 M. Änger; Nr. 53, Wust mit der Holländerei und der Schäferei (Lehn.), Hans Emil von Katte, Baron, seit 1380, Areal: 976 M. Acker, 599 M. Wiesen, 25 M. Gärten, 2200 M. Forst, 285 M. Änger. In den Jahren 1828, 1830, 1831, 1832 und 1834 haben hier Feuerbrünste stattgefunden. Durch den frühen Verlust der Söhne adoptierten Kattes später Katharina N.N.. Durch Heirat kam der Besitz an die von Pilgrims. 1922 werden die Güter Steckelsdorf mit Ebelgünde und Wust und der Kolonie Wusterdamm mit 1708 Hektar Besitz angegeben. Eigentümerin ist Katharina von Pilgrim. Beide Güter sind verpachtet an A. Funke und O. Thiele.1926 zählt der Ort Wust 617 Einwohner[36]. Am 7. Mai 1945, einen Tag vor der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht, fanden in der Nähe von Wust noch Feuergefechte statt. Nach Kriegsende wurde der Besitz, inzwischen durch Heirat einer verwittweten Pilgrim an Christian Meyer übertragen, im Zuge der Bodenreform durch die sowjetische Militäradministration enteignet. Am 18. Oktober 1945 berieten die Bauern von Wust in einer von der KPD einberufenen Versammlung über die Enteignung von Großgrundbesitzern[36a]. Grund und Boden erhielten Neubauern, meistens Kriegsflüchtlinge aus den östlichen Provinzen. Auch die Kirche von Wust erhielt etwa 13 Hektar Forst[37]. Der größte Teil des Gutes wurde bis 1990 genossenschaftlich genutzt und zur Zeit durch eine Gemeinschaft bürgerlichen Rechts bewirtschaftet. Seit 1991 finden Gastveranstaltungen in Zusammenarbeit mit ausländischen Universitäten unter Mitwirkung der Gemeinde sowie des Kirchspiels im Gutshaus statt, welche während der Sommerferien Kurse für englische Sprache, Literatur, Theater und Musik anbieten. Das Kulturministerium von Sachsen - Anhalt übernahm hierfür die Schirmherrschaft. Bis 1996 besuchten aus den neuen Bundesländern jährlich 350 Teilnehmer die Sommerschule, die von 20 bis 25 Dozenten angesehener Universitäten und Collegs in Großritannien, den USA und Kanada ehrenamtlich geleitet wurden[38].

Hans Hermann von Katte - eine Legende

Hans Hermann wurde am 21. Februar 1704 in Berlin als Sohn des 1741 versorbenen Feldmarschalls Hans Heinrich Graf von Katte geboren. 1707, nach dem Tod seiner Mutter, Dorothee Sophie Gräfin von Wartensleben, lebte er auf Doorth bei Deventer, in Berlin und auf Wust bei verschiedenen Familienmitgliedern[39]. 1717 - 1721 besuchte er das Hallesche Pädagogium, studierte an-

Hans Hermann von Katte,
unbekannter Künstler, um 1730
(Archiv Dr. Maria von Katte).

schließend in Königsberg und Utrecht, reiste nach England, Frankreich und Venedig. In England besuchte er wohl seine mütterliche Gönnerin und Tante Melusine, Gräfin von der Schulenburg - Emden, Herzogin von Kendal, die allmächtige Dame Englands[40]. 1724 widmet er sich, wie es heißt gegen seine Neigung, dem Soldatenstand[41], avancierte 1729 zum Leutnant und 1730 zum Premierleutnant. Im Regiment wurde der junge Kronprinz Friedrich auf Katte aufmerksam, da er ebenfalls Flöte spielte, dichtete und ein wenig komponierte, belesen und weltgewandt war. Aus Interesse für die Mathematik und Mechanik nahm Katte an dem Unterricht teil, den Senning dem Kronprinzen erteilte. In Ansichten und Sitten unterschied sich Hans Hermann von Katte wohl kaum von anderen gebildeten Militärs seiner Zeit. Sein Verhältnis zum Kronprinzen entwickelte sich zu einer engen Freundschaft. Er besorgte Aufträge musischer Art für Friedrich und trat auch in nähere Beziehungen zur Prinzessin Wilhelmine. Im Frühjahr 1730 vertraute ihm Friedrich - sicherlich in Kenntnis von Kattes Beziehungen zu Melusine von der Schulenburg - seine Fluchtpläne an und bat um Mithilfe, die Katte zunächst zusicherte. Katte gehörte zur englischen Partei am Hofe, und ging in Monbijou bei der Königin, als dessen Haupt, ein und aus und hat, wie der König in dem Kabinetts- Dekret vom 1. Nov. 1730 festhielt, „ ... mit frembden Minister und Gesandten allemal durcheinandergesteckt". Nach dem gescheiterten Fluchtversuch, er hatte dem Vorhaben Friedrichs am Ende mehr entgegengewirkt als gefördert[42], wurde Katte am 16. August 1730 in Berlin verhaftet. Das Kriegsgericht erkannte auf ewiges Gefängnis und bestätigte diesen Spruch auch auf Einspruch Friedrich Wilhelms I.. Rasend vor Wut, in seinem absolutistischen Selbstverständnis gekränkt und beinahe geistesgetrübt, ließ er die Opposition bei Hofe und für den „renitenten Adel" im Lande - die Kattes gehörten zu den immer wieder frondierenden Adelsfamilien im Erzstift Magdeburg und in der Altmark, die Friedrich Wilhelm auch in seinem Testament 1722 als „schlimme ungehorsame" Leute charakterisierte- ein Exempel statuieren. Er verwandelte das Urteil durch Machtspruch aus dem Kabinett am 1. Nov. 1730 in ein Todesurteil um . „ ... Wieder einmal schillerte der unselige Wahlspruch *suum cuique* in seiner negativen Ausdeutbarkeit" [43]. Der General von Katte war zu den entscheidenden Monaten nicht in Berlin, sondern bei seinem in Ostpreußen stationierten Regiment. Der „Fußfall" vor dem König, um das Leben seines Sohnes zu retten, hat nicht der Vater sondern der Großvater, Graf von Wartensleben, getan, wobei beide, der König und Wartensleben geweint haben sollen[44]. Der General bat schriftlich um das Leben seines Sohnes. Das Antwortschreiben des Königs darauf: „ ... *Mein lieber Generallieutenant von Katte! Ich habe Euer und der Eurigen Vorschreiben und intercession von Eurem Sohn wohl erhalten. Es tut mir gewiß von Herzen leid, daß denselben das Unglück betroffen, da es Euch so nahe angehet Indessen wisset Ihr wohll, was auf solches Verbrechen gehöret, weswegen Ich mich nicht weiter darüber expliciren will, als daß es besser, daß ein Schuldiger nach der Gerchtigkeit sterbe, als daß die Welt oder das Reich zu Grunde gehe. Ich bin also diesesmahl nicht im Stande zu pardonniren, weil die Wohl-*

fahrt des gantzen Landes und meiner selbst wie auch meiner Familie wegen der künftigen Zeiten es notwendig erfordert, in welche Sachen sich auch keiner meliren muß, sondern daß ich es selbst befehle. da nun dieser Mensch sich in puncto desertionis mit meinem Sohn so weit eingelassen und alles dazu mögliche gethan, auch mit fremder puissancen Gesandten sich dahin bearbeitet hatte, die affaire reussiren zu machen, so hat er wohl verdient, daß er mit glühenden Zangen zerrissen würde. Doch habe Ich in consideration Euer und Euer Familie die Straffe so weit gemindert, daß ihn zum Exempel und Warnung anderer der Kopf abgeschlagen werden soll. Ich bin p. p. Friedrrich Wilhelm I.

Wusterhausen, 3. November 1730"[45].

In einem Bericht des Majors von Schack über die Hinrichtung heißt es: „ ...*Er ging gantz frey und munter, den Hut unter dem Arm, nicht gezwungen noch affektiret, sondern gantz naturell weg*"[46]. Kronprinz Frierich soll der Hinrichtung beigewohnt haben. Ob der Sandhaufen, vor dem kniend Katte den Todesschlag empfing, von seinem Zellenfenster eingesehen werden konnte, ist unwahrscheinlich. „... Friedrich sank in die Arme des Commandanten von Cüstrin, und brachte einen Theil des Vormittags in heftigen Ohnmachten zu"[47]. Hans Heinrichs Leichnam wurde der Familie freigebeten - und so setzte man ihn in Wust ohne Sang und Klang in einem schlichten Holzsarg bei. 1867 besuchte Theodor Fontane die Gruft[48]: „... Die Särge standen minder dicht. Einer unter ihnen war ein schlichter, langer Holzsarg, dessen Farbe teils abgegriffen, teils abgesprungen war ... ein hellblauer Seidenmantel umhüllt den Körper; da wo dieser Mantel nach oben hin aufhört, liegt ein Schädel ... noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts war der Schädel wohl erhalten, seitdem aber, weil niemand da war, der die Gruft vor Unbill geschützt hatte, trat der Verfall ein". Der Leichnahm des Entleibten wurde für Wettpossen der Dorfjugend oder von Souveniersammlern, die Zähne mitnahmen, mißbraucht.
Die Pietät kam hier fast zu spät.

Die Kirche in Wust

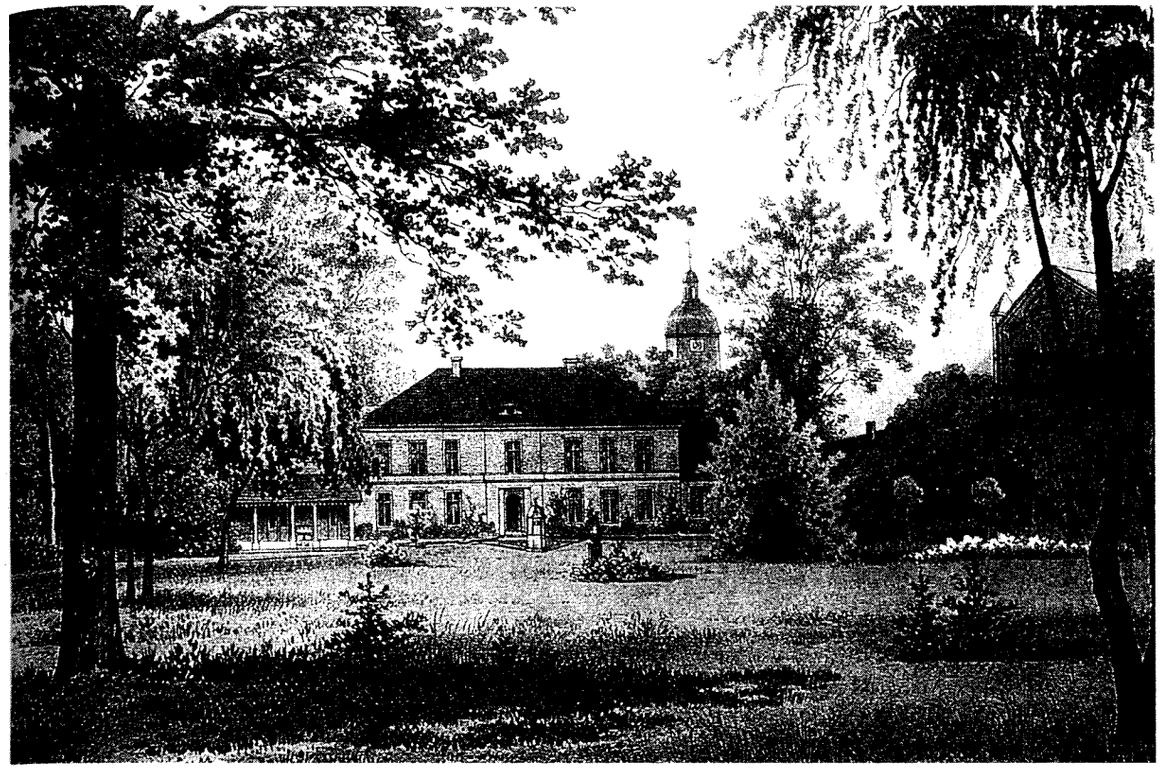
In Wust ist eine spätromanische Basilika mit barock- bekröntem Turm erhalten[49]. Die Kirche, dem Patronat der Gutsherrschaft bis 1945 zugehörig, am Südende des alten unregelmäßigen Dorfkerns stehend, östlich einer NS - Straße gegenüber dem Rittergut im alten, jetzt parkartig wirkenden Kirchhof gelegen, ist eine einschiffige romanische Backsteinbasilika unter dem Einfluß von Jerichow, welche daher zwischen 1191 und 1206 geweiht sein müßte, da Erzbischof Wilbrand im Jahre 1240 ... die ganze Dotation ... bei der Weihung der Kirche verliehen hat[50]. Das Langhaus ist vier Fenster lang, die ebenfalls in ursprünglicher Form erhalten sind, Altarhaus nur eins; Apsis -hat ursprünglich drei gehabt-, von denen das mittelste wegen der östlich angebauten Familien-

gruft vermauert ist. Am Schiff an der Nordseite des Altarhauses und an der Apsis unter dem Dachgesims erscheint der Winkelfries auf Konsolen mit einem Zahnschnitt darüber. Die Apsismauer ist trotz einer an der SO - Ecke angefügten massiven Strebe rissig; die Eingänge an der Nord- und Südseite des Schiffes sind verändert. Der Turm hatte ursprünglich im Innern ein Quertonnengewölbe; der obere Teil ist von Fachwerk mit zopfiger - barocker Endigung, Turmknopf, Wetterfahne (Wappensymbol der Kattes) und Schwert[51] versehen. Im Innern hat das Altarhaus ein gratiges Kreuzgewölbe; Triumph - und Absisbogen sind glatt. Die flache Decke des Schiffs ist in achtmal zwölf Felder geteilt, von denen die mittelsten vier zu einem Achteck mit Abbildungen der Dreiheiligkeit vereint sind; die übrigen 92 sind mit fliegenden Putten und Engelpaaren bemalt, teils mit Spruchbändern, auf den Ecken der Rahmungen Rosetten mit Zapfen, ebenso die Fächer der Emporebrüstungen - eine bewundernswerte Arbeit des ausgehenden 17. Jahrhunderts. Der barocke Altarkanzelaufbau ist in Weiß und Gold, mit den von Katteschen und von Witzlebenschen Wappenschilden versehen, zwischen welchen ein kleiner Säulenaufsatz mit einer Abbildung der Kreuzigung und einer Figur des Auferstehenden als Bekrönung sich erhebt. Die Kanzel, mit Ecksäulen, ist am Nordpfeiler des Triumpfbogens angesetzt. Darüber Inschrifttafeln des Stifters H. v. K. und seiner Gemahlin D. K. v. K. Der Taufständer von Holz, reichgeschnitzter Dreifuß, mit grober Barockornamentik. Auf der Südseite ebenerdig die Patronatsloge. Oben auf der Attika ehemals vier Barockvasen. Orgelprospekt aus dem 18. Jahrhundert[52].

Sandsteinepitaph des Hofmarschalls Hans von Katte mit Inschrift rechts am Triumpfbogen; außen, an der Westfront zu beiden Seiten der Tür links Heinrich von Katte, gest. 1584, rechts, seine Gemahlin, Anna, geb. Wuthenau, gest. 1587. An der Südseite des Schiffs ihr Sohn Hans, gest. am 22. Nov. 1605, im Harnisch. Die Gruft enthält den prunkvollen Sarg des Feldmarschalls Hans Heinrich von Katte, an welchem 1806 die Franzosen die Embleme zerschlagen haben[53]. Von den Glocken ist die größte ein Umguss einer Früheren von 1726 durch die Gebr. Ulricht in Apolda. Die Zweite mit dem von Katteschen Wappen und Patronatsinschrift ist ein Neuguß von C. G. Ziegener in Magdeburg, 1806 sowie eine weitere kleinere Glocke[54]. Im Pfarramt sind silbervergoldete Abendmahlsgeräte mit Gravuren der Familie von Katte erhalten. Die Kirche wurde in den Jahren 1976 bis 1986 durch das großartige Engagement der Kirchengemeinde aber auch durch den guten Willen von Kirchen - und DDR Behörden gerettet und restauriert[55].

Das Gutshaus und seine Parkanlage in Wust

„ ... Von alter Zeit her findet man innerhalb der brandenburgischen Ritterschaft einen Unterschied gemacht zwischen beschlossenen und unbeschlossenen Geschlechtern. Die ersteren hatten Wohnsitze, welche mit Mauern und Wällen und Gräben umwehrt oder, wie es in der Sprachweise älterer Zeit öfters



Dunker, A./17/ - Wust - Litho 1872, nach Albert, T. (Archiv Jochen Reinecke).

ausgedrückt wird, - bezingelt und bezugbrückt - waren und hießen daher auch Burggesessene. Die letzteren hatten nur unbefestigte Rittersitze auf dem platten Lande inne und wurden daher auch bisweilen mit der Bezeichnung >Zaunjunker< von jenen unterschieden[56].

Der mittelalterliche Wohnsitz der Familie von Katte in Wust, seit 1387 mit Heinrich „Der Veste" quellenkundlich nachgewiesen[57], gehörte zu den unbeschlossenen Geschlechtern. 1726 oder 1727 wurde an der Stelle eines im 30 jährigen Kriege niedergebrannten älteren Bauwerks ein schlichtes zweistöckiges Gusthaus errichtet[58]. Es ist westwärts der Kirche gegenüber gelegen und „ ... bietet nichts Bemerkenswertes!"[59]. Kriegshelden, wie der General von Katte, hatten viel von der Welt gesehen, die einfachen Herrenhäuser genügten nun ihren Ansprüchen nicht mehr. Diese Neubauten beeinflußten in der Folgezeit vielfach die Baupläne des benachbarten Adels. Ausländische Baugedanken wurden nunmehr auf einheimische Verhältnisse übertragen[60]. Charakteristisch für die sich jetzt durchsetzende Auffassung des Barock ist die Lage der Küche im rechten Seitenflügel. Das Treppenhaus gelangt zu einer immer größeren Bedeutung. Es wird stets, auch wie hier in Wust, in außerordentlichen Abmessungen, gewöhnlich in Eichenholz, hergestellt. Mit ihren meist eichenen Balustern wird es zu einem Prunkstück des Hauses. Das Wuster Treppenhaus hat etwa die Maße 10 x 7 Meter und stellt also den größten Raum, in Form eines Sala ter-

rana, mit direktem Ausgang zum Park. Als Besonderheit sind hier jedoch vier Säulen zu benennen, welche den Vorraum zum Treppenaufgang unterbrechen und in ihrem Stilelement die Übergangszeit vom Barock zum Klassizismus bereits ankündigen. Die sich nach oben verjüngenden Säulen stehen unvorteilhaft auf etwa 50 cm hohen Plinthen und finden ihren Abschluß durch angedeutete dorische Kapitelle. Vermutlich wurden sie nachträglich als Schmuckelement während der sogenannten „Höfischen Zeit" in Wust, also nach der Hochzeit Ludolf Augusts von Katte mit Marie Frfr. Rollas du Rosey, ab 1755, eingezogen. Die obere Galerie der Halle ist offen und durch einen durchgängigen Treppenlauf versehen sowie mit vier Pilastern ausgeschmückt, welche durch schöne ionische Kapitelle aus Stuck enden. Der große Empfangssaal wird von Fontane im Jahre 1865 als der interessanteste Raum des Hauses bezeichnet[61]. Die meisten der alten Erinnerungsstücke fanden sich hier, namentlich von Bildern. Drei derselben stammten aus der historischen Zeit von Wust, also der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Es waren der Feldmarschall in Koller und Küraß, seine Gemahlin zweiter Ehe und der Sohn erster Ehe, Hans Hermann. Auf diesem Bild war er etwa 24 Jahre alt, trug die Uniform des Regiments Gen´s darmes , dazu das gepuderte Haar rechts und links in drei Locken gelegt. Seine Züge, weder hübsch noch häßlich, verrieten Klugheit; Energie und einen gewissen Standesdünkel[61a]. Der Grundriß des Hauses läßt die Enfilade früherer Zeiten, die Zimmerflucht mit genau hintereinanderliegenden Türen erahnen. Die nicht mehr vorhandenen eingeschossigen Seitenflügel, welche in Richtung der Kirche das Haus etwas kümmerlich vergrößerten und einen kleinen Ehrenhof bildeten, scheinen ebenfalls aus dieser Zeit zu stammen[62]. Die Außenansicht des Hauses besteht, wie nach 1700 vorwiegend in dieser Gegend, aus verputztem Ziegelstein, völlig ohne Sockelgeschoß, mit gewalmtem Mansardendach und hochgezogenem Mittelrisaliten auf beiden Hauptfronten ohne Frontspiz. Auf der Gartenseite zentrisch eine Fledermausgaube[63].

Was Wust an Trümmern alter Herrlichkeit der Gartenanlage des 18. Jahrhunderts heute noch aufweist, stammt aus der Epoche Ludolf Augusts, wie sie uns Fontane in seinen Wanderungen schildert: „ ... Aus dem Garten wurde ein großer Park mit künstlichen Teichen; seltene Bäume aus England über Hamburg bezogen, reihten sich zu Alleen, und zwischen den Stämmen der alten, vorgefundenen Ulmen, die nun zu Laubengängen hergerichtet waren, erhoben sich Statuen,[63a] unter Vorantritt von Flora und Pomona". Vor dem Herrenhaus auf der Parkseite sollen zwei in der Schlacht von Ramillies (1704) erbeutete Geschütze gestanden haben, welche König Friedrich I. dem General von Katte geschenkt hatte[64]. Der colorierte Separationsplan der Dorfgemarkung Wust von 1803[65] verdeutlicht sehr genau die gartenkünstlerischen Details des 18. Jahrhunderts. Hinter dem herrschaftlichen Haus schlossen sich Blumenparterres an, welche mitten in dem Kranz der sich angliedernden Alleen ein Rasenstück zwischen sich haben. Ein künstlicher Wasserlauf mit verschiedenen Teichen unterbricht wirkungsvoll die Geschlossenheit. Zur linken Seite, in Richtung des

Wirtschaftshofes, war ein Küchengarten angelegt. Hinter der gesamten Ortsanlage erstreckte sich der Landschaftspark, der bis heute erkennbar den englischen Stil prägt und übergangslos sich mit der Feld- und Wiesenlandschaft vereint. Auf der sich im Park befindenden Toteninsel die von einem Wassergraben umgeben ist, über den eine kleine Holzbrücke führte, stehen zwei große Granitsteine mit den Inschriften der einstigen Besitzer Adolf von Pilgrim (1868-1916) und seinem Sohn Adolf (1903-1942). Der Parkanfang ist durch Bebauung mit Einfamilienhäusern heute zersiedelt. Der Gutshof schließt sich unmittelbar an das Herrenhaus an. Auffallend ist hier der schöne dreieinhalbstöckige Kornspeicher aus Backstein, erbaut um die Mitte des 19. Jh..

Nachdem „Administrations - Interregnum", etwa um 1850, fanden die neuen Besitzer, Hans Aemilius und Marie von Katte nur ein wüstes Durcheinander vor. „ ... In den breiten Rüster - Alleen gingen wir auf und ab. Da lagen die umgestürzten Statuen, zerbrochen, zerschlagen, halb überwachsen von grünem Gesträuch. Auch hier Bilder der Vergänglichkeit."

Und weiter berichtet Fontane von seinem Besuch in Wust[66]: „ ... Unser Weg führte uns zuletzt bis an die Grenze des Parks; eine Birkenbrücke, über einen Graben hinweg, ging in´s Freie; breite Wiesen dehnten sich vor uns, jenseits stiegen die Kirchthürme auf, aus der Niederung zog ein Nebel langsam zu uns her. Es dämmerte, und wie Dämmerung kam über uns selbst jener traumwache Zustand, dem Leid und Lust des Daseins gleichmäßig zu Bild und Erscheinung wird, zu Gliedern derselben Kette!"

Referenzen und Anmerkungen

1 *Reischel, G. Siedlungs- und Wüstungskarte der Kreise Jerichow I. und Jerichow II., hg. von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und Anhalt, Magdeburg 1930*

2 *Alvensleben, U. v. Gedenkblätter aus dem Havelwinkel, Rathenow 1897, S. 45; Schmidt, G. Schönhausen und die Familie von Bismarck, Berlin 1897, S. 9 f.; Schmidt, W. Der Havelwinkel und seine Sagen (=Magdeburger Geschichtsblätter, 36) 1901, S. 31 f.*

3 *Bolle, M. Beiträge zur Siedlungskunde des Havelwinkels, Halle 1910, Phil. Diss., S. 2 ff;*

4 *Häußler, G. Beiträge zur Kenntnis der Stromlaufveränderungen der mittleren Elbe, Halle 1907, Phil. Diss., S. 24 f.*

5 *Bei Hohengöhren wurde 1840 durch einen Deichbruch der beste Acker zum Teil bis 6 Fuß hoch mit Sand überschüttet. Vgl. Hermes, I. A. F. und Weigelt, M. I. Historisch-statistisch-topographisches Handbuch vom Regierungsbezirk Magdeburg, Teil. 2, Magdeburg 1842, S. 178; Hohe Wasserstände der Elbe in früherer Zeit, in: Blätter*

für Handel, Gewerbe und sociales Leben, Magdeburg 1895, S. 114; Bei einer Überschwemmung in diesem Gebiet im Jahre 1845 war zu beobachten, wie tiefer gelegene Dörfer vom Wasser schwer heimgesucht wurden, vgl. Zoellner, A. Chronik der Stadt Havelberg, 1893, Bd. I, S. 31

6 *Wütschke, J. Der Brückenkopf Magdeburgs nach dem Slawenaufstand von 982, in Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 8, 1957, S. 13 - 18; Herrmann, J. Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder, Neiße und Elbe, (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Sekt. für Vor- und Frühgeschichte, 11), Berlin 1968*

7 *Krenzlin, A. Zur Erforschungen der Beziehungen der spätslawischen- und frühdeutschen Besiedlung in Nordostdeutschland, in: Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd.6, 1949, S. 133 - 145*

8 *Bolle, Havelwinkel, a. a. O., S. 39*

9 *Reischel, G. Wüstungskunde des Kreises Jerichow I und Jerichow II, hg. von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt, Magdeburg 1930, S. 316;*

10 *Grimm, Paul Die Vor- und Frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg, in Handbuch Vor- und Frügeschichtlicher Wall- und Wehranlagen, Teil 1, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion Vor- und Frühgeschichte; Bd. 6, Berlin 1958, S. 355 f., Abbildung b: Der Wall von Wust, Nr. 878 (Luftaufnahme);Voß, A . Untersuchungen beim Dorfe Kabelitz, Kreis Jerichow. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde, 1896, S. 86 f.; Mittelslawische Scherben sind im Museum in Genthin erhalten!, Heine, G. Die Wüster Siedlung, in: Zwischen Havel und Elbe, 11 (1991), S. 78-83*

11 *vgl. Bolle, Havelwinkel, a. a. O., S. 113; Reischel, Wüstungskunde, a. a. O., S.405; Jacobs, E. Früheste Erwähnung der noch bestehenden Ortschaften des Herzogtums Magdeburg (=Magdeburger Geschichtsblätter, 7), 1872, Blatt 8: Kupka, P. L. B. Die Eindeutschung des Elbhavelwinkels (Heimatkalender der Altmark,1936), S. 33 ff.; Bathe, M. Die Herkunft der Siedler in den Landen Jerichow, erschlossen aus der Laut-, Wort- und Flurnamen - Geographie, Halle 1932, S. 123 f.*

12 *Winter, F. Die Prämonstratenser des 12. Jh. und ihre Bedeutung für das nördliche Deutschland, Berlin 1865, S. 153; Ledebur, L. v. Die Landschaften des Havelbergischen Sprengels (=Märkische Forschungen, Bd. 1), Berlin 1841*

13 *Riedel, A. F. Codex Diplomaticus Brandenburgensis, Sammlungen der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten, Berlin 1868, B I, 170*

14 *Riedel, ebd., B III, 94; (1412) B III, 358; (1419) B III, 330; (ab1380) Katte, M. v. Die Katten im Stammbaum, Saulgau 1965 (Privatdruck); Schmidt, G. Zur Genealogie der von Katte, in: Der Deutsche Herold, Jahrg. 10, Berlin 1879, Bd. 4, S. 82 (Stammtafel!); Schwineköper gibt „Balduinus Catus" in Pennigsdorf als zuerst genannten der Familie an. Eine Burg der Kattes läßt sich in Wust nicht nachweisen, vgl. Schwineköper, B. (Hg.) Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Provinz Sachsen Anhalt, Stuttgart 1987, S. 517*

15a *Riedel, ebd, A VII, S. 11 f. (VIII, Die Familie von der Hagen); erste Nachrichten über Wust ebenfalls bei Riedel, a. a. O., Bd. XXIV, S. 334, Nr. XIV: Wilbrand, Erzbischof von Magdeburg bestätigt die Donation des Bischofs von Havelberg für die Kirche in Wust, am 29. März 1240 (aus dem Copiario Nr. 32 Jerichow, p. 75, in Magdeburg/ Landeshauptarchiv)*

15 *Danneil, J. F. Protokolle der ersten lutherischen General- Kirchen- Visitation im Erzstifte Magdeburg anno 1562 - 1564, Heft 3: Die Städte und Dörfer im Land Jerichow, Magdeburg 1864, in Wust wird ein Kattenhof genannt*

16 *Zedlitz - Neukirch, L. v. Neues Preussisches Adelslexicon, oder genealogische Nachrichten, Leipzig 1837, Bd. 3, S. 87 ff.*

17 *Duncker, A. Die ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der ritterschaftlichen Grundbesitzer in der Preussischen Monarchie nebst den königlichen Familien-, Haus- Fideicommiss- Schatull- Gütern, Berlin 1872, Bd. 14, Nr. 791(Textblatt); vgl. Hertel, L. Die ältesten Lehnbücher der Magdeburgischen Erzbischöfe (=Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, 17), Halle 1883*

17a *Landeshauptarchiv Sachsen Anhalt - LHA -, Rep. Dc, (Patrimonialgerichtsbestände) Wust, Nr. 1, S. 1 ff, „Acta in Sachen des Herrn Generalmajors Katte wider die Unterthanen zu Wust 1728-1748"; weitere Unterlagen aus dem Gutsarchiv im 18. Jh: Landeshauptarchiv Sachsen Anhalt- LHA - Rep. Dc, Wust, Nr. 4a , Testamente 1767 - 1882; ... Rep. Dc, Wust, Nr. 1, „Obligations und andere gerichtliche Verträge, so bei dem Hochgräflichen von Katteschen Gerichten zu Wust ... , 1740 - 1743"; ... -LHA -, Rep. Dc, Wust, Nr. 2/2a, „Gerichtshandelsbuch von Wust ..., 1740 - 1764"; - ... - LHA -, Rep. Dc, Wust, Nr. 3, Gerichtsprotokolle des hochadeligen Gutes Wust, Vol. I bis IV, 1752 - 1804"; ... -LHA - , Rep. Dc, Wust, Nr. 7," Gerichtsprotokolle der adlig von Kattischen Gerichte zu Wust, 1808 - 1820*

18 *vgl. Bismarck, H. V. v. Stammbuch des Altmärkisch- uradlichen Geschlechts von Bismarck von 1200 - 1900, (erweiterter Neudruck, Darmstadt 1974, bearb. durch H. v. Bismarck)*

19 *vgl. Siebmacher´sche Große und Allgemeine Wappensammlung, Bd. 1, Nr. 174; Kneschke, E. H. Neues allgemeines Deutsches Adels- Lexicon, Leipzig 1864, Bd. 5, S. 33 f., Ledebur, L. v. Adelslexicon der Preußischen Monarchie, Bd. 7, S. 418*

20 *vgl. Katte, M. v. Die Katten im Stammbaum, a. a. O;*

21 *Schmidt, G. Zur Genealogie, a. a. O., S. 82; Neue Deutsche Biographie, hg. von der Historischen Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1977, Bd. 11, S. 329, Katte, v., bearb. von Gerhard Knoll*

[22] *vgl. Katte, M. v. Die Katten im Stammbaum, a. a. O.; Schmidt, G. ebd., S. 72*

[23] *Mülverstedt, G. A. v. Sammlungen der Ehestiftungen und Leibgedingsbriefen ritterschaftlicher Geschlechter der Provinzen Sachsen, Brandenburg, Pommern und Preußen, nach archivalischen Quellen, Magdeburg 1863, S.298, seine Ehe brachte ihm am 6. Jan. 1744 20 000 Thaler an Ehegeld, so daß im der Neubau des Barockschlosses Roskow im brandenburgischen ermöglicht werden konnte*

[24] *vgl. Katte, M. v. Die Katten im Stammbaum, a. a. O.; Schmidt, G. Zur Genealogie, a. a. O.;Hefner, G. v. Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland, Regensburg 1863, Bd. II, S. 288 f, Erhebung in den Grafenstand am 6. Aug. 1740; Zedlitz - Neukirch, L. v. Adelslexicon, a. a. O., Bd. 2, 78 ff.; Ledebur, L. v. Adelslexicon, a. a. O., S. 418; Kneschke, E. H. Adels - Lexicon, a. a. O. S. Bd. 5, S. 33; Gundlach, O. Bibliotheca familiarum nobilium, Neustrelitz 1897, Bd. 1, S. 534; Priesdorff, K. v. Soldatisches Führertum, Hamburg 1937, Bd. 1, S. 118 (Nr. 193); vgl.Schulze, D. Hans Heinrich von Katte - Eine Biographie (Geschichtskreis der evangelischen Kirchengemeinde Wust / Wulkow, Heft 1), Großwulkow 1995, S. 71 f.;Allgemeine Deutsche Biographie, hg. durch die Historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften, Berlin 1882, S. 455, Katte, Hans Heinrich Graf von, bearb. von Ernst Friedländer; Neue Deutsche Biographie, a. a. O., S. 329 f.*

[25] *vgl. Priesdorff, K. v. Führertum, a. a. O., Bd. 1, S. 118; Schulze, D. Hans Heinrich von Katte, a. a. O., S. 74, „...es war das letzte Duell mit tödlichem Ausgang auf preußischem Boden."; Führung durch die Kirche und die Gruft von Katte Wust, Hg. vom Geschichtskreis der ev. Kirchengemeinden Wust/Wulkow, 1995, S. 18, hier wird die Vermutung von Erbstreitigkeiten als Anlaß für das Duell angegeben!*

[26] *Allgemeine Deutsche Biographie, Johann Friedrich von Katte, a. a. O., S. 456 f. bearb. von Poten; vgl. Katte, M. v. Die Katten im Stammbaum, a. a. O..; Schmidt, G. Zur Genealogie, a. a. O., S. 72*

[27] *vgl. Zedlitz - Neukirch, L. v. Adelslexicon, a. a. O.,S. 80, Katte, M. v. ebd., Schmidt, G. ebd., S. 72*

[28] *vgl. Katte, M. v. ebd.*

[29] *Reinecke, J. Der mutige Streifzug des Rittmeisters von Katte („L´affaire de StendaL), Aktion gegen die napolionische Herrschaft,Teil 1, Volksstimme-Altmarkrundschau, 2. 2. 1997; vgl. Katte, M.v. ebd.; Schwieneköper, B. Handbuch der Historischen Stätten, a. a. O., S. 518; Rühmann, Heinz Die Affaire von Stendal, in: Wische und Höhe, Beiträge zur Heimatkunde der Kreise Osterburg und Seehausen, (Heimatliche Schriftenreihe, 5), Osterburg 1961, S. 55 ff.; Katte, F. K. v. Die Wilhelmsthaler Niederschrift. Die von Friedrich Karl von Katte verfaßte oder doch inspirierte und redigierte Aufzeichnung über den von ihm unternommenen Streifzug auf Magdeburg im April 1809, (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 72/73), Magdeburg 1938, S. 118 ff.*

[30] *Fontane, T. Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Bd. 3, Havelland (1873), München 1977, S. 358 ff., vgl. Katte, M. v. Die Katten im Stammbaum, a. a. O..Fontane gibt einige Daten sehr ungenau an*

[31] *Fontane, T. ebd., S. 362; Fontane verwechselt an dieser Stelle die Söhne der Brüder Hans Friedrichs und Ludolf Augusts, S. 360 f.*

[31a] *Landeshauptarchiv Sachsen Anhalt - LHA -, Rep Dc, Nr. 5, S. 1 ff, „Acta betr. die von den Ackerleuten und Halbspännern zu Wust nachgesuchte Gemeinheitsteilung mit den Cossathen, 1796 - 1798"; aus dieser Zeit: Katte, F. C. H. v. Versuch einer Beschreibung des 2. Distrikts des Jerichowschen Creises, in: Patriotisches Archiv für das Herzogthum Magdeburg, Hg. von Brunner 1793, Nr. 22 - 26*

[31b] *Landeshauptarchiv Sachsen Anhalt - LHA - Rep. C 20 V, Sep. Wust, Ortslage (1803)*

[32] *vgl. Fontane, T. Wanderungen, a. a. O., S. 361; Katte, M. v. Die Katten im Stammbaum, . a. a. O.; Führung durch die Kirche und die Gruft derer von Katte in Wust, a. a. O., S. 20*

[33] *Fontane, T. ebd., S. 361*

[34] *Fontane, T. Die von Katt´sche Familiengruft in Wust bei Jerichow, in: Der Bär, Berlinische Blätter für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Berlin 1876, S. 180*

[35] *Knesebeck, B. v. d. Die Rittermatrikeln des Herzogthums Magdeburg, des Fürstenthums Halberstadt und der Grafschaft Wernigerode, nebst einer alphabetischen Übersicht der Ritterschaft und der von derselben vertretenen ritterschaftlichen Güter, Magdeburg 1860, S. 26 f. (Nr. 47 und 53); ebenso: Hermes, I. A. F. und Weigelt, M. I. Handbuch vom Regierungsbezirke Magdeburg, a. a. O., Bd. 2, S. 435, Bd. 1, S. 192; Die Einwohnerzahl von Wust beträgt 1871 950 Personen und 1880 838 Personen, siehe: Die Gemeinden und Gutsbezirke des Preussischen Staates und ihre Bevölkerung. Nach den Urmaterialien der allgemeinen Volkszählung vom 1. 12. 1871, hg. von dem königl. stat. Bureau, Die Provinz Sachsen, Berlin 1883; Todtenhof, G. Die Wohnplätze der Provinz Sachsen, Halle 1882; Seydlitz, C. v. Der Regierungsbezirk Magdeburg, Geographisches,- statistisches und topographisches Handbuch, Magdeburg 1820, siehe S. 240: Wust wird mit 75 Wohnhäusern, einem Krug zwei Windmühlen und 502 Einwohnern angegeben. Die Gemeinde hatte sich schon vor 1820 von der Gutsherrschaft separiert und besaß außer ihrer nichtvermessenen Feldmark noch 600 Morgen Erbpachtsgrundstücke im Trüben.*

[36] *Köhler, O. Niekammer`s Landwirtschaftliche Güter- Adreßbücher, Bd. 5, Landwirtschaftliches Adreßbuch der Rittergüter, Güter und größeren Höfe der Provinz Sachsen, Leipzig 1922, S. 40; vgl. Adressbuch des Grundbesitzes in der Provinz Sachsen dem Areal nach von 500 Morgen aufwärts, hg. von F. Bürde, Berlin 1872, S. 214; Kretzschmar, H. Historisch- statistisches Handbuch für den Regierungsbezirk Magdeburg, Magdeburg 1926, Teil 1, S. 233*

[36a] *Landeshauptarchiv - LHA -, Rep. K, KV Genthin, Nr. 202, (Wust, den 18. 12. 1945), vgl. Börnert, G. und Engelhardt, R. Archivalische Quellen zur Geschichte der demokratischen Bodenreform im Lande Sachsen Anhalt, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte, Bd. 4, Weimar 1972, S. 21;*
Christopeit, G. Am 7. Mai wurde in Wust noch gekämpft, in: Volksstimme, Ausg. Havelbg. 45 (1991) 105, S. 10

[37] *Führung durch die Kirche und Gruft derer von Katte in Wust, a. a. O., S. 21*

[38] *Nach Auskünften von Frau Dr. Maria von Katte, Groß Vahlberg, vgl. Katte, Maria v. Englisch in den Kirchen des Elbhavelwinkels, in: Kirche, Ausgabe für die Kirchenprovinz Sachsen, Bd. 48 (1993) 45; S. 6*

[39] *Neue Deutsche Biographie, a. a. O., Bd. 11, S. 330*

[40] *Die Großmutter Hans Hermanns, Eva Auguste von Stammer (1645-1684) und die Mutter des Reichsgrafen und venetianischen Feldmarschalls, Mathias IV. von der Schulenburg - Emden, Anna Elisabeth, waren Schwestern; Die Schwester von Mathias, Melusine (1667-1743), war Hofdame und Geliebte des Königs von England, Georg I., wurde in den Reichsgrafenstand erhoben und 1719 zur Herzogin von Kendale und Mounster ernannt. Sie war Vertraute und Ziehmutter von Hans Hermann von Katte seit dem Tod seiner Mutter; vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, a. a. O., Bd. 32, S. 318; Schmidt, G. Das Geschlecht von der Schulenburg, Teil II: Die Stammreihe, Beetzendorf 1899, S. 480 f.*

[41] *Allgemeine Deutsche Biographie,a. a. O., Bd. 15, S. 455*

[42] *Heinrich, G. Geschichte Preußens, Staat und Dynastie, Frankfurt/M.- Berlin- Wien 1984, S. 155*

[43] *Küntzel, G. und Hass, M. Die politischen Testamente der Hohenzollern (ed.), Leipzig 1919; Hubatsch, W. Grundlinien Preussischer Geschichte, Königtum und Staatsbildung, 1701 - 1871, Darmstadt 1983, S. 44; siehe: Danneil, J. F. Vollständige Protokolle des Köpeniker Kriegsgericht, Berlin 1861;Hinrichs, C. Der Kronprinzen - Prozeß, Friedrich und Katte, Hamburg 1936; Schlumberger, J. G. Lieutnant von Katte oder die Kronprinzen Flucht, Berlin 1834; Puttlitz, G. zu, Kronprinz Friedrich der Große und Hans Hermann von Katte, Berlin 1857 ; Hintze, O. Die Hohenzollern und ihr Werk - Fünfhundert Jahre vaterländischer Geschichte, Berlin 1915, S.312 f. ; Ahnert, Rainer Friedrich und Katte - Der Kronprinzenprozeß, Friedberg 1982; Merten, D. Der Katte - Prozeß, Vortrag - gehalten vor der Berliner Juristischen Gesellschaft am 14. Februar 1979, (Schriftenreihe der Juristischen Gesellschaft, 62); „Wahre, von der scharffen Execution das mit dem Schwerdt hingerichteten Herrn Lieutenatnts (Johann Herrmann) von Katten nebst einigen geheimbtten Briefen ... gedr. zu Cölln 1731 (1907)*

[44] *vgl. Priesdorff, K. v. Soldatisches Führertum, a. a. O. , S. 120*

[45] *vgl. Priesdorff, K. v. ebd., S. 122; Schlumberger, J. G. Lieutnant von Katte, a. a. O., S. 49 f.; Nachdem das Urteil vollstreckt war, klingt das Mitleid in einem Brief des Königs an Katte sehr makaber. „ ... Es ist freylich nichts besser, als sich dem Willen Gottes zu übergeben ...". Priesdorff, K. v. ebd.; S. 123 (Wusterhausen, 18. 11. 1730)*

[46] *Auszüge aus dem Bericht des Majors von Schack von den Gens d´Armes an den Generalleutnant von Katte über die Hinrichtung (6. 11. 1730)*

[47] *Tzschucke, K. - F. Brandenburgisch - Preussische Regenten - und Volksgeschichte, Berlin 1821, Bd. 2, S. 9 f.; Katte, R. v. Kattes Tod, o. O., 1930*

[48] *Fontane, T. Die von Katt´sche Familiengruft in Wust bei Jerichow, a. a. O., S. 181 f.; vgl. Fontane, T. Wanderungen, a. a. O., S. 363*

[49] *Schwineköper, B. Handbuch der Historischen Stätten, a. a. O., S. 517, vgl. Naumann, Rolf. Die Dorfkirchen Wust, Melkow, Großwulkow ..., München 1993 (=Große Baudenkmäler Nr. 470)*

[50] *siehe: Riedel, A. F. CDB, a. a. O., Bd. XXIV, S. 334, Nr. XIV*
Wernicke E. Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Jerichow, hg. von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen, Halle 1898, S. 391; Ders., Archäologische Wanderungen durch die Kirchen des Kreises Jerichow (=Magdeburger Geschichtsblätter, 14) 1879, S. 23 f; vgl. Wiggert, H. Historische Wanderungen durch Kirchen des Regierungsbezirkes Magdeburg und anstoßender Ortschaften (Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen III, 4) 1837

[51] *vgl. (Geschichtskreis der ev. Kirchengemeinde Wust/Wulkow, Heft 1), a. a. O., S. 59 (Abbildung)*

[52] *Dehio, G. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler - Der Bezirk Magdeburg, Berlin 1975, S. 460*

[53] *Fontane, T. Die von Katt´sche Familiengruft in Wust bei Jerichow, a. a. O., S. 181; Erläuterungen zum Inhalt der Gruft mit Situationsplan: Führung durch die Kirche und die Gruft derer von Katte in Wust, a. a. O.,S. 9 ff.*

[54] *Wernicke, E. Beschreibende Darstellung, a. a. O., S. 393*

[55] *Stephan, H. Restaurierung der Kirche und Gruft in Wust in den Jahren 1976 bis 1986, in: (Gechichtskreis der ev. Kirchengemeinden Wust/Wulkow, Heft 1), a. a. O., S. 48 ff;*
Denkmale in Sachsen Anhalt, Ihre Erhaltung und Pflege in den Bezirken Halle und Magdeburg, Weimar 1986, S. 562 (1977 - 80 Ausbau und Rest. der Kassettendecke - Parkettierung, Reinigung, Retusche -,Sanierung der Balkenlage, Wände geweißt. Ausstattung belassen und rest., Gruft der Fam. v. Katte gesichert)

[56] *Riedel, A. F. Vom Unterschiede zwischen den beschlossenen und unbeschlossenen Geschlechtern der brandenburgischen Ritterschaft, in (=Märkische Forschungen, 1), Berlin 1842, S. 6; in der naheliegenden Altmark zählen zu den „beschlossenen adligen Familien": Schenck von Flechtingen, von Alvensleben, von der Schulenburg, von dem Knesebeck, von Jagow, von Bismarck; vgl. Wohlbrück, S. W. Geschichte der Altmark bis zum Erlöschen der Markgrafen aus Ballenstädtschem Hause, Berlin 1855, S. 218 ff.*

[57] *vgl. Katte, M. v. Die Katten im Stammbaum, a. a. O.; Schmidt, G. Zur Genealogie der von Katte, a. a. O.,S. 72 f., Riedel, A. F. CDB, Bd. II, S. 135, B III, Nr. 94 (1387)*

[58] *Schwineköper, B. Handbuch der Historischen Stätten, a. a. O.; S. 515.; ein Jahr zuvor haben Christoph von Bismarck, Direktor der Altmark, und seine Ehefrau, Anna Elisabeth, geb. von Katte, in Krevese bei Osterburg ein neues Herrenhaus erbauen lassen. Anna Elisabeth war die Schwester des Generals Hans Heinrich, siehe: Haetge.*

E. Der Kreis Osterburg, (=Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen, 4). Burg 1938, S. 188

59 *Wernicke, E. Beschreibende Darstellung, a. a. O. S. 394*

60 *Helmigk, H. J. Märkische Herrenhäuser aus alter Zeit, hg. im Auftrag der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, Berlin 1929, S.30 ff.*

61 *Fontane, T. Wanderungen durch die Mark, a. a. O., S. 362*

61a *Fontane verweist hier auf eine Kopie im Schloß Charlottenburg, welche jedoch den Prinzen Ludwig von Würtemberg (1756-1817) darstellt, vgl. Bleckwenn, H. Unter dem Preußen-Adler. München 1978, S. 159; Das Bildnis: „Hans Hermann mit Mutter und Schwester" befand sich bis 1945 in Golzow. Friedrich Wilhelm von Rochow auf Golzow war durch seine Vermählung mit der Schwester Hans Hermans in die Familientragödie verwickelt. Durch diesen Umstand scheint auch das Ölbild nach Golzow gekommen zu sein. vgl. Brandenburger Anzeiger, Nr. 96, vom 24. 4. 1943: Das Bildnis des Hans Heinrich von Katte als Felmarschall, welches Antoin Pesne (1683-1757) zuzuschreiben ist, befand sich als Original bis 1945 im Schloß Roskow bei Brandenburg, Sterbeort des Marschalls*

62 *Duncker, A. Ländliche Wohnsitze und Residenzen, a. a. O., (Textblatt)*

63 *Duncker, A. ebd., Abb. Nr. 791, Chromolithographie von 1872, nach T. Albert*

63a *Von den einst zahlreichen allegorischen und mythologischen Parkfiguren blieb nicht eine bewahrt. Einige haben seit Mai 1951 eine neue Aufstellung im Park von Mosigkau erhalten (nach Mitteilung des Wuster Geschichtsvereins).*

64 *Schwineköper, B. Handbuch der Historischen Stätten, a. a. O., S. 517*

65 *vgl. Landeshauptarchiv Sachsen Anhalt - LHA -, Rep. C 20 V, Sep. Wust (1803); vgl. Landeshauptarchiv Sachsen Anhalt - LHA -, Rep. Dc, Wust, Nr. 4, „Acta wegen der Gartendienste der Einlieger zu Wust, 1757 - 1758". In diese Zeit genau fällt die Hochzeit Ludolf Augusts mit Marie du Rosey, indem der Park in Wust erweitert und kostspielig ausgebaut wird. Die Anlage bedurfte einer ständigen Pflege, das heißt, es wurden der Landwirtschaft dringend benötigte Arbeitskräfte entzogen!*

66 *Fontane, T. Die Katt´sche Familiengruft in Wust bei Jerichow, a. a. O., S. 182*

Beiträge zur Geschichte der Stadt Salzwedel 1838 - 1842 *)

von Manfred Lüders

Der einstigen Markgrafenstadt Salzwedel, hart an der Grenze zum Königreich Hannover gelegen, kam eine nennenswerte militärische wie auch handelspolitische Bedeutung zu. Die Spätfolgen der wirtschaftlichen Belastungen aus der Zeit der sechsjährigen Zugehörigkeit zum Königreich Westfalen (1.10.1807 - 28. 9.1813) und der Befreiungskriege (1813 - 1814) waren überwunden, wohingegen die durch die einstigen Okkupanten eingeführten und zwischenzeitlich bewährten Neuerungen sowie auch zahlreiche umgangssprachliche Formulierungen zum integrativen Bestand des städtischen Lebens geworden waren.

Historischer Überblick

(Ausgewählt wurden solche Fakten, die für diese Stadt direkt oder indirekt Bedeutung erlangen sollten.)

Innenpolitische Ereignisse:

1838 : Zur weiteren Vereinfachung des Handels innerhalb des Deutschen Zollvereins beschließen seine Mitgliedsstaaten die Allgemeine Münzkonvention. Als Handelsmünze wird der Doppeltaler[1] emittiert: 2 Taler preußisch entsprechen 3½ süddeutschen Gulden.

1840 : König FRIEDRICH WILHELM III. stirbt am 7. 6. Von seinem Sohn und Nachfolger, FRIEDRICH WILHELM IV. (1840 - 1858), erwarten breite Teile des Bürgertums eine Wende zur Liberalisierung der Innenpolitik.

1842 : Die seit 1820 bestehende Turnsperre gehört ab dem 6. Juni der Vergangenheit an.
Der in Köln festlich begangene Weiterbau des Domes, verbunden mit einer Grundsteinlegung, gilt als Symbol der erwarteten deutschen Einheit.

Wirtschaftliche Ereignisse:

1838 : - Bau der ersten preußischen Eisenbahn von Düsseldorf nach Erkrath. Noch im September folgt die Strecke Berlin - Potsdam.
- Für den künftigen Eisenbahnbau von der preußischen Hauptstadt durch Mecklenburg bis nach Hamburg werden in der Hansestadt vorbereitende Gespräche geführt.[2]

*) Dieser Beitrag zur Stadtgeschichte verbindet die bereits erschienenen analogen Beiträge für die Jahre 1833-1837 (s. 71. Jahresbereicht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte) und 1843 - 1847 (s. 70. Jahresbericht)

- Der regelmäßige Dampfschiffahrtsverkehr zwischen Magdeburg und Hamburg beginnt.

1841 : - Die Verträge des Deutschen Zollvereins werden um 12 Jahre verlängert.
- Das preußische Eisenbahngesetz wird erlassen.

Die Stadt Salzwedel,

„die bevölkertste und wohlhabendste Stadt der Altmark" [37.],

ist
- Amtssitz des Landrates Wilhelm F. O. L. von der SCHULENBURG (1806-1883)
- Sitz weiterer 9 königlich-preußischer Verwaltungseinrichtungen[3]
- gegliedert in 5 (Stadt)-Bezirke[4]

weist i. J. 1840 an Gebäuden aus:

5 Kirchen und 1 Synagoge
5 Schulhäuser
4 Hospitäler und Aufnahmehäuser für Waisen
39 (46) geistliche, kommunale und sonstige öffentliche Bauten
939 Privatwohnhäuser
114 Fabrikgebäude, Mühlen und Privatmagazine
1 273 Ställe, Scheunen und Schuppen.[5]

Verschiedentlich wird auch die ringförmig angelegte Stadtmauer mit 6 Straßentoren und einem Wassertor als städtisches Gebäude genannt.

wird von dem auf 12 Jahre gewählten Bürgermeister Emil Albert Carl von BENNIGSEN-FÖRDER (1800-1847) geführt.

Bevölkerung

Für das Jahr 1838 ist die Einwohnerzahl mit 7440 angegeben: 3 343 in der Altstadt und 775 in Bockhorn, 3 322 in der Neustadt. Die wiederholt als Vorstadt bezeichnete Siedlung Perver ist zu dieser Zeit eine eigenständige Gemeinde.

Von den zwei Jahre später genannten 7884 Einwohnern bekannten sich 7781 Personen als evangelische, 36 als katholische Christen und 67 als Juden.[5]

Stadtverordnetenversammlung und Magistrat

Die Stadtverordnetenversammlung repräsentierte die Bürgerschaft der Stadt. Die 21 i. J. 1838 hinzugekommenen Bürger[6] hatten 4 Taler (14 x) bzw. 2 T. (7 x) an Aufnahmegebühr zu zahlen. Im Folgejahr wurde das Bürgerrecht u. a. an den Schiffer A. PRÄSENT und den Apotheker Gustav Leopold HENTSCHEL (* ~ 1809) vergeben. Zu den 24 aufgenommenen Bürgern des Jahres 1840 gehörten u. a. Gymnasiallehrer Friedrich HEINZELMANN und Walkmühlenbesitzer ENGELMANN (+1841).

1842 leisteten 17 designierte Bürger, u. a. Stadtförster Friedrich H. W. BRANDT († 1841), Gymnasiallehrer Dr. Karl Immanuel GERHARDT und Kaufmann August Wilhelm R. L. SEEHAUSEN (1807 - 1886), den Bürgereid.

Entsprechend der Städteordnung schied am Ende eines jeden Jahres 1/3 der Mitglieder durch Losentscheid aus der Versammlung aus, um durch neu gewählte Bürger ersetzt zu werden. Eine Wiederwahl war möglich. Den 21 Stadtverordneten, 11 aus der Altstadt und 10 aus der Neustadt, stand seit 1837 Kaufmann Ernst Carl GERLACH (1801- 1855) vor.

In der Regel tagte die Versammlung im 2- bzw. 3- wöchigen Abstand. Protokolle der Jahre 1838 bis 1842 liegen nicht vor. Vermutlich sind diese seit dem Rathausbrand im Jahre 1895 verschollen.

Nahezu unverändert ging mit dem Jahr 1838 der auf 12 Jahre (bzw. 6 Jahre der unbesoldeten Ratmänner) gewählte Magistrat in sein 7. Dienstjahr. Lediglich der Lederfabrikant Johann C. LEUE legte noch zu Beginn des Jahres 1837 sein Amt nieder. An seine Stelle trat der Arzt Dr. Georg Christoph MEINHARD (* 1798) .

Zum städtischen Personal gehörten 1 Ratsdiener, 6 Stadtwachtmeister und 4 Nachtwächter.

Die Pflichten eines städtischen Magistrats bestanden u. a. darin, die Sicherheit der Kommune wie die ihrer Bürger und aller Stadtbewohner zu gewährleisten. Diesbezügliche Weisungsberechtigung oblag dem Königlichen Hauptzollamt. Ein derartiger Fall ist aus den Januartagen 1838 überliefert. Der Hauptzollamtsinspektor HEEGEWALDT stellte fest, daß verschiedene Stadttore nicht den erforderlichen Schutz gegen den nächtlichen Schleichhandel steuerpflichtiger Gegenstände gewährten: u. a. wiesen die Torflügel am Bockhorner Tor zum Steinpflaster einen bedeutenden Raum auf, und die ehemaligen Schießscharten waren nur mit einem eisernen Stabe versehen.

Kontraventionspunkte konnten auch alle Stadtmauer-Pforten sein. So war es nicht verwunderlich, daß die seitens der Regierung 1820 ergangene Verfügung nochmals aufgegriffen wurde, wonach alle derartigen Durchgänge weiterhin tags, mit Ausnahme von Gartenarbeitszeiten auf dem Mauerfuß, wie nachts zu verschließen waren und nach Sonnenuntergang nicht mehr passiert werden durften.

Um diese Weisung auch künftig strikt durchsetzen zu können, ordnete der Magistrat die Erfassung aller Mauerpforten und deren Verschließbarkeit an. Die Mauerpforte des Landrats v. d. Schulenburg[7], zwischen seinem Park (Lindenpark[8]) und den städtischen Wallanlagen, (später Schulenburgpark bzw. Park des Friedens) gelegen, gehörte nicht zum städtischen Polizeibezirk und war demzufolge nicht mit aufzunehmen. Alle anderen 31 Pforten wurden revidiert und für „gehörig verschlossen befunden." Und sollte das Verschließen einer Pforte einmal vergessen worden sein, konnte der Besitzer gewiß sein, von einem der Grenzaufseher oder einer Privatperson denunziert zu werden.

Wurde einerseits der städtischen Sicherheit wie auch der Schmuggelunterbindung höchste Aufmerksamkeit gewidmet, so war andererseits an der Nordflanke der Stadt scheinbar allen und allem über Jahre Tür und Tor geöffnet. Seit

der Niederlegung des Lüchower Tores im Sommer 1837 klaffte hier eine Lücke in der einst so unüberwindbaren Stadtbefestigung. Aus den einschlägigen Überlieferungen jener Zeit sind auch keine Sicherheitsvorkehrungen erkennbar, obschon seitens des Hauptzollamtes derartige angewiesen sein mögen. Über die Notwendigkeit, möglichst bald ein neues Tor errichten zu müssen, gab es zu keiner Zeit Zweifel, über Größe und Aussehen des künftigen Tores divergierten jedoch die Ansichten der Stadtverordneten. Dennoch liefen die vorbereitenden Arbeiten schon bald an: das auf der Westseite stehende Wachhaus wurde 1838 abgetragen; die den Katharinenkirchhof westlich begrenzende Kirchhofsmauer einschließlich des Fundamentes wurde ein Jahr später beseitigt, um so für die neu zu schaffende, pflasterbelegte Ausfallstraße in Richtung Norden von der Kuhstraße[9] an die erforderliche Breite zu schaffen. Mit Beginn des neuen Jahrzehnts erhielten die rechtsseitig vor dem Lüchower Tor liegenden Kommunewälle eine neue Befestigung, und die Brücke über den Stadtgraben (östlicher Jeetzeumfluter) wurde für mehr als 414 T. erneuert.

Für die Belegung des neu herzurichtenden Steindammes ab Tor, vorbei an SCHOLVIENs Mühle bis hin zu KÖTHKEs Ziegelei[9], ließ man 5½ Schachtruten[1] Pflastersteine und 120 Fuß[1] Schalholz für den Bau des Tores anfahren.

Entsprechend den Plänen des Kgl. Bauinspektors Dietrich W. J. GOEDICKE (1775 - 1841) wurde das Tor aus insgesamt 4 Sandsteinpfeilern errichtet. Die beiden inneren trugen die aus Eichenholz gefertigten und auf Rollen laufenden Torflügel. Die beiden äußeren und derzeit noch stehenden hielten die Türen für die Fußgängerpassagen. Mit der Wiederherstellung der ostwärts führenden Stadtmauer war der Lückenschluß und der Neubau des Tores vollendet. Die zwei aus bestem Stahl gefertigten Pechkandelaber sollten mindestens die folgenden 160 Jahre überdauern. Die Gesamtbaukosten beliefen sich auf mehr als 1 419 T.

Zur Erinnerung an diesen letzten Torbau in der Geschichte der Stadt weisen zwei in Terrakotta gesetzte Wappen der Alten und der Neuen Stadt Salzwedel, versehen mit „1840", links des Sandsteintores den Weg in Richtung Wassertor, und in den Mauerkronen ist stadtauswärts zu lesen „Erbaut im Jahr 1840" (li.) und „Brandt Dr. Meinhard Rathmänner".

Am Ende des Jahres 1838 konnte Stadtkämmerer Ludwig F. H. W. SCHWENECKE (1792 - 1869) eine positve Bilanz vorlegen.

Den Gesamteinnahmen dieses Jahres von 17 322 Taler 12 Silbergroschen 6 Pfennig[10] standen Gesamtausgaben in Höhe von 13 208 T. / 20 / 6 gegenüber. Davon wurden 1 647 T. für Werterhaltungen verausgabt: für Kommunalgebäude 640 T., Schulen 538 T., Kirchen 139 T. und Straßenbeleuchtung 8 T. /13 / 6.

Aus der Vielzahl der städtischen Einnahmen seien nur einzelne Posten genannt:

- vermietet waren u. a. der altstädter Keller (später Amtsgericht), eine Wohnung im Gefängnis, dem Neuen Tor, 2 Wohnungen im Neupervertor und je eine Wohnung neben den weiteren 5 Stadttoren,

- verpachtet waren Gärten, Wiesen, Stadtwälle (2 Bleichwälle vor dem Lüchower Tor, der Bleichwall vor dem Wassertor, der Friedhofswall am Pfefferteich, der Hagenwall, umflossen vom gleichnamigen Graben, der Bleichwall li. vor dem Neuen Tor, zwischen Jeetze und neuer Torstraße gelegen, der vor dem Altper- vertor zur rechten Hand liegende Chüden-Wall und Teile des Landwehrwalles), Äcker, Fischteiche (Pfefferteich, Teich li. vor dem Steintor/westlich des Schützenwalles, Moorteich, Teich östlich des Armen-Kirchhofs der Neustadt und 3 Kämmereiteiche hinter dem Perver-Amt), die Fischereirechte in Dumme und Jeetze sowie die städtischen Jagden.

In der Rechnungslegung für das Jahr 1839 sind verschiedene, mit Strafgeldern belegte Verstöße gegen städtische Verordnungen ausgewiesen, galten diese doch als nicht unwesentliche Größe im städtischen Haushalt: unterlassene Anmeldung eines Gesellen - 1 T. Strafe; Störung der nächtlichen Ruhe - 5 T.; eigenmächtige Benutzung des Lorenz-Friedhofs - 1 T.; Stehenlassen eines Wagens auf freier Straße bei Nachtzeit - 1 T.; Betteln auf dem Lande - 1 T.; verbotswidriger Transport von Schießpulver in die Stadt - 2 T.; zu frühes Ausbringen von Dünger - 1 T.; „wegen Werfens von Töpfen am Polterabend".

Kommunal-Neubauten wurden in diesem Jahr nicht errichtet, dafür entstanden Bürgersteige in Bockhorn, vor dem Neupervertor (vermutlich vor den „neuen Häusern" zwischen Karlsturm und Neupervertor) und auf dem Schulwall zwischen der Kl. St. Ilsenstraße und der Mönchskirche.

M a g i s t r a t s m i t t e i l u n g e n im Salzwedelschen Wochenblatt:

1838

- Eine der ersten Mitteilungen im neuen Jahr galt der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung. Zu diesem Zweck wurden begangene Straftaten, welche in den Zuständigkeitsbereich der städtischen Polizei fielen, und die Anzahl der in den letzten 4 Monaten des Vorjahres dafür bestraften Personen veröffentlicht. Belangt wurde wegen Umhertreibens (13 Personen), verbotswidrigen Tabakrauchens (11), Straßenunfugs (2), Ruhestörung (3), ungebührlichen Benehmens gegen ihre Dienstherrschaft (1), Bauens ohne Genehmigung / ohne Meister (2), Verlassens der Arbeit ohne Erlaubnis (2), verbotswidrigen Aufbewahrens von Borke in den Häusern (5), öffentlicher Unzucht (2), Flachstrocknens am Ofen (1), Steinkohlenfahrens während des Gottesdienstes in der Nähe der Kirche (1), Stehenlassens eines Wagens zur Nachtzeit (1), Versperrung der Straße durch einen bespannten Wagen (1), unerlaubten Beherbergens von Gesinde (3), unterlassener Straßenreinigung (1). Bestraft wur- de/n 1 Schenkwirt wegen verbotswidriger Veranstaltung von Tanzmusik, 2 Schenkwirte wegen Setzens von Gästen über die erlaubte Zeit. 8 Personen wurden belangt, weil sie ihre Kinder nicht regelmäßig zur Schule schickten. Art und Umfang der insgesamt 62 verhängten Strafen sind nicht genannt.

- Der Magistrat vergab
  . Legung eines Steinpflasters vom Steintor bis zu Grothes Windmühle und weiter bis zum Schäferhaus. Letzteres wie auch das Kuhhirtenhaus vor dem Neupervertor incl. entsprechender Stallungen sollten im folgenden Jahr abgebrochen und neu erbaut werden,
  . Neubau der Brücke über den Stadtgraben vor dem Lüchower Tor.

und machte bekannt:

  . Die seitens des Hauptzollamtes angeordneten Kontrollmaßnahmen wurden dahingehend präzisiert, daß der Damm- und Brückenzoll namentlich am Lüchower Tor von den hiesigen Fuhr- und Kaufleuten nicht mehr monatlich postnumerando, sondern sofort und für jedes einzelne Fuhrwerk gegen Quittung zu erheben sei.
  Selbst für den 1839 auf der Hoyersburg wohnenden Stadtförster Brandt bestimmte Sendungen waren von derartigen Abgaben nicht ausgenommen. Darum ersuchte dieser die Kaufleute, Brauer und Fabrikanten in Salzwedel, die an ihn abgesandten Waren mit einem Freischein auszustatten.

1839

- Posthalter MÜLLER[11] wurde zum neuen Hirtenmeister ernannt, der auch gleichzeitig den Zuchtstier hielt.
- Die seit den 30er Jahren vorwiegend in der Vorstadt Bockhorn wütenden Brände fanden ihre Fortsetzung. Am 28. Mai wurde unter dem Strohdach vom Stall des Leinewebers BENDIX, Nr. 487 (Nordbockhorn 21), Flachs und Werg mit Zunder und Schwefelfäden entdeckt, womit offenbar eine Brandstiftung bewirkt werden sollte. 25 T. Belohnung setzte der Magistrat für das Ermitteln und Anzeigen des Täters aus.
- Die während dieser Zeit stürmisch verlaufende Industrialisierung bewirkte das Eingehen althergebrachter Gewerke und brachte damit massenhafte Verelendung hervor. Ein Heer von Arbeitslosen war auf ständiger Arbeitsplatzsuche in ganz Deutschland. Um diese permanente Bevölkerungswanderung unter Kontrolle halten zu können, veröffentlichte der Magistrat auf „höhere Bestimmung" hin eine Mehrzahl dirigierender Maßnahmen.
  In einer solchen vom November 1840 wird darauf aufmerksam gemacht, „daß Gesinde, Arbeitsleute und andere Personen des Auslandes, welche sich nur einstweilen hier aufzuhalten gedenken, mit Heimatscheinen (...) versehen sein müssen. Herrschaften, welche Gesinde und Fabrikanten, die Arbeitsleute aus dem Auslande gemietet und zeitweise in Arbeit haben (...) oder in Arbeit nehmen wollen, namentlich aus (es folgt eine Aufzählung von 23 dt. Königreichen, Kurfürsten-, Großherzog-, Herzog-, Fürstentümern und der Freien Stadt Frankfurt, M. L.) müssen daher für die bereits hier befindlichen Personen, die (...) Heimatscheine binnen 2 Monaten auf dem Rathhause produziren und dürfen künftig dergleichen nur dann annehmen, wenn sie die Gesindescheine oder andere Legitimationspapiere und außerdem die vorschriftsmäßigen Heimatscheine besitzen. Diejenigen hier befindlichen Ausländer (.) der gedachten Cathegorie, welche die Heimatscheine in der gesetzten Frist nicht beigebracht haben sollten, werden nach Ablauf der gesetzmäßigen Dienst- und Arbeits-Zeit nach der Heimath zurückgewiesen werden."
  Lt. einer weiteren Verfügung wurden alle Einwohner der Stadt verpflichtet, die bei ihnen übernachtenden Verwandten und Bekannten innerhalb der ersten 24 Stunden, mindestens aber eine halbe Stunde vor der Wiederabreise, bei der Ortspolizeibehörde schriftlich zu melden. Neben allgemeinen Angaben zu dem betreffenden Fremden war auch anzugeben „woher er kommt, und wohin er gehen wird."
- Ebenso oblag den Hauseigentümern, binnen 24 Stunden der Ortspolizeibehörde über „Anzüge oder Abzüge" ihrer Mieter Kenntnis zu geben. Zu gleichen Anzeigen waren „Aftermieter und diejenigen Personen verpflichtet (so eine Folgebekanntmachung von 1840, M. L.), welche andere bei sich in Schlafstellen aufnehmen." Analoges galt für Herrschaften, Fabrikunternehmer und Gewerbetreibende.
  Weitaus detaillierter waren die Anweisungen für die meldepflichtigen Gastwirte abgefaßt:
  „§ 6 Jeder Gastwirth ist verpflichtet, über die bei ihm übernachtenden Fremden ein Journal nach folgenden Rubriken zu führen: A. Laufende Nummer B. Name des Fremden C. Stand oder Gewerbe D. Wohnort E. Woher er kommt F. Wohin er geht G. Gefolge H. Angekommen mit der Post, oder sonst (...) I. Wodurch er legitimirt ist K. Tag und Stunde derAnkunft L. Dauer des Aufenthalts."
  Ein dem Gastwirt verdächtig erscheinender Reisender durfte ohne besondere Erlaubis der Ortspolizeibehörde nicht beherbergt werden. Verlangte ein solcher dennoch Quartier, so war ihm dies „zwar vorläufig zu gewähren, der Gastwirt muß aber sofort dem betreffenden Polizei = Beamten Anzeige davon machen." Fünf Taler Strafe wurde für den Fall des Verstoßes gegen diese Verfügung angedroht, im zweiten Wiederholungsfall drohte gar Konzessionsentzug.

1842

- Bauarbeiten sollten an Mindestfordernde vergeben werden zur
  . Wiederinstandsetzung des Hagengrabens neben der Straße vor dem Neuen Tor;
  . Abtragung der schadhaften Brücke und Herstellung eines verdeckten Abzug-Kanals über der alten Jeetze auf der Lohteichstraße incl. Aushebung des Grabens und anschließender Pflasterung nach dem Schulwall hin zuzüglich der Vergabe von Zimmermanns- und Schmiedearbeiten zum Bau einer 24 Fuß 1 langen und 2 Fuß breiten Brücke.
- Die 1834 von mehreren Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung beantragte, jedoch seinerzeit vom Bürgermeister zurückgewiesene Gründung einer städtischen Baukommission, wurde jetzt realisiert.

Mit einer vom 20. 2. 1840 datierten Verfügung des Ministers des Innern, Gustav A. R. von ROCHOW (1792- 1847), erhielt der Antrag jetzt eine neue Wertigkeit. Im § 12 ist ausgeführt: „Die sämtlichen Bezirks-Vorsteher bilden gleichzeitig unter Vorsitz eines Magistratsmitgliedes die städtische Baukommission. Dieselbe hat die Ausführung der angeordneten städtischen Bauten zu beaufsichtigen und zu controlliren und dem Magistrate sofort Anzeige zu machen, wenn sie Mängel und Nachlässigkeiten bei der Ausführung der städtischen Bauten wahrnehmen."
Auf Bitten des Magistrats wählte die Stadtverordnetenversammlung am 30. 4. 1841 die „verordnete Baukommission." Die 5 Bezirksvorsteher und entsprechende Stellvertreter wurden mit der neuen Aufgabe betraut. Auch wenn der Begriff „Baukommission" hier nicht gebraucht wurde, dürfte es sich dennoch um eine solche gehandelt haben. Das städtische Bauamt war damit gegründet.
Ein Jahr später (8. 5.) sind die Namen der Kommissionsmitglieder genannt: Schönfärber BLELL und JACOBIK, Stellmacher VOIGT, Tuchfabrikant LORENZ und Mühlenbesitzer Joachim Jacob Daniel GROTHE (1802 - 1854).

Gewerbe, Handwerk und Industrie

Die Stadt hatte sich von den während der französischen Zeit zwangsweise aufgenommenen Staatsanleihen erholt, war doch ein Teil des Vermögens der durch die französichen Okkupanten aufgelösten Gilden und Zünfte verschiedenen, um finanzielle Unterstützung nachsuchenden Industrie- und Handwerksbetrieben zugute gekommen. Mindestens 45 Arztniederlassungen, Geschäftseröffnungen und Gewerbeanmeldungen wurden im Salzwedelschen Wochenblatt bekannt gemacht. (Die bis gegen Ende des 20. Jh. stadtbekannten sind in der folgenden Auswahl namentlich genannt.)

	1838	1839	1840	1841	1842
Buchbinder	L. RINAU	-	-	1	-
Buch-, Kunst- u. Musikalienhandlung	-	-	J. D. SCHMIDT-		-
Buntpapierfabrikation	-	-	-	-	1
Fleischerei	E. FELSING-		-	-	-
Hut- u. Mützenmacherei	K. WEILANDT*		-	-	-
Kleidermacher	-	-	1	-	2
Likör-,Rum-, Aquavit- u. Spritfabrik	A. KÜNTZEL		-	-	-
Manufakturgeschäft u. Modewaren	-	-	-	Ferd. GÖDICKE	
Sprit-, Rum- u- Likörgeschäft	1	-	-		1
Tierarzt, kgl. approbierter	1	-	-	-	-
Tuch- u. Modewarenhandlung	-	-	-	-	A. Seehausen
Wund- u. Zahnarzt	J. F. W. F. MÜLLER**		-	-	-
Zimmermeister	-	-	1	-	1

* vgl. S. 157 ** vgl. S. 174

Trotz der oben genannten Kapitalzuwendungen und der Neueröffnungen war das hiesige Geschäftsleben nicht gerade durch zufriedenstellende Verkaufsumsätze gekennzeichnet. Um dennoch insgesamt bessere Absatzbedingungen zu schaffen, kam es am 1. 11. 1837 zwischen dem Kgr. Hannover einschließlich der verbündeten Staaten einerseits und preußischen Abgesandten andererseits, zu denen auch hiesige Gewerbetreibende gehörten, zum Abschluß eines Zoll- und Handelsvertrages. Zu einer diesseits der Grenze erhofften Verbesserung von Handel und Verkehr kam es jedoch nicht. Vielmehr mußte ein weiterer Rückgang des Warenumsatzes registriert werden, der die deutschlandweite Rezession nur bestätigte. Die Jeetzestadt machte hier keine Ausnahme. Mindestens 27 (3; 13; 4; 2; 5) Handwerksbetriebe mußten in den Jahren 1838 bis 1842 diesen bitteren Weg der Geschäftsschließungen, Konkursverfahren und Zwangsversteigerungen gehen.

Früher, so schreibt der Magistrat[12] über die
H a n d e l s t ä t i g k e i t des Jahres **1838**,
gingen „wollene und baumwollene Waaren aus den Zollvereinsstaaten (...) so manche nach dort, ohne daselbst versteuert zu werden, was aber jetzt weniger der Fall ist, da man weiß, daß die jenseitigen Zollämter von hier aus stets Nachricht erhalten, wenn Waaren von hier dort eingeführt werden. Erleichterungen im Verkehr vom Hannöverschen nach hier sind (...) bis jetzt noch nicht eingetreten, da die Hauptstraße von hier nach dem Hannöverschen immer noch als Nebenweg betrachtet wird, und allenthalben, die beiden wenig besuchten Straßen von Bergen und Brohme ausgenommen, Vorausdeklarationen und Erlaubnis zum Eingange der Waaren bedarf."

Um die Geschäftstätigkeiten in der Stadt beleben zu können, wurde seitens der Kommune ein „Ansageposten auf der Grenze nach Lüchow" errichtet. Dennoch glaubte der Magistrat befürchten zu müssen, daß „(a)lles dies aber wenig helfen (wird), wenn Seitens des Haupt-Zoll-Amtes nicht solche Einrichtungen getroffen werden, daß jeder Ausländer ohne Belästigung und Förmlichkeiten seine Produkte gegen den dafür gesetzten Zoll einführen kann (...)"
Bei den Zollerhebungen ergaben sich die nächsten Schwierigkeiten, bestand doch zwischen beiden Staaten kein Währungsabkommen, obwohl beide ihre Silbermünzen nach dem 14- Taler-Fuß prägten, womit folglich bei Währungsumrechnungen sich keine Schwierigkeiten hätten ergeben müssen. Erst mit der Unterzeichnung der Wiener Münzkonvention durch Hannover i. J. 1854 und dem gleichzeitigen Beitritt zur Dresdener Konvention von 1838 konnte der Mißstand beendet werden.
Anders verhielt es sich mit dem Handel zum Braunschweigischen hin. Wie Preußen prägte das Herzogtum seit Mitte des 18. Jh. nach dem 14-Taler-Fuß, und aufgrund seines Beitritts zur Dresdener Münzkonvention waren die Umrechnungen beider Währungen ohne Werteinbubußen möglich. Demnach galt u. a.

„ 1 (Pfennig)	=	1/8 (Mariengroschen)	= 1/288 (Taler)	(...)
8		1	= 1/36	(...)
24 „2 Gute Groschen"		3	= 1/12	(...)
288		36	= 1	(...)" [34.]

Die Tuchfabrikation belegte im Gewerbeleben weiterhin den ersten Platz. Die Anzahl der Geschäfte hatte sich nicht verringert, „und Spinner, Weber, Appreturen und Färber wetteiferten", um ständig bessere Tuche liefern zu können. Diese gingen nach Norddeutschland, Holland, Holstein, Dänemark und die dieseitigen Staaten des Rheins. Der Umsatz wurde insgesamt auf 450 000 bis 500 000 T. geschätzt.

Die Tuchhändler Detail konnten keine vergleichbaren Geschäftsergebnisse aufweisen, obgleich sie ebenfalls die benachbarten Märkte bereisten. Der Absatz im eigenen Lande war sehr gering, trug doch der Landmann der hiesigen Gegend selbstgewebte billige Leinwand.

Leinenhandel und -fabrikation waren nächst dem Tuch das bedeutendste Gewerbe. Die an 93 Webstühlen beschäftigten 279 Arbeiter fertigten Leinwand im Wert von 37 200 T.. 10 Leinwebermeister arbeiteten ausschließlich auf Bestellungen Hamburger Kaufleute. Das auf den Dörfern von den Landleuten fabrizierte und teilweise auch selbst gebleichte starke Bauernleinen wurde von Händlern zum Preise von 2 bis 3 Sgr. (vermutlich pro Elle) aufgekauft.

Weitere Ausfuhrartikel waren Getreide, getrocknete Pflaumen und weiße Bohnen. Aus BERGMANNs neuer Papiermühle bei Tangeln kamen Papiere und Lumpen. Der Besitzer betrieb das Unternehmen von der Salzwedeler Hauptniederlassung aus.

Die Ölmühle von Johann Jacob BUSSE (+ 1855) und E. C. Gerlach, Nr. 820 / 821 (Lohteich Nr. 24), schlug rd. 200 Wispel (W.) Rapssaat zu Pflanzenöl, das wie der als Ölkuchen gehandelte Rückstand gewinnbringenden Absatz fand.

Die im Juni dieses Jahres abgebrannte und um die Jahreswende zu 1839 wieder aufgebaute und mit modernen Maschinen ausgestattete Zuckerfabrik hatte bis zu ihrer Zerstörung nur 1 268 Z. 4 Pfd. indischen[13] Rohzucker eingeführt und versteuert. Im Jahr zuvor waren es 3 009 Z. 68 Pfd.

NEUKRANZs[14.1] Knochenbrennerei nahe dem Dorf Perver bei Salzwedel, verbunden mit einer Kieferndarre, erfreute sich eines lebhaften Betriebes.
1 000 Z. Knochen wurden zu Knochenschwärze[14.2] verarbeitet und 4 000 Pfd. Kiefernsaat gewonnen. Ein überaus lohnendes Unternehmen war hier angelaufen, das noch im Berichtsjahr um eine Salmiakfabrik und Seifensiederei erweitert werden sollte. Seinen Ruf, als begabter Schlossermeister und Konstrukteur alle Arten Maschinen, „besonders hydraulische Pressen", [37.] zu fertigten, bestätigten diese Unternehmungen nur.

Die Geschäftstätigkeiten der Material- und Kurzwarenhändler sind insofern bemerkenswert, als einige von ihnen bereits den Versandhandel betrieben.

Die seit einigen Jahren rückläufige Produktion der Bierbrauereien wie auch Branntweinbrennereien setzte sich im Jahre 1838 fort. Im Vergleich zum vorhergegangenen Jahr 1837 (Brausteuern 10 236 T./ 6 / 3 und Branntweinsteuern 4 966 T./ 24 / 6) war jetzt ein Rückgang auf 10 066 T./ 15 / 6 bzw. 4 800 T./ 7 / 6 eingetreten. Nur noch 28 Brauereien waren in Betrieb und zahlten die genannte Malzsteuer. Die Maischsteuer konnte gar nur noch von 18 Brennereien gezahlt werden. In beiden Fällen war auf dem platten Lande eine vielbetriebliche Konkurrenz entstanden, die als Ursache des Niedergangs galt.

In 15 Lohgerbereien gerbten 40 Arbeiter Leder im Wert von 45 000 T.. Hauptabsatzgebiete waren die Prignitz und der Magdeburger Raum. Begünstigt wurde die Lederproduktion durch nahe gelegene ausgedehnte Eichenwälder, in denen beste Gerberborke wuchs, hingegen nährte die mehr und mehr ins Gespräch kommende Separation die Befürchtung, die zu erwartenden starken Holzrodungen könnten zu unvorhersehbaren Konsequenzen für dieses Gewerbe führen.

Wochenblattinserate :
- Englischer Steinkohlenteer in Fässern wird angeboten. Dicker raffinierter Steinkohlenteer wie auch Pech (u. a. für Straßenbeleuchtung) und Harz ergänzen die Angebote.
- 20.10. Hutmacher Johann Karl Weilandt teilt mit: „Meinen hochgeehrten Kunden und Gönnern zeige ich (...) an, daß ich eine reiche Auswahl von feinen, leichten und wasserdichten Filzhüten eigener Fabrikation von verschiedenen Sorten und Facons stets vorrätig halte. Es sind freilich keine Hüte, die in Berlin oder sonstigen Residenzstädten gefertigt sein sollen, (...) Indeß kann ich mein Fabrikat in Hinsicht der Farbe, Güte und Dauerhaftigkeit nicht nur denen gleich stellen, sondern es werden diese auch in mancher Hinsicht jene noch übertreffen."[15]

1839 Magistratsberichte:
„Ein großer Theil der Einwohner hiesiger Stadt, welche ihren Erwerb aus der Bereitung des Tuches (M. L.) suchen, hatte (...) mit mancherlei ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen. Die Preise der Wolle, besonders der Landwolle, welche im Umkreise von 8 Meilen von den kleinen Tuchmachern nach der Schur aufgekauft wurden, waren um diese Zeit hoch, und das allmählige Sinken derselben brachte den Preis der Tuche so herunter, daß die Verfertiger kaum das für die Wolle bezahlte Geld wieder erhielten." Die Preise auf der Braunschweiger Messe, dem Haupthandelsplatz der hiesigen Kaufleute, gingen von Woche

zu Woche zurück. Zudem blieben die holländischen Einkäufer aus, die in zurückliegenden Jahren bedeutende Einkäufe getätigt hatten. Besonders nachteilig wirkten sich die jüngsten Zollgesetze Dänemarks und Holsteins aus, die den Handel fast zum Erliegen brachten. Hiervon war ebenso die nächst dem Tuche einträglichen L e i n e n -, D r e l l - und D a m m a s t webereien betroffen, deren Produkte auch in Hamburg infolge übervoller Lagerbestände nur träge gingen.

Die für dieses Jahr genannten 120 Tuchmachermeister und deren 350 Gesellen und Lehrlinge fertigten jährlich 16 000 Stück Tuche und Coating zu einem durchschnittlichen Stückpreis von 25 Talern. 7/8 der zubereiteten Stücke wurden nach dem Hannoverschen, nach Holland, Holstein, Mecklenburg und den Hansestädten geliefert.

Der H a n d e l mit Landwirtschaftsprodukten verlief insgesamt positiv . Der Absatz an Korn (Roggen) und Bohnen war bedeutend. Getrocknete Pflaumen (Backpflaumen) konnten nicht exportiert werden, eine Raupenplage hatte die Blüte zerstört.

Die neu erbaute Zuckerfabrik nahm die Zuckergewinnung „aus indischen Zuckern" wieder auf und importierte 1 697 Z. 28 Pfd. Rohzucker. Das ertragreiche Geschäft bestärkte seinen Besitzer, den Kaufmann Johann Dietrich SCHULZE (1786-1855), mit den zahlreichen Runkelrübenzuckerfabriken in der Magdeburger Börde erfolgreich konkurrieren zu können, was sich in den folgenden Jahrzehnten auch bestätigen sollte.

Die im vorigen Jahr von Neukranz geplante Betriebserweiterung konnte verwirklicht werden.

Für seine Kieferndarre ließ er „Tannenäpfel" aufkaufen, die von den armen Leuten der Umgegend gepflückt wurden. Die zwischenzeitlich entstandene Knochensiederei zur Gewinnung von Knochenfett für die Seifenherstellung war vermutlich der Brennerei vorgeschaltet. Neben der bereits genannten Knochenschwärze wurde noch der dem Steinkohlenteer gleichgesetzte Knochenteer und Salmiak gewonnen. Das Finalprodukt der (vermeintlichen) Glaubersalzfabrik ist nicht genannt.

Die noch im vergangenen Jahr beklagte Handelsunterbrechung mit den hannöverschen Handelspartnern fand mit dem Bau eines Zollhauses 2. Klasse an der Straße nach Lübbow endlich die gewünschte Wende.

Die Steuern der B i e r b r a u e r bestätigten erneut den fortgesetzten Abwärtstrend. Nur noch 9 943 T./ 27 / 6 flossen in die Kämmerei. „Mit den städtischen B r a n n t w e i n b r e n n e r e i e n geht es ganz zu Ende," so der Magistrat in seinem alljährlichen Wirtschaftsbericht. Der mit 2 568 T./ 14 entrichtete Steuerbetrag machte nur noch etwa 50 % der im Vorjahr abgeführten Gelder aus.

Dagegen bereicherten Bergmann`s Papiere den Markt. Allein für das Ausland wurden mehr als 300 Ballen 1 geliefert:

- feines und mittleres Schreib- und Konzeptpapier	- 108 Ballen
- Druck-, Tabak- und weiteres Papier	- 115 „
- Makulatur und Packpapier	- 75 „

1840 Magistratsberichte:

136 T u c h m a c h e r -meister und 1 000 Gehilfen arbeiteten mit etwa 150 Spinnmaschinen und 8 200 Spindeln an etwa 200 Webstühlen. Die Anzahl der Einzelproduzenten und der als Fabriken bezeichneten größeren Betriebe ist weder überliefert noch hieraus ableitbar. 6 300 Z. rohe Wolle wurden zu 14 - 15 000 Stück Tuch (von ca. 30 Ellen Länge) und Coating im Gesamtwert von 500 000 T. verarbeitet. (Die im „Handbuch ..." [37.], ausgewiesenen statistische Daten weichen von den oben zitierten Magistratsberichten bisweilen erheblich ab.)

Trotz verbesserter Appretur besteht weiterhin das Mißverhältnis zwischen den Fabrikaten und den dafür erzielten Preisen, so „daß die Tuchmacher nur einen geringen, oft gar keinen Lohn für ihre Arbeit erhalten." Folglich mußte „eine nicht geringe Zahl kleiner Tuchmacher, welche in früheren Jahren ihr Brot als solche verdienten, den selbständigen Betrieb als Gewerbe einstellen (...) und jetzt bei den größeren Meistern als Gesellen arbeiten oder auf andere Weise ihren Erwerb suchen. Es sind solch traurigen Perioden für das Gewerbe zwar schon öfter vorgekommen, indeß hat das Gewerbe eine so anhaltende Stockung noch nicht erlitten."

Als rohweiße, gewalkte Ware wurde das Tuch an die Händler verkauft, die ihrerseits die Halbfertigerzeugnisse in den hiesigen 9 Appreturanstalten färben und für den Verkauf zubereiten ließen. Nur einige wenige Tuchfabrikanten waren aufgrund der technischen Ausrüstung ihrer Betriebe in der Lage, handelsfertige Tuche zu liefern. Von diesen sind die Kaufleute Johann Friedrich BILTZ (1783-1849) mit 35 Beschäftigten, Ratmann BRANDT (40) und DIELE, HORN und SCHROEDER genannt. Ersterer hatte bereits vor Jahren eine Dampfmaschine (6 PS) angeschafft[16]. Vorwiegend durch Pferdegöpel betrieben die anderen Genannten ihre Maschinen. Der weitaus größere Teil der Weber konnte nur durch menschliche Muskelkraft den Webstuhl bewegen.

Auch im T u c h h a n d e l zeigten die Kaufleute mehr Zurückhaltung und setzen ihre vorhandenen Geldmittel sorgsamer ein. Kaufmann C. Leue legte für seine Appreturanlage eine 12 - PS - Hochdruckdampfmaschine an, um so dem ständig wachsenden Warenüberschuß und dem damit einhergehenden Preisverfall profitabler begegnen zu können, zumal der Absatz nach Schleswig und Holstein infolge des Baues eigener Tuchfabriken fast vollständig zum Erliegen kam. Ebenso war der Handel zum Hannöverschen rückläufig infolge der erweiterten Eigenproduktion. So bot sich jetzt der lohnendste Absatz nach Holland, den Hansestädten und der Braunschweiger Messe. Trotz der als „stark

und dauerhaft" bezeichneten Qualität konnte der spätestens seit 1838 schleppend verlaufende Tuchhandel nicht belebt werden.

Das Bleichen der Leinwand war bedeutend verbessert worden, woran die vom Altmärkischen Verein für vaterländische Geschichte und Industrie ausgesetzte Prämie in Höhe von 100 T. für das Jahr 1842 wohl ihren Anteil hatte. Da aber die Anzahl der Beteiligten sehr gering war, wurde beschlossen, die Prämie einzuziehen. Dennoch erhielt die Ww. SCHAEFER eine außerordentliche Anerkennung in Höhe von 50 T.

In großen Massen wurde englisches Leinengarn eingeführt, welches haltbarer und leichter zu verarbeiten war als das hiesige Handgespinst. Als wünschenswert wurde angesehen, würde auch hier eine Flachsspinnerei eingerichtet werden, doch scheiterte dies am mangelnden Kapital.

Mit 9 448 T./ 22 / 6 gezahlter Steuern, 495 T./ 5 weniger als im Vorjahr, erreichten die Brauereien einen neuerlichen Tiefstand. Der seit Jahren anhaltende Rückgang hatte seinen Grund in der Zunahme von Landbraueien, die für den Landmann leichter erreichbar waren.

Ein noch stärkerer Rückgang war bei den Brennereien zu verzeichnen. Nur noch 2 160 T. flossen an die Kämmerei, was einem Rückgang von mehr als 398 T. entsprach.

Dafür entstanden in den zurückliegenden Jahren 4 Destillationsanlagen für Liköre und Aquavit. Der Produktionsumfang ist mit Zahlen nicht belegt, doch unbedeutend waren die Geschäfte nicht.

Die Zuckerfabrik verarbeitete 3 500 Z. 30 Pfd. Rohzucker, und Gerlach meldete für seine Ölmühle 255 W. (300 W. waren es im Jahr zuvor) an geschlagener Saat, woraus 1 300 Z. raffiniertes Rüböl und 96 Z. Leinöl sowie 2 599 Z. Lein- und Rapsölkuchen entstanden. Lebhafter Absatz wurde in der Stadt, der näheren Umgebung, bei den benachbarten Gutsbesitzern und Oekonomen (Landwirten) und nach Hamburg hin gemeldet.

Die Papierfabrik erfreute sich eines lohnenswerten Absatzes. Erstmalig sind Ballenzahlen mittels Bütten hergestellter Papiere notiert:

- feines und mittleres Schreib- und Konzeptpapier	- 135 Ballen
- diverses Druckpapier	- 140 "
- Makulatur und Packpapier	- 70 "

Wochenblattinserate:

- Die Neutor-Wassermühle ist „gänzlich verfallen"
- Maschinenbauer Neukranz beabsichtigt, neben seiner Knochenbrennerei auf dem Perver Mühlenberg eine holländische Windmühle mit 3 Gängen zu errichten, wovon 2 zur Fabrikation von Mehl, der dritte zur Bereitung von Knochenmehl für künstliche Düngung dienen sollte. Letztlich veranlaßte ihn das Veto der staatlichen Behörde, Getreide- und Knochenmehl aus hygienischen Aspekten nicht in einer Mühle zu mahlen. Die ein Jahr später (1841) entstandene und mit einem Mahlgang ausgestattete holländische Windmühle bewegte in einem 12 Fuß von der Mahlmühle entfernt stehenden zweiten Gebäude eine Knochenmahlmühle.

- Zum Zwecke der Eigenvermarktung ihrer Waren begannen die Tuchmacher, sich von den Tuchhändlern unabhängig zu machen. Im Jahre 1839 sind erstmalig 7 Ausschnitthändler in [15.] genannt. Tuchmacher Christian Schroeder Nr.683 in der Wollweberstraße sah sich als erster genötigt, im Wochenblatt bekanntzumachen, von jetzt ab die von ihm „selbst gefertigten (und) völlig zubereiteten Tuche auf Verlangen alle ellenweise aus(zu)schneiden und (zu) verkaufen." Tuchmachermeister Friedrich HOPPE Nr. 766 in der Altejeetzestraße folgte hinzufügend, „eben so starke als auch schön gearbeitete Tuche in allen Gattungen und Farben" auszuschneiden und zu verkaufen.
- Die 1827 (!) von Dr. Dietrich Christoph SEEBODE (* 1797) hinter seinem Hause Nr. 687 Wollweberstraße, im Ostumfluter der Jeetze eingerichtete Flußbadeanstalt" erhielt durch ein von Kaufmann C. Leue angelegtes „Flußwellenbad" Konkurrenz. Nahe seiner in Perver gelegenen Wassermühle ließ dieser das Mühlengerenne abwärts des Wasserrades verdecken, so daß sich der Badende stehend, sitzend oder liegend je „nach Belieben dieser oder jener Lage (...), je nachdem er diesen oder jenen Theil seines Körpers den Wellen aussetzen will, und trotzt, nicht ohne Anstrengung mit Kraft dem doucheartigen Anprellen der schäumenden, zischenden, man möchte sagen, kochenden Flut. So kämpft gleichsam der Badende eine viertel Stunde lang mit dem brausenden Element, (... jedoch sollte er) zuvor seinen Arzt um Rath fragen (...) Auch dem schönen Geschlecht, falls es sich kräftig genug hält, den heilsamen Kampf mit der Wassernixe zu bestehen, würde das Flußwellenbad gegen manche körperliche Uebel (...) die heilsamsten Dienste leisten (...)" (S. 293)
Offenbar erfreute sich diese jüngst eingerichtete Attraktion schon bald zahlreicher Besucher, so daß zwei Jahre nach der Eröffnung sich der Besitzer zu der Mitteilung veranlaßt sah, wegen „Mangel an Raum" nur den Abonnenten das Baden gestatten zu können. Der Abonnementpreis für den Sommer betrug 1 T./ 15.
- Johann D. Schmidt eröffnete im Hause des Kaufmanns Friedrich Wilhelm MEYER, Nr. 389 Nicolaistraße (Nr. 2) (neben dem Zollgebäude), eine Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung.[18]

1841 Magistratsberichte:

Die Wohlhabenheit der Landleute entwickelte sich in diesem Jahr weiter. In allen Dörfern der Umgebung siedelten sich mehr Handwerker und Handelsleute an. Die von ihnen gefertigten Produkte bewährten sich auf dem Markt, produzierten sie doch „durch ihre wohlfeilere Lebensart ungleich billiger als die städtischen Handwerker arbeiten können", worunter die städtischen Gewerbetreibenden spürbar litten.

Bedeutende Mengen Getreide wurden exportiert. Geschätzte 1 500 W. Roggen, an die 500 W. Weizen, wovon bedeutende Quantitäten nach England gin-

gen, wie auch Gerste und 50 W. weiße Stangenbohnen wurden in Jeetzekähnen flußabwärts über Hitzacker hinaus befördert. An diesen bedeutenden Transportmengen war der spät einsetzende Winter nicht unbeteiligt, doch hätte weitaus mehr Getreide exportiert werden können, wäre an geeigneten Kähnen kein Mangel zu beklagen gewesen. Zudem war der Transport aufgrund des niedrigen Wasserstandes mit vielen Schwierigkeiten verbunden, konnten doch nur Wasserfahrzeuge mit einer Nutzlast von 11/2 bis 2 W. verkehren. Der dringende Wunsch nach baldiger Ausführung der vom Bauinspektor Dietrich W. J. Goedicke unterbreiteten Pläne (vgl. S. 179) wurde unüberlesbar vermerkt.

Der T u c h -fabrikation konnte wieder fleißige Arbeit bescheinigt werden, jedoch brachte der Wert des Tuches, 4 - bis 500 000 T. für 14 000 Stück Tuch, nicht den entsprechenden Lohn.

Die G e r b e r e i e n der Stadt konnten steigende Konjunktur nachweisen. Zu den aus der Umgebung gelieferten Häuten kamen noch einige tausend Stück amerikanische Ochsenhäute hinzu, die alle zu Leder verarbeitet wurden.

Die Z u c k e r f a b r i k, auch als -raffinerie bezeichnet, verarbeitete mit 7 Arbeitern neben 2 950 Z. 77 Pfd. Rohzucker erstmalig noch 81 Z. 59 Pfd. Lumpenzucker. Dieser minderwertige Zucker, teils Rohzucker, wurde verstärkt seit 1836 von niederländischen Händlern auf den norddeutschen Markt gebracht.

Die Ö l f a b r i k wiederholte die Verarbeitungsvolumen des Vorjahres.

Den Material- und K o l o n i a l w a r e n h a n d e l mit der Umgebung betrieben einige Kaufleute en gros und en detail. Einige von ihnen zahlten „sogar über 3 000 T. Zoll für vom Ausland eingehende Waaren."

Die B r a u e r e i e n und B r e n n e r e i e n litten weiterhin unter den auf dem Lande angelegten ungemein. Die für das laufende Jahr gezahlten Steuern betrugen 10 030 T./ 26 / 3 bzw. 7 826 T. / 12 . Aquavite und Liköre wurden jedoch mit zunehmendem Umsatz gehandelt.

Der Knochenbrennerei- und D a r r e b e s i t z e r macht nicht unbedeutende Geschäfte.

Die Zahl der H a n d w e r k e r nahm im Gegensatz zu ihrem Wohlstand erneut zu. „(D)ie Mehrzahl (von ihnen) hat aber mit ihrer Existenz zu kämpfen."

Entsprechend einer Produktpreisliste in [16.] kosteten

1 Scheffel	Weizen	2 T.	1 Sgr.	1 Pf.
1	Roggen	1	5	-
1	Gerste	-	24	3
1	Hafer	-	22	6
1	Kartoffeln	-	10	-
1	Hafergrütze	3	6	-
1	Buchweizengrütze	2	12	-
1 Zentner	Heu	-	20	-
1 Schock	Stroh	5	-	-
1 Pfund	Rindfleisch	-	2	10

1	Hammelfleisch	-	2		6
1	Kalbfleisch	-	2		-
1	Schweinefleisch	-	3		-
1 Quart	Bier	-	1		-
1	Branntwein	-	4		-
1 Tonne	Salz		15	-	-

Wochenblattinserate:

Ein Großauftrag für hiesige Tuchfabrikanten wird durch den Magistrat in Aussicht gestellt, zeigte sich doch das Militär-Ökonomie-Departement des Königlichen Kriegsministeriums nicht abgeneigt, dunkelblaue und graumelierte Tuche zur Bekleidung der Armee zu beziehen. Für die Elle des erstgenannten Tuches wurden 1 T./ 5 geboten, für das graue 1 Taler. Entsprechende Meldungen der interessierten Fabrikanten erwartete der Magistrat.

1842 Magistratsberichte:

Die T u c h f a b r i k a t i o n war wiederum Haupterwerb der hiesiger Bewohner. Noch vor Jahren war die Arbeitsteilung dergestalt organisiert, daß der Tuchmacher seine Ware fertigte und walken ließ, um sie danach an die Handelsleute zu verkaufen. Diese ließen färben und appretieren. Derzeit verfügt nur ein Fabrikant über eine eigene Appreturanstalt, während zwei andere die gefertigte Ware selbst färben und zurichten, um diese anschließend selbst zu vertreiben.

Die kleineren, bei weitem in der Mehrzahl schaffenden Tuchmacherwerkstätten, die ihre Wolle selbst in der näheren Umgebung aufkauften oder dies durch Aufkäufer besorgen ließen, waren noch immer nicht in der Lage, die Wolle den Erfordernissen entsprechend zu sortieren, ließ doch ihr zu geringes Kapital den Ankauf entsprechender Maschinen nicht zu. Folglich wurde das Gespinst zu ungleich, was im Gewebe zu Noppen führte und so das Ansehen minderte. Diese Tuchmacher „befinden sich in der That in einer bedauernswerthen Lage, die ungeachtet ihrer Thätigkeit kaum die nothwendigsten Bedürfnisse zu erschwingen vermögend sind, und deshalb auch schon viele zu arbeiten ganz aufgehört haben." Der Absatz ihrer Erzeugnisse nahm parallel mit dem Rückgang der Braunschweiger Messen ebenso spürbar ab, wandten sich doch Einkäufer mehr nach Leipzig. Der hohen Kosten wegen fuhren die hiesigen Kaufleute diesen neuen aufstrebenden Handelsplatz noch nicht an.

Die in der Stadt, dem Dorf Perver und auf dem Lande betriebene L e i n e n -, D r e l l - und D a m a s t -weberei, deren Erzeugnisse hauptsächlich in Hamburg Absatz fanden, verminderte sich im Berichtsjahr weiter. Der Niedergang war in der Folgezeit nicht aufzuhalten, zumal die Engländer große Quantitäten maschinengefertigter Leinwand nach Hamburg brachten und besonders das feine Leinen zu billigen Preisen verkauften. Obwohl seit 1840 große Mengen englischen Maschinengarns nach hier eingeführt und verarbeitet wurden, gaben doch die in Hamburg handelnden Kaufleute dem englischen Lei-

nen den Vorzug. „Es ist wahrscheinlich sehr betrübend, einen so bedeutenden Ausfuhrartikel, wovon bisher Hunderte von Menschen gelebt haben, dem Untergange nahe zu sehen."

Bemerkenswert war die Gewerbedichte der Weber einschließlich der damit kooperierenden Berufe in der Vorstadt Bockhorn, wozu 79 Haubesitzer in den Straßen Zweiter Damm, Süd- und Nordbockhorn lt. [56.] zählten. Über die von den Hauseigentümern tatsächlich ausgeübte Berufstätigkeit bzw. deren Produktivität sind keine Aussagen möglich:

	1838	1840	1842	
Bleicher	1	1	1	
Leinenhändler	1	1	1	
Leineweber, - witwen	29	27	30	
Tuchmacher	1	1	1	
Tuchscherer	1	1	1	[56.]
	= 41,8 %	39,2 %	43,0 %	

Im Gegensatz zu den Webereien hat sich die Lederfabrikation zu einem bedeutenden Erwerbszweig entwickelt, was durch die auf dem Hamburger Markt billig eingekauften amerikanischen Häute und die besondere Qualität der in der Umgebung gewonnenen Eichenborke gefördert wurde. Schätzungsweise wurde für mehr als 150 000 T. lohgares und weißes Leder abgesetzt.

Im Steuerbetrag von 10 546 T./ 23 / 9 widerspiegelt sich das Brauaufkommen der städtischen Brauereien. Die Brennereien können mit dem höchst unbedeutenden Beitrag von 1 478 T./14 nicht im entferntesten an den Umsatz des vergangenen Jahres anknüpfen. Die Kornbrennereien sind sämtlich eingegangen, hingegen findet der aus Kartoffeln gewonnene Branntwein in Salzwedels Umgebung reichlich Absatz, so daß nichts ausgeführt wird. Auch verzeichnen die Destillateure mit ihren Likören keine unbedeutenden Geschäfte.

Lebhaften Betrieb meldet die Zuckerfabrik. 3 324 Z. 53 Pfd. Rohzucker wurden eingeführt und gesiedet (raffiniert). Die Verarbeitungsmenge der Ölmühle lag mit 200 W. Winter- und Sommersaat und 25 W. Leinsamen nahezu konstant im Aufkommen des Vorjahres.

Der Handel mit ca. 500 W. exportierten Roggens und ähnlichen Quantitäten anderer Getreidearten ließ sich zu Beginn des Jahres vielversprechend an und war für die ländliche Umgegend und für die hiesigen Kaufleute lohnenswert. Nach dem Herbstdrusch jedoch sanken auf den Hamburger Märkten die Preise im Gegensatz zum hiesigen Aufkauf, was auf reichliche Ernten auf den mecklenburgischen und hannöverschen Äckern und sehr schlechten auf den altmärkischen zurückzuführen war. Sogar die Bohnenverkäufe, von denen früher oft bis zu 100 W. nach Hamburg verkauft worden waren, konnten nicht

gehalten werden. Holländische Anbieter bereiteten in diesem Jahr denen aus unserer Stadt spürbare Konkurrenz.

Gebackenes Obst, Hopfen, Tabak (aus dem Kalbeschen Werder), Eier und Federvieh wurden größtenteils von Aufkäufern aus Magdeburg und Hamburg direkt hier aufgekauft. Der Material- und Kolonialwarenhandel blieb konstant.

Wochenblattinserate:

- Ein „Regulativ über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in Fabriken" wird veröffentlicht. Festgelegt war u. a. :
  § 1. : Vor vollendetem neunten Lebensjahr darf niemand in einer Fabrik zu einer regelmäßigen Beschäftigung angenommen werden.
  § 3 : Junge Leute dürfen vor Vollendung der 16. Lebensjahres nicht über 10 Stunden täglich beschäftigt werden.
  § 4 : Zwischen mehreren Arbeitsstunden müssen Pausen von je 1/4 Stunde ein gerichtet sein.
  Mittags muß eine ganze Freistunde gewährt werden „und zwar jedesmal auch Bewegung an freier Luft (...)"

Dies dürfte mit Interesse aufgenommen worden sein, war doch der Anteil der arbeitenden Kinder sehr hoch.

- Seit geraumer Zeit wurde seitens der Brauer mit Mehrwegflaschen geworben. Ab Monat Juli setzte Brauer F. W. Meyer das Pfandgeld auf 1½ Sgr. pro Flasche herab.
- Das Kgl. Oberpräsidium bestätigte am 16. 5. das Sparkassenstatut.

Sonstige Erhebungen:
Nachweis über Mühlen ohne Berücksichtigung der Walk- und Windmühlenbesitzer/-pächter für das Jahr 1842 [31.]

1. Grothe, J. J. D., Nr. 555 Reichestraße (Nr. 55 - 57)
   Besitzer einer Wassermühle mit 3 Mahlgängen, am Unterlauf der Dumme gelegen.
   Gewerbesteuer: 30 T. pro Jahr.
   Die unterschlächtige Wassermühle ist mit 4 Gängen ausgestattet, jedoch ist nur für einen der Gänge fortwährend Wasser vorhanden. Mit dem 2. Gang kann nur täglich mit Unterbrechungen gemahlen werden. Der 3. Gang ist in der Regel von Mai bis November nicht betreibbar. Der 4. Gang ist einer Tuchwalkmühle vorbehalten, womit nur Tuche gegen Lohn und auf Bestellung von einem Gehilfen gewalkt werden.[19]
   Die ehemals noch besessene Windmühle (vermutlich Bockwindmühle vor dem neuen Tor) wurde verkauft und wird vom neuen Besitzer als Lohmühle betrieben.

2. LÖTHER, Christian Wilhelm (1793-1854), Nr. 431/432 Bockhorn, (Südbockhorn Nr. 27) L. besitzt eine Wassermühle an der Dumme, die Dammühle,

eine Windmühle vor dem Bergener Tor und eine Roßmühle mit insgesamt 5 Mahlgängen.
Gewerbesteuer: 26 T.
Die Wassermühle ist mit 3 Gängen ausgestattet, jedoch ist das Wasser nur für einen Gang zum durchgängigen Betreiben ausreichend. Der andere kann von Johannis (24. 6.) bis Michaelis (29. 9.) mit Unterbrechungen betrieben werden. Der 3. Gang ist von Mai bis November nicht nutzbar.

3. WIEGREFFE, Christian Heinrich, Nr. 255 Vor der Burg (Burgstr. Nr. 57)
W. besitzt eine Wassermühle, die Burgmühle, je eine Wind- und Roßmühle mit insgesamt 4 Mahlgängen.
Gewerbesteuer: 14 T.
Die mit 2 Gängen ausgestattete unterschlächtige Wassermühle liegt mitten in der Stadt am westlichen Jeetzeumfluter. Der Wasserstrom ist nur sehr schwach, so daß beide Gänge niemals gleichzeitig betrieben werden können. Der 2 . Gang liegt fast zu alle Zeiten trocken, weshalb die Steuer auch so ermäßigt wurde.
4. MAHNECKE, Heinrich Nr. 18 (Stabensteg Nr. 5) Neutormühle
Eine Wasser- und eine Windmühle mit insgesamt 2 nutzbaren Gängen gehören zu diesem Anwesen, das vermutlich im Jahre 1842 vom Müller PAPE auf M. überging.
Gewerbesteuer: 10 T.
Die unterschlächtige und mit nur einem Gang ausgestattete Wassermühle liegt am Eintritt der Jeetze in die Stadt unmittelbar hinter der Stadtmauer. Ihr schwacher Wassergang erfordert während des Jahres häufig längere Unterbrechungen. Der zweite Gang wurde demzu folge ganz entfernt.

Kirchen und Schulen

Den über Jahrhunderte gewachsenen und seit dem 13. 12. 1713 vereinigten Schwesterstädten, Alte Stadt Salzwedel und Neue Stadt Salzwedel, entsprachen die beiden Kirchengemeinden der Stadt. Ihre Geschichte wurde erstmalig von Johann Friedrich DANNEIL (1783 - 1868) niedergeschrieben, mit dem 23. 6. 1842 zum Abschluß und in Halle zum Druck gebracht.

Die St. M a r i e n -Kirchengemeinde war identisch mit der jetzigen Altstadt inklusive der Vorstadt Bockhorn, der wachsenden Siedlung vor dem Neuen Tore, den Häusern auf der nahezu vollständig bebauten Staketenwiese (Neue Häuser) und den eingepfarrten Dörfern Brietz , Chüttlitz , Kemnitz und Steinitz.
Geistliche an der Marienkirche waren

- Pastor prim. Johann Wilhelm Friedrich OLDECOP (1770 - 1849), Superintendent (1828) und Konsistorialrat (1839) ;
- Archidiakon Dr. Jacob Albrecht Gottfried WOLTERSTORFF (* 1800) bis Oktober 1838
- Diacon Johann Andreas HARTLEB (* 1793), Archidiakon ab dem 15. 10. gl. J.:
- Diakon Carl Adolph REIMMANN (* 1805).

Umfangreiche Renovierungsarbeiten des Kirchengebäudes konnten zum Dezember 1838 abgeschlossen werden. Mit der Wiedereröffnung des Hauses erfolgte gleichzeitig eine vielfach gewünschte Änderung einer vielhundertjährigen Tradition. Versuchsweise sollte „das Umhertragen des Klingelbeutels während des Vor- und Nachmittags-Gottesdienstes aufhören und dagegen der sogenannte Klingelbeutel-Pfennig in dazu an den Kirchthüren ausgestellten Becken beim Hinausgehen aus der Kirche eingesammelt werden. (...) Sollte diese gewünschte Aenderung indeß eine wesentliche Verminderung der Einnahmen des Gotteskastens zur Folge haben, so wird die Sammlung des Klingelbeutel-Pfennigs wiederum stattfinden müssen."[20]
Die befürchtete Rückläufigkeit der Spenden mußte entgegen den Erwartungen schon bald registriert werden, so daß nach entsprechenden Abkommen zwischen der Regierung in Magdeburg und Vertretern dieser Pfarrkirche ab dem 12. April die versuchsweise abgeschaffte Regelung erneut eingeführt wurde.

Neben der Marienkirche gehörten die Mönchskirche (Schulkirche des Gymnasiums) und die Gertraudenkapelle vor dem Bockhorner Tor zu dieser Pfarrgemeinde. Das letztgenannte Haus wurde überwiegend zu Trauerfeierlichkeiten der in Bockhorn, Brietz und Chüttlitz Verstorbenen wie gelegentlich auch zu Trauungen genutzt. Die in unmittelbarer Nähe der Pfarrkirche liegende ehemalige St. Laurentius-Kirche diente weiterhin als königliche Salzfaktorei.

Vier Friedhöfe standen der Gemeinde zur Verfügung:

1. „Alter Friedhof" [7.] nördlich des Karlsturmes. Diese 1738 geweihte Beisetzungsstätte wurde offziell im Jahre 1833 geschlossen, doch war die Nutzung von Erbbegräbnisstätten weiterhin möglich.
2. „Neuer Friedhof" auf dem ehemaligen Schützenwall der Altstadt westlich des Bockhorner Tores, 1834 für eine Dauerpacht von der Stadt erworben.
Von den 113 bis zur Gegenwart erhalten gebliebenen Grabplatten/-steinen stammen mindestens 11 aus der Zeit 1838 - 1842.
3. „Bockhorner Friedhof" an der Gertraudenkapelle, eröffnet während der Reformationszeit 1541. Obwohl in der genannten Kirchengemeinde gelegen, waren die Besitzverhältnisse nicht zweifelsfrei geklärt, weswegen später die Bockhorner Kirchengesellschaft Eigentumsrechte gegenüber der St. Marienkirche geltend machte.
4. Aufgrund der bevorstehenden Endbelegung des unter 3. genannten Platzes wurde westlich des Bergener Tores ein geeigneter Platz angekauft, der von den Hauseigentümern Bockhorns mit je 3 Taler finanziert wurde. Die Weihe erfolgte im Dezember 1840 durch Superintendent Oldecop.[21]
Entsprechend den entrichteten Kaufgeldern war die Abteilung 1 den Hauseigentümern und deren Mitgliedern kostenlos vorbehalten. Die 2. Abteilung war für „Leichen von Miethsbewohnern, von Dienstboten, Gesellen und Lehrburschen" für einen Taler Grabstellengeld vorgesehen; für Leichen noch

nicht konfirmierter Personen - 10 Silbergroschen. Die Grabstellen für in Armut Verstorbener aus beiden Kirchengemeinden waren kostenfrei.
Zum Bau eines Leichenhauses fehlten die erforderlichen Mittel. Bei Verbesserung des Kassenstandes bestand keine Abgeneigtheit, ein solches zu errichten.
Die St. K a t h a r i n e n - Gemeinde umfaßte die Neustadt einschließlich Forsthaus Hoyersburg.

Geistliche an der St. Katharinenkirche waren
- Diakon Johann Friedrich AGRICOLA (* 1788), Pastor seit Oktober 1838, nachdem sein Vorgänger, D. Christian WOLTERSTORFF (* 1758), 1837 verstorben war.
- Diacon Dr. J. A. G. Wolterstorff, Sohn von C. Wolterstorff, ab Okt. 1838

Kantor und Organist: Gymnasiallehrer em. August Heinrich WENZEL (* 1783)

Außer der Katharinen-Kirche ist im Laufe der Stadtgeschichte im Gegensatz zur Altstadt kein weiteres großes Kirchengebäude errichtet worden. Lediglich das vor dem Jahre 1427 erbaute Elisabeth-Hospital war mit einer kleinen Kirche, der Elisabeth-Kapelle, ausgestattet. Die seelsorgerischen Pflichten nahmen seit 1541 die Geistlichen dieser Kirchengemeinde wahr.
An Begräbnisstätten waren vorhanden:
1. Der 1822 auf dem ehemaligen Festungswall außerhalb von Stadtmauer und Dummefluß nahe dem Steintor eingerichtete „neue Friedhof".
2. Der ehemalige Pestfriedhof vor dem Lüchower Tor.
3. Der Armenfriedhof vor dem Bergener Tor.

Das auf städtischem Grund und Boden liegende Pfarr- und Küsterhaus von St. G e o r g stand um 1840 in wechselndem Interesse der Öffentlichkeit. Waren es letztlich die wiederholten Einbruchversuche in das Pfarrhaus oder das bevorstehende 50jährige Dienstjubiläum von Pastor Johann W. C. LEISS, die 1841 Bau- und Reparaturarbeiten für mehr als 167 T. erforderlich machten? Das gleichnamige Hospital verfügte zu dieser Zeit über Staatsschuldscheine im Wert von 5 750 T. und die Küsterei zu Perver über 350 T., verleihbar mit einem Zinssatz zu 3½ %.
Zur gleichen Zeit besaß die Mönchskirche Wertpapiere zum Nennwert von 500 T., für die der Magistrat von der übergeordneten Behörde in Magdeburg die Genehmigung erbat, das Kapital für 2 % verleihen zu dürfen.

Die städtische Glaubensgemeinschaft der J u d e n erschien urkundlich erstmalig i. J. 1344. 1840 bekannten sich 15 Familien dazu.

Die Synagoge befand sich im Hintergebäude eines Hauses im Lohteich (Nr. 27). Ein Erbpachtgelände nahe dem Dorf Brietz, etwa 1/2 Meile vor dem Bergener Tor, nutzte die Gemeinschaft als Begräbnisstätte. Daraus ergaben sich

bei Beerdigungen lange Wege. Zum anderen waren Beaufsichtigungen nicht möglich, so daß wiederholt von zerstörten und entwendeten Denkmälern berichtet wurde. So war es nur folgerichtig, alsbald den Erwerb einer stadtnahen Beisetzungsstätte anzustreben.[22]

Das S c h u l w e s e n hatte sich im Vergleich zum Zeitraum 1833 - 1837 nicht grundsätzlich verändert. Daher bedürfen die Ausführungen in [14.] S. 171 lediglich weniger Ergänzungen:

1. Die im Jahre 1823 von Oldecop, Pastor an der Katharinenkirche, gegründeten P r ä p a r a n d e n s c h u l e n in Arendsee, Diesdorf, Salzwedel und anderen Orten, absolvierten bislang mehr als 200 junge Männer. In hiesiger Stadt wurden sie von Lehrern der beiden städtischen Elementarschulen unterwiesen und zum Examen zweiter Klasse geführt. Dadurch war es erstmalig möglich, den Elementarunterricht in Landschulen der Nordaltmark von ausgebildeten Lehrern erteilen zu lassen.
   In zahlreichen Dörfern setzte der Initiator, teils gegen den Widerstand der Landleute, den Neubau von Schulhäusern durch oder, wo dies nicht gelang, erwirkte er zumindest die Einrichtung von Unterrichtsräumen. Höchste Landesbehörden zollten dem unermüdlichen Schulförderer „oftmals ehrenden Beifall." [17.]
2. Gymnasiallehrer Friedrich Wilheln GLIEMANN (+ 1864) eröffnete im Dez. 1826 eine Privatschule, die Rektor J. F. Danneil „voller Überzeugung" empfahl. Der von Gliemann und als „Lehrer" fungierenden Primanern und Sekundanern erteilte Unterricht beschränkte sich auf die Wiederholung des öffentlichen Unterrichts. Von anfangs 7 stieg die Schülerzahl (Quintaner und Sextaner) auf 11 (Jan. 1828), dann über 15 bis 21. Sie wurden 7 Stunden pro Woche in 2 Klassen getrennt unterrichtet.[23] Da Inhalt und Organisationsformen der Elementarschulen keine Reformierung erfuhren, dürfte diese Einrichtung mehrere Jahre von Bestand gewesen sein.
   Im Dez. 1837 riefen 3 Gymnasiallehrer einen neuen, vorbereitenden „Präparanden-Cursus" ins Leben, womöglich die Fortsetzung des unter 2. genannten. Dieses „Privatinstitut" bereitete die künftigen Gymnasiasten auf ihren neuen Schulbesuch vor, was sich in den folgenden Jahren als Nachmittagsunterricht u. a. in der Präparanden-Anstalt wiederholte. 17 Schüler erhielten so ab Ostern 1838 zweimal wöchentlich je 3 Stunden Unterricht für 12 Sgr. / 6 pro Schüler.
3. Im Jahre 1838 teilte der seit dem Jahre 1791 hier ansässige Pintus JAFFE , Lehrer an der israelitischen Gemeinde, dem Magistrat schriftlich mit, nach dem Kriege die Stelle als Religionslehrer übernommen zu haben. Daraufhin sei er vom jüdischen Konsistorium in Kassel „geprüft, bestätigt und angestellt worden." [28.]
   Die Existenz einer jüdischen Schule in Salzwedel spätestens seit der Zugehörigkeit dieser Region zum Königreich Westfalen, mag sie noch so klein oder ihre Existenz unberechtigt gewesen sein, ist damit belegt.

Entsprechend einer Mitteilung (1828) der Regierung zu Magdeburg war Jaffe als Religionslehrer nicht qualifiziert. Er wurde entlassen, nachdem der Lehrer Ruben GREIFFENHAGEN legal aus der Prov. Posen in die Prov. Sachsen übergesiedelt und auf Fürsprache sowohl des Bürgermeisters als auch der Stadtverordneten in der Stadt ansässig geworden war. In Gardelegen unterzog er sich der Lehrerprüfung. Seiner Amtseinführung im Jan. 1840 blieb jedoch ein Teil der jüdischen Gemeinde fern, worauf die Regierung seine Einstellung annulierte. Folglich durfte Greiffenhagen nur als Privatlehrer fungieren, woran sich bis zum Ende des Jahrzehnts nichts änderte.
Für die Jahre 1837 bis 1842 ist die Anzahl der jüdischen Einwohner und deren schulpflichtigen Kinder wie folgt angegeben:

1837	1838	1839	1840	1841	1842
72 / 12	74 / 10	75 / 12	70 / 9	72 / 12	69 / 11

Zum gleichen Zeitpunkt (1837) sind für Apenburg 4, Beetzendorf 5, Calbe 31, Diesdorf 3 und Pretzier 1 Person/en mosaischen Glaubens genannt.

4. Im April 1839 eröffnete Ww. ROGGE ihre private Näh- und Strickschule im Haus 262 Schuhstraße (Burgstr. Nr. 34).

Somit wurden in der Jeetzestadt mindestens 14 städtische und private Schulen betrieben.

Die städtischen Schulhäuser waren
- Elementarschule der Altstadt (= Parochialschule in der St. Marien-Kirchengemeinde) im Küsterhaus der Marienkirche, An der Marienkirche 123 a. und b. (Nr. 1/2)
- Elementarschule der Neustadt (= Parochialschule in der St. Katharinen - Kirchengemeinde) in der ehemaligen Lateinschule der Neustadt An der Katharinenkirche (Nr. 6)
- Freischule (Armenschule), gekoppelt mit einer Industrieschule, am Neupervertor
- Gymnasium im ehemaligen Franziskanerkloster

Die zeitweilig betriebenen Bildungslehrgänge wie Realklasse und Sonntagsschule für Lehrlinge und Gesellen (erstmalig 1807 betrieben), hatten vermutlich im Gymnasium ein Unterkommen gefunden. Die restlichen Privatschulen wurden in Bürgerhäusern abgehalten.

Die in jeder Hinsicht unbefriedigenden Zustände an den beiden städtischen Elementarschulen wurden wieder und wieder bemängelt. Der Bauzustand der Gebäude wie auch die Schülerzahlen[24] gaben zu diesen Kritiken Anlaß. Diese, die wiederholten Forderungen mehrerer Gymnasiallehrer wie auch die durch Oldecop veranlaßten Untersuchungen führten schließlich zur Bewilligung eines neuen Schulhauses, so daß der städtische Schulaufseher Oldecop im August 1841 den baldigen Baubeginn resümieren konnte. Der Bauauftrag wurde am 25. Juli 1842 vergeben. Aufgrund des sumpfigen Baugrundes und der somit

notwendigen Pfahlrostsicherungen konnte die feierliche Grundsteinlegung erst am 5. Mai 1845 erfolgen.

Etwa zur gleichen Zeit wurden für die preußischen Gymnasien neue Aufnahmebedingungen veröffentlicht und die Pflichten ihrer Lehrer präzisiert. Von der Einführung der Gymnastik als ordentlichem Unterrichtsfach hielt sich das Kgl. Schulkollegium strikt fern, verneint es doch die Fragen
(1.) „ob die körperlichen Uebungen ihrer Natur nach in den Kreis der GymnasialBildung gehören ?
(2.) ob nur den Gymnasien die Pflicht obliegt, auch für die körperliche Erziehung der Jugend zu sorgen ?
(3.) ob sie die Schwierigkeiten ihrer ohnehin schon verwickelten Aufgaben noch durch diese neue Sorge zu vermehren haben ?"[25]

Dennoch gestattete die Schulbehörde die Fortsetzung oder „Einführung geordneter körperlicher Uebungen unter Leitung und Aufsicht eines hierzu geeigneten Lehrers und unter Verantwortung des Dirigenten."[25] Die entstehenden Mehrkosten sollten durch allgemeine Erhöhung des Schulgeldes gedeckt oder von den teilnehmenden Schülern aufgebracht werden.

Danneil, der das von ihm 1831 begründete Gymnasialturnen im Herbst 1837 enttäuscht aufgegeben hatte, begann erneut, die Bedingungen für den Bau eines geeigneten Turnplatzes zu schaffen. Ermuntert wurde er durch eine Weisung des Provinzial - Schulkollegiums (3. 9. 1839), die noch vorhandenen Turngeräte aufzubewahren und womöglich für die Wiederherstellung der Gymnastik zu sorgen und ihr Fortbestehen für die Zukunft zu sichern.

Hatte der Turnorganisator noch vor Jahren jährlich neu um einen Turnplatz hart ringen müssen, wurde ihm im Febr. 1838 seitens des Bürgermeisters ein Turnplatz auf den Dämmen hinter dem Bockhorner Tor angeboten, der sich jedoch als ungeeignet erwies. So verzögerte sich der neuerliche Wiederbeginn der Gymnastik von Jahr zu Jahr. Erst 1843 konnte auf der Schweinshorst wieder geturnt werden.

Nachfolgend sollen die Namen der 1841 tätigen Lehrer genannt werden. Die Berechtigung dafür wird in den vielfältigen außerunterrichtlichen Tätigkeiten gesehen, die nicht immer primär mit dem Stempel der Freiwilligkeit freigemacht und wiederholt Teil des Einstellungsvertrages waren.

Gymnasium:	Rektor:	Prof. J. F. Danneil
	Lehrer:	Konrektor F. W. Gliemann
		Subrektor Friedrich Jacob WITTE
		Subkonrektor Carl BIELEFELDT
		Dr. K. I. Gerhardt (Dr. G. trat die im Mai 1839 durch den Tod von Dr. Friedrich Wilhelm DANNEIL (1806 - 1839), einem Halbbruder des Rektors, vakant gewordene Lehrerstelle an.);

Dr. Karl Gustav Eduard HAHN (* ~ 1807), Schulrendant mit Wirkung vom 1. 1. 1838; F. Heinzelmann; Dr. Carl WINKELMANN; Zeichenlehrer Wilhelm WOLFF.

Elementarschule der Altstadt: Friedrich Heinrich ESCHE, Oberküster und 1. Lehrer,
Andreas HARTMANN, Küster und 2. Lehrer
Carl Friedrich WIEDFELDT, Organist und Kantor an St. Marien, 3. Lehrer

Elementarschule der Neustadt: Friedrich PONITZ (~ 1795 - 1855), Küster und 1. Lehrer,
Carl Friedrich LEHMANN, 2. Lehrer
Friedrich Wilhelm Ludwig SARNOW, 3. Lehrer
(1839 ist Friedrich OTTE als 2. Lehrer genannt.)

Armen-Freischule: Andreas Ludwig DIECKMANN, Mädchenlehrer
Johann Christoph Friedrich GARTZ (1819-1895), Knabenlehrer (Bis Ende 1840 ist Jochim Heinrich KRAMER als Knabenlehrer genannt.)
[16.]

Mit der Bestallungsurkunde [55.] des an die Armenschule verpflichteten Lehrers Gartz wird ein Einblick in das Elementarschulwesen der preußischen Kleinstadt schlechthin gegeben. Die Verbalabfassung der vom Magistrat ausgefertigten Urkunde stellt die Verpflichtung G.' gegenüber seinem König voran, sittlich moralische Erwartungen folgen, bevor die zu erfüllenden „Pflichten und Leistungen" präzise aufgelistet werden. Auszugsweise werden diese im gekürzten Originaltext wiedergegeben:

1. Wöchentlich sind 30 bis 34 Lehrstunden ordentlich und gewissenhaft zu erteilen.
2. Als Lehrer von Kindern armer Eltern hat er diese Kinder ganz besonders zum Gehorsam, zur Ordnung, Reinlichkeit, zum Fleiß, zur Sittlichkeit und Gottesfurcht anzuleiten und bei dem Mangel an häuslicher Erziehung durch eine vernünftige Schulzucht sie zu nützlichen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft zu erziehen.
3. Die Aufsicht über die Schulklasse, die Schulutensilien und die den Schülern zur Benutzung überlassenen Schulbücher hat G. zu führen.
4. Die Reinigung der Schulklasse und deren Heizung hat derselbe zu besorgen.
5. Auch ist er verbunden, die monatlichen Präsentationslisten pünktlich und gewissenhaft zu führen und sie am Schlusse jeden Monats dem Schulaufseher zu überreichen.
6. An jedem Sonntage und Festtage hat G. nicht nur dem Gottesdienst in seiner Pfarrkirche beizuwohnen, sondern auch die Leitung des Kirchengesanges auf dem Orgelchore mit zu übernehmen und im Behinderungsfalle des Organisten die Orgel zu spielen.
7. In Gemeinschaft mit seinem Kollegen, dem Lehrer der Töchterfreischule, hat G. die Küster- und Kirchendienergeschäfte an der Mönchskirche und der St. Elisabeth-Hospital-Kirche zu übernehmen.
   a. Bei dem sonntäglichen Frühgottesdienste in der Mönchskirche hat derselbe nach der kirchlichen Ordnung
   b. ebenso während des an den Dienstagen stattfindenden Gottesdienstes den Gesang zu leiten und die Orgel zu spielen.
   c. In der Elisabeth - Hospital - Kirche hat G. bei dem an den Montagen stattfindenden Gottesdienste die Orgel zu spielen und den Gesang zu leiten und
   d. während des Gottesdienstes in der Fastenzeit den Gesang in der St.Katharinen-Kirche zu leiten.

Gesundheits- und Sozialwesen

Das Gesundheitswesen erfuhr im Vergleich zum vorhergegangenen Fünfjahreszeitraum keine nennenswerten Veränderungen.
An promovierten und zur Praxis berechtigten Ärzten waren ansässig [33.]:

1. Dr. Friedrich Gottlieb HASENKNOPF (1786 - 1855), während der westfälischen Zeit Distriktphysikus, wurde 1817 durch das entsprechende Ministerium zu Berlin zum Physikus des Kreises Salzwedel ernannt. Sein Jahresgehalt betrug 1842 200 T. .
2. Dr. G. C. Meinhard, seit 1836 städtischer Armenarzt mit einer Jahresvergütung von 20 T., (für alle Armenärzte ab incl. 1842 verdoppelt). 1837 wurde er zum unbesoldeten Ratmann gewählt.
3. Dr. D. C. Seebode, seit 1824 als Armenarzt angestellt.
4. Dr. Ludwig BESCHÜTZ (1807 - 1887), seit 1833 als Arzt, Geburts- und Augenarzt (!) tätig.
5. Dr. Heinrich Theodor MARCARD (* ~ 1809), als Doctor medicinae & chirurgiae seit 1838 in Salzwedel tätig.

Als examinierte Zivil-Wundärzte II. Klasse hatten sich niedergelassen:

1. Heinrich MEYER (* ~ 1790), 1824 als Kreis-Chirurgus vereidigt. Jahresgehalt:100 T.
2. Wilhelm ROTTMANN (* ~ 1796), seit 1825 als Armenchirurgus angestellt.
3. Jacob Christian (-oph ?) LINDEMANN (~ 1774 - 1841), seit 1799 ausübender Wundarzt.
4. Ernst BOLZENTHAL (* ~ 1780), 1807 in Berlin als Landchirurgus approbiert, in Salzwedel seit 1807 wohnhaft.
5. Johann Friedrich Wilhelm Ferdinand Möller (*~ 1808),Chirurgus II. Kl. mit gleichzeitiger Zahnarzt-Befugnis; in Salzwedel im Juni 1842 als Wund- und Zahnarzt niedergelassen.

(Entgegen dieser Magistratsmeldung empfahl sich Müller bereits am 25. 6. 1838 in [1.] als vereidigter, approbierter Zahnarzt, wohnhaft Nr. 357 Chüdenstraße, womit er der erste Ansässige seines Berufsstandes in dieser Stadt war.)

6. Friedrich Adolph VOIGT (* ~ 1815), Chirurgus II. Kl., im Oktober 1841 vom Landrat vereidigt.

Die amtsärztlichen Tierarztpflichten wurden seit mehreren Jahren von TA KÜHN aus Seehausen / Altm. wahrgenommen.

Als Roß- und Vieharzt hatten sich niedergelassen:

1. Friedrich Traugott FROMME (?), Tierarzt II. Kl., in Salzwedel seit August 1838 wohnhaft.
2. Christoph Ferdinand LANGE (* ~ 1815), als Tierarzt II. Kl. am 17.5.1842 approbiert.; wohnhaft in Salzwedel seit Juni 1842, jedoch nicht vereidigt. L. war daher „zur Armen-Reserve designirt."

10 geprüfte Hebammen waren ansässig. Sieben von ihnen übten 1840 den Beruf aus.

Die A p o t h e k e n wurden entsprechend ihrer Lage als Altstadt- bzw. Neustadt-Apotheke bezeichnet oder nach dem jeweiligen Besitzer benannt. Ihr Sonderstatus schlechthin widerspiegelte sich in der unmittelbaren Nachbarschaft zum Rathaus. Zum anderen war allen aufgrund von Verordnungen, u. a. solcher aus den Jahren 1837 und 1839, ausdrücklich erlaubt, an Sonn- und Feiertagen wie auch während des Gottesdienstes verordnete Arzneien abzugeben. Ihre Jeetzeangrenzung hatte zudem rein praktische Gründe, konnte doch auf Kähnen beförderte Apothekerware freihaus geliefert werden.

Apotheke in der Altstadt:

Carl Julius Friedrich BÜTTNER (*1782), Apotheker II. Klasse, Mitbegründer der ersten Salzwedeler Zuckerfabrik 1813, Mitglied der Stadtverordnetenversammlung mit einer Jahresbesoldung von 40 T.. B. übernahm die Apotheke von seinem Vater Dr. Dietrich Friedrich B. i. J. 1827.

Die spätere Bezeichnung „Löwen-Apotheke" war noch nicht gebräuchlich.

Apotheke in der Neustadt:

Louis VOIGT (*~ 1815), Apotheker I. Kl., erwarb das Haus 1837, Mitglied der Stadtverordnetenversammlung mit 40 T. Jahressold.

Um ein gleichartiges Unternehmen in Berlin erwerben zu können, verkaufte Voigt bereits nach 2 Jahren an Gustav Leopold Hentschel, Apotheker I. Kl..

Die spätere Bezeichnung „Adler - Apotheke" wurde noch nicht gebraucht. Es erscheint jedoch als wahrscheinlich, daß eine anläßlich der Durchreise des Königs am 9. 10. 1843 auf dem Dache befestigte Fahne mit dem preußischen Wappentier, dem schwarzen Adler, die spätere Namensgebung initiierte.

Über die von den Apothekern vertriebenen Produkte liegen, von 2 Ausnahmen abgesehen, keine offiziellen Mitteilungen vor.

1. Ein Magistratsbericht (31. 8. 1841) gibt Auskunft über den Vertrieb von Blutegeln. Demzufolge wurden in der Zeit von Juni 1840 bis August 1841 3 255 Stück Blutegel angekauft und „verbraucht". 2 255 davon wurden aus dem Auslande für den Preis von 91 T./ 7 / 6 bezogen. Die hiesigen Ärzte und Chirurgen hielten keine Blutegel.

2. Alle ärztlich verordneten Arzneien waren über die beiden Apotheken zu beziehen, lediglich dem Wundarzt SENS in Apenburg wurde eine Ausnahme zugestanden. Ein nicht näher benanntes Sortiment von Medikamenten durfte dieser aufgrund der großen Entfernung zur nächstgelegenen Apotheke vorrätig halten.

Ein städtisches K r a n k e n h a u s stand entgegen anderslautenden Mitteilungen noch immer nicht zur Verfügung. Der Erwerb eines geeigneten Gebäudes war wiederholt durch eine 1836 eingerichtete Sanitätskommission angemahnt worden. Zwei Jahre später konnte das Haus Nr. 814, Lohteich, erworben werden, das jedoch noch im folgenden Jahr 1839 von den Familien je eines Leinewebers, Tuchmachers und Schuhmachers bewohnt wurde.

Die Suche nach einem passenden Grundstück für ein L a n d k r a n k e n h a u s war erfolgreicher, wurde sie doch durch Kontaktaufnahme mit dem Landrat im Kreis Lauban, Reg.bez. Liegnitz/Niederschlesien, von UECHTRITZ, forciert. Diesen hatte im Dezember 1842 der hiesige Landrat schriftlich um Überlassung von Dokumenten ersucht, die zur Einrichtung einer solchen Heilanstalt von Nutzen sein könnten. Eine Kopie des 11 Paragraphen umfassenden Statuts wie auch die eines Verzeichnisses erforderlicher „Mobilien und Utensilien" (18 Gegenstände zuzüglich einer Wanduhr) gingen bald ein. Ab dem 1. 7. 1844 war das Krankenhaus in der Schmiedestraße 99a (Nr. 28) aufnahmebereit.

Die sporadisch auftretenden Pockenerkrankungen, letztmalig waren 1836 6 Personen verstorben, machten eine Weiterführung der seit rd. 40 Jahren mit Erfolg durchgeführten Immunisierungen erforderlich. Entsprechend war u. a. die Aufnahme in eine Schülerpension, die mit öffentlichen Unterrichtseinrichtungen verbunden war, nur gestattet, wenn der Zögling den Nachweis einer Pockenschutzimpfung bzw. einer Revakzination innerhalb der letzten 2 Jahre erbringen konnte. Dieser sich zu unterziehen war bei den Ärzten Dr. Seebode und Müller nahezu ständig gegeben. Erstgenannter informierte im März 1839 per Wochenblatt, reichlich „Pocken-Lymphe von ganz gesunden Rindern vorrätig" zu haben. Das Impfen konnte zum Preise von 5 Sgr. für Erwachsene und Kinder erfolgen, und war kostenlos für Arme.

Das S o z i a l w e s e n der Stadt wurde von den klerikalen und kommunalen Instanzen verwaltet und getragen.

Der Zweck der beiden Hospitäler St. Elisabeth und St. Georg hatte sich binnen der zurückliegenden 5 Jahre nicht verändert. Alle Bau-, Erneuerungs- und Reparaturarbeiten wie auch die Aufnahme von Hospitaliten und Regelung der Finanzen waren seitens der Regierung genehmigungspflichtig. Beide Einrichtungen verfügten über eigene Kapitalien.

Die Anzahl der Bewohner wie die der Exspektanten lag unverändert bei 15, und die Höhe des Einkaufsgeldes betrug weiterhin 75 T. Darum erregte i. J. 1841 der Antrag der kinderlosen, geschiedenen Ehefrau des Ackermannes NEULING aus Vissum, Krs. Salzwedel, um Aufnahme in das St. Elisabeth-Hospital lebhaftes Interesse, da sie Willens war, ein Kapital in Höhe von 800 (!) T. einzuzahlen. Die Aufnahmegenehmigung wurde seitens der Abt. des Innern in Magdeburg mit dem Hinweis erteilt, die eingezahlte Leibrente der Antragstellerin „auf sicherer Hypothek unterzubringen." [25.]

Auf den Namen des Hospitals liefen i. J. 1842 Staatsschuldscheine im Nennwert von über 3 600 Taler, jedoch war dieses Kapital auf Grund des staatlich festgelegten hohen Zinssatzes von 4 % nicht verleihbar. Erst durch Senkung dieses Satzes auf 3 1/2 % hoffte der Magistrat zu gegebener Zeit für 3 % einen Interessenten zu finden.

Als dritte Sozialeinrichtung dieser Art bot der Beguinenhof südlich der Mönchskirche, vermutlich vor 1280 gegründet, 12 armen Frauen freie Unterkunft. Über eigenes Vermögen verfügte diese Einrichtung nicht.

Zu Beginn des Jahres 1839 registrierte der Magistrat eine nicht „unbedeutende Anzahl von Armen", die „der besonderen Unterstützung" bedurften. Ihre Not wurde durch den hohen Brotpreis, die Kälte des Winters und anhaltende Krankheiten noch gesteigert. Die zur Linderung gespendeten Gaben kamen auf der Warthe zur Verlosung. Der erzielte Reingewinn ging an 30 Hilfsbedürftige in der Altstadt incl. Bockhorn in Höhe von 2 T. bis zu 15 Sgr. und in der Neustadt an 36 Personen in Höhe von 3 T. bis zu 15 Sgr..

Die Armenkasse selbst wurde jährlich mit rd. 1 288 T. [37.] bis rd. 1 328 T.. i. J. 1838 real mit 1 238 T. / 25 durch die Kämmerei bezuschußt.

Ab dem Jahr 1840 konnten sich die Dienstboten einer weiteren Unterstützung erfreuen. Der am 11. 7. 1839 in Wustrow, Krs. Lüchow, verstorbene Häusler Joachim H. SCHORLING verfügte testamentarisch ein Kapital in Höhe von 200 T. zugunsten „armer rechtlicher Dienstboten" in der Stadt Salzwedel. Nachdem diese Stiftung im Oktober 1840 vom König genehmigt und ein entsprechendes Statut bestätigt war, stand der erstmaligen Auszahlung der angefallenen Zinsen am ersten Todestage des Stifters nichts mehr im Wege.

Verkehrswesen

Die Geradelegung von Straßen und Wegen war zu Beginn des betrachteten Zeitraumes im wesentlichen abgeschlossen. Die Kommunikationswege zwischen kleineren benachbarten Ortschaften trugen vereinzelt Feldsteinpflaste-

rung. Wegweiser machten das Orientieren schneller und an den Straßenrändern aufgestellte Prellsteine das Fahren sicherer.

Der S t r a ß e n b a u Lüneburg-Wolmirstedt erreichte 1841 endlich Salzwedel. Für den Ausbau ließ man ab Monat Juni vorerst 411 Schachtruten[1] Spreng- und 110 S. Pflastersteine anfahren. Fertiggestellt wurde die durch den Kreis verlaufende Straße in diesem Jahr dennoch nicht. An Pflastersteinen mangelte es, so daß für die verbliebenen Lückenschließungen „das Sammeln von Feldsteinen auf (den) Feldmarken" von insgesamt 39 Gemeinden, darunter Salzwedel und Perver, noch bis zum 1. 10. 1842 fortgesetzt werden mußte. Ende April 1842 konnte endlich der Bau vom Perver Mühlenberg bis zum St. Georg-Hospital in Angriff genommen werden.

Eine weitere Bauverzögerung machte es erforderlich, das Steinsammelverbot auf den städtischen Feldmarken noch bis zum 1. 4. 1843 zu verlängern bei gleichzeitiger Strafandrohung von 5 bis 20 T..

Von der abschnittsweise fertiggestellten Straße profitierte außer den hiesigen Geschäftstreibenden vor allem die Königliche P o s t , die fortan ihr Streckennetz Schritt für Schritt erweiterte. Vom 1. 7. 1839 an wurde die Hauptstadt Berlin mittels einer neuen, über Rathenow führenden Postroute mit den altmärkischen Städten Stendal, Gardelegen, Arendsee und Salzwedel verbunden. Das Postamt, nach wie vor in der Privatwohnung des Direktors untergebracht, befand sich seit 1838 im Haus Nr. 73, Wollweberstraße.

Viermal wöchentlich verkehrte eine Kariolpost mit Personen- und Briefbeförderung zwischen Berlin und Osterburg/Seehausen mit Weiterfahrt über Arendsee nach Salzwedel, und dreimal wöchentlich zwischen Stendal, mit Anschluß von und nach Genthin, und Calbe a. d. Milde, mit Anschluß nach Magdeburg und Salzwedel.

Das Aufblühen dieses Verkehrs innerhalb der Provinz Sachsen machte an ihren nördlichen Grenzen keinen Halt. Ab Ende Oktober 1840 fuhr die Post regelmäßig zwischen Dannenberg und Salzwedel über Wustrow und Lüchow.

Mit dem 18. Oktober 1842 wurde die befestigte, künstlich angelegte Chaussee endlich für den Verkehr freigegeben. Eine zweispännige, mit drei Passagierplätzen versehene Fahrpost verkehrte ab diesem Tage von Uelzen (9½ Uhr Abfahrt) über Bergen nach Salzwedel. Dienstags, mittwochs, freitags und sonnabends wurde die rd. 6 Meilen messende Strecke in 5¾ Stunden bewältigt.

Die der Stadt zur Verschönerung und weiteren Befestigung angetragene Bepflanzung der neuen Verkehrsstrecke mit Obstbäumen fand seitens der Stadtverordnetenversammlung keine Zustimmung. Auf „Private" und deren eigene Rechnung hoffte man im neuen Jahr.

Mit dem 1. 1. 1843 trat erneut ein veränderter Postfahrplan in Kraft. In alle vier Himmelsrichtungen rollte jetzt der Verkehr: nach Magdeburg über Gardelegen, nach Uelzen über Bergen, nach Lüchow und nach Seehausen über Arendsee.

Der Bau der ersten deutschen Eisenbahn 1835 eröffnete für Industrie und Handel nicht abschätzbare Perspektiven. Kaufleute und Ökonomen investierten als Erste zukunftsorientierte Ideen und beträchtliche Kapitalien in die Gründung der ersten Eisenbahngesellschaften und gewannen einflußreiche Politiker für ihre Ziele. Zu Letzteren gehörte nach anfänglicher Zurückhaltung u. a. Albrecht Graf von ALVENSLEBEN (1794 - 1858). In seiner Funktion als preuß. Finanzminister (1836 - 1842) wandte er sich im Januar 1840 schriftlich an die Regierung zu Magdeburg, eine Kopie wurde dem hiesigen Landrat zugestellt, hatte doch die Direktion der Berlin-Potsdamer-Eisenbahn-Gesellschaft um einen Termin zur Aufnahme von Vermessungsarbeiten durch zwei englische Ingenieure, William LINDLEY und George GILES, nachgesucht. Die günstigste Linie für eine Eisenbahn von Hamburg nach Magdeburg und von dort weiter über Brandenburg nach Potsdam sollte erkundet werden.

Mit der Bitte, die altmärkischen Städte möchten die Eisenbahn-Gesellschaft in ihrem Plan unterstützen, wandte sich Baron von PUTTKAMMER, Spezial-Direktor der genannten Gesellschaft, an den Standaler Landrat Graf von ITZENPLITZ, der dieses Anliegen am 20. 5. 1840 an die Magistrate der Städte Stendal und Tangermünde mit der Information weiterreichte, daß der Kgl. Landesdirektor von KROECHER die Stände zu Bittschriften veranlassen werde. An Aktien müßten die Städte Stendal, Tangermünde und Salzwedel zusammen 100 000 rc.[1] zeichnen, wie dies in Potsdam und Brandenburg einzeln bereits geschehen. Damit war die Idee fixiert, durch Salzwedel eine Eisenbahn zu bauen.

Nach Eingang weiterer Informationen veranlaßte der hiesige Landrat den Magistrat (5 Mitglieder), alle 21 Stadtverordneten und 18 Kaufleute, sich am 26. Mai im Rathaus einzufinden und die Versammlung zu befragen,

1. ob sie geneigt sei, sich dem Anlegen der Eisenbahn anzuschließen und das Unternehmen möglichst zu unterstützen ?
   Die Abstimmung ergab eine Mehrheit für Bau und Mitfinanzierung.
2. welches Angebot und welche Unterstützung seitens der Stadt dem Unternehmen gewährt werden solle ?
   Auf Antrag des Vorstehers RECKLING wurden Ankauf und Beschaffung des erforderlichen Grund und Bodens für das Anlegen der Eisenbahn, eines Anhalteplatzes oder eines Bahnhofs wie auch die Nivellierungsarbeiten auf Kosten des Kommunalfonds beschlossen.

Noch während der Beratung zeichneten die Beratungsteilnehmer 16 400 Taler. Diese Summe schien schon bald die erwarteten Gewinne zu bringen, war doch in einem von der Eisenbahn-Gesellschaft vertriebenen Zirkular vom April 1840 die projektierte Bahnstrecke Potsdam - Brandenburg - Genthin - Stendal - Salzwedel - Lüneburg bereits eingetragen.

Entgegen allen Bemühungen der brandenburgischen und altmärkischen Interessenten fiel am 23.9.1840 in Berlin die Entscheidung zugunsten des Bahnbaues zwischen Berlin und Hamburg über mecklenburgisches Gebiet, was für die Salzwedeler Pläne das vorläufige Ende bedeutete.

Die Jeetzewasserstraße in Richtung Hitzacker wurde trotz aller Gefahren und Hindernisse befahren. Da jedoch der streckenweise versandete Wasserweg „eine vom Staat anerkannte Zollstraße" war, blieb nur zu hoffen, die Übelstände auf Staatskosten beheben zu können. Dann könnte sich nach Ansicht des Magistrats ein lebhafter Speditionshandel entwickeln, der zusätzliche Attraktivität erführe, schlösse sich Hannover endlich dem Zollverein an. Entscheidende Impulse für die erwartete Verkehrsverbesserung versprach sich Bauinspektor Goedicke bei Umsetzung seiner Vorschläge [53.] :

1. Veränderung von Zuflüssen aller Art incl. des Baues von Stauschleusen zur Stabilisierung eines zu jeder Jahreszeit ausreichenden Wasserstandes unter gleichzeitiger Minimierung jahreszeitlich bedingter Überschwemmungen.
2. Begradigung des Flußlaufes vom Wassertor bis zur Landesgrenze.
3. Säuberung des Wasserweges und Einengung auf Normalbreite.
4. Umbau des Moorteiches zu einem Auf- und Abladeplatz (Binnenhafen), einschließlich des Bauens von Krananlage und Speichergebäuden.

Die Gesamtkosten veranschlagte er auf 5 500 T.. Mit Ausnahme des Hafenbaus wurden alle Vorschläge im Laufe der Jahrzehnte realisiert.

Trotz aller Hemmnisse wurden 1841 rd. 25 000 Zollzentner Waren auf diesem Wege eingeführt und bedeutende Mengen an Getreide und Bohnen exportiert. Und als am 5. Mai 1842 die Stadt Hamburg von ihrer bis dahin schlimmsten Brandkatastrophe heimgesucht wurde, konnten dem Schiffer Präsent bereits am 14. d. M., 2 Tage nach einem Spendenaufruf des Magistrats, an Hilfsgütern zur Verladung nach Hamburg übergeben werden: 46 Z. Brot (= 694 Stck.), 2 Z. Mehl, 3 Z. Bohnen, 5 Z. Erbsen, 2 Z. Linsen, 14 Z. Viktualien (u. a. Grütze und Graupen), 5 Z. Schinken, Speck und Wurst, 8 W. Kartoffeln, 2 Z. Kleidungsstücke und eine nicht genannte Menge Backobst, Gerste und Roggenmehl. Der Schiffer AHRENS besorgte eine weitere Schiffsladung mit einem Gesamtgewicht von rd. 95 Z.[2]

Das öffentliche Leben

Als Spiegelbild des öffentlichen Lebens kann das Salzwedelsche Wochenblatt in seiner Gesamtheit angesehen werden. Infolge der Pressezensur, die jeglichen politischen Beitrag untersagte, druckte es in seinen wöchentlich erscheinenden Oktavformaten Interessantes und Wissenswertes aus Umwelt und Historie, Bekanntmachungen aller Art und Inserate.

1838

- Zur Erreichung eines wünschenswerten Stadtbildes wurde seitens des Magistrats untersagt,
  - Betten in den Straßen und auf den Plätzen zu sonnen, zu trocknen bzw. unmittelbar an den Straßen vor den Toren der Stadt aufzuhängen;
  - daß Gerber und Schuhmacher ihr Leder, die Färber und Leinweber ihre gefärbten Waren und Garne auf öffentlichen Plätzen und in den Straßen trocknen;

. daß die Tuchmacher ihre Tuche und Ketten in den Straßen, an den Heerstraßen und unmittelbar vor den Stadttoren zum Trocknen aushängen;
. daß die Seiler nicht willkürlich an den Heerstraßen und öffentlichen Plätzen ihre Seilerbahnen aufschlagen.

- Anläßlich des letzten Marktes im Jahr, des Martinimarktes, wurde die Getreidepreisgestaltung erläutert. Anscheinend wurde „absichtlich die Meinung vertreten, daß das öffentliche Wohl darunter leide, wenn am Martini-Markttage von den benachbarten Dominien Getreide zu geringern Preisen auf dem Wochenmarkt verkauft wird, (...)"[28] Dieses Gerücht, so der Magistrat weiter, wurde bereits um 1830 vertreten. Im Folgejahr verfügte der Staat, „daß für den Altmärkischen Distrikt die Magdeburger Getreidepreise (...) zu Grunde gelegt werden sollen. (...), daß der Weitzen im Kreise Salzwedel um 8 pro Cent höher, als in Magdeburg, der Roggen dagegen um 5 pro Cent niedriger berechnet werden solle. (...) Daß endlich ein Getreide=Verkäufer auf dem hiesigen Wochenmarkt gezwungen ist, einen gebotenen höhern Preis, als von ihm gefordert worden, anzunehmen und das Getreide dafür verabfolgen zu müssen, ist ebenfalls eine irrige Meinung, da es jedem Eigenthümer einer Sache frei steht, über dieselbe und namentlich über den Werth, nach eigenem Ermessen und Gutdünken zu verfügen."

1839
- KÄHRN und Leue inserierten: „Wir haben noch mehrere Pferde, mit und ohne Augen, zu verkaufen." Es dürfte sich um geblendete Göpelpferde gehandelt haben, die für derart schwere Arbeiten nicht mehr geeignet erschienen.
- Auf Befehl des Königs war die 300ste Wiederkehr des Reformationstages feierlich zu begehen. Der Bürgerschaft wurde zur Kenntnis gegeben, „sich am gedachten Tage dem Zuge der dazu eingeladenen hiesigen Königlichen Beamten, des Magistrats und des Stadt - Verordneten - Collegiums vom Rathhause nach der St. Marienkirche (hin anzuschließen ...)"

1840
Der gesellschaftliche Höhepunkt dieses Jahres waren Geburtstagsfeier und Huldigung des neuen Königs am 15. Oktober in der Hauptstadt Berlin. Entsprechende lokale Feierlichkeiten waren in allen preußischen Städten angeordnet. Abends erstrahlte die Jeetzestadt hell illuminiert, und selbst am jüngst fertiggestellten Lüchower Tor loderten rot die Pechbrände im herbstlichen Sturm.

1841
- Höhepunkt dieses Jahres war der Besuch des Königs am 26. / 27. Mai in Begleitung seines Bruders, des Prinzen KARL, und des Oberpräsidenten der Prov. Sachsen, Eduard H. von FLOTTWELL (1786 - 1865). Begeistert wurde

der Monarch auf der Rundfahrt durch die Stadt von seinen altmärkischen Untertanen begrüßt.
Eine Festtafel o. ä. im Neustädter Keller „Schwarzer Adler" fand in dem wenige Tage später erschienenen Bericht von Dr. W.(olterstorff) keinerlei Erwähnung.[29]
- Die bereits vor einem Jahr konzipierten Pläne zur Erschließung eines artesischen Brunnens auf dem Paradeplatz sollten endgültig umgesetzt werden. Zum 23. März berief man die erste Generalversammlung ein und wählte ein leitendes Komitee. Die bisher gezeichneten Gelder in Höhe von 340 T. und 20 T. Gold betrachtete man als ausreichend und begann am 22. Juni mit den Arbeiten. Letztlich erfüllten sich die Hoffnungen der Salzwedeler nicht. Schwemmsand zwang zur Aufgabe.
- Das seit dem 1. 12. 1832 regelmäßig erscheinende „Salzwedeler Wochenblatt" vertrieb man zwischenzeitlich als „Salzwedelsches Wochenblatt". Mit Wirkung vom 1. 10. 1841 erhob es die Provinzialregierung in den Rang eines amtlichen Kreisblattes unter dem Titel „Wochenblatt des Kreises Salzwedel".

1842
M a r k t -ordnung
Das i. J. 1835 präzisierte Wochenmarkt-Reglement wurde mit Wirkung vom 1. 10. durch eine Wochenmarkt-Ordnung ergänzt. Auf „der sogenannten alten Jeetze" durften außer den bereits genehmigten Erzeugnissen zusätzlich Grütze, Graupen und weitere Erzeugnise des Garten- und Ackerbaues angeboten werden. Wollte ein Verkäufer mehrere Erzeugnisse gleichzeitig anbieten, die laut Reglement auf beiden Plätzen alte Jeetze und Paradeplatz hätten angeboten werden müssen, so wurde der Verkaufsplatz durch die größere Quantität bestimmt.
Darüberhinaus erhielten die städtischen Einwohner die Möglichkeit, auf beiden Plätzen „Erzeugnisse des Gewerbefleißes, sowie Gegenstände des Hausirhandels auf Tischen oder in kleinen Buden an diesen beiden Tagen (mittwochs und sonnabends, M. L.), ebenfalls feil zu bieten; (...)" Der 1835 ausgewiesene zusätzliche Marktplatz auf der Neuperverstraße zwischen Wollweber- und Breitestraße wurde als solcher nicht mehr genannt.

K u n s t und K u l t u r
Vom Herbst bis zum beginnenden Frühjahr erfreuten wie in zahlreichen Jahren zuvor Abonnement-Konzerte, die Winterkonzerte, im Saal „Schwarzen Adler" der Madame Charlotte Elisabeth LENTZ (~ 1776 - 1858) die Zuhörer.[30] Das aus Laien- und Stadtmusikern bestehende Orchester leitete Kantor Wenzel. Zum vermutlich letzten Abonnement-Konzert luden die beiden Genannten am 10. 2. 1841 ein. Aus Altersgründen legte Wenzel danach offiziell die Leitung nieder. Zu Sommerkonzerten traf man sich meist in HÖPKERs Garten auf dem ehemaligen Stadtwall nördlich des Neupervertores.

Das Musikleben wurde weiterhin getragen vom
- Männergesangverein. Lehrer F. Ponitz hatte diesen 1835 gegründet. Die Anzahl der öffentlichen Auftritte war nur gering. Anfang der 40er Jahre löste er sich auf.
- „Musik-Kränzchen", 1836 von Kontor Wenzel ins Leben gerufen. Mit der Gedächtnisfeier anläßlich des Ablebens von König Friedrich Wilhelm III. beendete es seine kurze Sangeszeit.

Mit der Anstellung des Lehrers F. Gartz an der städtischen Knabenfreischule ab Neujahr 1841 erfuhr das hiesige Musikleben eine beachtenswerte Renaissance. 8 Gymnasiasten und deren Lehrer Dr. Gerhardt konnte Gartz für sein Doppelquartett gewinnen. Die ersten Übungsabende hielt man im Hause des Arztes Dr. Hasenknopf Nr. 390 am Paradeplatz (Schornsteinfegerstr. Nr. 2) ab. Danach sang man in der Kellerklasse des Gymnasiums an der Mönchskirche.

Die offenbar glückliche Konstellation der drei Musikfreunde Max SEDLMAYR sen. († 1856), Wenzel und Gartz ließ nicht nur die Freude am Gesang sondern auch vielfach den Wunsch reifen, aus der noch immer namen- und statutenlosen Vereinigung einen musikalischen Familienverein zu bilden.

Im März 1842 wurde das Statut des künftigen Gesangvereins veröffentlicht und 2 Monate später in der ersten Generalversammlung am 10. 5. bestätigt. Zum Vereinsvorsteher wählte man den Bürgermeister und zum Musikdirektor Gastwirt Sedlmayr. Mit der Funktion des Liedervaters und der damit verbundenen Leitung des gemischten Chores betraute man Organist Wenzel. Noch vor Beginn der Probenarbeit zog sich dieser jedoch mit der Begründung zurück, „die gute Sache nicht stören (zu) wollen". So fiel die Wahl folgerichtig jetzt auf Friedrich Gartz, der damit zum ersten Leiter des gemischten Chores avancierte. [24.][31]

Vom L e s e c l u b
- wurde ein klubeigenes Theater in einem ehemaligen Speichergebäude östlich des Hauses Nr. 304 b, (An der Mönchskirche Nr.7), unterhalten. Seine vornehmste Aufgabe sah er in der Veranstaltung „theatralischer Abendunterhaltungen".
- Verschiedene gesellschaftliche Höhepunkte waren mit Bällen und anderen Tanzveranstaltungen verbunden. Zusätzlich brachte sich der einfallsreiche Warthewirt EHAUS mit Sonntags- und Montags - Tanzveranstaltungen immer wieder ins Gespräch. So suchte er 1840 u. a. aus den Reihen der „jungen Leute" eine geeignete Person „für das Amt des Vortänzers",
- und Musikus VOIGT lud zur Tanzmusik in den Gartensaal der Madame Lentz ein.

Bei verschiedenen Stadtoberen stieß diese Art Kultur- und Freizeitgestaltung auf wenig Verständnis. Letzteren sprach Oldecop vermutlich aus der Seele, als er für einen Zeitbericht niederschrieb: „Leider sind an die Stelle der Laster der Rohheit die Laster der Cultur, namentlich die Prunk- und Vergnügungssucht besonders in den niedern Klassen der Gesellen und Dienstboten getreten und die Vergnügungsörter und Tanzböden inner- und außerhalb der Stadt haben sich sehr vermehrt." [15.]

Gilden und Vereine

1. A l t m ä r k i s c h e r V e r e i n für vaterländische G e s c h i c h t e und Industrie
   Der Verein wurde am 13. 7. 1836 gegründet.
   Sechs Jahre nach der Gründung des Vereins sah sich Vereinssekretär Danneil veranlaßt, offen die Gründe anzusprechen, die schon bald zum Niedergang der in den Verein gesetzten Erwartungen geführt hatten. Die Hauptursache schien in der geringen Anzahl der Zusammenkünfte seiner Mitglieder zu liegen, was wiederum durch die zu großen Entfernungen vom Zentralort Salzwedel bedingt war.
   Zur Belebung der Vereinsarbeit schlug Danneil die Bildung kleinerer Gesellschaften in Dörfern oder kleineren Städten vor. Als wünschenswert wurde es angesehen, wenn der Dorfschulze und weitere Gemeindemitglieder, Landprediger und -lehrer an Winterabenden nach Ausgehen des Gesprächsstoffes statt zum Spiel zu greifen, „brauchbare Notizen über (...) Wohnort und dessen Umgebung zu Papier brächten (...)" Eine „historische Gesellschaft", quasi ein Subunternehmen des Vereins, könnte zur Bereicherung der Heimatforschung beitragen. Trotz wiederholter Zusammenkünfte kam es zu keiner Gründung.[32]
2. A l t s t ä d t e r A c k e r g i l d e bzw. Neutorsche Ackergesellschaft.
   12 Bauern und deren Schulze hatten 1345 ihr zugrunde gegangenes Dorf Lockstedt, zwischen Sienau und Salzwedel gelegen, verlassen und vor dem Neuen Tor gesiedelt.
3. A l t s t ä d t e r G e w a n d s c h n e i d e r g i l d e (Brotfraternität)
   Ihre Gründung ist für die Zeit vor 1233 anzunehmen.
   Seit dem Beschluß i. J. 1613, regelmäßig an die Gildemitglieder Schönroggenbrote zu liefern, wurde das eigentliche Anliegen von Gewandschnitt und -verkauf nicht mehr genannt.
4. E n t h a l t s a m k e i t s v e r e i n
   Am 22. 3. 1840 fanden sich 143 erklärte Mitglieder im großen Hörsaal des Gymnasiums zur Gründungsversammlung zusammen. Alle Vereinsmitglieder hatten per Handschlag das Versprechen abgegeben, sich fortan jeglichen Genusses solcher Getränke zu enthalten, die durch Destillation erzeugt wurden, den medizinischen Gebrauch solcher Flüssigkeiten ausgenommen.
5. F a m i l i e n v e r e i n
   Die Gründung ist für das Jahr 1829 angegeben.
6. F r a u e n v e r e i n
   Auf Oldecops Initiative trat im Sommer 1814 ein Frauenverein zusammen.

7. F r e i m a u r e r l o g e
   Als gesichert gilt die Gründung der ersten Loge „Goldene Harfe" im Jahre 1782.
8. F r e i w i l l i g e r A r m e n v e r e i n
   Um einen Verein im gebräuchlichen Sinne scheint es sich nicht gehandelt zu haben, obwohl die Bezeichnung wiederholt in städtisch relevanten Schriften gebraucht ist.
9. G e s a n g v e r e i n (vgl. S. 182)
10. K o n z e r t v e r e i n
    Auf das Jahr 1798 geht die Gründung dieses Vereins zurück.
11. M ä n n e r g e s a n g v e r e i n (vgl. S. 182)
12. M i s s i o n s h i l f s v e r e i n
    Die Vereinsgründung erfolgte am 23. 3. 1842.
13. N e u s t ä d t e r G e w a n d s c h n e i d e r g i l d e
    Ihre Gründung ist nahezu identisch mit der Stadtgründung 1247.
14. S c h ü t z e n g i l d e
    Auf 1475 bzw. 1510 gehen die Gründungen der Schützengilden der Alten bzw. Neuen Stadt Salzwedel zurück. Ihr Zusammenschluß erfolgte 1763.
15. S e i d e n k r ä m e r g i l d e der Neustadt
    Im Jahre 1428 beglaubigte der Rat der Neuen Stadt Salzwedel die für die Existenz erforderlichen Statuten.
16. T u c h m a c h e r g i l d e
    Die Bestätigung für die Gildeexistenz in der Neuen Stadt stammt aus dem Jahre 1433.
17. V e r e i n zum m i l i t ä r i s c h e n B e g r ä b n i s verstorbener Krieger
    Lt. Kabinetts-Order vom 22. 2. 1842 wurde die Bildung solcher Vereine verfügt. Am 1. 4. erging die Mitteilung von seiner Gründung.

Die für den 15. 7. 1839 im Rathaus anberaumte Zusammenkunft zur Gründung eines Vereins „zur Verbesserung der Dienstboten" fand trotz mehrmaliger Einladungen nicht die gewünschte Resonanz.

Anmerkungen

[1] *Maße und Gewichte lt Gesetz vom 10.Mai 1816; Münzen*
- *Ballen, ein Papiermaß; 1 B. = 10 Ries zu je 20 Buch von je 25 Bogen Druck- oder 24 Bogen Schreibpapier.*
- *Doppeltaler, eine nach der Dresdener Münzkonvention von 1838 geprägte Vereinsmünze. Im Kgr. Preußen wurde sie in den Jahren 1839 bis 1859 geprägt.*
  1 Taler = 30 Silbergroschen = 360 Pfennige
- *Fuß, ein Längenmaß. 1 F. = 0,314 m.*
- *Gulden, eine in Süddeutschland umlaufende Silbermünze. 1 G. = 60 Kreuzer*
  Zur weiteren Vereinfachung des Handels wurde der Dresdener Münzvertrag vom 30.7.1838 geschlossen. Danach galten 3½ Gulden = 1 Doppeltaler

- *Reichscourant rc.: bei Kourantmünzen entsprach der Metallwert dem jeweils eingeprägten Nennwert.*
- *Schachtrute, ein Raummaß. 1 S. = 1 Rute x 1 Rute x 1 Fuß = 4, 4519 m³*
- *Schock, ein Stückmaß. 1 S. = 60 Stück*
- *Schritt, ein Längenmaß. 1 S. = ~ 0,8 m*
- *Tonne, ein Raummaß. 1 T. Salz oder Kohlen = 2, 1985 Hektoliter*

[2] *Erste Verhandlungen zum Eisenbahnbau linksseitig der Elbe von Harburg nach Magdeburg durch die Altmark wurden im Jahre 1834 zwischen Vertretern der Königreiche Hannover und Preußen geführt. [50.]*

[3] *Das Gymnasium war zu dieser Zeit noch eine städtische Bildungseinrichtung, obwohl Rektor Danneil am 22. 7. 1835 mit dem Titel „Königlicher Professor" ausgezeichnet worden war.*

[4] *Auch wenn aus dieser Zeit über eine Stadtbezirksgliederung keine (?) offizielle Notiz ausgemacht werden konnte, wurde diese Einteilung bei der Wahl der Baukommission offenkundig. Konkret ausgewiesen ist sie dann im Adressbuch des Jahres 1880.*

[5] *[15.] S. 3; [16.] S. 2; [37.] S. 314; in ( ) aus [37.]*

[6] *vgl. [14.] S. 135*

[7] *Dietrich Hermann v. d. Schulenburg (1638-1693) kaufte für 20 Reichstaler vom Rat der Stadt eine zwischen Pfefferteich und Jeetze 50 x 80 Schritt¹ messende Fläche. Gleichzeitig erhielt er die Erlaubnis, eine Pforte in die Stadtmauer brechen zu dürfen. Landrat Wilhelm v. d. Schulenburg vergrößerte seinen Besitz durch Ankauf des Stadtwalls (10 390 m²) längs des Pfefferteiches bis hin zum Altstädter Friedhof und legte einen Park nach englischem Muster an.*

[8] *Alle analogen in ( ) gesetzten Bemerkungen, wie Hausnummern oder Straßenbezeichnungen, beziehen sich auf das Jahr 1998.*

[9]
- *Die Kuhstraße entspricht der Straße An der Katharinenkirche, zwischen Breite - und Wollweberstraße.*
- *Köthkes Ziegelei befand sich im Bereich der späteren Bahnhofstraße.*
- *Die links der Straße Vor dem Lüchower Tor liegende städtische Erbpachtwalkmühle von Kaufmann Scholvien (Vor dem Lüchower Tor Nr.11) wurde vom Wasser des rechtsseitig zusammengeführten Eichwallgrabens und des nördlichen Abzweigs vom Jeetze-Ostumfluter getrieben.*

[10] *Im weiteren Verlauf werden mit Ausnahme von Zitaten die Münzbezeichnungen Taler / Silbergroschen / Pfennige nicht mehr ausgeschrieben, sondern durch z.B. 3 T./ 2 / 1 symbolisiert.*

[11] *Leiter des Kgl. Postamtes war seit 1811 Friedrich MEINECKE. Die Beförderung der Reisenden wie auch Postsendungen besorgten private Posthalter .*

[12] *Alle diesbezüglichen Magistratsberichte und Zitate sind [30.] entnommen.*

[13] *Im Jahre 1998 stehen die Altgebäude in der Neutorstraße Nr. 63/65*
Hier dürfte es sich um w e s t - indischen Rohzucker gehandelt haben.

[14.1] *Der Schlossermeister Johann Gottfried Neukranz (~ 1800 - 1853) war 1821 auf Wunsch mehrerer hiesiger Fabrikanten von Burg bei Magdeburg nach Salzwedel verzogen, kaufte 1830 das Wohnhaus Schmiedestraße Nr. 111 (Nr. 15) und beabsichtigte hier im Mai 1832 ein Roßwerk für 1 Pferd anzulegen. Hohe Anerkennung hatte er sich bislang durch seine Kreativität und preisgünstigen Arbeiten im Maschinenbau erworben. Mit dem 1836 (!) eingereichten Antrag zum Bau einer Knochenbrennerei mit angeschlossener Salmiakfabrik eröffnete er am hiesigen Standort die Zeit der chemischen Industrie.*
Am 26. 7. 1836 teilte er mit, 400 Schritt von der Salzwedel - Magdeburger Straße ent-

fernt einen dafür geeigneten Platz gefunden zu haben, den Stadtphysikus Dr. Hasenknopf für niemanden als gesundheitsnachteilig befand. Die Regierung zu Magdeburg bemerkte am 3. Sept. gleichen Jahres „keine Veranlassung (zu) finden, die nachgesuchte Erlaubnis zu qu. Anlage zu verweigern", woraufhin der Landrat am 9. 10. die Baugenehmigung für ein Wohnhaus mit Ziegeldach und ein gleichgeartetes Fabrikgebäude erteilte.

14-2 Aufgrund neuerer Untersuchungen [30.] muß ergänzend zu [14.] S. 164 vermerkt werden, daß zumindest während der ersten Fertigungszeit bis zur Berichterstattung des Bürgermeisters für das Jahr 1838 die Tierknochen nach dem Verfahren der trockenen Destillation verarbeitet wurden. Bei diesem Verfahren des Erhitzens / Glühens der Rohprodukte unter Luftabschluß fällt als Rückstand Knochenkohle an, die gemahlen als Knochenschwärze gehandelt wurde.
Bemerkenswert ist des Maschinenbauers Kenntnis über die Löslichkeit des Ammoniaks in Wasser. Schriftliche Überlieferungen von Technologieabläufen wie auch real erzeugten Finalprodukten (Ammoniakwasser $NH_3 \cdot H_20$ oder Salmiak NH_4Cl) liegen nicht vor.

15 Seit der Zeit wird das Geschäft ohne Unterbrechung als Familienunternehmen betrieben und derzeit von Horst Weiland in der 5. Generation geführt.

16 Nach Einsicht vorher nicht zugänglicher Akten, u. a. von [30.], kann die Bemerkung im 71. Jb. S. 164 zu Grothe und S. 156 Z. 7 v. u. nicht aufrecht erhalten werden.

17 Wenn das Wasser auch als „Heilmittel" sich bereits seit Jahrtausenden besonderer Wertschätzung erfreute, wurde i. J. 1830 Vincenc PRIESSNITZ (1799 - 1851) im österr. Schlesien als erstem staatlicherseits die Errichtung einer „Wasserheilanstalt" erlaubt. Sebastian KNEIPP (1821 - 1897) popularisierte seine Kuren erst rd. 20 Jahre später.

18 Nach Fertigstellung des Ladens im Hause des Tischlermeisters Johann KLIMECK Nr. 300 Bocksbrücke (Nr. 4), verzog J. D. Schmidt hierher und 1844 nach der Nr. 367 Chüdenstraße (Nr. 4). 1871 übernahm Heinrich WEYHE aus Halle die Buchhandlung und kaufte 1878 das Haus Nr. 395 Altperverstraße (Nr. 11), in welchem Fr. Helga Weyhe die Familientradition fortsetzt.

19 Das Betreiben einer Dampfmaschine, für deren Anschaffung der Müller i. J. 1837 von der Stadtverordnetenversammlung ein Darlehen in Höhe von 5 000 T. bewilligt bekam (vgl. [14.] S. 145), ist nicht genannt.

20 [1.] 1838 Magistratsmitteilung vom 6. 12. 1838

21 Der später zwischen Jahn- und Ebertstraße gelegene Begräbnisplatz wurde 1972 eingeebnet und mit Garagen bebaut.

22 I. J. 1853 wurde die neue Beisetzungsstätte li. der Bergener Chaussee (Lüneburger Straße) erworben.

23 [47.] 1827 Drittes Stück S. 40

24 vgl. [14.] S. 172

25 [47.] Ministerial-Rescript vom 24. 10. 1837

26 [1.] 1839 vom 9. 2.

27 [1.] 1842 Nr. 21

28 [1.] 1838 Nr. 46

29 Der wenige Tage nach dem Besuch des Königs von Dr. W.(olterstorff ?) in [1.] 1841 S. 337 veröffentlichte Bericht nennt weder Festmahl noch Baumkuchen. Kann der Autor dieses Backerzeugnis als schmackhafteste Unwichtigkeit abgetan haben? „Majestätisch" bekannt wurde das spätere Salzwedeler Wahrzeichen erst mit dem erneuten Besuch Friedrich Wilhelms IV. im Jahre 1 8 4 3 . Der am 9. Oktober aus Lüneburg

kommende hohe Gast legte hier auf Bitten des Bürgermeisters eine Rast ein. Die zu Ehren des Monarchen im Ratssaal hergerichtete Tafel war u. a. mit einem von Madame (!) Lentz speziell zu diesem Anlaß gebackenen Baumkuchen dekoriert. Mademoiselle Luise LENTZ (1803 - 1862), nach bisherigem Dafürhalten als „Schöpferin" dieses Stadtgeschichte machenden Kuchens genannt, ist n i c h t erwähnt.
Über die Dauer von Festreden und -mahl überliefert der Zeitzeuge keine Angaben, doch „mußte auf speziellen Befehl ein Theil der Zuckerbäckerei* in den Reisewagen mit eingelegt werden (...). * Es war von einem Baumkuchen der Rathskellerwirthin Madame Lentz." [1.] 1843 S. 337
Der von Ina CONRADI verfaßte und in [49.] abgedruckte Beitrag entspricht in mehreren Passagen nicht den zeitgenössischen Berichten aus den Jahren 1841 bzw. 1843.
Bleibt die Frage nach der wahrheitsgetreuen Überlieferung/Darstellung.

30 Lentz / Lenz : beide Namen sind gebräuchlich. Lt. Verkaufsurkunde vom 20. 2. 1821 wurde der Neustädter Keller an den Stadtmusikus Johann Friedrich LENTZ veräußert.

31 Während seiner 34 Jahre währenden Chorleitertätigkeit schrieb Gartz rd. 500 Liedkompositionen. Seine Verdienste um die Entwicklung des städtischen Musiklebens waren den Salzwedeler Sangesbrüdern Veranlassung, ihm anläßlich des 15. Bundesfestes des Elb - Havel - Sängerbundes i. J. 1909 auf dem Platz vor der Katharinenkirche ein Denkmal zu setzen.

32 [1.] 1842 S. 21

Quellen

[1.] Salzwedelsches Wochenblatt/Wochenblatt des Kreises Salzwedel, Jahrgänge 1838 - 1842 [2.] OLDECOP, Johann Friedrich Wilhelm / DANNEIL, Johann Friedrich : Chronic der Stadt Salzwedel 180 anfangend. In: Unveröffentlichte Handschrift (Maschinenschrift) Standort: Archiv der Stadt Salzwedel [3.] TREITSCHKE, Heinrich von: Deutsche Geschichte. In: F. W. Hendel Verlag, Leipzig 1927 [4.] Geburtenregister der St. Katharinen - Gemeinde zu Salzwedel [5.] Geburtenregister der St. Marien - Gemeinde zu Salzwedel [6.] Sterberegister der St. Katharinen - Gemeinde zu Salzwedel [7.] Sterberegister der St. Marien - Gemeinde zu Salzwedel [8.] GEISS, Imanuel (Hg.) : Chronik des 19. Jahrhunderts. In: Weltbild Verlag GmbH , Augsburg 1996 [9.] Die St.- Lorenz - Kirche (zu Salzwedel) (Keine Nennung von Erscheinungsjahr und -ort) [10.] ROBOLSKY, Hermann : Die Warthe vor dem Neuen Thore bei Salzwedel in: Salzwedeler Wochenblatt Jg. 1875 [11.] KLINGENSTEIN, Gustav : Adreß - Buch der Stadt Salzwedel 1872 [12.] Adressbuch der Stadt Salzwedel 1902 [13.] WENTZ, O. E. : Ueber die Stiftung und Entwicklung der (...) St. Johannisloge Johannes zum Wohle der Menschheit i. O. Salzwedel (ohne Ortsangabe) 1902 [14.] LÜDERS, Manfred : Beiträge zur Geschichte der Stadt Salzwedel 1833 - 1837. In: 71.Jahresbericht des altmärkischen Vereins (...). In: Lüchow 1996 [15.] OLDECOP, Johann Friedrich Wilhelm: Fortgesetzte Nachrichten von den Schicksalen und Zuständen der Stadt S a l z w e d e l vom Jahre 1806 bis zum Jahre 1839. (Handschrift vom 2. 10. 1839) [16.] OLDECOP, Johann Friedrich Wilhelm: Fortgesetzte Nachrichten von den Zuständen und Schicksalen der Stadt Salzwedel vom 1. 11. 1829 bis zum 1. 8. 1841 (Handschrift) [17.] ADLER, Dr. Max : Bruchstücke aus Oldecops Selbstbiographie. In: Unsere Altmark, Heimatbeilage zum Salzwedeler Wochenblatt 1932 [18.] DANNEIL, Johann Friedrich: Geschichte der Gewandschneidergilden in

Salzwedel. In: Revidirtes Statut der Gewandschneider-Gilde der Neustadt Salzwedel . In: Druckerei des Salzwedeler Wochenblattes (ohne Jahr) [19.] CONRAD, Bärbel: Die Geschichte der Apotheken des Kreises Salzwedel. In: Ingenieurarbeit 1973 [20.] „Altmärkisches Intelligenz- und Lese-Blatt". In: Jahrgänge bis incl. 1833 Stendal. [21.] DANNEIL, Johann Friedrich : Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel. In: Halle 1842 [22.] Eisenbahnangelegenheiten. In: Standort: Landeshauptarchiv Magdeburg Repertorium C 30 Salzwedel A (Inv. Nr. 1813) [23.] GARTZ, Friedrich: Salzwedels musikalisches Leben im 19. Jahrhundert. In: Standort: wie [2.] [24.] MAMMEN, Udo : Der Salzwedeler Organist Friedrich Gartz. In: Heimatbeilage der Altmark-Zeitung 5. Jahrgang 1994 [25.] Kassen- und Rechnungswesen der Stadt Salzwedel (ab 1841). In: Inv. Nr. 509 Standort: s. [22.] [26.] Communal-, Kirchen- und Bauten der Stadt Salzwedel. In: Inv. Nr. 900 Standort: s. [22.] [27.] Israelitische Gemeinde Inv. Nr. 59. In: Standort: s. [22.] [28.] Gottesdienstliche Angelegenheiten der israelitischen Gemeinde zu Salzwedel. In: Magistratsakte Standort: s. [2.] [29.] POHLMANN, August Wilhelm: Geschichte der Stadt Salzwedel (bis 1810). In: Halle 1811 [30.] Fabrik- und Handwerksangelegenheiten. In: Akten-Nr. 1551 Standort: s. [22.] [31.] Mühlenanlagen des Maschinenbauers Neukranz und Kaufmanns Leue zu Perver. Akten-Nr. 1797 Standort: s. [22.] [32.] Grabsteininschriften der beiden historischen Friedhöfe am Pfefferteich und Steintor [33.] Medicinalangelegenheiten. In: Akte Nr.1006 Standort: s. [22.] [34. 1.] JAEGER, Kurt: Die Münzprägungen der deutschen Staaten vor Einführung der Reichswährung 8. Heft: Hannover und Braunschweig nach 1813. In: Verlag Münzen und Medaillen A. G. Basel 1964 [34. 2.] Bd. 9: Königreich Preußen 1786 - 1873. In: Verlag s. o. 1970 [35.] Magistratsakte Nr. 46 „Stadtmauer und Pforten (...)", Standort: s. [2.] [36.] Magistratsakte Baukommission, Akten - Nr. 639, Standort: s. [2.] [37.] HERMES, J. A. F. und WEIGELT, M. J. (Hg.): Historisch-geographisch-statistisch-topographisches Handbuch vom Regierungsbezirke Magdeburg. In: Magdeburg 1842 [38.] Kulturbund e.V. Ortsleitung Arneburg. In: (Hg.): Arneburger Heimatheft Nr. 4 [39.] Errichtung einer Armen-Kranken-Heil-Anstalt. In: Inv. Nr. 1014. In: Standort: s. [22.] [40.] LÜDERS, Manfred: Beiträge zur Geschichte der Stadt Salzwedel 1843-1847. In: 70. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel e.V. 1994 [41.] SCHMIDT, Dr. Georg.: Das Geschlecht von der Schulenburg 2. Bd. In: Beetzendorf 1899/1908 [42. - 46.] Communal-Rechnung der Stadt Salzwedel für das Jahr 1838 (- 1842) 5 Bd., Standort: s. [2.] [47.] DANNEIL, Johann Friedrich: Einladungsschriften zu den Schulfeierlichkeiten des Gymnasiums zu Salzwedel . In: Standort: s. [2.] [48.] Magistratsakte Nr. 25: Beschaffung eines Turnplatzes, Standort: s. [2.] [49.] Unsere Altmark. In: Heimatbeilage zum Salzwedeler Wochenblatt Nr. 17 vom 22. 4. 1932 [50.] NAUMANN, Ulrich : 125 Jahre Magdeburg - Wittenbergische Eisenbahn. In: 63. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins (...). In: Berlin 1975 [51.] GROTEFEND, G. A. : Preußisch = Deutsche Gesetz = Sammlung 1806 - 1895 Bd. 2. In: Düsseldorf 1896 [52.] Siebenter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins (...) Neuhaldensleben 1844 [53.] GOEDICKE, Dietrich: Entwürfe und Vorschläge. In: [1.] Jg. 1839 - 1840 [54.] Adressbuch der Stadt Salzwedel (um 1880). Verfasser, Erscheinungsjahr und -ort sind in dem als Fragment erhaltenen Verzeichnis nicht ausgewiesen. [55.] Bestallungsurkunde für Johann Christoph Friedrich Gartz, Standort: Gesangverein „Harmonie" Salzwedel [56.] Rezess in der Separationssache von Salzwedel. In: Standort: s. [2.]

Ein Feldpostbrief aus dem Jahre 1815

vorgelegt von Mathias Vogel

Am 7. März 1815 traf in Europa eine Hiobsbotschaft ein: Napoléon Bonaparte war Ende Februar von seinem Verbannungsort Elba geflüchtet und war auf dem Wege nach Paris, unterwegs gefeiert von der französischen Bevölkerung[1]. Der hier vorliegende Brief eines Salzwedeler Bürgersohnes wurde kurz vor der Schlacht von Waterloo (18. 6. 1815) geschrieben. Ihm ist zu entnehmen, daß der Schreiber schon seit längerem in militärischen Diensten stand und bereits gegen die fanzösischen Truppen gekämpft hatte.

Wortlaut des Feldpostbriefes[2]:

[Seite 1]

An
Den Leinweber Meister
Friedrich Wilhelm Elling
in der Vorstadt
Bockhorn
abzugeben

[Seite 2]

Luxemburg den 5ten May 1815

Hertzvielgeliebte Eltern

Euer Schreiben von 19. Mertz habe ich Erhalten und daraus ersehen das ihr noch alle Gesund seyd: was mir allhier anbetrieft bin[3] ich so ziehmlich Gesund wieder ich muß ihn Schreiben das ich schon 14 Tage Schlimme Augen gehabt habe aber sie sind schon etwas besser die zeit hat euch wol lange dauert das ihr Keine antwort bekommen habt ich habe nich ehr können Schreiben weil meine Augen so Schlim waren das ich fast gar nichts sehen Konte Liebe Eltern die 5 Elle Leinwandt habe ich richtig erhalten Liebe Eltern ich muß euch Schreiben das wir alle Tage Marschfertig stehen zu Maschieren aus Luxemburg und es heißt das wir wieder nach

[Seite 3]

Franckreich Maschieren den wir haben wieder fölligen Krieg mit Franckreich Bonaparte ist wieder in Paries und das Volck läuft alle zu Bonaparte die Pariesser haben geschrien weil er ist da gekommen[4] fiefert[5] Hoch Kayser Napolion[6] sol Läben der Neue König ist geflücht und die Soldaten laufen von dem Neuen König weg und gehen alle zu Bonaparte den es Eckzersirt

kein Kayser von Franckreich mehr hat uns unser Hauptmann gesagt er ist als Räuber da gekommen es werden auch gar keine Briefe von ihm[8] angenommen weiter Neues weis ich euch nicht zu Schreiben Liebe Eltern Bittet und Bättet man das ich meine Gesunde Knochen behalten ein Arm oder Bein abgeschossen werden das ich da man gleich Todt wäre Auf Gott wil ich mich verlassen und der Liebe Gott wird mich auch beschützen Ich Schliesse hiermit und verbleibe ihr Gehorsamster sohn bis in den Todt.

[Seite 4]

Ich Grüße auch alle meine bekanten Freunde lebet wohl ich glaube Schwerlich das wir uns wieder zu sehen kriegen Liebe Eltern, solten wir uns hier nicht wieder zu sehen kriegen so werden wir uns in der Ewigkeit zu sehen krigen ich Grüße Vatter und Mutter Brüder und Schwester Ein Gruß an Meister Lützen und an Meister Böttcher und Lähmann[9] und an mein Vetter Elling und Meister Brewitz und Friedrich Pohlmann: Ein Gruß von wilhelm Elling und Schröder und Herr[10] Heinrich Schüsser und Schmücken[11] sie sind auch alle Gesund Schmücken ist auf der Wache gewesen und da hat ihn sein Kamrat im Fuß gestochen mit dem Pagone[12] und ist jetzt im Hostpital Die Ardres[13] Macht ihr an das 2te Brandenburgische Invantrie Regiement 2te Pattalion 6te Heerrn Hauptmann von Drewitz 1te Prigade 1te Arme Corps Musktier Joachim Friderich Elling Luxemburg den 5 May 1815 Liebe Eltern Schreibt mir doch wen ihr Nachtricht habt wo mein Bruder Wilhelm steht

Bemerkungen zum Text des Feldpostbriefes:

[3] *Gestrichen: so*
[4] *Gestrichen: da haben*
[5] *Lesung sehr unsicher, soll evtl. „Vivat" bedeuten*
[6] *Sieht eher aus wie „Apolion"*
[7] *Gemeint ist: existiert*
[8] *Lesung unsicher, aber „euch" paßt noch schlechter*
[9] *Auch „Lühmann" wäre denkbar*
[10] *Abgekürzt*
[11] *Lesung des Namens unsicher*
[12] *Gemeint sicher: Bajonett*
[13] *Gemeint wohl: Adresse*

Anhang:

Leinewebermeister im Bockhorn

Friedrich Wilhelm Elling	*ehel. 1789*	*Margarethe Sophie Collmarken,*
**1760 † 1841*		**1756 † 1799*
	ehel. ?	*Katharina Marie Preuß*
		**? †?*

Kinder aus 1. Ehe:
*1. Joachim Friedrich Elling, *4. 1. 1792 † Nov. 1834 in Frankfurt/Oder als Musketier*
*2. Johann Wilhelm Elling *26. 2. 1794 † 14. 6. 1877 (letzter Leinewebermeister in Salzwedel)*
*3. Friedrich Wilhelm Elling * 24. 2. 1799 † ?*

Anmerkungen:

[1] *Weitere Hintergrundinformationen in: R. Nürnberger, „Das Zeitalter der Französischen Revolution und Napoléons", in: Propyläen Weltgeschichte, Bd. 8, Berlin u. a. 1991, S. 59 ff.*
[2] *Für die bereitwillige Unterstützung bei der genaueren Ausarbeitung des Briefes danke ich Herrn Steffen Langusch vom Stadtarchiv Salzwedel.*

Nachbarreime in der Altmark

von Hartmut Bock

1. Vorbemerkungen

Bei einem Versuch mit Schülern der Sekundarschule Jübar, den heutigen Bestand der plattdeutschen Sprache (Niederdeutsch) in einigen Dörfern des Einzugsbereiches des Schulortes zu ermitteln, stieß ich zufällig auf die noch vorhandenen Bauernreihereime (Nachbarreime) des Dorfes Ahlum. Hier konnte sie mir Christoph Fahrenfeld in der dortigen Mundart aufsagen. Während eines Gespräches[1] zeigte sich, daß die Spottverse in den 20er Jahren von Erna Fahrenfeld niedergeschrieben wurden. Christoph Fahrenfeld hatte sich jedoch vom „Hörensagen" her von Erna Fahrenfeld (geb. 1899), Erna Gose (geb. 1905), Otto Lehneke (geb. 1914) und Erna Nieber (geb. 1904)[2] selber Notizen zu Ahlumer Nachbarreimen gemacht, wobei aber nicht alle Haus- und Hofstellen erfaßt wurden:

Nachbarreime des Dorfes Ahlum

nach Erna Fahrenfeld	nach Christoph Fahrenfeld
„ 1. Boohs Vader wohnt an Enn,	1. Boosen Vader woahnt ant En,
2. Gransen Vader schlat er Mudder ant Lenn!	2. Gransen Vader schläed ehr Mudder and' Lenn.
3. Georg ist'n Wunnermann.	3. Eggert Gaus kiekt öwern Tun.
4. Wat Hanjohm man nich maoken kann.	4. Döhrn Vader schläd ehr Mudder brun.
5. Paol het e poar Per.	5. Paols Vader is'n netten Mann.
6. Buslenk stäht immer vor Dör.	6. Wat'n van Buslehnk nich seggen kann.
7. —	7. Köster staeht vor Achterdör.
8. Schauster Samuel schlät dat Lerrer mör.	8. Un Schauster schläd dat Läerrer möer.
9. Heitmann köft sick paor Schimma	9. Heitmann köft sik twe Schimmo.
10. Dao ritt Mearkkommert mit noahn Himmo.	10. Do rit Kommerd mit nan' Himmo.
11. Schauster August kiekt ut Achterdör.	11. Schauster schlaed daet Laerrer möer.
12. Peters Mudder reist umher.	12. Peters Mudder pißt an Achterdör.
13. Lansmanns Lehnges woahnt an Enn.	
14. Niewers Vader hät en Mürkerkell.	
15. Dörn Vader ist Hürtentüffelmaokergesell. (Holzpantoffelmacher)	
16. Braumanns Vaoder schmökt dei lange Piep und kiekt umher, wat hei all süht.	

17. Otten Vaoder deckt dat Dack.	
18. Gerken Vaoder maokt dei Kinner Plack, Plack, Plack.	
19. Samels August kiekt vant Mure und besieht de Uhr.	
20. Lausmanns Minna findt em stur.	
21. Vieken geht na Hoatakschohn. (Holzauktion)	21. Vieken gät nat Hotakschon.
22. Johann ist en Lang Patron.	22. Johann is en Langpadron."

Nach Auskünften von der Gewährsperson sollen die Spottreime von „Imker" Lehneke (Otto Lehnecke) gedichtet sein, sicherlich aber auf einem bereits vorher bestehenden Versgut aufbauend, denn häufig veränderten sich die Reime, wenn der Hausbesitzer wechselte. In Ahlum bewohnten und bewohnen nach Angaben Fahrenfelds die mit Versen versehenen Häuser:

Bewohner zur Zeit der Versdichtung:	Heutige Bewohner:
1. Boos - Ackermann	Geschwister Fahrenfeld
2. Granse - Grundsitzer	Eis
3. Gose - Ackermann	Gose
4. Daehre - Grundsitzer	Scheunemann
5. Pahl - Viehhändler	Gose (Gustav)
6. Lehnecke - Viehhändler	Drenkmann (Jübar) - verkauft
7. Köster (Lehrer)	Schule
8. Samuel - Schuster[3]	Krüger (Maler)
9. Heitmann - Gärtner/Gastwirt	Gaststätte
10. Kummert - Milchfahrer	Kummert
11. Schulz - Schuster	Schulz (Willi)
12. Peters - Grundsitzer	Becker
13. Landsmann - Grundsitzer	Busse
14. Nieber - Grundsitzer/Maurer	Schülke
15. Dähre - Grundsitzer/Holzpantoffelmacher	Knopf
16. Brohmann - Grundsitzer	Krüger (Adolf)
17. Otte - Grundsitzer/Dachdecker	Schulz-Neuling
18. Gereke - Grundsitzer	Stark
19. Samuel - Grundsitzer	Gräbner
20. Landsmann - Tagelöhner	Landsmann
21. Kassau - ?	Bartschak
22. ? - ?	Schulz („Panzer")

Hierbei erfaßte der Volkspoet die linke Seite der Bahnhofsstraße und den unteren Teil des Dorfes (Ring um die Kirche) nicht. Aus welchem Grunde diese Hofstellen fehlen, ist unbekannt.

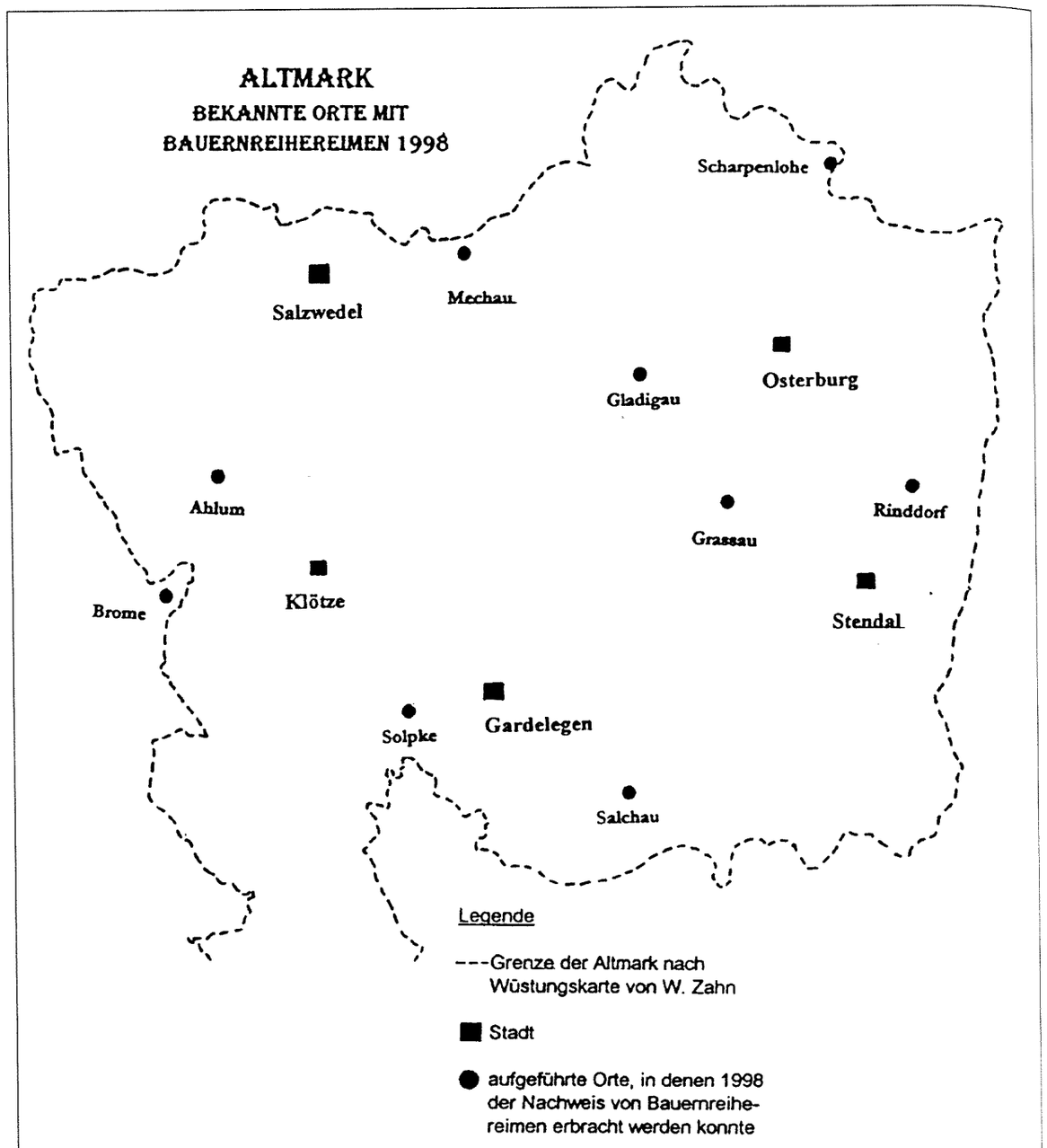


Abb. 1: (Ausgeführt von Thomas Janikulla, Rohrberg).

Dieser „dorfpoetische" Fund ermunterte mich, nach weiteren Dörfern in der Altmark zu suchen, in denen sich dieses Sprachgut durch mündliche Überlieferungen, durch Notizen oder in Dorfchroniken bis heute erhalten hat. Die Bemühungen brachten einen bescheidenen Erfolg. Es konnten neun Ortschaften mit Nachbarreimen ermittelt werden[4], über die hier berichtet werden soll.

2. Zum Forschungsstand über die Nachbarreime

Trotz größerer Bemühungen konnte ich weder in der sprachwissenschaftlichen Fachliteratur[5] noch in heimatkundlichen bzw. volkskundlichen Schriften[6] Hinweise auf das Vorhandensein von Nachbarreimen in der Altmark finden. Auch die Suche in verschiedenen Periodikaausgaben[7] blieb erfolglos. So konnte nur noch das Befragen bekannter Heimatforscher in der Altmark zum Erfolg führen. Aber auch unter diesen waren einigen Personen[8] Bauernreihereime nicht bekannt. Anders zeigte sich dies hingegen im benachbarten Braunschweigischen, im übrigen Norddeutschland und in der Magdeburger Börde. In all den genannten Gebieten befaßten sich Volkskundler und Sprachwissenschaftler um die Jahrhundertwende und danach mehr oder weniger mit dieser Stadt- und Dorfpoesie[9]. Größtenteils begnügten sie sich mit der Wiedergabe der Reime. Es wurden Ähnlichkeiten benachbarter Dörfer genannt, und es wurde versucht, die Entstehungszeit ungefähr festzulegen.

Heike Müns (Rostock) charakterisiert 1984 die Nachbarreime so:
„Diese entstanden besonders im 19. Jahrhundert als beliebte Form dörflicher und kleinstädtischer Reimkunst in vielen deutschen Landschaften. In ihnen werden die Hausbesitzer eines Ortes in der Reihenfolge ihrer Grundstücke nach ihren Berufsgeschäften und nachbarlichen Beziehungen kurz aufgezählt und charakterisiert. Einem Fremden konnte damit ein mündlich vermittelter Ortsplan in die Hand gegeben werden."[10] Mit diesen Worten werden die Nachbarreime treffend charakterisiert.

Die Bezeichnungen für diese Art Stadt- und Dorfpoesie sind unterschiedlich. Der Volkskundler Andree nennt sie „Bauernreihe", „Reihereime" oder „Nachbarreime". Die letztere Bezeichnung wird auch von W. Seelmann und H. Müns gebraucht. Im Kirchspiel Jemke in Niedersachsen nennt sie der Pastor Pauer Bauernreihereime oder Bauernspottverse. A. Hansen erfährt in Eilsleben in der Magdeburger Börde die niederdeutsche Bezeichnung „Naverjang" (Nachbargang). Wobei sie der altmärkische Mundartdichter Fritz Hagen als Altmärkische Dorfpoesie bezeichnet. In Mechau bei Arendsee sind die Verse mit der Überschrift „Dorfgeschicht ist Dorfgericht" versehen, was ja auch sehr zutreffend ist.[11]

Mechau um 1850

„Dorfgeschicht	ist	Dorfgericht
Pastor Glüwer		Köster Stüwer
1. Assem Schult - blank Rad		18. Neimann - wohnt an't Enn
2. Peper föhrt gern nat Stadt		19. Dirrich Schult - kriggt sin Frau beit Lend'n
3. Dirrich Schult - Eckerdopp		20. Sitzer, Sitzer - Rausenblatt (Rosenblatt)

4. Koster Röhl - sleit sin Frau mett
Kell vörn Kopp
5. Wodermöller - Woderblos
6. Heinrich Schult - Krummbuck
7. Fritz Röhl - ritt'r upp
8. Stoffel Röhl - Rauhbart
9. Gernt - Goshart
10. Schmett - Höcker
11. Lühmann - Stöcker
12. Johann Schult - wohnt mitten int Dörp
13. Lang Schult geiht int Feld
und söggt Geld
14. Schierandt - Holtvöderwer
15. Kurt - Kauelgerwer
16. Mäsenthien - Kraunendeuw
17. Ludwig Schult - hert sin Frau to leew
21. Stoffel Möller - hert auck noch watt
22. Bindmann - Dudelsack
23. Lübarz kikt öwern Tun
24. Jacob Schult'n werd Näs all brun
25. Hansens wohnt unnern Lind'n
26. Stoffel Schult kannt Frau in't Bett nich find'n
27. Eckmöller wohnt int Steh (Köppensteh-Straße)
28. Schreck kann Dreck nich feg'n
29. Fobel - Meßbrett
30. Windmöller - Fettspeck
31. Elert - haut Speken to kott
32. Meinken - schied'nd Höner in'n Pott"

Ich plädiere für die Bezeichnung „Nachbarreime", da diese Dichtung sowohl in Stadt und Land zu finden war und die Nachbarn einer Straße in der Stadt oder im Dorf nacheinander aufzählt.

Als Entstehungszeit wird in der Literatur das 19. Jahrhundert angegeben. Lediglich Andree nimmt an, daß sie bereits im Mittelalter in Gebrauch waren. Er bezieht sich dabei auf ein Braunschweiger Stadtgesetz von 1349, welches Spottverse der Einwohner eindeutig verbietet[12]. Seelmann hingegen bestreitet diese Annahme und glaubt, daß die in mittelniederdeutscher Zeit sehr beliebten Spottverse auf keinen Fall aus Nachbarreimen bestanden. Es läge hierfür „keine Begründung" vor[13].

Gleichzeitig berichtet er über die Entstehung eines Nachbarreimes aus dem Dorf Prendin: „Hier haben sich angeblich in den 1830er Jahren eines Tages die jungen Burschen des Dorfes versammelt und den Wortlaut der Nachbarreime ihres Dorfes festgestellt und später, wenn ein Wechsel im Hausbesitz eintrat, in gleicher Weise die Verse abgeändert. Offenbar hat einer oder der andere jener Burschen die Nachbarreime eines anderen Dorfes gekannt und eine Anzahl davon in freiester und zum Teile sinnloser Weise für das eigene Dorf verwendet."[14]

Für die entdeckten altmärkischen Sprüche ist zur Entstehungszeit folgendes zu bemerken. Nach Aussagen der Gewährspersonen entstand der Spruch von Salchau um 1900 und der von Grassau um 1920. Dem Mechauer Spruch wird eine Entstehungszeit um 1850 zugeschrieben. Für das Dorf Gladigau gibt es

drei Varianten des Nachbarreimes aus der Zeit um 1870, um 1920/30 und aus dem Jahre 1988. Die letzte Versdichtung entstand anläßlich einer Jahrhundertfeier von Gladigau und wurde von Eberhard Heidmann und Wilhelm Ritzschlag anlehnend an die bereits vorhandenen Reime in gleicher Versform verfaßt.

Nachbarreime aus Gladigau (um 1870)

(Gesammelt und aufgezeichnet von Wilhelm Ritzschlag und Eberhard Heidmann aus Gladigau um 1980)

„Fuhrmann säggt, dat dunnert all,
Langnäs sitt in' Kälwerstall.

Schultsch, de meint, da kümmt watt rupp,
Öhlert fritt vör Angst kein Supp.

Andört, de keek öwer'n Tun,
Karl Reisner was all wärrer duhn.

Krischan schlütt dän' Laoden to,
Jaokob höört de bunte Koh.

Johann Reckling lag so lang up't Bank,
Bannehr, dat was 'n grauten Stank.

Hans-Schoam was so lang as dick,
un Book, de prüelt sien Frau met' Strick.

Justel Reisner was 'n klogen Mann,
Stoffel Wachtel, de wußt' nänich van.

Van' tweiten Naober borg ick nich,
met Kried schrift he janz förchterlich.

In die Mitte von der Welt
hat Gott den Laiker-Bur gestellt.

Völker, de maokt pinker-pank,
un Quadder-Kröjer kickt' Straot entlang.

Thiemann met sien grön Staketten,
Blohm, de kunn dän Haohn nich trecken."

Neuere Reime (um 1920/30)

„Schütt, dat was 'n ollen Knacker,
schitt bei Brun' up'n Acker.

Bannehr met sienen Beuteschimmel,
Neimann ritt damet in'n Himmel.

Niemann met sien Waoder-Pinsel,
Paul Schult, de fritt all Dag Linsen.

Jaelmann met siene witte Köh,
Hilbring springt vör Freid in't Höh."

Neue Nachbarreime aus Gladigau (1986-1988) von Eberhard Heidmann und Wilhelm Ritzschlag

„Met dän' Oberförster Feuerstake fängt de Dörpjeschichte an.
Sien Naober, Leutnant Bäthg', de hät 'n Baort, länger as de Wiehnachtsmann.

Ackermann ha ne graude Wisch,
Baal sitt an't Bees un tällt de Fisch.

Unjnaod ha 'n Storchennest
un Herbert Rittmeyer 'n Buddel unnert' West.

Bernd Heidmann brukt keen Färwer-Tunn,
bloß sien Vader für de Blömers Sunn.

Willem Benk kickt dörch de Brill,
wat hät dat Hartung wärrer hill.

Watt fröher Fritze-Allo-Möller wär,
da sitt hüt Wilkerling met siene Päer.

Hans Benk, de was maol Brigadeer,
Schütt schitt up keenen Acker mehr.

„Prost", säggt' Aujust Roost, to sienen Naober Brun,
wer nischt hätt, de host, dänn wärd he aok nich duhn.

Schmedt Völker hitt hüt Hornemann,
Herbert Kühn, de kofft dän' Baohnhoff an.
Alwin Kühn bliwt Jungjesell,
Bannehr maokt dat Dörp elektrisch hell.

„So wie Elfriedes Schweinestall", spricht Werner,
„stank mein Tabak mal".

De Hoff van Störbecks Koster-Fritz
was Köster Seegers Rentnersitz.

Rohbeck, de baut graud un lang
dat Grundstück vull van Herrmann Plank.

Wolfi säggt, „de Schluck is all,
Rolf, wies me Dien' Karnickelstall".

Jung-Paster Lazay hät 'n Baort,
de is va'n ollen Paster Holt de Aort.

Schmedt-Schult maokt nich mehr pinker-pank,
Jeiersbach de Backstuw nich mehr blank.

Tiemann hät sien Hus uppstockt
un Röttger sienen Kroog tomaokt.

„Uns Willem" verschlöppt in't Kirch dat Beten,
Bäcker-Schult, de hät de Möll awreten.

Watt fröher de Angler Willi Wolter wär,
da päddt hüt Quadder-Lier ümher.

Otto Daohms schlacht Köh un Schwien,
Paul Staopel wohnt nich wiet van Kiehn.

„Nich waohr nich, nich", säggt Herrmann Jaelmann,
„verstaoh maol, doch", waort' Willem Hilbring an.

Watt fröher Ruckaber un Reisner wär,
da verkäupen de Konsum-Deerns hüt Schluck un Beer.

Karl Frick, de ackert' bloß met Köh,
Dunkers Mudder kunn französich, „Schaßlabrie un Mussjöh".
(Jalousie)

Schröder saodlert' met Jeduld,
sien Naober, dat was Bodder-Schult.

Willem Schult, de was Karnickel-Bur,
Hans Holt dresseert Päer för'n Parcour.
(dat is doch jar keen Unnerschied,
Karnickel spring as Päer so wiet.)

Frollein Kirsten ha 'n grauden Täuel,
für Karaschens Höhner was he 'n Gräuel.

Roloff, de schänkt Schluck un Beer,
un Biewald schwenkt de Kirchtorm-Dör.

Van Reinhold Schult dat olle Jagdhunn'-Krakeehl,
dat dröht doch bät Hoddi-Meyer-Stampehl.

Lüh, nu vertellt uns jangwies mehr,
uns Köpp sind van de Sprüch all leer,
Krischan Dannenbergs Urenkel bin ick jenannt,
de änner Dichter is as Baal un as Willem Langnees bekannt!"

Für die übrigen altmärkischen Ortschaften liegt keine genaue Entstehungszeit vor. Hier dürften die Bauernreihereime aber auch im 19. Jahrhundert entstanden sein. Das ist an Hand der genannten Hofstellen nachweisbar. Die Verse von Jembke in dem der Altmark westlich benachbarten Boldecker Land wurden bereits vor 1865 gedichtet[15].

Der ebenfalls in unmittelbarer Nähe der Altmark angrenzende niedersächsische Ort Brome hat einen Reihereim, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts entstand. Er wurde hier von dem Bromer Kolonialwarenhändler Meertens, der ein Spaßvogel war und „seine Kunden mit manchem Witz zu unterhalten oder auch zu foppen wußte", gedichtet[16].

Diese Beispiele bestätigen die in der älteren Literatur genannte Vermutung der Versdichtung im 19. Jahrhundert. In Stöckheim wurde ein Nachbarreim von Erich Ludolph und Otto Siedentopf um 1935 gedichtet. Die Verse sind leider nur sehr bruchstückhaft im Gedächtnis einiger Leute erhalten geblieben, so daß eine direkte nachbarliche Reihenfolge nicht mehr vorhanden ist. Die Sprachform soll eine Mischung von Platt- und Hochdeutsch gewesen sein[17].

Ein besonderer historischer Stellenwert ist dem Salchauer Nachbarreim zuzuordnen. Er nennt die Einwohner eines Dorfes, das im Zuge der Anlage eines Truppenübungsplatzes 1936 dem Erdboden gleichgemacht wurde. Die Einwohner dieses Heidedorfes wurden evakuiert und in angrenzenden Orten der näheren und weiteren Umgebung angesiedelt. Somit verschwand eine alte Dorfstruktur in der Letzlinger Heide, die sich aber noch heute in dem Bauernnachbarreim der einstigen Siedlung widerspiegelt[18].

Salchau um 1900

„Wechsmann het 500 Jacken an (64)
Heiland is'n Wuermann, (63)
Ebling kiekt'n Scheidsteen entlang, (62)
Heckter (Hecktor) paßt sik'n Schtewel an, (61)
Pieper schtickt'n Deuwel in'n Sack, (60)
Wadsack kiekt dorch't Hecken, (59)
Hinnak (Heinrichs) müt sik met Schwienskettel rümtrecken, (58)
Synnersch de oll Wunnerkruk, (57)
Heiland stokelt Sparling' rut,
Nilbocks (Nielebock) schlacht'n Kalw, (56)
Knöakmoßens (Knackmuß) krieg'n dat Halw, (55)
Weingarts krieg'n de Hinterkül'n, (54)
Horn mütt sien oll Wiew wat prü(g)ln, (53)
Fritz Kitzel is'n Flaps, (17)
Helmk' schlät sin olln Japs (Hund), (18)
...
Discher hubelt de Bredder blank, (14)
Horns hem'n verrostigt Rad, (13)
Heilands föhrn met Brot noa Schtadt, (20)
Oahlert (Ahlers) het ne kleine Frau, (12)
Heiland is so janz jenau, (11)
Stießersch dat oll Fuppelding, ( )
Eblingsch is noch moal so flink. ( )
..."

Zur Ursache ihrer Entstehung ist keine sichere Darstellung in der älteren Literatur zu finden. War es der Volkswitz, der sich darin wiederfindet? Oder hatte dies sehr verbreitete Brauchtum einen wirklichen Effekt? Vielleicht trifft beides im Zusammenhang zu. Mag es hier und da bereits im vergangenen Jahrhundert Hausnummern gegeben haben, so gaben diese Verse doch die Bewohnerschaft in nachbarschaftlicher Beziehung wieder. Und ein Fremder konnte an Hand des „poetischen Adressbuches" um 1836 im mecklenburgischen Petershagen sicherlich den Gesuchten finden[19]. In den vergangenen Jahrzehnten wurden diese Verse in der Altmark vereinzelt genutzt, um sie auf geselligen Veranstaltungen in der plattdeutschen Mundart vorzutragen.

Die Nachbarreime hatten um 1900 eine weite Verbreitung im ganzen norddeutschen Raum. Das ist auch für die altmärkischen Reime nachweisbar; verteilen sie sich doch über das gesamte Territorium der Altmark hinweg. (Vgl. Karte S. 194)

Als der Braunschweiger Professor Andree am Ende des vergangenen Jahrhunderts den Lüneburger Kreis Isenhagen bereiste, stellte er fest, daß „in den meisten Dörfern Bauernspottverse, in welchen die Dorfbewohner der Reihe nach, wie sie wohnen, kurz charakterisiert werden", vorzufinden waren[20]. Die Ortschaften Eutzen, Hankensbüttel, Knesebeck, Boitzenhagen und Ehra, die er hier nennt, liegen in unmittelbarer Nachbarschaft der Altmark. Daraus läßt sich schlußfolgern, daß die Nachbarreime auch im altmärkischen Raum eine weite Verbreitung fanden. Der Volkskundler Seelmann untersuchte 1910 auf Grundlage der damals erschienenen Literatur das Vorkommen der Nachbarreime in Norddeutschland. Dabei zitiert er viele Reime aus den unterschiedlichsten Gegenden. Er weist damit nach, daß diese Volkspoesie im Braunschweigischen, Lüneburgischen, Schleswig-Holsteinischen, Mecklenburgischen, Brandenburgischen und Schlesischen eine weite Verbreitung hatte. Er stellt auch bereits fest, daß diese „durch den Volksmund getragene Dichtungsform" in dem oben genannten Raum Wiederholungen der gleichen Reime hat[21]. So muß sich diese Dichtungsform von Dorf zu Dorf über einen großen Teil Deutschlands verbreitet haben. Aber auch in der Magdeburger Börde wurden die Nachbarrreime nachgewiesen[22].

3. Zum Inhalt der Nachbarreime

„Die Nachbarreime stellten ... im vergangenen Jahrhundert die beliebteste und verbreitetste Form volkstümlicher Reimkunst in den norddeutschen Dörfern dar, freilich meist auch die an Poesiegehalt und geistigem Inhalt niedrigste."[23] Über diese Behauptung Seelmanns läßt es sich streiten. Findet man einerseits teils sinnlose Verse, die sich in vielen Dörfern und Städten plagiatartig wiederholen, so steckt doch auch mancher gute Volkswitz in einzelnen Zeilen, der einen typischen Charakterzug des Hausbewohners aufzeigt. Auf jeden Fall ist es wert, die Nachbarreime aufzuschreiben, um sie so der Vergessenheit zu entreißen. Im Vergleich vieler Nachbarreime, auch der der Altmark, lassen sich vier große Bereiche nennen, in denen der Hausbewohner angesprochen wird: Beruf, Wohnort in der Straße oder im Dorf, bestimmte Körpermerkmale der Person und Eigenarten der Hausbewohner. Die Eigenarten ließen sich noch nach Eigenschaften, bestimmten Handlungen (einmalig, mehrmalig) der Person und nach Besonderheiten der Hofstelle oder des Hauses untergliedern. Dies erfolgte hier nicht.

Vergleicht man diese Bereiche in den altmärkischen Dörfern Ahlum, Gladigau, Grassau, Mechau, Rinddorf und Salchau sowie im niedersächsischen

Flecken Brome als auch dem Bördeort Eilsleben, so zeigt sich ein interessantes Ergebnis.

Ort	Jahr	Häuser	Beruf		Wohnung		Körper		Eigenart	
		Zahl	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
Ahlum	1920	22	5	23	2	9	1	5	14	63
Gladigau	1870	21	3	14	1	5	1	5	16	76
Gladigau	1988	51	10	20	1	2	0	0	40	78
Grassau	1920	38	8	21	1	3	1	3	28	73
Mechau	1850	32	2	6	4	12	3	10	23	72
Rinddorf	1920	26	4	15	5	19	1	4	16	62
Salchau	1900	22	4	18	0	0	1	5	17	77
Summe Altmark			6% - 23%		0% - 19%		0% - 10%		62% - 78%	
Brome	1850	62	30	48	3	5	3	5	26	42
Eilsleben	?	30	13	43	1	3	2	7	14	47

Der Inhalt der Verszeilen bezieht sich mit 62-78 % auf die Eigenart der Genannten. 6-23 % erwähnt den Beruf, 0-19 % den Wohnort im Dorf und lediglich 0-10 % die Körpereigenschaften der Betroffenen. Es kommt aber auch vor, daß Beruf und Eigenart des Bewohners in einer Zeile genannt werden.

Wohnung

Bei der Wohnung wurden markante Stellen im Dorf genannt wie z. B. das Ende einer Straße oder des Ortes bzw. eine Ecke, die Mitte vom Wohnort oder die Nachbarschaft.

Ahlum (1920/30)
„Boohs Vater wohnt an Enn."
„Lansmann Lehnges wohnt an Enn."

Gladigau (1870)
„In die Mitte von der Welt hat Gott den Laiker-Bur gestellt."

Gladigau (1988)
„Paul Staopel wohnt nich wiet van Kiehn."

Grassau (1920)
„Nahrndörp wohnt ant Eck."

Mechau (1850)
„Johann Schult wohnt mitten int Dörp."
„Neimann wohnt an't Enn."
„Hansen wohnt unnern Lin'n."
„Eckmöller wohnt int Steh."

Rinddorf (1920)
„Fäster wohnt and' Enn."
„Wetzell wohnt da tenn."
„Otto Schult wohnt and' Stä."

Beruf

Da zur Entstehungszeit der Versdichtung fast alle Dorfbewohner im landwirtschaftlichen Bereich tätig waren, wurden in den altmärkischen Bauernreihereimen nur sehr wenige Berufe genannt. Anders sieht das im größeren Ort Brome aus, in dem 30 der 62 Einwohner (48 %) im Zusammenhang mit ihrem Berufen charakterisiert werden.

Brome um 1850

„Hagen Mertens wohnt am Water,
Dömland mit dem gloen Kater,
Tesmer hat oft Watersnöten,
Betgen Mutter deiht dat Böten,
Matten Mutter hat den besten Bock,
(Ihr Mann hieß Bock, sie war eine Witwe Matte.)
Möller will er von mit en witten Stock;
Er hat bloß noch en blind Peerd.
Breimann sin Fru is keen 2 Pennig wert.
(Das war der Gastwirt.)
Bammels Mutter makt sick schmuck,
Süpke schenkt ut Beer un Schluck,
Meinke slacht dat größte Swien,
Possiehl makt Oel ut Lien.
Lienmüller un Martens Hermann hemmen beide enen Hof.
Klopp kann licht wern grof,
Radsack hat de lange Dehl,
Kruß backet Brot un Semmeln ut Mehl,
Melzian hat dat väle Geld,
Isensee föhrt umher in de Welt (Handelsmann),
Papen Mutter deiht dat Bellen,
Benk hat de Smägesellen,
Lienmöller makt Steweln un Schoh,
Radsack gift dat Leder dato,
Frank murt mit Kalk un Steen,

Elster hat en hölten Been,
Schult und Bannier scheten gern Hasen un Reh,
Hannover, de is vogelfre. (Er war Schmuggler)
Buss hat den groten Verkehr,
Frank stellt Steweln un Schuh her,
Chr. Mosel makt datglieken,
Dömland hat dat blanke Fieken,
Thunk murt mit Kalk un Lehm,
Knöp un Nadeln makt Markus Behn,
Niebuhr hat dat Franzosengewehr,
Bannier sien Fru is hinner Mahnbecker Krug her,
Kausche Benk hat das grote Hus,
Bi Wupperts geiht ümmer in Dulzijubilus.
Piepers maken von Haber ein Bokweiten Grütt,
Mosels Mutter is to allen Dingen nütz. (Hebamme)
Stampehl is en gemütlichen Mann,
Isensees Mutter spannt de Köh an,
Olland Schult deiht sülwst mit döschen,
Paster krigt de välen Mariengröschen,
de Kantor kann so glatt vertellen,
Wadel is en gizigen Gesellen,
Kausch stellt Disch un Stöhl her,
Wernecke hat de besten Koh un Peer,
Radsack legt dat Geld up de Kant,
Hillmer geiht als Leutnant,
Karl Bannier fielt de Sagen,
Ramaker Meyer makt de Wagen,
Mertens hemmen de fiensten Stimmen,
Gottlieb Vatter hat de Immen,
Bei Radeck fehlt Wost un Speck,
Niebuhr wohnt up en Dreck,
Buchmöller sorgt vor Beer un Sluck,
Lüthe steiht all um Glock 3 up,
Möller is immer klöker,
Steding hat de veelen Böker,
Bierstedt hat de Schlosseree.
Flohr schütt Hasen un Reh,
Hamborger Bannier wohnt up de Eck.
Remmler is en Nagelschmed.[24]"

Körpereigenschaft

In diesem Bereich nennen die Dorfpoeten auffällige Körpermerkmale der bezeichneten Person, die entweder allgemein bekannt oder am Körper sichtbar waren.

Ahlum (1920/30)
„Johann is en Langpadron."

Gladigau (1870)
„Hans-Schoam was so lang as dick."

Grassau (1920)
„Rohmsdörpsch mit ähr blauen Backen."

Mechau (1850)
„Jacob Schult'n werd Näs all brun."
„Windmüllrer - Fettspeck"

Eigenarten

Über die vielen Eigenarten und Charaktereigenschaften der Hausbewohner ließe sich eine umfangreiche Analyse anfertigen. Dies soll an dieser Stelle nicht geschehen, da alle Reime im vollständigen Text hier aufgenommen wurden.

Es fällt auf, daß hier und da auch recht derbe Ausdrücke in Gebrauch genommen wurden:

Ahlum (1920/30)
„Schauster schlaed dat Laerrer möer,
Peters Mudder pißt vört Achterdör."

Gladigau (1920/30)
„Schütt, dat was'n ollen Knacker,
schitt bei Brun' up'n Acker."

In Mechau gehen die Verse auch um 1850 leicht in den erotischen Bereich:
„Neimann wohnt ant' Enn,
Dirrich Schult krigt sin Fru beit Lend'n."

„Hagnsen wohnt unnern Lind'n,
Stoffel Schult kannt Frau in't Bett nich find'n."

Als weitere Besonderheit läßt sich, wie bereits erwähnt, feststellen, daß sich besonders drei Reimvarianten in vielen altmärkischen Dörfern und darüber hinaus in ganz Norddeutschland wiederholen. Das sind einmal die Wörter „Ende" und „Lende", die sich kaum auf den Charakter einer entsprechenden Person beziehen. In der Altmark tritt folgende Variante auf:

„Boohs Vater wohnt an Enn,
Gransen Vater schlat er Mudder ant Lenn."

Eine besondere Vielfalt zeigt sich in denen der Altmark benachbarten braunschweigischen Dörfer und Städte.

Boitzenhagen
„Wolter wont an'n Enn,
Wöler krigt sin Frau bi'n Lenn'n."

Der gleiche Wortlaut wiederholt sich in den Reihereimen von Eutzen, Radenbeck, Vorhop und Ehra.[25] Im Ort Hötzum kommt eine „dicke Lenne", in Braunschweig eine „scheiwe Lenne" vor.[26] In Petershagen (Mecklenburg) hat Christ Luhx eine „lahme Lende"[27] und „Nessau sleept de linke Lenne" in Eilsleben.[28]

Die weite Verbreitung dieser sicher auch im Reimzwang entstandenen Verse deutet darauf hin, daß diese bereits im 19. Jahrhundert entstanden sind, um sich durch „Hören-Sagen" so auszubreiten. Das Gleiche trifft für die zweite Variante zu, in der sich „Schimmel" und „Himmel" im Reim gegenüberstehen. Es sind nichtssagende Zeilen, die man jeder Person zusprechen kann. Möglich wäre der Besitz eines Schimmels. Die dazugehörige Zeile erscheint jedoch vollkommen sinnlos. In der Altmark kommt dieses Reimpaar in fast gleicher Wortfolge in den Orten Ahlum, Rinddorf, Gladigau und Grassau vor. In Ahlum heißt es: „Heitmann köfft sick paor Schimma,
Da ritt Mearkkommert mit noahn Himma."

Interessant erscheint, daß alle altmärkischen Verse um 1920 herum datiert sind, so daß sich zu dieser Zeit diese Reimvariante sehr verbreitet hatte. Darüber hinaus findet die Wiederkehr derselben Reime im ganzen norddeutschen Raum Verbreitung. Als Beispiel seien die Orte Guben (Niederlausitz), Oldendorf (Wilstermarsch) und Helmstedt (Niedersachsen) genannt.[29]

Auch im benachbarten Knesebeck wird der Reimzwang „Schimmel" - „Himmel" angewendet.[30]

Abschließend zu dieser Variante soll der Reihereim des kleinen Elbdorfes Scharpenlohe (Wische) genannt werden. Er besteht ausschließlich aus dem „Schimmel-Himmel-Vers" und dem auch sehr verbreiteten „Kalbschlachtevers". Dieser kommt in vielen Formen sowohl in der Altmark als auch darüber hinaus vor.

Scharpenlohe (Wische)

„Wilhelm Becker mett den witten Schimmel.
Frank säggt: Ick will ok mett na'n Himmel.
Möller schlacht'n Kalw.
Genth kriggt dat halw.
Paul Kock kriggt de Därm.
Hans Kock schlei Lärm."

Typisch für diese weit verbreitete Dichtung, die wenig aussagt, ist es, daß sich die ersten drei Verse auf das Kalbschlachten beziehen und der vierte Vers irgend eine Eigenart des Bewohners nennt:

Salchau (1900)
„Nielbock schlacht'n Kalw,
Knäökmoßens krieg'n dat halw.
Weingarts krieg'n de Hinnerkül'n.
Horn mütt sien Wiew wat prül'n."

Auch in Grassau und in Rinddorf kommt dieser Vers in Varianten vor. Der Rinddorfer Bauernreihereim enthält alle drei Varianten der sich vielfach wiederholenden und weit verbreiteten Verse.

Rinddorf:

„Fäster wohnt an d'Enn,
Wetzel wohnt da tenn.
Möller sitt in'n Keller,
Häwkerl leckt de Wost van Teller.
Otto Schult wohnt an d' Stä'
un Karl Dohrdörp höllt keen Frä'.
Jenz un Jroht wohn öber Gemein',
Rosa Immich hät'n Schwein.
Kleinsensch is so krank as'n Hohn
un Kröger Mättensch will nischt don.
Otto met sien ollet Hus,
Hermann met sien Puckel vull Lus.
Rudolf Dorndörp hättn wittn Schimmel,
Kausdörp ritt damet na Himmel,
Willem David schleit met'n grotn Homer,
Albert Tadewald löppt vör Angst na d' Koomer.
Otto Mättens liet in d' Bett
un Hulsch is Schmedt.
Fritz Schult schlacht een Kalw,
Hoppe kriggt dat halw.
Kegel kriggt Kaldun un Därm,
Nachtwächter Möller mokt grotn Lärm.
Krischan Dohrmann kookt Klümp vör d' Dör
un Bäksch kümmt emm vör.
Mooß, de wohnt tonewen,
hät van Norste' noch nie wat kregen.
Albert Ohl de mokt met Roh,
Pehedas kickt em oft met to."

Der Jembker Spruch (Niedersachsen) weist auf die Entstehungszeit dieses speziellen Reimes hin. Als nach der Verkopplung 1865 einige Abbauerstellen hinzu kamen, wurden diese wie folgt zu dem bereits bestehenden Vers ergänzt:

„Peker slacht'n Kalw.
Stofffel Hellwig kriegt et halw.
Hinnerk kriegt'n Panzen.
Mutt Peker uppe danzen.
Büneer Schauster kriegt'n Darm.
slat er Winter mit umen Arm.
Dreßler kriegt'n Kopp
und Lampe frett'n upp."[31]

Dieser Spruch bezeugt eindeutig einen Reimzwang, der keinen Bezug zu einer der genannten Personen hat. Es war hier nur wichtig, die neuen Hofstellen in den alten Reihereim zu integrieren. Ähnliche Sprüche finden sich in den braunschweigischen Orten Eischott, Büddenstedt, Warmenau, Eutzen und Radenbeck. [32] Seelmann weist sie auch in Prenden im Brandenburgischen, in Petershagen im Mecklenburgischen und in einem Dorf der schlesischen Grafschaft Glatz nach.[33] Aber auch andere Tiere werden „geschlachtet". Eutzen (Niedersachsen): „Hinrk Lamp slacht en Swin. Krüger drinkt Win."[34] Hoitlingen (Niedersachsen): „Matthewes slacht'n Hahn un Munte mott ne bra'n."[35]

In all den Nachbarreimen der Altmark wurden die hochdeutschen Vor- oder Familiennamen in die niederdeutsche Form mehr oder weniger gebracht. Das zeigt, daß die niederdeutschen Namen noch weiterhin in den Orten üblich waren. Dies soll an der „Dörpgeschicht von Grassau" verdeutlicht werden.

Dörpgeschicht von Grassau

Haus-Nr.		
39	Schröder	„Schröder is Barbier
40	Maaß	Moaß spölt Klavier
41	Blume	Bloom hürt met to
12	Reitzenstein	un Reitzensteen moakt ewenso.
13	Nahrendorf	Nahredörp woahnt an't Eck
25a	Schulz	un Schulz mach keen Speck
25b	Müller	Monteur Möller met sien groden Hund,
42	Jung	Schnierer Jung schlät sien Kinner blau un bunt.
26	Lenz	Lenz schitt en Köttel met ens.
24	Vähse	Vähs is Melkkutscher,
23	Lamprecht	Lamprecht is Fahrradputzer.
23	Krehl	Krehl is en Trödelpeter

14	Mewes	un Mees is en Storkdotscheeter.
15	Hübner	Höfner is en rieken Mann,
16	Nahrstedt	da weet Noahrste garnist van,
		Noahrste met sien langen Stoaken.
17	Mertens	Fritz Mättens kann luder blank Doalers moaken.
18	Pleuhs	Pleuhs met sien groden Hoamer,
19b	Storbeck	da löppt Störbecksch vör Angst not Koamer.
19c-d	Gille	Gill moakt Wagenspeeken,
19h	Oesemann	Ferdinant Oesmann sien oll Ferken queken.
20	Manecke	Mons schlachten en Kalw,
21	Witte	Witt kriegt 'n halw,
22	Müller	Möller kriegt en vättel
1	Stackfleth	un Stoackfleth kriegt'n Dättel.
2a	Kansdorf	Kansdörp met sien Pinkerpank
3	Kerkau	Kerkau danzt met sien Frau in Soal entlang.
		Kanter met sien Ruhrstock
4a	Miehe	da haut he Miesch met up'n Rock.
4b	Biermann	Biermann met sien witten Schimmel,
	Pastor	da ritt Paster met no'n Himmel.
		Paster is en gelierten Mann,
5	Hitzholz	da weet Hitzholz garnischt van.
6	Schenk	Schenk kiekt öwert Hecken,
7	Düwert	Düwel kann Schwiensköttel nich trecken.
27	Dräger	Dräger met sien grön Hus
9	Jakob	Jakob hät luder Ratten un Muus.
11	Rahmsdorf	Rohmsdörpsch met öhr blauen Backen,
9	Hübner	Karl Höfner geiht no'n Afftritt tum kacken."

Alle in diesem Aufsatz bereits aufgezeichneten Reihereime beschreiben mit Ausnahme von Ahlum das ganze Dorf der Reihe nach. Nur der Vers von **Solpke** ist bruchstückhaft als Rudiment eines ehemaligen Reihereimes erhalten geblieben:

„Schult hat Schuld.
John hat doan.
Möller hat schäten.
Schmedt hat wechkeken.
Knust hat nüst wußt.
Meier hat utfräten mußt."

Dies ist heute noch eine Redensart in Solpke, die in Form einer Kurzfassung „Schult hat Schuld un John hat doan." Anwendung findet. Sie wird gebraucht, wenn sich jemand unglaubhaft entschuldigen will. Der Ursprung dieser Versform ist jedenfalls nicht mehr nachweisbar.[36]

4. Schlußbemerkung

Dieser Aufsatz sollte dazu beitragen, einen kleinen sprachgeschichtlichen Bereich der altmärkischen Volkskunde etwas näher zu beleuchten. Gleichzeitig sollten die noch aufzuspürenden Nachbarreime der Vergessenheit entrissen werden, um sie auch im geographischen Umfeld der Altmark einzuordnen und zu analysieren. Sicherlich sind mit den acht Orten, die sich glücklicherweise über die gesamte Altmark erstrecken, nicht alle Reime erfaßt, die es heute noch gibt. Deshalb bitte ich als Verfasser die Leser darum, mich zu benachrichtigen, wenn ein hier nicht genannter Reihereim noch bekannt wird.[37]

Anmerkungen:

1 *Gespräch mit Christoph Fahrenfeld, geb. am 24.3.1931 in Ahlum. 38489 Ahlum, Dorfstraße 1, am 30.8.1995.*

2 *Alle genannten Gewährspersonen waren 1995 bereits verstorben.*

3 *Zum Schuster sagte Herr Fahrenfeld einen in Ahlum bekannten Spruch auf: „Schauster, Schauster, schitt er nich, denn haust'er. Schitt er nich und haust er nich, is'er ok ken Schauster nich."*

4 *Die genannten Orte sind:*
1. Ahlum (Gewährsperson: Christoph Fahrenfeld; Ahlum)
2. Gladigau (Gewährspersonen: Fritz Hagen, Mehrin und Dr. Eberhard Heidmann, Grassau)
3. Grassau (Gewährspersonen: Fritz Hagen, Mehrin; Dr. Eberhard Heidmann, Grassau; Erika Mahnecke, Grassau)
4. Mechau (Gewährsperson: Günter Pengel, Schernikau)
5. Rinddorf (Gewährspersonen: Fritz Hagen, Mehrin; Dr. Bernhard Bethge, Rinddorf)
6. Scharpenlohe (Gewährspersonen: Fritz Hagen, Mehrin; Wilhelm Fascher, Beuster (†))
7. Salchau (Gewährspersonen: Fritz Hagen, Mehrin; Wilhelm Könecke, Wiepke)
8. Solpke (Gewährsperson: Otto Mewes, Jerchel)
9. Brome (Niedersachsen) (Gewährsperson: Fritz Boldthaus, Brome; Andreas Reucher, Brome)
Allen genannten Personen danke ich an dieser Stelle für die Bereitstellung der Nachbarreime und die dazugehörigen Informationen.

5 *1. Danneil, Johann Friedrich*
Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart, Salzwedel 1859
2. Matthies, H.
Altmärkische Volksreime, Stendal 1912
3. Schmidt, W.
Altmärkische Sprachgebräuche, Bismark 1912
4. Schönfeld, Helmut
Die Mundarten im Kreis Osterburg, Osterburg 1964
5. Schönfeld, Helmut
Gesprochenes Deutsch in der Altmark, Berlin 1974

6 *1. Lehrmann, K./Schmidt, W.*

Die Altmark und ihre Bewohner, Stendal 1912 (Bd. I und II)
2. Mertens, Franz
Heimatbuch des Kreises Gardelegen, Gardelegen 1955
3. Schulze, Eduard
Volkskunde der Altmark, Bremen 1969
4. Zahn, Wilhelm
Heimatkunde der Altmark, Salzwedel 1928
1. Altmärkischer Hausfreund, Jg. 1906, 1909-11, 1913, 1915-20, 1923, 1926, 1928, 1930-31, 1939, 1940
2. Altmärkischer Heimatkalender, Jg. 1972-1989
3. Der Altmarkbote, Kulturblätter für Stadt und Land, 1959-1962
4. Eberhagen, Arndt
Publikationen (1836-1996) des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel e. V., Lüchow 1997
Helmut Maigatter, Dannefeld (Drömling); Otto Mewes, Kleinau; Erwin Schütte, Buchhorst
Auf die im folgenden genannte Literatur wird später wiederholt verwiesen.
1. Giertz, Alexander
Bausteine zu einer Geschichte des Barnim, Teil 1 (Petershagen 1901-1905), S. 141
2. Hansen, Albert
Holzland-Ostfälisches Wörterbuch, besonders der Mundarten von Eilsleben und Klein Wanzleben, bearbeitet und herausgegeben von Helmut Schönfeld, Ummendorf 1964, S. 31 f.
3. Heimatglocken aus dem Ohretal, Gemeindeblatt für das Kirchspiel Brome-Altendorf, 10. Jg. Nr. 12 (Dezember 1927), S. 3 f.
4. Könecke, Wilhelm
Chronik meiner Heimat und Familienerinnerungen an Salchau über Ahnen, Sippe, Familie, 1943 (Maschinenmanuskript)
5. Müns, Heike
Ein paar hundert ausgewählte alte und neue Strophen von Herrn Pasturn sien Kau, Rostock 1984, S. 56
6. Niederlausitzer Mitteilungen 5, 1898, S. 125
7. Pauer, Ernst
Das Brauchtum in den Dörfern des Kirchspiels Jembke, Jembke 1996 (ohne Seitenangaben als Computerausdruck)
8. Andree, Richard
Volkskundliches aus dem Boldecker und Knesebecker Land, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1896, S. 367-369
9. Andree, Richard
Die Bauernreihe, in: Braunschweigisches Magazin, 3. Bd., Jg. 1897, Braunschweig 1897, S. 5f.
10. Andree, Richard
Braunschweiger Volkskunde, Braunschweig 1901, S. 459-462
11. Seelmann, Wilhelm
Nachbarreime, in: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 1910, S. 65-74
12. Wernicke, August
Bernauer Stadtchronik, Bernau 1894, S. 508
(Auswahl, d. Verf.)

[10] *Müns, Heike, a. a. O., S. 56*
[11] *Vgl. Anmerkung 9. Die Verse von Mechau wurden zwischen 1920 und 1930 in der Mechauer Chronik von Fritz Schulz (später Hof Niebuhr) festgehalten. Gedichtet sollen sie um 1850 sein. (Nach einem Brief von Günter Pengel, Schernikau, vom 19.3.1998)*
[12] *Vgl. Andree, R., Braunschweiger Volkskunde, a. a. O., S. 460*
[13] *Vgl. Seelmann, W., a. a. O., S. 74 Anmerkung 1*
[14] *Vgl. ebenda, S. 74*
[15] *Vgl. Pauer, E., a. a. O., o. S.*
[16] *Nach einer Information von Andreas Reucher, Brome, April 1998, bezieht sich der Spruch auf folgende Personen:*
„Knöp und Nadeln makt Markus Behn" (Johann Markus Behn, gest. 1871 - 66 Jahre alt)
„Ramaker Meyer makt de Wagen" (Johann Heinrich Christoph Meyer gest. 1855 - 72 Jahre alt)
Vgl. auch Heimatglocken, a. a. O., S. 3
[17] *Nach einem Gespräch mit Eleonore Brennahl (Stöckheim) am 10.3.1998.*
[18] *Nach einem Telefongespräch mit Herrn Wilhelm Könnecke (geb. 1915 in Salchau) vom 11.4.1998.*
Vgl. auch Könnecke, W., a. a. O., o. S.
[19] *So nennt Giertz um 1900 die Nachbarreime in Petershagen.*
Vgl. auch Giertz, a. a. O., S. 141
[20] *Andree, Braunschweiger Magazin, a. a. O., S. 5*
[21] *Seelmann, a. a. O., S. 73*
[22] *Vgl. Hansen, a. a. O., S. 31f.*
[23] *Vgl. Seelmann, a. a. O., S. 65*
[24] *Vgl. Heimatglocken, a. a. O., S. 3f.*
[25] *Vgl. Andree, Volkskundliches, a. a. O., S. 367f.*
[26] *Vgl. Andree, Braunschweiger Volkskunde, a. a. O., S. 461f.*
[27] *Vgl. Seelmann, a. a. O., S. 69*
[28] *Vgl. Hansen, a. a. O., S. 32*
[29] *Vgl. Seelmann, a. a. O., S. 68ff.*
[30] *Vgl. Andree, Volkskundliches, a. a. O., S. 367*
[31] *Vgl. Pauer, a. a. O., o. S.*
[32] *siehe Anmerkung 9*
[33] *Vgl. Seelmann, a. a. O., S. 68ff.*
[34] *Vgl. ebenda*
[35] *Vgl. Pauer, a. a. O., o. S.*
[36] *Nach einer Information von Otto Mewes, Jerchel, vom 14.3.1998.*
[37] *Für Hinweise und Anmerkungen zu dieser Arbeit bin ich Herrn Dr. Helmut Schönfeld, Berlin, zu großem Dank verpflichtet.*

Altmärkische Geschichtsquellen in Wernigerode

von Uwe Czubatynski

Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß die Archive zu den grundlegenden Voraussetzungen seriöser Geschichtsforschung zu zählen sind. Wenn sie dennoch vergleichsweise selten benutzt werden, so hängt dies einerseits mit der mangelnden Vorbildung der Benutzer, andererseits aber auch mit dem ungewöhnlichen Zeitaufwand zusammen, den Archivstudien meistens erfordern.

Ein großer Teil der für die Geschichte der Altmark relevanten Archivalien wird außerhalb der Altmark aufbewahrt. Das Landesarchiv Magdeburg dürfte der wichtigste Standort sein, der zu konsultieren ist. Für das Mittelalter wird dort unter anderem das Archiv des Domstifts Stendal aufbewahrt, das mit seinen 674 Urkunden das umfangreichste Archiv einer geistlichen Institution in der Mark Brandenburg überhaupt darstellt.

Für die ältere Zeit sind auch die Bestände der preußischen und brandenburgischen Behörden im Geheimen Staatsarchiv Berlin und im Landeshauptarchiv Potsdam heranzuziehen. Bereits 1932 hat der verdiente Archivar und Historiker Gottfried Wentz versucht zu zeigen, wieviel Material zur altmärkischen Geschichte in den verschiedensten Beständen des Geheimen Staatsarchivs vorhanden ist.[1]

Zu den wichtigsten nichtstaatlichen Archivkörpern gehören die Gutsarchive. Duch mangelhafte Verwaltung, die Kriegsfolgen und die Enteignung der Güter sind viele dieser Archive schwer geschädigt oder gänzlich verloren gegangen.[2] Auf diese Weise sind etwa von dem Gut Krumke nur noch klägliche Reste im Umfang von 0,25 lfd.m erhalten. Dennoch ist das sichergestellte Material noch von bedeutendem Umfang und besitzt ganz erheblichen Quellenwert. Durch die Folgen der Bodenreform nach 1945 sind auch die noch erhaltenen Gutsarchive dem Territorium der Altmark entfremdet worden.[3]

Sie sind dadurch immerhin der Forschung besser zugänglich gemacht und nach und nach besser erschlossen worden. Diese Gutsarchive werden heute in der ehemaligen Orangerie in Wernigerode aufbewahrt, die seit 1968 als Außenstelle des Landesarchivs Magdeburg fungiert. Die Archivalien befinden sich damit in demselben Gebäude, das von 1827 bis 1948 die berühmte Bibliothek der Grafen zu Stolberg-Wernigerode beherbergt hat.[4] Dieser wertvolle Fundus an Gutsarchiven ist jedoch kaum bekannt geworden, weil die von 1954 bis 1972 erschienene Gesamtübersicht über die Bestände des Landeshauptarchivs Magdeburg unvollendet geblieben ist. In dem bis heute nicht gedruckten fünften Band sollte unter anderem die Repositur E mit den verschiedenen Deposita beschrieben werden. Die einzigen, äußerst knappen Hinweise wurden im „Minerva-Handbuch" gedruckt.[5]

Die nachfolgende Übersicht ist das Ergebnis einer Archivreise nach Wernigerode im Juli 1995. Die hierbei gemachten Notizen können freilich keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit erheben, sondern sind als erste Hinweise

für weitere Forschungen zu verstehen. Vor allem ersetzen sie nicht eine vom Archiv selbst erarbeitete Bestandsübersicht, deren Publikation zu den dringenden Wünschen der Regionalgeschichtsforschung gehören dürfte. Im folgenden werden Angaben zum Umfang, zu den Findhilfsmitteln und zur Grobgliederung der einzelnen Archive gemacht.

Rep. H Beetzendorf I und II (von der Schulenburg)

Der Bestand Beetzendorf I ist durch ein maschinenschriftliches Repertorium erschlossen, das in einer Abschrift von 1935 vorliegt und durch einen Nachtragsband von 1955 ergänzt wird. Insgesamt handelt es sich um rund 2 400 Akteneinheiten mit folgenden Gliederungen:

A = Gesamtsachen der weißen und schwarzen Linie
B = Weiße Linie allein
C = Gut Beetzendorf mit Wohlgemuth und Wismar
D = Gut Osterwohle mit Trippleben, Horst und Dähre
E = Rittergut Dehlitz bei Weißenfels
F = Gut Langenberg
G = Verzeichnisse
H = Karten und Pläne

Der Nachtragsband folgt derselben Gliederung und enthält vor allem sehr zahlreiche, bis dahin unverzeichnete Patronatsakten, in denen auch häufig Kirchenrechnungen überliefert sind.

Für den Teilbestand Beetzendorf II (schwarze Linie, Fideikommiss Beetzendorf – Propstei Salzwedel) existiert ein handschriftliches Findbuch, das 1902 von Dr. Eggers angelegt und 1979 mit einer Einleitung versehen wurde. Es verzeichnet rund 2 570 Akteneinheiten. Für die Urkunden ist ein ebenfalls handschriftliches Repertorium von 1846 zu benutzen. Die Akten sind wie folgt untergliedert:

I Gemeinschaftliche Angelegenheiten des Geschlechts
II Personalarchiv
III Güterarchiv

Rep. H Briest (von Bismarck)

Ein maschinenschriftliches Findbuch (ohne Einleitung) verzeichnet 799 Akteneinheiten mit folgender Gliederung:

A = Familienangelegenheiten
B = Gutsbesitz (Briest, Birkholz, Welle, Krevese, Döbbelin)

C = Gerichtsakten
D = Kirchensachen
E = Gemeindeangelegenheiten, Polizei und Militaria
F = Fremde Familien
G = Varia
H = Karten

Literatur: Paul L[orenz] B[ernhard] Kupka, Die Kreveseer und andere ältere Urkunden im v[on] Bismarckschen Hausarchive zu Briest [Regesten von 44 Urkunden]. in: Beiträge zur Geschichte und zur Landes- und Volkskunde der Altmark 6 (1931/37), S. 261–270 und Frank Göse, Ein altmärkischer Amtsträger zwischen Staatsdienst und Ständetum. Levin Friedrich II. von Bismarck auf Briest (1703–1774). in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 45 (1994), S. 97–117.

Rep. H Erxleben II (v. Alvensleben, schwarze Linie)

Mit 4 057 Akteneinheiten ist dieser Bestand aus dem südlichsten Zipfel der Altmark das größte der hier beschriebenen Gutsarchive, das durch ein maschinenschriftliches Findbuch von 1956 erschlossen wird. Das Archiv der weißen Linie (Erxleben I) befindet sich als Dep. 83 B im Hauptstaatsarchiv Hannover. Ein großer Teil der sehr bedeutenden Bibliothek, die von 1610 bis 1709 in Stendal und von 1709 bis 1811 in Hundisburg stand, befindet sich seit 1975 als Dauerleihgabe in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

Literatur: Walter Möllenberg, Inventare der nichtstaatlichen Archive der Provinz Sachsen. Bd. I/1: Kreis Neuhaldensleben. Halle 1917. VIII, 79 S. [S. 21–25 zu Erxleben]. Die umfangreiche familiengeschichtliche Literatur zu den Familien von Alvensleben und von der Schulenburg darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Rep. H Kalbe (Milde)

Der Bestand wurde am 21. Juli 1949 vom Rat der Stadt Kalbe übernommen. Das maschinenschriftliche Findbuch von 1981 (mit Einleitung) erschließt 1927 Akteneinheiten mit folgender Grobgliederung:

1. Patrimonialherrschaft
2. Gutswirtschaft
3. Familiensachen

Diese Hauptgruppen sind jeweils weiter untergliedert, zum Beispiel 1.2.5.: Patronat mit den Kirchen- und Schulsachen, die Nummern 679 bis 903a umfassend. Zum Besitz der Familie von Alvensleben sind ferner die Gutsarchive Erxleben, Hundisburg, Neugattersleben, Rogätz, Schochwitz, Schollene und Wittenmoor zu vergleichen.

Rep. H Kläden

Die insgesamt 1424 Akteneinheiten werden durch eine systematisch geordnete, handschriftliche Findkartei erschlossen, die ebenso wie Kalbe (Milde) folgende Hauptgruppen umfaßt:

1. Patrimonialherrschaft
2. Gutswirtschaft
3. Familiensachen

Unter den Familiensachen befinden sich Quellen zu den Familien von Bassewitz, von Goldbeck, von Jeetze, von Kläden, von Lattorf und von Levetzow.

Rep. H Langenapel (von dem Knesebeck)

Das Archiv wurde von Pfarrer Dr. Heinz Noetzel in Osterwohle vor dem Untergang bewahrt und 1948 vom Landeshauptarchiv übernommen. Es umfaßt 1516 Akteneinheiten, zu denen 1952 ein maschinenschriftliches Findbuch mit Register von Dr. Schwineköper gehört.

Rep. H Tylsen (von dem Knesebeck)

Die Akten wurden nach dem Krieg vom Volksbildungsamt Salzwedel geborgen und 1949 vom Landeshauptarchiv übernommen. Ein maschinenschriftliches Findbuch von 1950 ist vorhanden, das den Bestand folgendermaßen gliedert:

I Urkunden (89 Stück, 1346–1839)
II Akten (225 Nummern)
III Druckschriften
Anhang: 16 Akten zu den Familien von Rohtt, Waitz von Eschen und von Arnim.

Rep. H Vienau (von Kalben)

Ein handschriftliches Findbuch des 19. Jahrhunderts erschließt die etwa 430 Akteneinheiten.

Rep. H Wittenmoor (seit 1835 von Alvensleben)

Ein maschinenschriftliches Findbuch mit Einleitung von 1988 erschließt 147 Aktenheiten mit folgenden Hauptgruppen:

1. Patrimonialherrschaft
2. Gutswirtschaft
3. Familiensachen

Bisher mangelt es an einer Untersuchung, die systematisch das Schicksal der Gutsarchive untersucht hätte. An dieser Stelle können daher nur einige Literaturangaben zusammengestellt werden, die weitere Gutsarchive betreffen.

Archiv von Kannenberg

W[ilhelm] Zahn: Das von Kannenbergische Archiv [im Altmärkischen Museum Stendal, Regesten von 45 Urkunden 1418–1763 und von 35 Dokumenten und Akten]. in: Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 23 (1893) H. 2, S. 59–92.

Calberwisch bei Osterburg

E[rnst] Wollesen: Abschriften, Regesten und Urkunden aus dem Archiv des Rittergutes Calberwisch bei Osterburg, Altmark. in: Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 36 (1909), S. 33–48 [betr. Familie von Jagow 1310–1768]. Ein kleiner unverzeichneter Bestand befindet sich in Wernigerode.

Osterholz bei Arneburg

E[rnst] Wollesen: Regesten, Urkunden und Abschriften aus dem Archiv des Rittergutes Osterholz b. Arneburg a. E. [1337–1770]. in: Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark 2 (1905/09), S. 356–380 (auch separat, Stendal 1908, 26 S.).

Wolfsburg

Adolph Friedrich Riedel hat in Band A XVII (1859) seines Codex diplomaticus Brandenburgensis (S. 230–329) eine „Nachlese von Bartenslebenscher Urkunden" gedruckt. Riedel benutzte zumeist Abschriften, die Johann Friedrich

Danneil nach den Originalen im Wolfsburger Archiv gefertigt hat. Das Gutsarchiv Wolfsburg mit den Beständen der Familien von Bartensleben und von der Schulenburg wurde 1945 in Schloß Neumühl bei Tangeln auf Befehl der Russen verbrannt (freundliche Auskunft von Herrn Superintendent i. R. Alfred Schirge vom 29. 11. 1996).

Unberücksichtigt müssen hier solche Gutsarchive bleiben, die aus angrenzenden Gebieten erhalten geblieben sind. Zu den namhaftesten Beständen gehören das Archiv der Familie von Veltheim aus Harbke und das Gutsarchiv Karow bei Genthin (1180 Akteneinheiten mit mschr. Findbuch von 1982). Ferner befinden sich in Wernigerode zwei altmärkische Stadtarchive, und zwar:

Rep. E Stadt Gardelegen

Der Bestand umfaßt schätzungsweise 600 Akteneinheiten, die in den Jahren 1922, 1926 und 1927 vom Magistrat an das Staatsarchiv Magdeburg abgegeben wurden. Gerade der älteste Teil des Archivs war eine Kiste mit völlig ungeordneten Einzelblättern. Zu dem Bestand existiert ein teils handschriftliches, teils maschinenschriftliches Findbuch von Schmidt aus den Jahren 1926/27. Das Archiv ist in 24 sachliche Tituli eingeteilt, so daß keine durchlaufende Numerierung existiert. Tit. XII umfaßt die Kirchen-, Schul- und Stiftungssachen, unter denen sich als Nr. 5 auch die ältesten Rechnungen der Nikolaikirche von 1581 bis 1590 befinden. Zur jüngeren Geschichte des Gardelegener Archivs vergleiche Heiko Bierstedt: Rückführung von Archivalien aus Amerika nach Gardelegen. in: Der Archivar 46 (1993), Sp. 163–164.

Rep. E Stadt Werben

Die Werbener Akten und Urkunden sind bereits 1915 vom Staatsarchiv Magdeburg übernommen worden. In diesem reichen und wertvollen Bestand reichen die Akten in Einzelfällen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts zurück. Die Benutzung ist allerdings mit einigen Umständen verbunden, da drei verschiedene Repertorien konsultiert werden müssen:

a) Urkunden (75 Stück 1313–1689, ältestes Transsumpt von 1226), chronologisch geordnet mit Nachweis des Abdruckes bei Riedel A VI. Dieses Findbuch von Möllenberg stammt von 1919.

b) Alte Registratur bis 1806. Aufgrund springender Signaturen läßt sich der Umfang mit ca. 1400 Akteneinheiten nur schätzen. Das handschriftliche Findbuch mit 36 Sachgruppen wurde von Dr. Bauermann und Dr. Wentz 1932 vollendet.

c) Neue Registratur ab 1807 mit ca. 900 Akteneinheiten. Ein handschriftliches Findbuch des 19. Jahrhunderts ist unterteilt in Kommunal- und Polizeiregistratur.

Die an Ort und Stelle verbliebenen Stadtarchive der Altmark sind natürlich auch schon in älterer Zeit für die Abfassung der einschlägigen Stadtchroniken herangezogen worden. Besonders intensiv dürfte das Material von Johann Friedrich Danneil in Salzwedel, Ludwig Götze in Stendal und Wilhelm Zahn in Tangermünde ausgewertet worden sein. Wichtige Hinweise zum gegenwärtigen Bestand der Stadt- und Kreisarchive finden sich in einem Verzeichnis, das 1981 erschienen ist.[6] Da es ursprünglich vermutlich nur zum Dienstgebrauch bestimmt war, hat es keine weite Verbreitung gefunden.

Abschließend sei auch an die zahlreichen Pfarrarchive erinnert, die vor allem für die Dörfer meistens die älteste am Ort vorhandene Überlieferung darstellen.[7] Diese Archive zu erhalten und für die Zwecke der Forschung zu erschließen, wird eine wichtige Aufgabe für die Zukunft sein.

Anmerkungen:

1 *(Gottfried) Wentz: Die Quellen zur Ortsgeschichte der Altmark im Preussischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem. in: Alte Mark. Zeitschrift für planmäßige Heimatforschung in der Altmark 4 (1932), S. 1–18.*

2 *Vergleiche Uwe Czubatynski: Defizite ortsgeschichtlicher Forschung. Exemplarische Beispiele aus der Westprignitz. in: Brandenburgische Archive H. 9 (1997), S. 10–14.*

3 *Zu den Bergungsaktionen siehe Berent Schwineköper: Bodenreform und Archivgut in Sachsen-Anhalt. in: Archivmitteilungen 1 (1951), S. 37–40.*

4 *Jörg Brückner: Von der Orangerie zum Archiv – die Geschichte des Gebäudes der heutigen Außenstelle des Landesarchivs Magdeburg im Lustgarten von Wernigerode. in: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt H. 6 (1997), S. 160–175.*

5 *Archive. Archive im deutschsprachigen Raum. 2. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter 1974. XV, 1418 S. [in zwei Bänden] (Minerva-Handbücher). Zum Staatsarchiv Magdeburg siehe Bd. 1, S. 592–595.*

6 *Verzeichnis der Bestände der örtlichen Archive im Bezirk Magdeburg. Redaktion: Lutz Reiher/Ingelore Buchholz. [Magdeburg 1981]. 255 S.*

7 *Uwe Czubatynski: Ephoral- und Pfarrarchive. Geschichte, Bestandsprofile und Perspektiven der Auswertung am Beispiel der Stadt Perleberg. in: Archivmitteilungen 42 (1993), S. 182–190 und ders., Das kirchliche Archivwesen in Deutschland. Eine Literaturübersicht für Archivare, Historiker und Genealogen. Neustadt an der Aisch: Degener 1996. 125 S. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche; 21).*

Museumsberichte

Ein Bohlenwegfund aus dem 12. Jahrhundert in Gardelegen

Im November 1994 wurde bei Erdarbeiten für Versorgungsleitungen im Stadtkern von Gardelegen ein Teil eines Bohlenweges des 12. Jahrhunderts freigelegt.

Die Fundstelle befindet sich stadtseitig etwa 50 m vor dem Salzwedeler Tor, einem bedeutenden Backsteinbau der Stadtbefestigung aus der Mitte des 16. Jahrhunderts mit beidseitigen Batterietürmen. Die Notbergung des durch Bauarbeiten angeschnittenen Bohlenweges erfolgte aufgrund der spontanen Anzeige des Verursachers.

Der untersuchte Teil des Bohlenweges befand sich 1,80 m unter der heutigen Oberfläche im Feuchtbodenmilieu. Die archäologische Untersuchung zeigte bald, daß Fundamentreste der ehemaligen Stadtbefestigung, aber hauptsächlich die Verlegung einer Stadtgasleitung im Bereich des angeschnittenen Bohlenweges, erhebliche Störungen hinterlassen haben. Daher können keine eindeutigen Aussagen über die ehemalige Konstruktion und zur Stratigraphie gemacht werden. Aufgrund des recht guten Konservierungszustandes der Wegreste im Feuchtboden konnte aber festgestellt werden, daß als Bauhölzer Eichenbohlen guter Qualität Verwendung fanden, die sorgfältig nebeneinander gelegt wurden. Die groben, annähernd vierkantig axtgehauenen Eichenholzbohlen besitzen zum Teil an den Enden eingearbeitete Kehlungen. Längsverlaufende Unter- bzw. Oberschwellen oder etwa Rundholzunterlagen, wie sie bei älteren Bohlenwegfunden oft vorkommen, fehlten hier völlig. Es sind auch keine Durchlochungen sowie senkrechte Pfähle in dem kleinen Untersuchungsradius, die eine kompliziertere Bauweise des Bohlenweges hätten beschreiben können, beobachtet worden. Begleitfunde kamen nicht vor, zwei Backsteintrümmer (Klosterformat) zwischen den Hölzern waren sekundär eingelagert.

Dank der hervorragenden Erhaltungsbedingungen sind zwei Holzproben sofort einer dendrochronologischen Untersuchung zugeführt worden. Die Untersuchung nahm Dr. K.-U. Heußner vom Deutschen Archäologischen Institut (Eurasien-Abteilung) in Berlin vor. Durch die vorliegende Dendrodatierung kann das Fälldatum der Hölzer mit 1155 angegeben werden. Dies ist der bisher älteste Wegfund innerhalb eines mittelalterlichen Stadtkerns in der alten Mark Brandenburg.

Die entnommenen Hölzer besaßen eine Länge um 1,80 m, wobei hier, verursacht durch Störungen, natürlich nicht auf die ursprüngliche Wegbreite geschlossen werden darf. Ebenfalls fehlten Hinweise auf eine Sandschüttung oder ähnliche Zutaten.

Trotz der Störungen sind jedoch Indizien dafür vorhanden, daß schon zur Benutzungszeit des Bohlenweges der zu überbrückende Sumpf hinübergewu-

chert war und deshalb mittels ein- bis zweimaligen Neuauflagen von Hölzern der Wegebau erhöht wurde.

Der Bohlenweg ist demnach als Überbrückung der ständig durch Überschwemmung gefährdeten Mildeniederung angelegt worden. Im Umfeld des Salzwedeler Tores ist mit dem Auffinden des von Ost nach West, parallel zum heutigen Straßenverlauf führenden Bohlenweges eine Überquerung des sehr sumpfigen Geländes der im Mittelalter äußerst wasserreichen Milde durch einen wichtigen Handelsweg zu vermuten.

U. Frommhagen

Reste des früheren Trinkwasserversorgungssystems in der Salzwedeler Neustadt

Im Zuge von Bauarbeiten im Bereich der Neuperver Straße wurden seit 1991 (unter der heutigen Commerzbank) und bei Straßenbauarbeiten 1995 und 1996 einige, meist fragmentarische, Reste von Holzwasserleitungen entdeckt. Während der Bauarbeiten zeigte es sich bald, daß im Straßenverlauf sehr viele moderne Störungen ursprünglich mittelalterliche Fundlagen als sehr unwahrscheinlich erscheinen ließen. Trotzdem konnten in ca. zwei Meter Tiefe Fragmente von Holzrohren geborgen werden, die Teile des ehemaligen Wasserleitungssystems der Stadt darstellten. Die Rohre bestanden aus Halbschalen aus Kiefernholz, die aufeinandergelegt worden waren und mittels Zapfen miteinander verbunden worden sind. Stöße, Verbindungsstellen der Rohre untereinander, konnten weder geborgen noch nachgewiesen werden.

Die Rohre verliefen parallel zum Verlauf der Neuperver Straße. Versuche, die Rohre dendrochronologisch untersuchen zu lassen, waren nicht von Erfolg gekrönt, so daß der Versuch einer Altersbestimmung reine Spekulation bleiben muß. Möglicherweise wurden die Holzrohre sogar noch bis zum Bau des Wasserturmes im Jahre 1903 zur Trinkwasserversorgung der Stadt genutzt und darum häufiger erneuert. Das würde auch die vielen neuzeitlichen Störungen im Verlauf der Leitungen erklären. Gegenüber dem Haus Neuperver Straße 34 wurde im April 1997 im Straßenverlauf ein abgedeckter Verteilerschacht für Holzwasserleitungen gefunden.

Der Kasten bestand aus starken Eichenbohlen, deren Verbindung in Schwalbenschwanzbindung ausgeführt war. In den Kasten mündeten drei Steckverbindungen für Holzwasserleitungsrohre. Von außen war der Kasten mit Lehm ummantelt und somit abgedichtet worden. Bei seiner Auffindung war der Kasten mit Wasser gefüllt. Eine dendrochronologische Datierung steht noch aus.

L. Mittag

Grabungen bei der Lorenzkirche in Salzwedel

Wie der Salzwedeler Tagespresse im Frühjahr 1997 zu entnehmen war, wurden im Rahmen der Neugestaltung des Platzes um die dortige Lorenzkirche herum nach ersten Freilegungen von alten, etwa metertiefen Fundamenten (i. w. Feldstein) ihres ehemaligen Süd-Seitenflügels durch das Landesamt für Archäologie, Halle, hier und auch auf der Ost-, Nord- und Westseite der Kirche größere Suchgrabungen vorgenommen. Dabei konnte u. a. - neben zahlreichen frühen (12. Jh.: dendrochronologische Zeitbestimmungen laufen) Grablegungen insbesondere im Bereich nordöstlich neben der jetzigen Lorenzkirche - vor allem auch unmittelbar östlich der Kirche in etwa Metertiefe und in Ost-West-Ausrichtung bis unter diese hineinreichend ein weiteres Feldsteinfundament aufgedeckt werden, welches in ersten Pressemitteilungen als Teil einer frühen Befestigungsanlage der damaligen Burgsiedlung vermutet wurde, nach eigenem Augenschein jedoch eher einem Vorgängerbau des um die frühe Mitte des 13. Jh. errichteten, jetzigen Backsteinbaues zuzuordnen sein dürfte.

Vereinsbericht

Als erstes herausragendes Ereignis in unserem Vereinsleben folgte auf die Herausgabe des 71. Jahresberichtes im Frühherbst 1996 die turnusgemäße Jahreshauptversammlung vom 9. November 1996 im Salzwedeler „Restaurant Kulturhaus", Vor dem Neuperver Tor, an der 29 Mitglieder und vier Gäste teilnahmen. Nach der Begrüßung der Anwesenden, Übermittlung von besten Grüßen und Wünschen zum Vereinstreffen durch den leider abwesenden Salzwedeler Landrat sowie durch einige verhinderte Vereinsmitglieder, erteilte der Vorsitzende kurz nach 10 Uhr dem geladenen Gastredner, Herrn Dr. Berndt Wachter, Dannenberg, das Wort zu seinem Festvortrag: „Die politischen Entwicklungen im Hannoverschen Wendland und der nördlichen Altmark vom 8.-12. Jahrhundert." Beginnend mit einer kurzen Übersicht der besonders in der letzten Zeit erheblich verbesserten Methoden zur zeitlichen Festlegung von archäologischen Funden (C14-Methode, dendrochronologische Bestimmungen, Pollenanalyse etc.) berichtete Herr Dr. Wachter in seinen außerordentlich profunden, aber dennoch sehr übersichtlichen Darlegungen über die Besiedlungsentwicklung vor allem im Hannoverschen Wendland, angefangen von der Völkerwanderungszeit (Langobarden, vor etwa dem 4. Jh.), dem Einströmen der Sachsen (von Westen) und Slawen (von Norden - beide etwa ab 7. Jh.) bis hin zur letztlichen Herrschaftsübernahme durch eine deutsche Führungsschicht (ab 12. Jh.). Die hochinteressanten Darlegungen und Detailinformationen, für die der Vortragende vor allem auch durch seine eigene, sehr maßgebliche Beteiligung an den Befunderarbeitungen eine ganz besondere Erlebnisnähe bei den Zuhörern vermitteln konnte, ergaben trotz der erst relativ kurzen Explorationszeit von nur etwa zwei Jahrzehnten eine inzwischen doch bereits erstaunlich deutliche und schlüssige Vorstellung vom Verlauf der Besiedlungsentwicklung in diesem Bereich. Herr Dr. Wachter konnte, vor allem auch gestützt auf die genannten, sehr modernen Datierungsmöglichkeiten bei seinen umfangreichen Grabungen und Fundermittlungen, eine zeitlich nahezu kontinuierliche Belegreihe für die wendländische Burgen- und Besiedlungsentwicklung aus seinen Arbeiten und denen anderer Forscher bündig vorstellen, angefangen von dem - in mancher Hinsicht allerdings noch unklaren - Höhbeck-Komplex, der Oerenburg-Anlage (ca. 8.-9. Jh.) und ganz besonders der Weinberg-Burg bei Hitzacker (8.-12. Jh.), über die ehemaligen Burgen von Clenze und Meetschow (grob um d. J. 1000 etc.) bis hin zu den Anlagen in Dannenberg und schließlich auch in Lüchow (11.-12. Jh.). Die gebotene Detailfülle, die überzeugenden Belege und die anschließenden Schlußfolgerungen beeindruckten stark und fesselten die Zuhörer in einem ungewöhnlichen Ausmaße, so daß der Vortragende für seine kompetenten Darlegungen mit sehr herzlichem und dankbarem Beifall belohnt wurde. Zahlreiche Fragen und Bitten um weitergehende Erläuterungen zeigten das sehr lebhaft geweckte Interesse einer beeindruckten Zuhörerschaft an, so daß der Vorsitzende nach einem herzlichen Dank an den Gastredner erst um 12 Uhr mit der weiteren, vorgesehenen Tagesordnung fortfahren konnte. - In diesem Abschnitt der Jahreshauptversammlung stand dann nach dem im August 1996 aus Gründen der beruflichen Überlastung erfolgten Rücktritt des bisherigen Referatsinhabers vor allem die Wahl eines neuen Kassenwarts und eines zu ergänzenden Vorstandsbeisitzers an. Die anwesenden Mitglieder bestimmten in dieser Nachwahl antragsgemäß:

1. Herrn Steffen Langusch einstimmig zum neuen Kassenwart und
2. Herrn Ulf Frommhagen einstimmig zum neu nachrückenden Beisitzer des Vorstandes.

Nach zügiger Erledigung weiterer Tagesordnungspunkte (z. B. kurzer Bericht zur Vereinsbibliothek, zur Kassenlage des Vereins, Mitteilung des derzeitigen Standes von etwa 135 Vereinsmitgliedern etc.) und der Behandlung etlicher Mitgliederanliegen (Wunsch nach allgemeinem Austausch von den Interessengebieten der einzelnen Mitglieder und insbesondere nach Kontaktaufnahmen über genealogische Themen, aber auch nach Sammlung von Unterlagen, Dokumenten und Berichten zu den Vorgängen im altmärkischen Bereich während der allerjüngsten Vergangenheit) konnte der Vorsitzende diese Jahreshauptversammlung 1996 kurz vor 13 Uhr schließen.

Zum darauffolgenden Frühjahrstreffen war unser Altmärkischer Geschichtsverein dann am 3. Mai 1997 zunächst nach Tangermünde durch den dortigen Heimat- und Geschichtsverein eingeladen worden. Über 60 Mitglieder und Gäste unseres Vereins nahmen daran teil und wurden um 10 Uhr in der Ratsstube des aus dem 15. Jh. stammenden Alten Rathauses vom Tangermünder Bürgermeister, Herrn Dr. Rudolf Opitz, sowie dem Vorsitzenden des gastgebenden Tangermünder Vereins, Herrn Burkhard Wienecke, sehr herzlich empfangen und ihnen vom Stadtvater selbst ein einführender Überblick zur jüngsten Stadtgeschichte gegeben, wobei durchaus auch die vielfältigen Sorgen und Probleme durch die politischen und wirtschaftlichen Veränderungen seit dem Jahre 1990 angesprochen wurden. Diesem dankbar aufgenommenen Begrüßungsempfang folgten im Sitzungssaal des gegenüberliegenden Neuen Rathauses zwei ausführliche und informative Diavorträge durch die Herren Sven Storbeck und Jens Hafmann (beide auch Mitglieder des Tangermünder Heimat- und Geschichtsvereins) zur Stadt- und Burggeschichte sowie über architektonische Besonderheiten einzelner Stadtbauten. Anschließend führte Frau Schönberg von der Tangermünder Stadtinformation unsere Vereinsmitglieder unter ausführlichen Erläuterungen durch die zwar schon gegen Ende des 12. Jh. romanisch begonnene, später jedoch weitgehend gotisch umgestaltete, prachtvolle Stephanskirche und in einem kurzen Stadtrundgang an den außerordentlich schmuckreichen und schönen Schnitzportalen der Fachwerkbauten des 17. Jh. in der Kirchstraße vorbei zum recht gediegen wiedereingerichteten Hotel „Schwarzer Adler", wo von allen gemeinsam das Mittagessen eingenommen wurde. Nach dieser erholsamen Pause stand die Besichtigung von den

noch erhaltenen Teilen der weitgehend im 14. Jh. von Karl IV. erbauten Burganlage an, wobei es sich Bürgermeister Dr. Opitz wiederum nicht nehmen ließ, selbst die Rundführung zu übernehmen und sehr engagiert alle Erläuterungen und Hinweise zu den einzelnen Gebäuden zu geben, einschließlich der sog. „Schloßfreiheit", des Burgtores und insbesondere auch der „Kanzelei" mit einer eindrucksvollen Besichtigung des großen, ursprünglichen Saalbaues und der alten Kellergewölbe im Innern. Der Rückweg zu den jeweiligen Fahrzeugen führte die Tagungsteilnehmer dann noch an der südlichen Stadtbefestigung von Tangermünde mit ihren imposanten Anlagen (Stadtmauer, Steigbergturm, Elbtor, Putinnen) vorbei, und nach einem abermaligen, sehr herzlichen Dank an die beiden Gastgeber, Dr. Opitz und Herrn Wienecke, für die so großartige Aufnahme in der Stadt erfolgte gegen 15.30 Uhr die Weiterfahrt aller Vereinsmitglieder nach dem nahen Jerichow zum Besuch der dortigen Klosteranlage und der Stiftskirche. – Die Führung durch diese erste romanische Backsteinbasilika unseres Heimatbereiches mit ihrer großartig gestalteten Halle, Krypta, Chorraum etc., sowie durch die hervorragend restaurierte Klausuranlage mit dem sehenswerten Winter- und Sommerrefektorium (in denen vor allem auch die einmaligen Säulenkapitelle einen ganz besonderen Eindruck hinterließen), hatte der Leiter der dortigen Klostermuseumsanlage, Herr Rolf Naumann, selbst übernommen, und er brachte unseren Mitgliedern all die vielen Einmaligkeiten in dieser ehemaligen Prämonstratenser-Stiftsanlage (als Beispiel möge der wohl um 1170 entstandene Sockel des im Hauptraum der Kirche aufgestellten Osterleuchters besonders genannt werden) mit seiner sehr kompetenten, einprägsamen Art recht eindrucksvoll und nachwirkend nahe, so daß ihm nach dem einstündigen, von ständigen Nachfragen seitens unserer Mitglieder unterbrochenen Rundgang ein allseits äußerst herzlicher Dank durch unseren Vorsitzenden für diese großartige Aufnahme und die vielen Darlegungen und bleibenden Eindrücke gewiß war. Eine zahlreiche Mitgliederrunde ließ dann diesen so erlebnisreichen Tag noch in der Jerichower Klosterklause bei Kaffee und Kuchen ausklingen, bevor schließlich nach kurzen Worten des Dankes „an alle" durch den Schriftführer nach 17 Uhr die allgemeine Heimfahrt angetreten wurde.

Im Spätsommer 1997 konnte der Altmärkische Geschichtsverein dann seinen Mitgliedern die inzwischen erfolgte Fertigstellung eines bis dato vollständigen Schriftenverzeichnisses („Publikationen [1836–1996] des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel e.V.") mitteilen, welches laut Vorstandsbeschluß vom 2. August 1997 allen Mitgliedern bei erfolgtem Ausgleich ihrer Mitgliederbeiträge kostenfrei zuzusenden war.

Zusammen mit dieser Benachrichtigung erging auch die Einladung zur turnusgemäßen Jahreshauptversammlung für den 25. Oktober 1997 um 10 Uhr, wiederum im Salzwedeler „Restaurant Kulturhaus", zu der 35 Mitglieder und zehn Gäste erschienen. Nach der allgemeinen Begrüßung der Anwesenden

durch den Vorsitzenden, wobei auch der als Mitglied ebenfalls erschienene Landrat des Altmarkkreises Salzwedel, Herr H.-J. Ostermann, besonders angesprochen wurde, einer Gedenkminute für die im Jahresverlauf verstorbenen Vereinsmitglieder und einem Bedauern über die angezeigte Verhinderung einer Reihe von übrigen Vereinsmitgliedern wurde Herrn E.-J. Müller, Markkleeberg, das Podium übergeben für seinen Festvortrag: „Die Geschlechter Falcke und Müller in der altmärkischen Wische", der die seit dem 16. Jh. noch belegbaren Zweige (nach der mündlichen Überlieferung darüber seit dem 12.Jh.!) der in der altmärkischen Wische besonders um Neukirchen, Schönberg, Wendemark, Lichterfelde nachweisbaren Familien Müller und Falcke erläuterte. Dieser mit Beifall aufgenommene Bericht findet sich in wesentlichen Teilen in diesem Jahresbericht abgedruckt. Vielfältige Fragen an den Vortragenden, besonders auch zum Verbleib der erwähnten ehemaligen Höfe und Familien, zeigten das lebhafte Interesse auf, das die Ausführungen bei den Zuhörern hervorgerufen hatten, so daß der Vorsitzende erst deutlich nach 11 Uhr mit der weiteren Tagesordnung fortfahren konnte. Dabei brachte er zunächst das Vereinsleben im Ablauf des vergangenen Jahres in Erinnerung und gab einen kurzen Einblick in die Vorstandsarbeit, bevor der Bibliotheksreferent des Vereins die mit dem Salzwedeler Danneil-Museum neu vereinbarte, dortige Unterbringung der „Vereins-Neubibliothek" erläuterte (vergl. dazu den „Bibliotheksbericht" in diesem Jb.!) und der Kassenwart zu Angelegenheiten der Vereinskasse (vergl. unter: „Kassenbericht") Stellung nahm. Der Schriftführer schilderte die Entwicklung des Mitgliederstandes im abgelaufenen Jahr (Stand am 15. 10. 1997: 143 Personen) und teilte mit, daß bei der seinerzeitigen Umfrage vom April d. J. neun Mitglieder einer Weitergabe von Vereinsmitglieder-Listen widersprochen hatten. Sodann stellte er aus gegebenem Anlaß dar, daß der Verein von Anbeginn an seinen gestellten Aufgaben und seinem Charakter nach ein „Geschichts"-Verein sei, der sich von einem „Heimat"-Verein in seinen Zielen deutlich unterscheidet und daß – unbeschadet der individuellen Aktivitäten der einzelnen Mitglieder – das Vereinsanliegen vorrangig die Recherche zur altmärkischen Geschichte im breitesten Sinne und die Dokumentation dabei erarbeiteter Ergebnisse bleiben müsse. Nach Diskussion und Beantwortung einer Reihe von Fragen, Bemerkungen und Anregungen aus dem Kreise der Anwesenden (z. B. zu Archiven mit Deposita für individuelle Interessengebiete; Bedarf an Kopien von in der Altmark vorhandenen Kirchenbüchern etc.) schloß der Vorsitzende diese Jahreshauptversammlung 1997 gegen 12.30 Uhr.

Für das nächste Frühjahrstreffen 1998 war vom Vorstand am 16. Mai d. J. nach Seehausen/Beuster eingeladen worden, wo dann etwa 55 Mitglieder und Gäste gegen 10 Uhr im neu eingerichteten Rathaussaal der Stadt Seehausen vom Vorsitzenden begrüßt und insbesondere auch vom dortigen Bürgermeister, Herrn Ewald Duffe, sehr gastfreundlich empfangen wurden. Dabei gab dieser u. a. eine eingehende Übersicht über die verwaltungsmäßige Situation von Stadt und Umgebung, und er ging auch kurz auf die seit 1990 immer noch längst

nicht überwundenen Schwierigkeiten bei der Wiederherstellung des örtlichen Stadtbildes und der Überwindung der vielfältigen wirtschaftlichen Probleme ein. Es folgte eine recht aufschlußreiche Einführung in verschiedene Phasen der alten Seehauser Stadtgeschichte von der Kunsthistorikerin Frau Martina Sünder-Gaß, Stendal, für die der alte Merian-Stich mit der Stadtsilhouette aus dem 17. Jh. als Bezugspunkt gewählt wurde und von dem ausgehend Wandel und historische Schicksale verschiedener darauf identifizierbarer Stadtbauten erläutert wurden. Anschließend gab Herr Prof. Dr. Bernhard v. Barsewisch, Groß-Pankow, einen Kurzbericht über das kürzlich von ihm wieder aufgespürte „Stadtgeschichtsbuch von Seehausen", betr. die Zeit 1447-1503, und versuchte einen Eindruck zu vermitteln von den zu erwartenden Schwierigkeiten hinsichtlich einer Edition des etwa 450seitigen Handschriftentextes aus der damaligen Zeit. - Einen herausragenden Höhepunkt des Tages bildete danach die großartige Führung von Frau Sünder-Gaß durch die Seehauser Petrikirche mit ihren in seltener Weise gelungenen Darlegungen zur Bau- und Kunstgeschichte dieses hervorstechenden Bauwerkes der Stadt. In ihren, besonders auch durch die eigenen Studien erarbeiteten, kompetenten Erläuterungen gelang es der Referentin auf eine bemerkenswert eingängige und sichere Weise eine große Zahl der interessanten und aufschlußreichen Details dieser imposanten Kirche zu erläutern, angefangen von mannigfachen Baumerkmalen bis hin besonders auch zu dem einmalig schönen, romanischen Westportal der Kirche. Bei der beeindruckten Zuhörerschaft bezeugten ständig neue Erklärungsanliegen und Fragen das intensiv geweckte große Interesse an diesem herrlichen, alten Bauwerk, so daß die anschließend vorgesehene Stadtrundführung durch unser Vereinsmitglied, Herrn Helmut Wenzel, leider auf die Inaugenscheinnahme der noch vorhandenen Reste von der früheren Stadtmauer, das Beuster-Tor und die ehemalige Hl. Geist-Kapelle abgekürzt werden mußte, um so noch rechtzeitig zum gemeinsamen Mittagessen im neu restaurierten „Ratskeller"-Gebäude (ehem. Gewandschneidergildehaus) zu gelangen. Nachmittags traf man sich dann gegen 14.30 Uhr im nahen Beuster zunächst zu einer Besichtigung der zwar etwas abgelegenen, jedoch hochinteressanten dortigen Stiftskirche, für die Herr Tilmann Schöfbeck, Stud. Kunsthist., Berlin, ausführliche Erläuterungen nach dem neuesten Wissensstand zur vermutlichen Bauhistorie gab. Besonders hervorgehoben wurden von ihm dabei, neben etlichen noch unklaren Befunden hinsichtlich des heutigen Bauzustandes, vor allem die jüngsten Ergebnisse dendrochronologischer Untersuchungen an ausgesuchten Dachbalken dieser Kirche, die klar auf ein Fälldatum der verwendeten Bäume im Jahre 1184 deuten und damit den ersten Baubeginn des Kirchengebäudes in die Zeit um das späte dritte Viertel des 12. Jh. weisen. Auch hier folgten viele Nachfragen an den bereitwillig erläuternden Vortragenden, bis schließlich unser Vereinsmitglied und früherer Pastor von Beuster, Herr Adolf Krüger, die nach einem kurzen Fußmarsch erreichte nahe Fachwerkkirche von Klein-Beuster erläutern konnte, welche erst im 18. Jh. in ihrer jetzigen Gestalt neu errichtet worden ist, jedoch bereits zur Reformationszeit und davor als Gemeinde-

zentrum existierte. Herr Krüger als langjähriger früherer Seelsorger auch in dieser Kirche wußte vieles und detailliertes zur hiesigen Vergangenheit zu berichten und seine humorvolle, lockere Art des Berichtens und Eingehens auf die zahlreichen noch in der Erinnerung vorhandenen und überlieferten Vorgänge um diese hübsche Dorfkirche brachten ihm den herzlich dankenden Beifall seiner Zuhörer ein. Der allgemeine Abschied und die Heimfahrt der Teilnehmer an diesem Frühjahrstreffen 1998 erfolgte dann gegen 17.30 Uhr nach einem allseitig recht angeregten Plausch bei Kaffee und Kuchen in der gemütlichen Gaststätte „Alte Schule" von Groß-Beuster.

Wie schon zuvor, so gab es neben diesen Gemeinschaftsveranstaltungen durch den Verein wiederum sehr vielfältige Aktivitäten einzelner Vereinsmitglieder mit dem Ziel, das Interesse an den historischen Zusammenhängen und Abläufen in der Altmark möglichst breit und weitgehend zu beleben. Auch vom Verein selbst wurde erfolgreich begonnen, engere Kontakte zu ähnlich orientierten Vereinigungen zu knüpfen. So konnte etwa bereits ein jeweiliger Schriftenaustausch vereinbart werden mit dem

a) Heimatkundl. Arbeitskreis Lüchow-Dannenberg (HALD), 29432 Lüchow
b) Landesgeschichtl. Vereinigung d. Mark Brandenburg, 10178 Berlin
c) Brandenburg. Landeshauptarchiv, 14404 Potsdam,

denen schon eine Reihe von Neuzugängen im Bestand der Vereinsbibliothek zu verdanken ist.

Erfreulicherweise spiegelt sich die erkennbar wachsende Resonanz auf die offensichtlich zunehmend interessiert aufgenommene Tätigkeit des Vereins in einer recht ermutigenden Entwicklung seines Mitgliederstandes wieder, der inzwischen 145 Personen ausweist. Dabei mußte jedoch u. a. leider auch wieder der Heimgang von einigen langjährigen Mitgliedern beklagt werden.

Es verstarben:

am 14. Mai 1996 Herr Dr. Hans-Joachim Schulze, 14089 Berlin;
am 18. August 1996 im Alter von 91 Jahren Herr Richard Günzel, 40229 Düsseldorf;
am 14. August 1997 im Alter von 71 Jahren Herr Dr. Werner Mertens, 46149 Oberhausen;
am 20. August 1997 im Alter von 85 Jahren Frau Godula von dem Knesebeck, 37085 Göttingen;
am 31. Januar 1998 im Alter von 71 Jahren Frau Edith Ostwald, 29416 Schernikau;
am 3. April 1998 im Alter von 76 Jahren Herr Dietrich Donath, 29410 Salzwedel.

Der Altmärkische Geschichtsverein wird ihnen ein ehrendes Gedenken bewahren!

Als neue Mitglieder konnten seit dem letzten Bericht i. J. 1996 in unserem Altmärkischen Geschichtsverein begrüßt werden:

Harry Weke, 22419 Hamburg;
Paul-Werner von der Schulenburg, 40211 Düsseldorf;
Frank Riedel, 14712 Rathenow;
Otto Mewes, 39606 Kleinau;
Sven Storbeck, 39590 Tangermünde;
Andreas Schwieger, 38486 Apenburg;
Udo Mammen, 38820 Halberstadt;
Hans-Jürgen Ostermann, 29410 Salzwedel;
Dr. Margit Müller, 39108 Magdeburg;
Heinz Bock, 25474 Hasloch;
Mathias Vogel, 29410 Salzwedel;
Marcus Rau, 38486 Klötze;
Dr. Annemarie Rauer, 39118 Magdeburg;
Thomas Langer, 14806 Belzig;
Heiko Bierstedt, 39638 Gardelegen;
Andreas Müller, 37077 Göttingen;
Dietmar Ludwig, 39576 Stendal;
Jan Stammler, 39590 Tangermünde;
Silvio Scholz, 29413 Dähre;
Reinhold Gonschior, 29413 Dahrendorf;
Jens Haffmann, 39590 Tangermünde;
Fritz Lange, 29416 Buchwitz;
Reinhard Schulz, 38486 Peertz;
Friedhold Praetorius, 12627 Berlin;
Manfred Kothe, 41553 Kaarst;
Joachim Kohlmann, 39576 Stendal;
Herbert Riebau, 39326 Zieleitz;
Sigrid Scholz, 29410 Salzwedel;
Martin Wiehle, 39130 Magdeburg.

Bibliotheksbericht

Mit der Eröffnung des Johann-Friedrich-Danneil-Museums am 28. September 1932 gingen „die Sammlungen" in den Besitz des Kreises Salzwedel über (48. Jahresbericht (1933) S. 84). Eine Auflistung der übergebenen Archivalien ist nicht abgedruckt. Aus der unten zitierten Akte Nr. 713. 3. 16 geht hervor, daß die wissenschaftliche Bibliothek weiterhin im Besitz des Vereins verblieb, jedoch im Museum deponiert wurde.

Im Rahmen der Neuregelung des Vereinswesens in der sowjetischen Besatzungszone im Jahre 1946 wurde lt. Verordnung vom 22. 5. d. J. (Akte der Stadtverwaltung Salzwedel Nr. 713. 3. 16) auch der Altmärkische Verein für vaterländische Geschichte zu Salzwedel für aufgelöst erklärt. Damit machte sich die Eigentumsregelung der im Vereinsbesitz verbliebenen Bibliothek erforderlich.

Im Ergebnis langwieriger Verhandlungen wurde letztlich am 7. 8. 1948 von den Vereinsmitgliedern Kromphardt und Dr. Meyer folgender Vorschlag unterbreitet: „Wir bitten zu veranlassen, daß die (...) Bibliothek dem Danneil-Museum übereignet wird, (...)."

Der Rat der Stadt Salzwedel beschloß am 28. 09. 1948: „Dem Vorschlag (...), die (...) Bibliothek dem Johann-Friedrich-Danneil-Museum zu übereignen, wird zugestimmt."

Die Landesregierung Sachsen-Anhalt schloß sich dem Vorschlag an: „(...) Die in Rede stehende Bibliothek wird in dem hier gesonderten Einzelfall dem genannten Museum kostenlos übereignet.." (Blatt-Nr. 31 der genannten Akte.)

Am 10. 03. 1949 wird vom Museumsleiter Neuling der Bibliotheksbestand auf 1 100 Einzelbände und 165 Zeitschriften geschätzt: „Die genaue Zahl der Bücher kann leider nicht angegeben werden (...)." Mit der Notiz „2. Band ist nicht anzulegen. erl. Schu." endet die Akte 713. 3. 16 „Altmärkischer Geschichtsverein".

Gespräche zwischen Museumsdirektor Herrn U. Kalmbach und dem unterzeichneten Bibliotheksbeauftragten führten zu der übereinstimmenden Auffassung, daß die im 71. Jb. S. 243 ausgesprochene Feststellung über die Minderung des 1948 übereigneten Bibliotheksbestandes nach 50 Jahren aufgrund fehlender Übergabe-/Übernahmenachweise nicht mehr klärbar ist.

Mit der Rückführung des Vereinssitzes an seinen Gründungsort Salzwedel i. J. 1993 erwies es sich als sinnvoll, die der Arbeitsgemeinschaft des Altmärkischen Geschichtsvereins Berlin (West) und zwischenzeitlich unserem Verein übereigneten Schriften zu ordnen und mit dem Ziel zu registrieren, die Bestände der künftigen „Neubibliothek" der im Danneil-Museum deponierten Altbibliothek anzugliedern. Eine entsprechende schriftliche Vereinbarung wurde von den beauftragten Vertretern beider Gremien am 2. 10. 1997 unterzeichnet:

Vereinbarung über die Aufbewahrung der Neubibliothek des Altmärkischen Vereins für die vaterländische Geschichte zu Salzwedel

Zwischen dem **Danneil-Museum Salzwedel**, vertreten durch den Direktor Herrn Ulrich Kalmbach, und dem **Altmärkischen Verein für vaterländische Geschichte zu Salzwedel**, vertreten durch den 2. Vorsitzenden und Bibliotheksbeauftragten Herrn Manfred Lüders, wird bezüglich der Aufbewahrung der Neubibliothek die nachfolgende Vereinbarung getroffen:

1. Standort der Neubibliothek ist das Danneil-Museum Salzwedel.

2. Die einzelnen Exemplare der Neubibliothek werden vom Altbestand, der im Jahre 1948 kostenlos dem genannten Museum übereignet wurde, gesondert aufbewahrt.

3. Über den Bestand der Neubibliothek werden 2 gesonderte Nachweise geführt, gesondert aufbewahrt und jeweils vom Museumsbeauftragten und Bibliotheksbeauftragten gegengezeichnet.

4. Jede der Schriften wird mit einer noch festzusetzenden gesonderten Inventarnummer gekennzeichnet.

5. Die Exemplare der Neubibliothek unterliegen bezüglich der Benutzung den gleichen Bestimmungen wie die der Altbestände.

6. Die Übergabeformalitäten, die innerhalb eines Monats nach Vereinbarungsunterzeichnung erfolgen, werden durch zwei Übergabe-/Übernahmeprotokolle belegt.

7. Alle beim Verein neu eingehenden Schriften sollen binnen eines Monats dem Museum übergeben werden.
   Der jeweilige Standortwechsel wird schriftlich belegt.

8. Die Vereinbarung tritt mit der Unterzeichnung durch den Museumsleiter und den Bibliotheksbeauftragten in Kraft.

Die Neubibliothek umfaßt Druckerzeugnisse aller Art, die dem Verein seit 1948 durch Schriftentausch, Schenkung, Stiftung etc. übereignet oder als Dauerleihgaben überlassen wurden und auch künftig als Vereinseigentum übertragen werden.

Salzwedel, den 02. 10. 1997

Ulrich Kalmbach
Museumsdirektor

Manfred Lüders
Bibliotheksbeauftragter des Vereins

Während der zurückliegenden Legislaturperiode sind folgende Neuzugänge zu verzeichnen:

1. 49 Einzelhefte, Sammelbände und Einzelexemplare, von denen genannt werden sollen:
   - Hartleb, Fr.(anz): Salzwedel 1233 = 1933 (Festschrift)
   - 100 Jahre Salzwedeler Wochenblatt 1832 - 1932
   - Heimatkalender für die Altmark (aus den Jahren 1925 - 1931)
   - Der Altmarkbote (Monatshefte und Sammelbände der Jahre 1956 - 1962)
   - Wentz, Dr. Gottfried: Das Wirtschaftsleben des altmärkischen Klosters Diesdorf. (o. J.)
   - Lob der Heimat Propsteibuch der Altmark Berlin 1962

   Für die bisherige Verwahrung dieses Literaturbestandes in Berlin, der zum Teil aus dem Privatbesitz der einstigen Vereinsmitglieder Hans-Egbert Klaeden und (?) Wentz stammt, seit dem Ehepaar Helga und Dr. Peter Hou gedankt.

2. Bücher, Karten und andere im Archiv des Kreises Lüchow-Dannenberg zwischengelagerte Schriften.
   Der um mehrere Spenden unbekannter Herkunft bereicherte Bestand entspricht dem i. J. 1988 veröffentlichten Verzeichnis.
   Für die gesicherte Aufbewahrung dieser Archivalien sei der Kreisverwaltung Lüchow-Dannenberg in Person der Herren Dr. Kowalewski und Jürries gedankt.

3. Um weitere acht Übereignungen (Erinnerungsgeschenk, Schriftentausch, Spenden, etc.) konnte der Bestand der Neubibliothek aufgestockt werden. Ein entsprechendes Verzeichnis liegt ebenfalls vor.

M. Lüders

Kassenbericht

Rechnungslegung für das Kalenderjahr 1996

I. Einnahme-Ausgaberechnung

Einnahmen

Mitgliedsbeiträge	4410,00 DM
Spenden	620,00 DM
Verkauf von Jahresberichten	1570,00 DM
Sonstige Einnahmen (u.a. Bürgschaften und eine Fehlüberweisung)	4522,80 DM

Ausgaben

71. Jahresbericht	9972,40 DM
Büromaterial, Porto, Sonstiges	1956,67 DM

II. Bestandsrechnung

Bestand am 1. 1. 1996	3521,67 DM
Einnahmen 1996 nach Abzug der Ausgaben	-806,27 DM
Bestand am 31. 12. 1996	2715,40 DM

lll. Bestandsnachweis

Girokonto Volksbank Lübeck Nr. 14393913	4,97 DM
Girokonto Volksbank Salzwedel Nr. 1032572700	2710,43 DM

Rechnungslegung für das Kalenderjahr 1997

l. Einnahme-Ausgaberechnung

Einnahmen

Mitgliedsbeiträge	5510,00 DM
Spenden	630,00 DM
Verkauf von Jahresberichten	2687,75 DM
Sonstige Einnahmen (u. a. Fördermittel vom Altmarkkreis Salzwedel)	1006,00 DM

Ausgaben

Publikationsverzeichnis	5360,70 DM
Büromaterial, Porto, Sonstiges (u. a. Rückzahlung von Bürgschaften und Fehlüberweisung)	4887,40 DM

ll. Bestandsrechnung

Bestand am 1. 1. 1997	2715,40 DM
Einnahmen 1997 nach Abzug der Ausgaben	-414,35 DM
Bestand am 31. 12. 1997	2301,05 DM

lll. Bestandsnachweis

Girokonto Volksbank Lübeck Nr. 14393913	104,97 DM
Girokonto Volksbank Salzwedel Nr. 1032572700	2196,08 DM

Rechnungslegung für das 1. Halbjahr 1998

l. Einnahme-Ausgaberechnung

Einnahmen

Mitgliedsbeiträge	1880,00 DM
Spenden	520,00 DM
Verkauf von Jahresberichten	340,50 DM
Sonstige Einnahmen	0,46 DM

Ausgaben

Büromaterial, Porto, Sonstiges	238,87 DM

ll. Bestandsrechnung

Bestand am 1. 1. 1998	2301,05 DM
Einnahmen 1. Halbjahr 1998 nach Abzug der Ausgaben	2502,09 DM
Bestand am 30. 06. 1998	4803,14 DM

lll. Bestandsnachweis

Girikonto Volksbank Lübeck Nr. 14393913	199,47 DM
Girokonto Volksbank Salzwedel Nr. 1032572700	4603,67 DM

Die 1996/1997 durchgeführte schriftliche Anmahnung rückständiger Mitgliedsbeiträge war recht erfolgreich, so daß jetzt für die Jahre 1994-1997 nur noch 17 Beiträge zu je 30 DM (insgesamt 510 DM) zu erwarten wären. Für 1998 stehen dagegen noch 46 Mitgliedsbeträge aus, was 1380 DM entspricht.

Bislang sind 27 Einzugsermächtigungen bei uns eingegangen. Inzwischen ist im Juli erstmals von den erteilten Einzugsermächtigungen Gebrauch gemacht worden. In den einzelnen Fällen sind trotz der erteilten Einzugsermächtigungen noch Überweisungen vorgenommen worden. Ich werde in diesen Fällen die eingezogenen Beiträge schon als Beiträge für das nächste Jahr buchen.

Für die 1998 bis Ende Juli eingegangenen Spenden werden (sofern sie auf unser Konto eingezahlt wurden) derzeit Spendenbescheinigungen geschrieben. Bislang haben zwei Mitglieder von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, Spenden mit dem Vermerk „**Spende für den Altmärkischen Geschichtsverein**“ auf das Konto Nr. 3000 000 010 der Stadtverwaltung Salzwedel bei der Sparkasse Altmark West (BLZ 810 555 55) zu überweisen; die entsprechenden Spen-

denbescheinigungen konnten bereits bei der Frühjahrstagung in Seehausen überreicht werden.

Der Vorstand bittet darum, noch ausstehende Mitgliedsbeiträge möglichst bald auf das Vereinskonto bei der

Volksbank Salzwedel, Bankleitzahl 258 684 25, Konto-Nr. 1 032 572 700

zu überweisen. Spenden können auf das oben angegebene Konto der Stadtverwaltung Salzwedel oder auf das Vereinskonto überwiesen werden; im letzteren Fall dauert nur die Erstellung der Spendenbescheinigung durch die zusätzlichen Kontenbewegungen etwas länger.

Schriftverkehr zu Fragen der Kassenführung richten Sie bitte an:
Steffen Langusch, Lohteich 16, 29410 Salzwedel.

S. Langusch

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 3

Der romanische Vorgängerbau von St. Nikolai in Gardelegen 4
von Ulf Frommhagen

Die Salzwedeler Landwehr 32
von Lothar Mittag

Königslutter und die Altmark 49
von Hellmut Müller

Die Burg Tangermünde als kurbrandenburgisches Amt –
ein historischer Abriß für die Zeit von 1463 bis 1869 81
von Frank Riedel

Historische Beschreibung der Pfarrei Bretsch von Prediger Hofmeister ... 90
(ed. v. Bernhard von Barsewisch)

Die Familien Müller und Falcke in der altmärkischen Wische 118
von Ernst Joachim Müller

Die Familie von Katte auf Wust im Havelwinkel 127
von Jochen Reinecke

Beiträge zur Geschichte der Stadt Salzwedel 1838–1842 147
von Manfred Lüders

Ein Feldpostbrief aus dem Jahre 1815 189
vorgelegt von Mathias Vogel

Nachbarreime in der Altmark 192
von Hartmut Bock

Altmärkische Geschichtsquellen in Wernigerode 214
von Uwe Czubatynski

Museumsberichte 221

Vereinsbericht 224

Bibliotheksbericht 231

Kassenbericht 234

Mitarbeiter des 72. Jahresberichts (1998):

Prof. Dr. Bernhard von Barsewisch, Pankeweg 15,
16928 Groß Pankow (Editor)
Hartmut Bock, Fuhrweg 2, 38489 Jübar
Dr. Uwe Czubatynski, An der Kirche 2, 19336 Bad Wilsnack
Ulf Frommhagen, Nikolaistraße 61, 39576 Stendal
Manfred Lüders, Westring 13, 29410 Salzwedel
Lothar Mittag, Braunschweiger Straße 4, 29410 Salzwedel
Ernst Joachim Müller, Waldweg 5, 04416 Markkleeberg
Dr. Hellmut Müller, Alexandrinenstraße 7, 96450 Coburg
Jochen Reinecke, Seelingstraße 3, 14059 Berlin
Frank Riedel, Leitergasse 2, 06108 Halle/Saale
Mathias Vogel, Ringstraße 26, 29562 Suhlendorf (Editor)